Haoh Kjöh Tschwen,

d. i.

die angenehme

Geſchicht

des

Haoh Kjöh.

Ein chineſiſcher Roman

in vier Büchern.

Aus dem Chineſiſchen in das Engliſche,
und aus dieſem in das Deutſche
überſetzet.

Nebſt vielen Anmerkungen, mit dem Inh
eines chineſiſchen Schauſpiels, einer Abhandlung
der Dichtkunſt, wie auch von den Sprüchwörtern
Chineſer, und einem Verſuche einer chineſiſchen
Sprachlehre für die Deutſchen.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius,
1766.

B
1859

Der

Hochgebohrnen Gräfinn
und Frau

Rosa

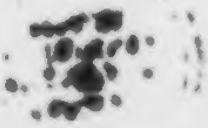
gebohrnen Reichsgräfinn

von Harrach,

vermählten Gräfinn

von Harrach,

Stern-Kreuz-Ordens Dame,
ꝛc. ꝛc.



Meiner insonders gnädigen
Gräfinn.

Hochgebohrne Reichsgräfinn,

insonders gnädige Gräfinn und Frau,

Der englische Herausgeber dieser Geschichte eignete sie der Lady Sussex zu, einer Dame, an welcher man in London eben diejenigen erhabenen Eigenschaften erblicket, die man an **Eurer Hochgebohrnen Excellenz** in Wien bewundert.

Vielleicht wird mir dieſes zu einiger Entſchuldigung dienen können, da ich mir die Freyheit nehme, dieſe Bogen **Eurer Hochgräflichen Excellenz** in tiefſter Ehrfurcht zu wiedmen. Ich habe ſie aus einer Sprache überſetzet, von welcher **Hochdieſelben** alle Schönheiten kennen, und welche in beſonderer Achtung bey **Eurer Excellenz** ſtehet. Ich unterwerfe meine Ueberſetzung **Dero** erlauchten Beurtheilung, da ich weis, daß **Eure Hochgräfliche Excellenz**, nach **Dero** großen Kenntniß der vornehmſten Sprachen Europens, eben ſo gründlich die Schönheiten eines Milton oder

Pope,

Pope, als eines Taſſo, Corneille und Voltaire, prüfen können.

Eure Hochgebohrne Excellenz gehören unter die ſeltene Zahl derjenigen Standesperſonen, welche nach dem Beyſpiele einer Borromea, Sevigne, und Montague die Muſen in einem ſehr vorzüglichen Grade lieben; eine Eigenſchaft, ſo leider! bey den wenigſten Damen Deutſchlands anzutreffen iſt.

Wie glücklich wäre ich, wenn dieſe deutſch gekleideten chineſiſchen Bilder mit eben der Gnade angeſehen würden, mit welcher meine franzöſiſche Abhandlung von den Trauerſpieldichtern der

Griechen vor einigen Jahren von Sr. Excellenz Hochderoſelben erlauchten Gemahl aufgenommen wurde! Ich verharre mit der vollkommenſten Ehrerbietung

Hochgebohrne Reichsgräfinn,

Gnädige Gräfinn und Frau,

Eurer Hochgräflichen Excellenz

unterthäniger Diener
C. C. von Murr.

Vorbericht.

Herr Fourmont giebt in ſeinem Verzeichniſſe der chineſiſchen Schriftſteller *), welche ſich in der königlichen Bücherſammlung in Paris befinden, auch von einigen Romanen Nachricht. Es ſind folgende:

Schan hä king, Montium, marium, libet. Es iſt der Inhalt dieſes Buches, ſo von Bergen und Meeren handelt, faſt größtentheils von den chineſiſchen Dichtern bey ihren Arbeiten gebrauchet worden. Der Verfaſſer iſt ſehr alt, aber unbekannt. Man hat viele Auslegungen über dieſes Schan hä king, z. B. Ti jiin te hing und Kwoh pu. Catal. Bibl. Regiæ, n. 21, p. 430.

Haoh Kjöh Tſchwen, Hiſtoria fabuloſa τοῦ Haoh Kjöh. Unſer engliſcher Ueberſetzer konnte in ſeiner Sprache die wah-

*) Catalogus Librorum bibliothecæ regiæ ſinicorum, in deſſen Grammatica ſinica, S. 366, 369. Num. 27-35.

Griechen vor einigen Jahren von Sr. Excellenz Hochderoselben erlauchten Gemahl aufgenommen wurde! Ich verharre mit der vollkommensten Ehrerbietung

Hochgebohrne Reichsgräfinn,

Gnädige Gräfinn und Frau,

Eurer Hochgräflichen Excellenz

unterthäniger Diener
C. G. von Murr.

Vor-

Vorbericht.

Herr Fourmont giebt in ſeinem Verzeichniſſe der chineſiſchen Schriftſteller *), welche ſich in der königlichen Büchersammlung in Paris befinden, auch von einigen Romanen Nachricht. Es ſind folgende:

Schan hâ king, Montium, marium, liber. Es iſt der Inhalt dieſes Buches, ſo von Bergen und Meeren handelt, faſt größtentheils von den chineſiſchen Dichtern bey ihren Arbeiten gebrauchet worden. Der Verfaſſer iſt ſehr alt, aber unbekannt. Man hat viele Auslegungen über dieſes Schan hâ king, z. B. U ſiin te hing und Kwoh pu. Catal. Bibl. Regiæ, n. 21, p. 430.

Haoh Kjöh Tſchwen, Hiſtoria fabuloſa τοῦ Haoh Kjöh. Unſer engliſcher Ueberſetzer konnte in ſeiner Sprache die wah-

*) Catalogus Librorum bibliothecæ regiæ ſinicorum, in deſſen Grammatica ſinica, S. 366, 369. Num. 27-35.

ton Töne des Titels dieſes Buches nicht ausdrücken. Das Titelblatt der engliſchen Ueberſetzung lautet alſo: Hau Kiou Choaan, or The pleaſing Hiſtory. A Translation from the Chineſe Language. In four Volumes. With Notes &c. London, 1761. 8. Dem Herausgeber war nicht bekannt, daß Haoh Kjöh den Namen des Verfaſſers anzeige, weil er Fourmonts Schriften gar nicht kannte, welche die wahren Orakel der chineſiſchen Litteratur ſind, wie ich S. 211. in einer Anmerkung ſchon erinnert habe. Es fehlet uns noch an einem Verzeichniſſe der chineſiſchen Schriftſteller, ſonſt würde man leicht die Zeit wiſſen können, wenn er gelebet hat. Haoh Kjöh hat ſeine Schrift in der leichten Schreibart abgefaſſet, ſo die Chineſer Sjaoh-ſchwe nennen, und welche von der erhabenen Quan-hoa, oder Mandarinenſprache, unterſchieden iſt. Catal. Bibl. reg. n. 8, p. 384.

Hao tu yven, Fourm. Gramm. ſin. S. 516. Eben daſelbſt wird auch S. 501. eine von Hoang angefangene franzöſiſche Ueberſetzung eines chineſiſchen Romans berühret.

Yo Kjaoh lje li, d. i. die Sammlung (pera) des Yo Kjaoh, beſtehet aus ſechs Bänden, und heißt auch ſonſt die Erzählung der Saan ſä tſee, oder der drey Dichter.

Cat.

Cat. Bibl. Reg. n. 9. p. 385, und n. 14, p. 394.

Ping Schang Leng Yen oder Sü sä tsee, d. i. Ping, Schang, Leng und Yen, die vier Dichter oder Verfasser. Sä tsee werden überhaupt alle berühmte Schriftsteller genennet, deren Schreibart zierlich ist. Journ. S. 241. Dieser Roman ist gleichfalls, wie der unsrige, in der leichten Schreibart Sjaoh-schwe geschrieben, und bestehet aus vier Bändchen. Cat. Bibl. Reg. n. 10. p. 385.

Yah mii, ein Roman des Yah mii. Er ist gesprächsweise, wie eine Komödie, abgefasset. Ibid. n. 11.

Pe gan. Ib. n. 13. p. 394.

Yween ssiin sea ki kse pe tschung, d. i. angenehme Erzählungen, oder hundert Schauspiele, so unter der Dynastie der Yween aufgeführet worden sind. Diese Dynastie dauerte von 1287 bis 1375. Sie bestehen aus vier Haupttheilen (Taoh). Der erste hat 22, der andere 25, der dritte 26, und der letzte 27 Schauspiele, in 40 Bändchen, nebst Gemälden. Ibid. n. 22, p. 430.

Sih ssaang kih Pii pa kih, Erzählungen des Sih ssaang und des Pii pa, in 6 Bändchen. Ibid. n. 23. p. 430.

Die-

Dieses ist alles, was ich von chinesischen Romanen finden konnte. Ihre Abtheilungen werden Hoeey genennet.

Ich habe nicht nur die Anmerkungen des englischen Herausgebers dieser Geschichte sehr erweitert, und öfters verbessert, sondern auch noch am Ende der chinesischen Sprüchwörter einen besondern Anhang eines Versuches einer chinesischen Sprachlehre hinzugefüget, den ich mit vieler Mühe aus dem **Fourmont** zusammenzog. Findet dieser Versuch bey den Kennern der chinesischen Litteratur (deren freylich sehr wenige sind) Beyfall, so werde ich die **Zeitwörter** der chinesischen Grammatik, als eine neue Probe einer Anweisung in dieser Sprache für die Deutschen, herausgeben. Würde ein Verleger, der die Schwierigkeit einer solchen Arbeit einsiehet, und zu schätzen weis, mit mir die gehörigen Maasregeln treffen, so würde ich mich vielleicht entschliessen, eine **vollständige chinesische Grammatik für die Deutschen** zu liefern. Ich sage **für die Deutschen**; weil die chinesischen Wörter, so viel es möglich ist, nach der deutschen Aussprache geschrieben werden müssen, und sie ein Franzos, ein Engländer, ein Spanier, u. s. w. wiederum ganz anders ausspricht und schreibet. Wenn **Leibnitz** eine nähere Kenntniß vom innersten der chinesischen Sprache gehabt hätte, oder, wenn **Fourmonts** Sprachlehre

lehre zu ſeinen Lebzeiten erſchienen wäre, ſo würde ihn dieſe Kenntniß die größte Beyhülfe zu ſeinen Bemühungen wegen einer Univerſalſprache geweſen ſeyn. a) Denn Bayers Muſeum ſinicum iſt ſehr unvollſtändig, und wurde in Pe-king im geringſten nicht geachtet. Ein Dominicaner, Franz Varo, lieferte in ſpaniſcher Sprache eine chineſiſche Grammatik, welche von einem Franciſcaner verbeſſert, und in Canton herausgegeben wurde. Sie führet dieſe Aufſchrift: FRANCISCO VARO, del Orden de Santo Domingo, Opus Grammaticæ ſinicæ, accrecentado y reducido à mejor forma por No. R. F. PEDRO DE LA PINUELA, Commiſſario Prov. de la Miſſion Serafica de China; anandió ſe un Confeſſionario muy util y provecchoſo para alivio de los nuevos Miniſtros; Impreſo en

a) A *Leibnitio* linguam ſinicam amatam potius, quam cultam, requiſitam potius, quam cognitam, ex *Bayero* praeſertim variisque ipſius *Leibnitii* epiſtolis diſcimus. Scilicet jam diu erat, quum de uniuerſali quadam lingua cogitaret vir magnus, philoſophus, atque artium mathematicarum peritiſſimus, et quod eam illam ipſam ex operibus, ſeu Miſſionariorum, ſeu *Mulleri*, a Sinis inuentam conſpiceret, hieroglypha Sinarum, cuiusnam eſſent naturæ, penitus edoceri ſatagebat, ſed mors linea rerum. *Fourmont* Meditation. ſin. præf. p. 13.

en Canton, 1703. So viel ich mich erinnere, ſo habe ich in dem portugieſiſchen Werke des P. Rogemonts, Relacaon do eſtado politico e ſpiritual do Imperio da China; Lisboa, 1672. 4. eine Nachricht von der Bemühung des P. Varo geleſen, eine Sprachlehre für die ſpaniſchen Mißionarien zu verfertigen. Allein dieſe gieng nur blos auf die chineſiſche Sprache, ſo wie ſie in China geſprochen wird, und welche Fourmont Linguam oris nennet; nicht aber auf die charakteriſtiſche, oder Linguam oculorum, und P. Varo entſchuldigte ſich ſelbſt deswegen, daß er die Mandarinenſprache nicht nach Wunſch vor Augen legen könne, weil er allzugroße Schwierigkeiten dabey gefunden habe. b)

Dieſe wußte Herr Stephan Fourmont, der ältere, Profeſſor der arabiſchen Sprache am königlichen Collegio zu Paris, glücklich zu überwinden. Er brachte 30 Jahre damit zu, die chineſiſche Sprache zu lernen, nach europäiſcher Art vorzutragen, und die dazu gehörigen Wörterbücher zu verfertigen. Im Jahre 1737 gab er ſeine Meditationes ſinicas heraus, worinn er die Eigenſchaften der mandariniſchen Sprache abhandelt, die Wörterbücher der Chineſer, und ſeine eigene, nach

b) Mas eſſe modo para nos otros es difficultoſiſſimo para la pratica, por las circonſtancias que caduno con el tiempo experimentara.

nach clavibus, und tonis, beſchreibet, und die 214 generiſchen Sprachzeichen deutlich aus einander ſetzet, ſo die Baſis aller chineſiſchen Charaktere ſind. Im Jahre 1728 war er ſchon mit ſeiner Grammatik, und mit ſeinen Lexicis fertig, wozu ein Chineſer, Arcadius Hoang, 1711 den Anfang machte, und nebſt Herrn Fourmont daran arbeitete, aber 1716 ſtarb. Er übergab dem Abte Bignon, als königlichem Bibliothekar, ſein Manuſcript, ſo aus 856 Seiten beſtund, welches der Abt auf allen Blättern mit dem Bibliothekſiegel bezeichnen ließ, weil der P. Premare ſeine eigne Sprachlehre aus China zu überſenden verſprochen hatte, und man die Welt überzeugen wollte, wie Herrn Fourmonts Arbeit ausgeſehen habe, ehe er die Grammatik des P. Premare zu Geſichte bekam. Man fertigte über dieſe Depoſition am 14ten Sept. 1729 dem Herrn Fourmont ein eigenes Certificat aus. Als im folgenden Jahre die Grammatik des des P. Premare, der 20 Jahre in China ſich aufhielt, in Paris anlangte, verglich man beyder Arbeit auf das genaueſte, und fand, zu gröſter Verwunderung, daß beyde vollkommen miteinander übereinſtimmten, ob gleich die Verfaſſer 3000 Meilen von einander entfernet waren. Die fourmontiſche war franzöſiſch unter dem Titel: La Grammaire de la Langue Chinoiſe, ſoit parlée, ſoit écrite; die premariſche aber lateiniſch

in 5 kleinen Bändchen, und hatte zur Aufschrift: Notitia linguæ finicæ. Ein Franziscaner, Carlo Horazio de Castorano, so über 30 Jahre in China war, brachte 1735 eine Grammatik, und ein chinesisches und wälsches Lexicon mit sich, so er selbst verfertiget. Auch diese stimmte völlig mit der fourmontischen, auch sogar bis auf die Ueberschriften der Kapitel, überein. Die erste französisch abgefaßte Sprachlehre Herrn Fourmonts hatte drey Bücher oder Abtheilungen. Aus dem ersten machte er hernach die Vorrede zu den Meditationibus, und aus dem zweyten die Meditationes selbst. Aus dem dritten aber entstund folgendes Werk: Linguæ Sinarum mandarinicæ hieroglyphicæ Grammatica duplex, latine, & cum characteribus Sinensium; item finicorum Regiæ bibliothecæ librorum Catalogus, Lutetiæ Parisiorum, 1742. fol.

Weil es schwerlich in Deutschland geschehen wird, daß man die Kosten aufwendet, die chinesischen Charaktere einer Grammatik beyzufügen, ob gleich billig seyn sollte; so muß man sich indessen mit einer richtigen Sprachkunst ohne dieselben begnügen, welche den Deutschen, Schweden, und Dänen, wovon die meisten doch das Deutsche verstehen, in China gute Dienste thun würde. Wer aber in Europa aus Neugierde diese Sprache näher und ausführlicher kennen will, der kann sich allezeit

zeit die chineſiſchen Charaktere aus dem Fourmont, deſſen Ordnung ich genau folge, dazu ſchreiben. Hätte nicht der Tod dieſen großen Gelehrten der Welt entriſſen, ſo würden wir vielleicht auch ein vollſtändiges chineſiſches Wörterbuch erhalten haben, deren ſechs von ihm in der königl. Bibliothek zum Drucke bereit liegen. S. Meditat. ſin. p. 129 ſeq.

Man muß ſich billig wundern, daß Fourmonts Arbeiten den Verfaſſern der Allgemeinen Welthiſtorie neuerer Zeiten nicht bekannt waren, ſo wie ſie auch nichts von Deguignes Hiſtoire générale des Huns, des Tartares &c. wußten, welches Werk aus chineſiſchen und andern orientaliſchen Handſchriften der königl. Bibliothek zu Paris abgefaſſet wurde. Der berühmte Lehrer der Göttingiſchen hohen Schule, Herr Prof. Gatterer, deſſen Freundſchaft mir jederzeit ſo ſchätzbar, als ſeine große Gelehrſamkeit war, machte, wie ich ſchon längſt gewünſcht hatte, in dem erſten Bande des zweyten Theils ſeines Handbuchs der Univerſalhiſtorie nach ihrem geſammten Umfange, den Anfang, die chineſiſchen Wörter nach der deutſchen Ausſprache zu ſchreiben. Die Ueberſetzungen des du Halde, und der Allgem. Welthiſtorie, haben den Fehler, daß in der erſtern die chineſiſchen Wörter nach der franzöſiſchen, und in der letztern nach der engliſchen Ausſprache, beybehalten worden ſind. Die eigentlichen Accente der chineſiſchen

Sprache müssen freylich durch eigene dazu in den Druckereyen anzuschaffende Zeichen, über den Vocalen und Mitlautern, bestimmet werden, wie Fourmont gethan, wenn man sie gehörig lesen und von andern Wörtern unterscheiden will, z. E. Kī, mit einem Querstriche heißt wie oft; ki-tsū? wie oft oder vielmal? da man denn besser kih, und kih-tsū schreibet, weil nicht alle Druckereyen mit diesen also bezeichneten Buchstaben sich versehen können. Schi-ki-schī heißt: wie lange ist es schon? Dieses kann man im Deutschen so unterscheiden: Schi-kih-schii? damit man das Schi, so seyn bedeutet, von Schii, die Zeit, unterscheiden könne. Ich halte, nach der portugiesischen, die deutsche Sprache in den meisten Fällen für geschickter, die chinesischen Wörter auszudrücken, als irgend eine andere der europäischen Sprachen.

Ehe ich schließe, muß ich noch eine Pflicht erfüllen, die ich meinem theuersten Gönner und Freunde, Herrn Hofrathe Trew allhier, schuldig bin, dessen zahlreichem und vortrefflichem Büchervorrathe ich meine geringe Kenntniß der chinesischen Sprache und Litteratur hauptsächlich zu danken habe. Ich statte hiemit öffentlich meine schuldige Danksagung gegen diesen verehrungswerthen Gelehrten ab, welcher selbst die größte Zierde seiner Büchersammlung ist.

Nürnberg, den 6 Febr. 1766.

Vorrede

des englischen Herausgebers.

Diese Uebersetzung fand sich unter den Papieren einer Person, welche vielen Antheil an der Ostindischen Handlungsgesellschaft hatte, und sich öfters in Canton aufhielt *). Die Anverwandten derselben glauben nicht ohne Grund, daß dieser Mann sich sehr mit der chinesischen Sprache bekannt gemacht habe, und daß diese Uebersetzung, oder doch wenigstens ein Theil derselben, von ihm, als eine Uebung in Erlernung dieser Sprache, unternommen worden sey. Die vielen ausgestrichenen Zeilen und Aenderungen geben zu erkennen, daß sie die Arbeit eines Lernenden war, und da das Manuscript an vielen Orten zuerst mit Bleystesste geschrieben, und sodann

*) Das Manuscript ist vom Jahre 1719. Das war das letzte, so dieser Herr in China zubrachte. Er starb 1736.

mit Dinte überzogen und verbeſſert iſt, ſo hat man Urſache, zu vermuthen, daß dieſe Ueberſetzung unter der Anführung eines chineſiſchen Lehrmeiſters gemacht ſey. Sie beſtehet in vier dünnen Foliobändchen von chineſiſchem Papiere, welche, nach der Gewohnheit dieſes Volkes, vorne am Schnitte umgebogen und doppelt, hinten aber aufgeſchnitten ſind. Die drey erſten dieſer Bändchen ſind engliſch, das letzte aber iſt portugieſiſch, und von einer andern Hand, als die vorigen. Dieſen letzten Theil hat nun der Herausgeber auch engliſch überſetzet.

Die Miſſionarien haben uns Auszüge und Ueberſetzungen verſchiedener chineſiſcher Bücher geliefert, die man in der merkwürdigen Sammlung des Vaters Du Halde leſen kann. Es finden ſich einige wenige Erzählungen darunter, welche aber kurz ſind. Dieſes bewog den Herausgeber, dieſe gegenwärtige Geſchichte bekannt zu machen, und den Liebhabern ausländiſcher Schriften ein längeres Werk zu liefern, damit ſie aus demſelben ſehen könnten, wie ſich ein chineſiſcher Schriftſteller bey den verſchiedenen Wendungen einer langen Erzählung zeiget.

Man kann zwar den allgemeinen Charakter eines Volkes nicht von einer oder zweyen Personen abnehmen; eben so wenig kann man dessen Vorzüge in den Wissenschaften blos aus einem einzigen Buche hinlänglich ersehen: indessen kann man doch diese folgende Schrift für eine der vorzüglichsten bey den Chinesern halten, weil sich sonst ein Ausländer nicht die Mühe gegeben hätte, sie zu übersetzen. Man pflegt nur solche Schriften einem Fremden vorzulegen, welche unter den Landeseinwohnern im höchsten Rufe sind.

Das chinesische Werk wird dem Leser allhier so geliefert, wie es ist. Wenn man es nach den Gesetzen der europäischen Kritik beurtheilen wollte, so würde es freylich manchem Tadel unterworfen seyn. Man würde sagen, daß die sich eräugenden unverhofften Zufälle weder zahlreich, noch alle mit gleichem Witze ausgeführet sind; daß die Erdichtung öfters weder richtig, noch lebhaft genug ist; daß die Erzählung oft trocken, langweilig, und zur Erregung der Leidenschaften, und Unterhaltung der Einbildungskraft zu wenig hinlänglich ist; da sie hingegen in weitläuftige Umschweife von Kleinigkeiten und unerheblichen Umständen verfällt.

Alle Kenner sind darinn einig, daß fast*) in allen chinesischen Werken des Geschmacks eine gewisse Niedrigkeit und Armuth des Genies anzutreffen sey. Dieses zeiget sich in ihren Schriften; und in einer Erzählung, wie diese gegenwärtige ist, würde mancher Verfasser sich in eine Beschreibung von Kleinigkeiten, und wenig bedeutenden besondern Umständen einlassen, ohne es zu wagen, die geringsten Dinge auszulassen. Diese Niedrigkeit ihres Genies kann der knechtischen Unterwürfigkeit und Furcht vor allen Neuerungen zugeschrieben werden, welche die Denkungsart der Chineser sklavisch, ihren Geist stumpf, und ihre Einbildungskraft seicht machet; ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß alles dieses die Ruhe ihres Reiches befördert. Man muß auch diese Anmerkung zum Vortheile der Chineser machen, daß, wenn sie nicht den verwegenen Schwung der übrigen morgenländischen Völker haben, sie auch nicht, wie diese, in so ausschweifende Ungereimtheiten verfallen. Es mag nun dieses der eben gemeldeten Ursache, oder ihrer größern Achtung für die Litteratur, zuzuschreiben seyn, so ist doch ganz gewiß, daß sie in ihren erdichteten Erzählungen

*) Vielleicht kann man ihren Geschmack in Anlegung der Gärten hievon ausnehmen.

gen mehr Achtung für Wahrheit und Natur tragen, als alle übrigen Schriftsteller Asiens. Denn es wird jedermann in Ansehung dieses Werkes gestehen müssen, daß die Ausführung der Geschichte regelmäßiger und künstlicher sey, als man sonst an den morgenländischen Verfassern gewohnet ist. Die Begebenheiten sind mehr wahrscheinlich, als wunderbar. Sie machen ein Ganzes einer Erdichtung aus, und alle Einstreuungen zielen auf einen Endzweck. Sie sind nicht gezwungen und haben eine gute Verbindung miteinander. Ueber dieses, so ist der Herausgeber gar nicht wegen des Urtheils besorget, das man über diese Arbeit fällen wird, und er suchet deren Mängel weder zu verdecken, noch zu verringern. Er giebt sie nicht für ein Buch aus, das wegen seiner Schönheiten zur Bewunderung dienen soll; sondern er leget es blos als ein artiges Muster der chinesischen Litteratur dar, und überlässet den Kunstrichtern die Beurtheilung desselben. Er bittet sich aber auch aus, daß man es als ein getreues Gemälde der chinesischen Sitten ansehe, worinn die politische und häusliche Einrichtung dieses überaus zahlreichen Volkes so genau und richtig entworfen ist, daß niemand, als nur ein Chineser selbst, im Stande war, es zu bewerkstelligen. Wenn man

in einer Sammlung von See- und Landreisen, in einem Stücke der Allgemeinen Welthistorie, oder in einem Neuesten Zustande eines Landes eine mühsame Nachricht von demselben, unter den verschiedenen Artickeln, Gewohnheiten, Gesetze, Regierungsform, u. d. g. liefet, so einen Ausländer zum Verfasser hat, der noch so wohl mit dem Lande, das er beschreibet, bekannt ist, so kann man nur eine seichte Kenntniß daraus schöpfen. Man muß gestehen, daß dergleichen sorgfältig ausgearbeitete Werke ihren Nutzen haben; aber das ganz Besondere und Unterscheidende, welches vornämlich den wahren Charakter eines blühenden Volkes ausmacht, wird schwerlich daraus erlernet werden können. Viele dieser besondern Umstände können bey keiner methodischen Anordnung und Eintheilung statt finden. Solche Schriftsteller können wohl eine leblose Aehnlichkeit liefern, da sie bemühet sind, alle Züge des Bildes zu schildern; allein das Leben, der Geist, der Ausdruck ihres Originals gehet darüber gar leicht verloren. Man muß den Gegenstand in seiner freyen Bewegung sehen, wenn man sich einen richtigen Begriff davon machen will. Es ist eben ein so großer Unterschied zwischen einer Person, welche sitzet, sich abmalen zu lassen,

lassen, aber steif in einer gezwungenen Stellung ist, und zwischen eben dieser Person, wenn sie sich in ihrer natürlichen gewöhnlichen Anzeiget, so, daß ihre Leidenschaften ungehindert in die Augen fallen; als sich zwischen einem Volke befindet, das in einer methodischen Nachricht beschrieben worden ist, und zwischen eben demselben, wenn es in einer lebhaften Erzählung einer bey demselben sich eräugneten Begebenheit geschildert wird. Ein Ausländer kann sich aus einer Seite eines Fieldings, und ein paar noch lebender Schriftsteller, einen richtigern Begriff von den Engländern machen, als wenn er ganze Bände des gegenwärtigen Zustandes von England, oder der französischen Briefe über die englische Nation, durchlieset.

Die meisten besondern Gewohnheiten einer Nation werden allemal besser durch lebhafte Beyspiele, als durch eine trockne Beschreibung, verstanden: ja viele derselben bleiben Ausländern gänzlich unbekannt. Der ganze Zusammenhang der Sitten und Gewohnheiten eines Volkes kann nur demselben allein vollkommen bekannt seyn. Die Missionarien sind die einzigen Ausländer, von denen wir vollkommene und richtige Beschreibungen von

China

China erwarten können. Niemand, als sie allein, erhielt noch die Erlaubniß, das ganze chinesische Reich durchzureisen; allein, wenn man auch keine Ursache haben sollte, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen *), so muß man doch erwägen, daß auch selbst die Wür-

*) Die meisten Nachrichten von China haben wir den Jesuiten zu danken. In Ansehung der chinesischen Religionsgebräuche hat man sie für partenisch und fehlerhaft gehalten. Denn der Leser muß wissen, daß die Jesuiten von den Missionarien andrer Orden beschuldiget wurden, daß sie ihren neubekehrten Chinesern unerlaubte Ceremonien gestatteten, und ihr Christenthum so schlecht bildeten, daß sie viele heydnische Einmischungen ihres Aberglaubens bey ihrem Gottesdienste überhand nehmen ließen, und vorgäben, daß dieses nur bloße bürgerliche Nationalgebräuche wären. Wir wollen nicht bestimmen, in wie ferne diese Beschuldigungen Grund hatten: es ist zu vermuthen, daß sie nicht ganz falsch waren, weil der Ausspruch ihrer Obern wider sie ausfiel. Diese Zänkereyen dauerten fast ein ganzes Jahrhundert: und man kann billig vermuthen, daß die Jesuiten in dieser Zeit in allen ihren Nachrichten von China eine solche Beschreibung der chinesischen Religionsgebräuche gegeben haben, die sich am besten zu ihrer Streitigkeit schickte.

Würde ihres Charakters *) sie gehindert habe, bey manchen abgöttischen Gebräuchen, und besondern Gewohnheiten der Chineser gegenwärtig zu seyn. Es ist bekannt, daß dieses Volk ein gezwungenes geheimes Wesen blicken läßt, dadurch es sich von allen andern Nationen unterscheidet, und welches verursachet, daß viele ihrer häuslichen Gewohnheiten den Fremden unbekannt bleiben. Es kann also nur ein Chineser selbst eine vollkommene Beschreibung ihrer sämtlichen Gewohnheiten und Sitten geben.

Dieses ist es, was man zum Vortheile des Geschenkes sagen kann, das allhier der Herausgeber dem Publico übergiebt. Es ist nun auch billig, daß derselbe dasjenige melde, was er hiebey geleistet. Da die Uebersetzung von einer Person herrührete, welche sich der Handlung gewiedmet hatte, und niemals Willens war, sie dem Drucke zu übergeben, so konnte

*) *Un air serieux et grave est celui qu'un missionaire doit prendre, et retenir inviolablement jusques dans l'interieur de sa maison, s'il veut que les Chinois l'estiment, et que ses paroles fassent impression sur leurs esprits.* Lettres édifiantes, T. 8, p. 238.

konnte man nur die Treue eines Uebersetzers von ihr erwarten. Wenn man nach den vielen Verbesserungen des Manuscripts urtheilen will, so war diese auch nicht hintangesetzet worden, und die allgemeinen chinesischen Ausdrücke, so durch das ganze Werk herrschen, werden dieses noch mehr bekräftigen. Der Herausgeber hat das Ganze übersetzen, und die Sprache richtiger geliefert; jedoch wurde keine sonderliche Aenderung im Texte vorgenommen, damit das Besondere der chinesischen Schreibart und Sitten überall hervorleuchte. Er wollte keine Fehler verbergen, aber auch keine Schönheiten verdunkeln. Insonderheit trug er Sorge, die Bilder, die Anspielungen, die Betrachtungen, die Sprüchwörter, besondere Arten des Ausdrucks, und überhaupt, so viel ihm möglich war, von den Eigenschaften der chinesischen Sprache beyzubehalten, ohne die Reinigkeit der unsrigen zu verletzen. Wenn ihm dieses nicht möglich war, so zeigte er es besonders an *). Zuweilen

*) Das ganze Werk war nach dem chinesischen Originale in sechszehn Kapitel abgetheilet. Weil diese aber gar zu lang waren, so hielt man für dienlich, sie neu abzutheilen, und die Eintheilung des Chinesers unten jedesmal anzumerken.

weilen fand man die Erzählung unerträglich weitläuftig, und langweilig, und durch unnöthige kurze Fragen und Antworten, oder durch verdrießliche Wiederholungen, unterbrochen; da [illegible] sich dann gezwungen sah, sie kürzer zusammen zu ziehen, und man hoffet, daß dieses auch der eifrigste Bewunderer der chinesischen Litteratur gut heissen werde. Weil diese Weitläuftigkeit der größte Fehler des Originals ist, so mußte man viel lieber etwas davon abnehmen, als hinzusetzen. Ein paarmal ließ man den Leser in einigen Seiten in der Ungewißheit, wo nämlich die Zufälle im Chinesischen gar zu bald entdecket und entwickelt waren, man gab aber allemal deswegen Rechenschaft. Eben so besorgt war man auch, einige Widersprüche zu vermeiden, welche der Uebersetzer selbst schon bemerket hatte.

Vielleicht wird man die genaue Beobachtung des Originals in den übrigen Fällen tadeln, weil sie der Lebhaftigkeit der Schreibart nachtheilig war; allein der Herausgeber wollte lieber den neugierigen, als den müssigen Lesern, eine Genüge thun.

Es ist noch übrig, etwas von den Anmerkungen zu sagen. Man war zuweilen gezwungen

zwungen, ſie länger zu machen, als man ſich vorgeſetzet hatte. Die Gebräuche und Sitten der Chineſer, ihre beſondere Denkungsart, und ihre Ausdrücke, welche von den unſerigen ſo ſehr abweichen, erforderten einige Erklärungen, welche im Stande wären, ſo wohl der Neugierde, als auch dem Gedächtniſſe mancher Leſer zu Hülfe zu kommen. Dieſes wird zur beſten Entſchuldigung dienen können, wenn ſie zuweilen häufig und weitläuftig ſind, zumal da ſie aus den zuverläßigſten Schriftſtellern geſammlet wurden.

Haoh Kjöh Tſchwen,

d. i.

die angenehme Geſchichte

des

Haoh Kjöh.

Aus dem Chineſiſchen.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

In der Stadt Tah-ming a) lebte vormals ein junger Menſch, der ſich auf die Wiſſenſchaften legte, und Tich-tſchong-u hieß. Sein Körper war eben ſo ſchön, als ſeine Seele, und er wurde, wegen der Vortreflichkeit ſeiner Perſon, die dem ſchönſten Frauenzimmer gleich kam, der ſchöne Tich genannt. So angenehm und einnehmend aber ſeine Geſtalt war, ſo hitzig und ungeſtüm war ſein Naturell. Er war kühn, und von ſchneller Entſchließung, die ihm erzeigten Beleidigungen zu rächen, ohne vor ſeine Obern Ehrerbietung zu haben. Er war aber

a) Tah-ming-fu iſt eine Stadt vom erſten Range. Sie liegt in der Provinz Pe-tſche-li, der Stadt Pe-king gegen Süden. Man leſe du Halde Beſchreibung von China, Roſtock, 1747. 1749. 4. in vier Bänden, nebſt den Zuſätzen, ebendaſ. 1756. 4. 1 Th. S. 144. Fu oder fou bedeutet eine Stadt vom erſten Range.

auch höchst gerecht, menschenfreundlich, großmüthig, und von einer edlen Denkungsart. Niemals schätzte er sich glücklicher, als wenn er im Stande war, Unglücklichen beyzustehen.

Sein Vater, so Tieh-ying hieß, war ein Mandarin, der die Gerechtigkeit ausübte. Seine Mutter nannte sich Sieh-sheh. Tieh-ying gehörte zu einem der vornehmsten richterlichen Aemter des kaiserlichen Palastes. Er entfernete seinen Sohn, wegen seiner hefftigen Gemüthsart, von sich, und ließ ihn in seinem Hause, so er in einer andern Stadt hatte b), wohnen, weil er befürchtete, er möchte ihm etwan Verdruß bey Hofe verursachen. Daselbst lebte Tieh-tschong-u vor sich, beschäftigte sich mit Studieren, und pflegte zuweilen seinen Geist in Gesellschaft andrer aufzuheitern. Als er sein sechzehntes Jahr angetreten hatte, waren seine Aeltern darauf bedacht, ihn zu verheurathen c). Sie gaben ihm ihren Vor-

satz

b) Die Mandarinen pflegen in China ihre Häuser nicht in denjenigen Städten zu haben, wo sie ihr Amt bekleiden, damit, so viel möglich, alle Parteylichkeit vermieden werde. Du Halde, 2 Th. S. 49.

c) Die Chineser sind so eifrig darauf bedacht, Nachkommen zu hinterlassen, daß ein Vater nicht eher vergnügt und ruhig lebet, als bis er alle seine Kinder verheurathet hat. Daher sind sie darauf bedacht, ihre Kinder bey Zeiten durch eine Heurath zu versorgen.

Man hat Beyspiele in China, daß Verbrechern, so den Tod verdienet, und welche ohne Kinder waren, verstattet

zu erkennen; allein er war hierinn gar nicht einſtimmig mit ihnen. Er ſtellte ihnen vor, daß die Ehe nicht ſo, wie eine Bekanntſchaft beſchaffen ſey, die man bey dem geringſten Mißfallen wieder aufheben kann d), und daß er in ſeiner Wahl ſorgfältiger ſeyn wollte, als es insgemein geſchiehet, wenn er eine Neigung zu einer Heurath tragen würde; allein dieſes könnte nicht ehender geſchehen, als bis er ein Frauenzimmer angetroffen habe, deren Perſon und Geiſt mit allen Arten von Vollkommenheiten gezieret wäre. Dieſe Vorſtellungen wirketen bey ſeinen Aeltern ſo viel, daß ſie ihn in dieſer Sache ſeinem eigenen Willen überließen.

Als er zwanzig Jahr alt war, und einſtens ſich die Zeit mit Leſung einer Geſchichte verkürzte, las er in dem Leben eines Kaiſers, daß derſelbe

ſtattet wurde, ihren Weibern beyzuwohnen, weil ihre Familien in Gefahr ſtunden, zu verlöſchen. Es wurde daher die Vollſtreckung des Todesurtheils ſo lange aufgeſchoben, bis ſich ihre Weiber ſchwanger befanden. Du Halde, 2 Th. S. 160. 163.

d) Bey den Chineſern kann keine Eheſcheidung ſtatt finden, wenn die Ehe nach allen Formalitäten geſchloſſen worden. Ihre Geſetze erlauben zwar in einigen wenigen Fällen die Trennung, worunter der Ehebruch oben an ſtehet; allein man hat gar ſelten Beyſpiele davon, und wenn die Sache auch zu Schulden kömmt, ſo geſchiehet es gemeiniglich unter dem allerniedrigſten Pöbel. Du Halde, 1 Th. S. 146. Lettres édifiantes, Recueil 26. S. 107.

ſich das Herz e) eines ſeiner Mandarinen, der Pi-kang hieß, ausgebethen habe, um für die Kaiſe-

e) So wild und ausſchweifend dergleichen Dinge uns ſcheinen, ſo ſind ſie doch bey den Chineſern gewöhnlich. In einem ihrer moraliſchen Bücher wird das Betragen des Tſi-king als ein Muſter des kindlichen Gehorſams angeprieſen. Dieſer hörte, daß kranke Leute, wenn alle Hülfe verlohren zu ſeyn ſchien, zuweilen durch den Genuß des Menſchenfleiſches wieder geneſen wären. Er ſchnitt daher ein Stück aus ſeiner Wade, und gab es ſeiner Mutter zu eſſen, die gefährlich krank lag. Du Halde, 2 Th. S. 419.

Einer ihrer Kaiſer bediente ſich, bey Erbauung eines prächtigen Grabmaals, ſolcher Lampen, welche mit Menſchenfette unterhalten wurden.

Noch im Jahre 1746 wurde ein Mißionarius in Verhaft genommen. Weil man nun bey ihm einige weiße Wachskerzen fand; ſo bildeten ſich die Chineſer, bey denen das Wachsbleichen etwas unbekanntes iſt, ſogleich ein, ſie wären von Menſchenfette gemacht. Nicht nur das gemeine Volk, ſondern auch die Mandarinen ſelbſt glaubten dieſes, ob ſie es gleich hätten wiſſen ſollen. Lettres édifiantes & curieuſes écrites des miſſions étrangéres par quelques Miſſionaires de la Comp. de Jeſus. Paris, 1702-1758. 12. Recueil 27. p. 365.

Was dieſe oben erzählte Geſchichte von Pi-kang anbetrifft, ſo iſt dieſelbe unter den Chineſern ſehr bekannt. Ihre Schriftſteller erzählen ſie alſo: Der Kaiſer Tſchu, welcher 1127 *) Jahre vor Chriſti Geburt regierte, und der

*) Im Engliſchen ſtehet irrig 1154. Man ſehe du Halde 1 Th. S. 283.

Kaiſerinn, ſo eben krank war, einen Arzneytrank daraus zubereiten zu laſſen. Pi-kang ließ ſich ſogleich willig öffnen, und ſein Herz, dem Willen

der Nero der Chineſer iſt, hatte eine ſehr gottloſe Gemahlinn, Namens Ta-kia, auf deren Anſtiften er unzählige Grauſamkeiten begieng, und ſich überall verhaßt machte. Einer ſeiner Vettern, ſo Pi-kang hieß, ſagte bey ſich ſelbſt: „Es iſt beſſer, zu ſterben, als länger ſtill „zu ſchweigen: wenn auch der Tyrann meiner Vorſtel„lung nicht Gehör geben will, ſo wird es doch mein Va„terland, und die Nachwelt thun.“ Er redete hierauf den Kaiſer an, der ſeine Verweiſe mit Verachtung und Grimm anhörte. „Man ſagt,“ gab er zur Antwort, „daß „die Weiſen ſieben Herzkammern haben *): ich will da„her ſehen, ob ſich dieſes bey Pi-kang alſo verhält, der „ſo viel Weſen von ſeiner Weisheit und Tapferkeit ma„chet.“ Er befahl ſodann, ſeine Bruſt zu öffnen, und betrachtete deſſen Herz, als man es ihm brachte, mit vielem Höhnen und Spotten. Du Halde, 1 Th. S. 285. 2 Th. S. 430. *Martini Martinii* Sinicae hiſtoriae, decas prima. Amſt. 1659. 8. p. 94.

*) Dieſes zielet auf eine bekannte Redensart in China, womit ſie die größte Tapferkeit und Weisheit ihrer Heiligen oder Helden ausdrücken. Die Chineſiſchen Geſchichtſchreiber verſichern uns, daß dieſe Kaiſerinn Takia die Mode der kleinen Füſſe unter dem Weibsvolke eingeführet habe, weil die ihrigen ſehr klein waren. Sie band dieſelben mit Schnüren ſehr feſt, und wollte das für eine ausgeſuchte Schönheit gehalten wiſſen, was eigentlich eine zufällige Unvollkommenheit war. Du Halde, 1 Th. S. 285. *Martinii* Sin. hiſt. p. 94.

des Kaisers zufolge, herausnehmen. Der junge Tieh-tschong-u bemerkte hiebey, wie sehr die Großen dem gefährlichen Eigensinne der Fürsten unterworfen sind. Noch mehr aber wurde er durch die große Selbstverläugnung des Pi-kang in Bewunderung versetzet, und diese Ueberlegungen führten ihm seine Pflicht und den Gehorsam f) zu Gemüthe, den er seinen Aeltern nicht geleistet hatte. Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil ihm sein Herz beständig Vorwürfe deswegen machte. Endlich entschloß er sich, zu ihnen zu reisen, sich zu ihren Füssen zu werfen, und sie wegen seiner Halsstarrigkeit um Vergebung zu bitten, die ihn so lange von ihnen entfernet hatte.

Er stund mit diesem Entschlusse frühe auf, nahm nur einen Bedienten, Namens Siau-kan mit sich, und trat die Reise nach Hofe an. Nach zween Tagereisen, die er, aus Verlangen, seinen Vater zu sehen, in größter Eile zurückgeleget, ohne fast auf Ruhe, oder Erfrischung zu denken, habe

f) Die Handschrift des englischen Uebersetzers füget noch diese Worte hinzu: welcher die nächste Stelle nach demjenigen hat, den man dem Kaiser schuldig ist.

Diese Verbindung der Begriffe ist den Chinesern eigen, deren Regierungsform blos patriarchalisch ist, und bey welchen diese Grundsätze zu Stützen ihrer Staatsverfassung dienen: daß der Staat eine große und zahlreiche Familie ist; daß Könige in ihrer Regierung alle Zärtlichkeit eines Vaters, und Väter bey ihren Familien alle Zärtlichkeit eines Königes haben sollen. Du Halde, 1 Th. S. 419, 420. 2 Th. S. 29.

sahe er bey herangehender Nacht kein Haus vor sich, das zur Beherbergung der Reisenden bestimmt war g). Endlich kam er an ein großes Dorf, das in einiger Entfernung von dem Orte lag, wo er sich befand. In der Nähe waren etliche schlechte Hütten, die zum Aufenthalte sehr armer Leute dieneten. Er hielt bey einer davon still, und rufte. Eine alte Frau kam sogleich herbey. Da sie ihn in der Kleidung eines Studenten erblickte, sagte sie zu ihm: „Siang-cuhn, d. i. Junger „Herr, ich vermuthe, sie sind vom Hofe hieher „gekommen, Wey-siang-cuhn, d. i. unsern „jungen Gelehrten, dieses Dorfes zu besuchen.“ Er gab ihr zur Antwort, daß er keine solche Person kenne. Sie fragte ihn hierauf, warum er sich hieher begeben habe? Tich-tschong-u sagte ihr, daß er seinen Weg verlohren, und bath sie, ihm in ihrem Hause ein Nachtlager zu gönnen. Sie nahm ihn auf das bereitwilligste auf; nur bedauerte sie es, daß sie ihn nicht standesmäß bewirthen konnte h). Sein Bedienter Siau-

g) Die Gasthöfe sind gemeiniglich in China sehr schlecht bestellet. Sie bestehen meistens aus vier Wänden von Thon, ohne Fußboden oder Estrich. In den größten Heerstrassen aber sind sie geraumer und schöner. Reisende müssen aber ihre Betten mit sich führen, so in ein paar Matratzen bestehen, wenn sie nicht auf bloßen Strohsäcken liegen wollen. Du Halde, 2 Th. S. 65, 66.

h) Kein Volck in der Welt übertrifft die Chineser an Ceremonien und Höflichkeitsbezeigungen, und diese gezwungene Höflichkeiten findet man auch bey den schlechtesten Leu-

kan trug sein Bett und übriges Reisegeräthe hinein in das Haus, allwo ihm die gute Alte einen Platz für sein Pferd anwies, ein Zimmer mit reinem Stroh belegte, und ihm Thee brachte.

Tieh-tschong-u erholte sich nach und nach von der Beschwerlichkeit seiner Reise. Er fragte sie, warum sie sich so genau bey seiner Ankunft erkundiget habe, und wer denn dieser junge Gelehrte sey, von dem sie ihm Meldung gethan? „Sie wissen vielleicht nicht, versetzte sie, daß dieses Dorf vor diesem nicht Wey-tswün i) hieß, wie jetzt, sondern daß es seinen Namen von einer Familie hat, die allhier wohnet, und ehedem bey Hofe sehr hoch gehalten wurde, nunmehr aber in die größte Niedrigkeit heruntergesetzet ist. Dem Himmel sey Dank, daß doch einer davon gelehrt ist, ob er gleich sich in Dürftigkeit befindet. Er reisete

Leuten, bey denen sie viel Gutes stiften. „Ich befand „mich einsmals, sagt Vater le Jontenay, auf einem „sehr engen und tiefen Wege, allwo sich gar bald eine „Menge Karren häuften, und einander hinderten. Ich „vermuthete, daß die Fuhrleute zornig werden, einander „schmähen, und wohl gar schlagen würden, wie es in „Europa zu geschehen pfleget; allein ich sahe mit Erstaunen, daß sie einander grüßeten, freundlich mit einander „redeten, als ob sie schon lange bekannt gewesen wären, „und einander hülfliche Hand leisteten, Raum zu machen.“ Du Halde, 1 Th. S. 133. Montesquieu Geist der Gesetze, 1 Th. S. 441.

i) Tswün bedeutet im Chinesischen ein Dorf.

reiſete nach Hofe, ſich daſelbſt prüfen k) zu laſſen. Daſelbſt traf er einen Freund an, der ein gelehr-

k) Dieſe Prüfungen, oder examina heißen in der chineſiſchen Sprache Kau-ſhi. Da alle Bedienungen in China nach perſönlichen Verdienſten ausgetheilet werden, ſo iſt es kein Wunder, daß die Wiſſenſchaften bey den Chineſern in der höchſten Achtung ſtehen. Vielleicht iſt dieſes eine von den Haupturſachen, warum ihr Reich von ihnen Tay-tſing-ke, das Reich der großen Reinigkeit, genannt wird. Dieſe Prüfungen der jungen Studierenden geſchehen mit der ausgeſuchteſten Wohlanſtändigkeit, Höflichkeit, und Richtigkeit. Sie müſſen verſchiedene geringere Examina ausgehalten haben, ehe ſie zu der Prüfung für die Würde eines Sieou-tſai gelaſſen werden, welche ziemlich mit dem Grade eines Baccalaureus auf unſern Univerſitäten übereintommt. Dieſes Examen wird alle drey Jahre einmal in den weiteſten Oertern der Provinzen vor den Mandarinen gehalten, und es erlangen nicht leicht vier bis fünf unter hunderten dieſe Würde. Der zweyte Grad heißt Kin-gin, (Magiſter oder Licentiat.) Die Prüfungen dazu werden ebenfalls alle drey Jahre in der Hauptſtadt einer jeden Provinz vorgenommen. Es müſſen alle Sieou-tſai dabey gegenwärtig ſeyn, und es werden öfters kaum ſechzig unter zehntauſend mit dieſer Dignität beehret, die ſie in den Stand ſetzet, niedere Bedienungen zu erlangen. Die höchſten Stellen aber werden denen zu Theil, welche den Grad eines Tſin-ſee, oder Doctors, erhalten. Die Kiu-gin dörfen ſich nicht eher, als ein Jahr nach Erlangung ihrer Würde, zur Prüfung wegen dieſes dritten und höchſten Grades melden. Sie ſind auch nicht verbunden, bey dieſem Examen ſämmtlich ſich einzu-

gelehrter Mann ist, und sich Han-yuen nennet. Dieser gewann ihn so lieb, daß er ihm seine einzige Tochter zur Frau geben wollte. Er ließ ihm daher ein Ehepfand nehmen. Es sind nun schon bereits vier Jahre verflossen 1), daß er mit ihr verlobet

eingefunden, welches zu Pe-king, in Gegenwart des Kaisers selbst, gehalten wird, und der selten mehr, als hundert und funfzig unter fünf bis sechstausend Candidaten, zur Würde eines Tsin-see, erhebet. Ein jeder dieser Grade wird nach Beschaffenheit der Fähigkeit der Candidaten in der Geschichte, Staatswissenschaft, Sittenlehre, ertheilet. Insonderheit sieht man sehr auf die Geschicklichkeit, in ihrer Sprache Bücher zu verfertigen, und auf die Kenntniß der Gesetze. Die Kriegsleute haben eben solche Proben und Grade, wie die Gelehrten. Wie sehr ist es zu wünschen, aber wie schwer zu hoffen, daß in Europa, und insonderheit in Deutschland, unter hunderten, die sich um akademische Würden melden, auch nur etwan vier bis fünf sie erlangen mögten! Du Halde, 2 Th. S. 299. seq.

1) Die Missionarien haben uns noch nicht die Art und Weise beschrieben, wie die Chineser ihre Kinder verloben. Es ist sehr gewöhnlich unter ihnen, daß sie ihre Kinder zuweilen gleich nach der Geburt verloben. Die Braut bleibet auch öfters einige Jahre nach der Verlöbniß bey ihren Freunden, ehe die Heurath vollzogen wird. „Die „Gebräuche wollen es haben," sagt ein alter chinesischer Schriftsteller, „daß die Mädchen frühzeitig verheurathet „werden. Funfzehn Jahr ist die gewöhnliche Verlo„bungszeit, und im zwanzigsten soll die Heurath vor sich „gehen." Jetzt schieben die Chineser sehr selten die Verheurathung ihrer Kinder so lange auf. The history

of

verlobet iſt, weil ihn ſeine Armuth hindert, ſeine Frau nach Hauſe zu bringen, und ſie zu unterhalten. Vor einiger Zeit ſahe ſie ein vornehmer Mandarin, verliebte ſich in ſie, und wollte ſie zu ſeiner zweyten Frau, oder Concubine, machen, welches aber ihre Aeltern durchaus nicht verſtatteten. Der mächtige Mandarin wurde hierdurch ſo ſehr aufgebracht, daß er verſchiedene Mittel verſuchte, ſie mit Gewalt zu entführen. Endlich gelung ihm dieſes. Wey-ſiang-cuhn erfuhr dieſe That, und gieng nach Hofe, ſeine Klage vorzubringen. Da er aber nicht wußte, was für Mittel zu ihrer Befreyung er ergreifen ſollte, und weder von ſeiner Frau, noch von ihren Anverwandten Nachrichten einholen konnte, weil ſie der Mandarin in Verwahrung bringen laſſen, kehrete er wieder verzweiflungsvoll nach Hauſe zurücke. Von dieſer Zeit an befürchtete ſeine Mutter, er mögte ſich etwan ſelbſt das Leben nehmen, und bat ſich den Beyſtand ihrer Nachbarn aus, dieſes Unglück zu verhüten.“

Sie redete noch, als man ein großes Getöſe auf der Straſſe hörete. Sie ſahen mitten unter einer großen Menge Volkes einen jungen Menſchen, der blau m) gekleidet war, und bitterlich weine-

of China etc. lately written by F. *Alv.* Semedo, now put into Engliſh, Lond. 1655. fol. p. 71. Du-Halde, 2 Th. S. 142. ſeq.

m) Die Kleidung derer, welche den erſten Grad in der Gelehrſamkeit erlangen, und Sieou-tſai heißen, beſtehet in einem

weinete. Das Weib wurde auch ihres Mannes gewahr, den sie zu sich rief, und ihm von ihrem Gaste Nachricht gab. Er gab ihr einen Verweiß, daß sie nicht sogleich eine Abendmahlzeit für den Fremden zubereitet habe, und befahl ihr, etwas zuzurichten. Tieh-tschong-u befragte ihn, ob des jungen Studenten Frau bey Tage, oder bey Nacht entführet worden. Man sagte ihm, bey Tage, Auf Befragen, ob es niemand gesehen habe? erhielt er zur Antwort, daß es verschiedene Personen gesehen hätten, welche aber aus Furcht keine Zeugen abgeben wollten, weil niemand kühn genug wäre, wider einen so grossen und mächtigen Mandarin n) ein Zeugniß abzulegen. Hier unterbrach

einem blauen langen Rocke, der rund herum schwarz eingefasset ist, und in einer Mütze, auf welcher ein zinnerner oder silberner Vogel ist. Die von dem zweyten Grade, so Kiu-gin heißen, tragen eine Kleidung von bräunlichter Farbe, mit einer blauen Einfassung. Der Vogel, den sie auf ihrem Hute tragen, ist theils von massivem Golde, theils von Kupfer und stark übergoldet. Die vom höchsten Grade, oder Tsin-see, unterscheiden sich wiederum von den andern durch ihre Kleidung, und insonderheit durch einen Gürtel, den sie beständig bey ihren Ehrenstellen tragen, der aber, nach Beschaffenheit ihrer Bedienungen, immer reicher und prächtiger ist. Du Halde, 2 Th. S. 300, 301. und 37. § 21.

n) Mandarin, oder Mandarim ist ein portugiesischer Name, der einen Befehlshaber bedeutet, und von mandar, (lat. mandare) befehlen, herkommt. Da die Portugiesen die ersten waren, so nach China kamen, gaben sie

brach ſie das alte Weib, und bat, nichts mehr
n dieſer Sache zu erwähnen, weil man kein
ittel ergreifen könnte. Tieh-tſchong-u gab
lächelnd zur Antwort: „Ihr guten Dorfleute
d ſo verzagt und zweifelhaft! Vielleicht wiſſet
die wahre Beſchaffenheit dieſer Sache nicht,
d ſaget mir bloße Erdichtungen vor. Ganz und
nicht, verſetzte ſie, ich weis, daß alles wahr
wobey ſie ſich über ſeine Zweifelhaftigkeit är-
te. „Ein Vetter von mir, der den Hof mit Stroh
ſtehet, war zum Glücke gegenwärtig, als die
ge Frau, nebſt ihrem Vater und Mutter, in
Palaſt des Mandarins geführet wurde, den
n der Kaiſer verehret, und zu ſeiner Luſtwoh-
nung

e dieſen Titel allen chineſiſchen Magiſtratsperſonen und
Kriegsbedienten ohne Unterſchied. In der Landesſprache
eißen ſie Quan-fu, Präſidenten, und Lau-yi, Her-
en oder Gebieter, wegen ihrer Würde. Dieſer letzte
Name wird eigentlich den Gelehrten vom erſten Range,
e mögen eine Bedienung haben, oder nicht, gegeben.
uweilen aber beehret man auch andere damit. Man
echnet im ganzen chineſiſchen Reiche dreyzehntauſend
nd ſechshundert Mandarinen. Dieſe beſtehen aus neun
Claſſen. Die Kriegsmandarinen beſtehen aus fünf Claſ-
en, und man zählet ordentlicher Weiſe achtzehntauſend
erſelben. Sie müſſen durch verſchiedene Examina ge-
en, und haben auch, wie die Gelehrten, drey Stufen.
Sie müſſen erſt Kriegsbaccalaurei, hernach Kriegslicen-
aten, und endlich Kriegsdoctores werden. Du Halde,
Th. S. 37, 55. u. f. f. Lettres édifiantes, Rec. 3. S. 138.
Allgem. Welthiſt. der neuern Zeiten, 7 Th. S. 537.

nung verstattet hatte. Es darf niemand in denselben kommen, als nur diejenigen, denen der Kaiser den Zutritt gestattet.“ „Warum gabet ihr dem jungen Ehemanne keine Nachricht davon?“ sagte Tieh-tschong-u. „Was hätte dieses geholfen? versetzte sie: das Widersetzen ist hier vergeblich.“ Er erkundigte sich, wo der Pallast stehe? Sie sagte ihm, daß er außerhalb der Stadt wäre, und daß niemand sich demselben nähern dürfe, wenn er ihn auch entdecket haben würde. Weil das Abendessen aufgetragen wurde, so machten sie dem Gespräche ein Ende. Nach der Mahlzeit rief er seinem Diener Siau-kan, das Bett zurechte zu machen, weil er müde und schläfrig war.

Als er am folgenden Morgen sein Frühstück eingenommen hatte, befahl er seinem Diener, der alten Frau fünf Tsien o) auszuzahlen. Er nahm

o) Das chinesische Pfund bestehet aus 16 Unzen, welche Unze die Chineser Leang, die Portugiesen aber Taels nennen. Das Gewicht Leang, so fünf französische Livres macht, wird wieder in zehn Theile abgetheilet, die bey den Chinesern Tsien, bey den Portugiesen Maz, und bey den Engländern Mace heißen. Der Tsien oder Maz wird wieder in zehn Fuen, oder französische Sols abgetheilet; der Fuen oder Sol aber in zehn silberne Li. Da ein Tael eine Unze Silber ist, so werden die Einkünfte des Kaisers von China jährlich auf zweyhundert Millionen Taels gerechnet, welche eine Summe von tausend Millionen Livres, oder funfzig Millionen Pfund Sterling beträgt. Du Halde, 2 Th. S. 21, 197 seq.

nahm hierauf von ihr Abſchied, und dankte ihr für ihre höfliche Aufnahme. Sie entſchuldigte ſich, daß ſie ihn nicht beſſer bewirthen könnten, und bath ihn inſonderheit, ja nichts von dem, was ſie ihm geſagt habe, ſich merken zu laſſen, weil es ſo wohl ſeine als ihre Sicherheit erfordere, das genaueſte Stillſchweigen zu beobachten. „Was gehet mich dieſe Sache an? antwortete er. Eure höfliche Aufnahme iſt es, die ich in Angedenken haben muß: Fürchtet nichts.“ Sie begleitete ihn hierauf bis an die Landſtraſſe, und beurlaubte ſich von ihm.

Tieh-tſchong-u beſtieg ſein Pferd, und war kaum etliche Lys p) fortgeritten, als er in einiger Entfernung vor ihm Wey-ſiang-cuhn erblickte, der in der äußerſten Wuth und Verzweifelung den Himmel anrief, und ſich wegen ſeines Schickſals beklagte. Tieh-tſchong-u hatte ihn kaum wahrgenommen, als er in aller Eile auf ihn zuritte, vom Pferde ſtieg q), ihn auf die Schulter klopfte, und ihm zurief: „Mein Bruder, überlaſſe dich nicht der Verzweiflung: die Urſache deines Kummers kann gehoben werden. Ich will mein möglich-

p) Ly iſt ein Maaß in der Feldmeßkunſt, ſo weit man eine Menſchenſtimme vernehmen kann. Zehn Lys machen eine gemeine franzöſiſche Meile. Du Halde, 1 Th. S. 450.

q) Es iſt in China gewöhnlich vom Pferde zu ſteigen, wenn man ſeines gleichen, oder Vornehmere unterweges antrifft.

möglichstes thun, und ich hoffe deine schöne Gebieterinn dir wiederum in die Arme zu liefern.“ Der Gelehrte sahe ihn mit großem Erstaunen an. Er wunderte sich noch mehr, da er eine Person von feinem Ansehen vor sich fand, die ihm gänzlich unbekannt war. Er sagte nichts destoweniger zu ihm: „Mein Herr, Sie scheinen eine Standesperson zu seyn: ich bin ein armer und schlechter Mensch. Ich habe noch nie die Ehre gehabt, Sie zu sehen. Ich befinde mich in der größten Sorge und Betrübniß; aber ich weis nicht, ob Ihnen mein Unglück bekannt ist. Ihre Worte haben mich so sehr aufgerichtet, daß ich glaube, sie können nur vom Himmel kommen. Aber, ach! es ist alles vergebens! Mein Unglück ist so groß, daß es nicht möglich für Sie ist, mir Hülfe zu schaffen, wenn Sie auch ein Engel wären r).“ Tieh-tschong-u lachte, und sprach: „Sie erregen meine Neugier noch mehr: wenn ich diesen Knoten

r) Die Chineser glauben eine Art von Schutzgeistern, oder guten Engeln. In ihren Städten sind eigene Tempel für diese guten Genii, in denen die Mandarinen Opfer darbringen. Sie opfern auch den Geistern der Flüsse, Berge, vier Theile der Welt, u. s. w. Nach dem Tode des Kaisers Vou-ti, aus der Dynastie Han, 36 Jahre vor Christi Geburt, wurden zween der berühmtesten Lehrer öffentlich berechtiget, diejenige Art der Verehrung zu erhalten, die man den Geistern in öffentlichen Tempeln hin und wieder zu erweisen pflegte. Du Halde, 3 Th. S. 24, 37. seq.

Knoten nicht auflöse, so soll die Welt mich auslachen. In den vorigen Zeiten gab es Helden, so große Thaten vollbrachten, warum sollte es anjetzt nicht mehr möglich seyn?" Wey-siang-cuhn glaubte, allhier etwas außerordentliches zu finden, und versetzte: „Ich sehe, mein Herr, daß Sie eine Person von besondern Verdiensten sind. Ist es mir erlaubt, Sie um ihren Namen zu fragen?" „Dieses ist eben vorjetzo nicht nothwendig, erwiederte Tieh-tschong-u, für Sie, zu wissen; aber ich bitte mir Ihren wahren Nahmen aus, und ich möchte auch gerne den Ort Ihres Aufenthaltes wissen, weil ich noch mehrers mit Ihnen zu reden habe." „Mein Name, sagte er, ist Wey-zhey s). Ich würde suchen, meinem Leben ein Ende zu machen, wenn ich nicht eine Mutter hätte, welche eine Wittwe ist, und deren Unterhalt blos auf mir beruhet. Ich ertrage meine Unfälle wegen ihrer, und habe auf alle mögliche Mittel gedacht, meinem Unglücke abzuhelfen. Anjetzt weis ich nichts anders zu unternehmen, als eine Bittschrift aufzusetzen, und mich nach Hofe zu verfügen, sie daselbst einem Mandarin zu überreichen. Wird er sie nicht annehmen, so will ich zu einem andern gehen, und so will ich fortfahren, bis ich einen finde, der sie annimmt.

s) Denn der andere Name Wey-siang-cuhn war ein bloßer Ehrenname, weil er sich mit der Gelehrsamkeit beschäfftigte, und heißt so viel, als unser hochgeehrter Herr.

Sollte mir keiner Gerechtigkeit widerfahren lassen, so ist nichts mehr für mich übrig, als der Tod. Ich werde aber vor den Augen der Welt sterben, und nicht in geheim auf eine schlechte Art.“ Hier nahm er seine Bittschrift heraus, und gab sie Tieh-tschong-li, der sie las, und fand, daß der Vater der Entführten ein Kiu-gin, oder Gelehrter vom zweyten Range, sey. Es war ihm auch der Mandarin, so diese gewaltsame That begangen hatte, nicht unbekannt.

„Gut, gut, sagte er, diese Bittschrift ist ganz recht, und muß dem Kaiser überreichet werden: er allein ist mächtig. Es wird nichts nützen, sich an ein oder anderes Gericht zu wenden. Es würde auch nicht rathsam seyn, daß Sie selbst dem Kaiser Ihre Bittschrift überreichen. Ueberlassen Sie dieselbe meiner Vorsorge: vielleicht finde ich Gelegenheit, Ihnen zu dienen.“ Wey-zhey bückte sich nieder, und umfassete seine Füsse. „Herr, sprach er, die Freude, welche Ihr Mitleiden in meinem Herzen erwecket, ist den hervorkeimenden zarten Blättern der dürren Aeste eines Baumes ähnlich. Da Sie mir die Gefälligkeit erzeigen, und meine Bittschrift selbst bekannt machen wollen, so habe ich keine Zeit zu versäumen. Erlauben Sie mir, daß ich den Füssen Ihres Pferdes folgen, und Ihnen bey Hofe aufwarten darf.“ „Es würde viel Aufsehen machen, erwiederte Tieh-tschong-li, wenn Sie mit mir gehen würden: es ist viel besser, Sie kehren wiederum in ihr Dorf zurück. Ich werde Ihnen innerhalb zehn Tagen Nach-

Nachricht ertheilen.“ „Mein wertheſter Herr und Freund, verſetzte Wey-zhey, ich achte dieſe Gefälligkeit, ſo Sie mir erzeigen, ſo ſchätzbar, als Himmel und Erden.“ Er vergeß Thränen, und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Tieh-tſchong-u ermahnete ihn, Muth zu faſſen, nahm die Bittſchrift aus ſeinen Händen, und ſteckte ſie in ſeinen Aermel t). Hierauf nahm er Abſchied von ihm, ſtieg auf ſein Pferd, und ritte fort. Wey-zhey blieb mit Erſtaunen ſtehen: ſeine Augen waren ſo lange auf Tieh-tſchong-u gerichtet, bis er ihn aus dem Geſichte verlor. Er wußte nicht, ob er das, was ihm begegnet, für eine wirkliche Begebenheit, oder für einen Traum halten ſollte.

t) Die Chineſer tragen Aermel, die von der Schulter an ſehr weit ſind, und unten bis an die Fauſt immer enger zuſammen laufen, wo ſie ſich in der Geſtalt eines Hufeiſens endigen, die Hände bedecken, und weiter nichts, als das äußere Ende der Finger, ſehen laſſen. Sie umgürten ſich mit einem langen ſeidenen Gürtel, deſſen auſſerſte Ende ihnen bis auf die Knie herab hangen, an welchen gemeiniglich ein Futteral befeſtiget zu ſeyn pfleget, darinnen ein Meſſer, zween kleine Spieſſe, deren ſie ſich ſtatt der Gabeln bedienen, ein Beutel, und dergleichen, befindlich iſt. Auf der Reiſe tragen ſie einen Rock von ſchwarzer oder Vieletfarbe über dem langen Unterkleide, der bis auf die Knie herab hanget, mit weiten und kurzen Aermeln. Du Halde, 2 Th. S. 99, 101.

Zweytes Kapitel.

Das Dorf Wey-tsiwün war funfzig Lys vom Hofe entlegen, allwo Tieh-tschong-u in zwo Stunden ankam. Er eilete sogleich dem Hause seines Vaters zu, und traf in demselben alles stille und ruhig an: niemand ließ sich vor der Thüre sehen. Er stieg vom Pferde, und gieng in den Audienzsaal; allein er fand weder einen Gerichtsbedienten, noch sonst jemand allda, mit dem er sprechen konnte. Er wollte weiter a) gehen, fand aber

a) Die Häuser der vornehmsten Mandarinen haben zuweilen vier bis fünf Vorhöfe. Inwendig findet man einen großen Platz, darauf sich diejenigen versammlen, die entweder einen Proceß abwarten, oder Bittschriften übergeben. Auf beyden Seiten befinden sich kleine Verschläge, wo die Bedienten des Tribunals ihre Sachen ausfertigen. Darauf folgen drey Pforten, die aber nicht eher geöffnet werden, als wenn der Mandarin den Richterstuhl besteiget. Die mittelste unter denselben ist die größeste, und es dürfen nur die vornehmen Personen durch dieselbe gehen. Die andern gehen durch die zu beyden Seiten liegenden ein. Es folget darauf ein grosser Hof, an dessen dußerstem Ende der Audienzsaal ist, wo der Mandarin Gericht hält. Hinter demselben folgen Säle, wo er die Besuche anzunehmen pfleget. Sie sind nett und schön, voller Stühle, und mit artigem Hausgeräthe geschmücket. Und so sind an den meisten Oertern die Tribunale der Mandarinen beschaffen. Ihre Bedienten sind Schreiber, Notarien, u. s. f. Man kommt sodann in einen andern Hof, und aus demselben in

aber die Thüren fest verschlossen. Er klopfte und rufte laut. Als ihn die Bedienten inwendig vernahmen, öffneten sie die Thüre, und da sie ihren jungen Herrn erblickten, schrien sie: „Schlimme Neuigkeiten! Es siehet übel aus!“ Auf Befragen, in wie ferne? gaben sie ihm zur Antwort: „Unser Herr ist auf des Kaisers Befehl ins Gefängniß geleget worden: Sie sind eben zu rechter Zeit angelanget. Eilen Sie doch in das Zimmer Ihrer Mutter, unsrer Frau, und geben ihr Trost und Rath.“ Tieh-tschoug-u wurde hierüber so bestürzt, daß er sprachlos sich zu dem Zimmer seiner Mutter führen ließ. Man nannte sie Sheh-su-jin, oder Mylady Sheh. Als sie ihn erblickte, hielt sie ihn bey dem Aermel, und

in einen Saal, der weit schöner ist, als der vorhergehende, dahin niemand, als besonders gute Freunde geführet werden. Rund herum wohnen die Bedienten des Mandarins. Hinter diesem Saal folget ein anderer Hof, wo man eine große Pforte findet, die das Zimmer der Frauen und Kinder verschließet. Keine Mannsperson unterstehet sich, dahinein zu gehen. Es ist in demselben alles nett und schön. Man sieht Gärten, Gehölze, Seen, Teiche, und alles, was das Auge ergötzen kann. Ein jeder Mandarin stellet mit seinem Tribunal dasjenige im kleinen vor, was die sechs Oberhofgerichte zu Pe-king im großen sind. Sie werden von den allgemeinen Landeseinkünften unterhalten, und müssen beständig bleiben, ob gleich mit den Mandarinen selbst manche Veränderung vorgehet, wenn man sie entweder absetzet, oder sie in andere Provinzen verschicket. Du Halde, 2 Th. S. 103.

rief: „Mein Sohn, du bist eben noch zu rechter Zeit angelanget. Dein Vater hat die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes mit der größten Wachsamkeit und Sorafalt unermüdet erfüllet b): er machte sich Tag und Nacht ein Vergnügen daraus, Klagen bald abzuhelfen, und Bittschriften zu übergeben. Es hat sich eine Sache von großer Wichtigkeit zugetragen. Er ist im Gefängnisse, und ich weis nicht, ob er todt, oder noch lebendig ist.“ Tieh-tschong-u gerieth in die heftigste Betrübniß. Als er aber sahe, wie groß der Schmerz und die Traurigkeit seiner Mutter war, fiel er vor ihr auf die Knie, und sagte: „Liebste Mutter, lassen Sie sich trösten, Sie müssen sich nicht der Betrübniß völlig überlassen. Wäre auch die Sache so wichtig, als der Himmel hoch ist; so müssen wir doch niemals der Verzweiflung Raum verstatten. Wir wollen uns berathschlagen. Erzählen Sie mir nur, was sich zugetragen hat.“ Sie hieß ihn aufstehen, und sich niedersetzen. Hierauf redete sie folgendermassen: „Als dein Vater vor einigen Tagen aus dem kaiserlichen Palaste zurückkam, wurde er auf der Strasse von einem alten Manne und dessen Frau aufgehalten. Ihre Haare hiengen ihnen zerstreuet vom Kopfe herab, ihr Gesicht war verwundet und blutrünstig, und ihr

b) Im Chinesischen stehet: Dein Vater war heute ein rechtschafferer Mann, er war morgen ein rechtschaffener Mann; er war unermüdet, Tag und Nacht Bittschriften zu übergeben.

ihre Kleider zerriſſen. Sie warfen ſich beyde zu den Füſſen ſeines Pferdes nieder, und ſchrien um Gerechtigkeit. Dein Vater fragte ſie, wer ſie wären, und wer ſie beleidiget habe? Ich bin ein Gelehrter vom zweyten Range, ſagte der alte Mann: mein Name iſt Han-yuen. Ich habe eine Tochter, die ich ſchon lange jemanden verlobet habe. Ein vornehmer Mandarin, der ſich Tah-quay nennet, hörete von ihr reden, daß ſie einige Schönheit beſitze, und trug einigen Leuten auf, mir anzutragen, daß er ſie zu ſeiner zweyten Frau, oder Concubine, nehmen wolle. Ich gab zur Antwort, daß ich dieſes nimmermehr zugeben könnte, weil ich bereits meine Tochter ſchon einem andern verlobet hätte. Er könnte mir mein Leben nehmen, wenn er Luſt hätte; aber niemals würde ich ihm meine Tochter überlaſſen. Tah-quay wurde hierüber raſend. Was! ſchrie er, ich habe einen ſo billigen Antrag c) gethan, und muß ſe-

 hen,

c) Die chineſiſchen Geſetze verſtatten nur Eine Frau in eigentlichem Verſtande. Außer der rechtmäßigen Ehegattinn können ſie auch verſchiedene Kebsweiber halten, deren Stand gar nichts ehrenrühriges an ſich hat. Allein ſie ſind der erſten Frau, welche eigentlich die Gebieterinn im Hauſe iſt, ſehr unterworfen. Ihre Kinder werden denen, von der erſten Frau, gleich gehalten, und haben das Recht in gleichen Theilen mit ihnen zu erben. Die Städte Nang-tſcheou und Son-tſcheou ſtehen in dem Rufe, daß die meiſten Concubinen daher kämen. Du Halde, 2 Th. S. 143, 145.

hen, daß man mir eine abschlägliche Antwort giebt! Ich will versuchen, ob mit Gewalt mehr auszurichten seyn wird. Er schickte auch wirklich Leute ab, sie zu entführen, und da wir beyde dieses zu verhindern suchten, giengen sie so mit uns um, wie Sie sehen. Dein Vater wurde durch seine Erzählung sehr gerühret, und suchte, ihnen Hülfe zu verschaffen. So bald er nach Hause kam, setzte er eine Bittschrift an den Kaiser auf. Aber dein Vater hatte leider! fuhr die Dame Sheh fort, so sorgfältig er sonst ist, vergessen, die beyden alten Leute in Verwahrung bringen zu lassen, sie als Zeugen anführen zu können. Denn so bald der Kaiser seine Bittschrift gelesen, fragte er, was für Beweise er anführen könne? Dein Vater ließ sie sogleich aufsuchen; allein es war umsonst. Tah-quay hatte schon Nachricht davon bekommen, und sich der beyden alten Leute bemächtiget d). Die Furcht vor seiner Macht zog fast alle Mandarinen des Hofes auf seine Seite, als er gleichfalls eine Bittschrift überreichte, in welcher er deinem Vater beschuldiget, das Zutrauen, so der Kaiser in ihn gesetzet, gemißbrauchet, und ihn mit falschen Beschuldigungen gegen seine getreue Diener eingenommen zu haben. Dein Vater wurde hierauf seines Amtes entsetzet, und in das Gefängniß gesendet. Es ließen zwar einige

d) Dieses stimmt vollkommen mit demjenigen überein, was „du Halde von den Ungerechtigkeiten der Mandarinen meldet. 2 Th. S. 48. Uebers.

nige Mandarinen eine Neigung von ſich blicken, ihm beyzuſtehen; allein es half nichts, da er keine Zeugen zu ſeiner Vertheidigung anführen konnte. Ich glaube, es wird ihm noch das Leben koſten, wenn er die Zeugen nicht herbey ſchaffen kann."

Als ſie ihre Erzählung geendiget hatte, heiterte ſich das Angeſicht Tieh-tſchong-u auf. „Wie! ſagte er, Han-yuen verurſachet alles dieſes! Dieſe ganze Sache hat nicht viel zu bedeuten. Jedermann kennet Han-yuen und ſeine Tochter, und viele wiſſen, daß man ſich ihrer in ihrem eigenen Hauſe bemächtiget habe. Seyn Sie nicht mehr traurig, Madam, ſondern tröſten Sie ſich. Beyde können nicht verlohren ſeyn. Räuber e) und Diebe, wenn ſie auch in andere Pro-

e) Es hält für Räuber in China ſehr ſchwer, zu entwiſchen. [illegible]n man findet auf den Hauptſtraſſen hin und wieder Thürme, auf welchen Schildwachten für die Schildwachen, und lange Stangen zum Lärmmachen aufgeſtellet ſind. In einigen Provinzen trifft man auf dieſen Thürmen eiſerne Glocken an. Dieſe Thürme ſind theils von Waſen, theils von geſchlagener Erde aufgeführet. Ihre Höhe iſt zwölf Fuß, und ihre Geſtalt viereckigt. Die Geſetze des Reichs verordnen, daß ſie dergeſtalt abgetheilet ſeyn ſollen, daß alle fünf Lys ein kleiner, alle zehn Lys ein großer, auf dem funfzehnten Ly wieder ein kleiner, u. ſ. f. ſeyn ſoll. Es können daher die Mandarinen ſo gleich von allem Nachricht haben, was ſich in ihrem Diſtricte zuträgt, und einer derſelben pflegte zu ſagen, daß ein Verbrecher im ganzen Reiche keinen

Provinzen flüchten, werden ausfindig gemacht: warum sollte man Leute, die dem Hofe nahe sind, nicht finden können? Fürchten Sie sich gar nicht: denn wir wollen diese Leute schon herbeyschaffen: ja, ich selbst weis es, wo man sie verborgen hält." „Wie! sagte Sheh-su-jin, ist dieses möglich? Redest du die Wahrheit?" „Kann wohl ein Sohn, versetzte Tich-tschong-u, seiner Mutter Unwahrheiten vorsagen? Das kann nimmermehr geschehen." Die Dame war hierüber sehr erfreuet; „ruhe aus, sprach sie, wenn sich dieses also verhält, und erfrische dich ein wenig: sodann kannst du eilen, deinen Vater im Gefängnisse zu besuchen, und seinen Kummer von ihm zu nehmen." Sie befahl, eine Tafel für ihn zu decken. So bald er gespeiset, und andere Kleidung angezogen hatte, rief sie einen Diener, ihn zu begleiten. „Madam, sagte er, es ist nicht nöthig, so sehr zu eilen; ich will zuvor eine Bittschrift für meinen Vater aufsetzen, und sie dem Kaiser zeigen." Als er damit fertig war, ließ er sich von seiner Mutter das Siegel f) seines Vaters geben.

Dieses,

keinen Schlupfwinkel finden könne. Semedo, S. 2, 116. Du Halde, 2 Th. S. 67, 68.

f) Die Siegel der Vicekönige, der Mandarinen und Magistrate sind von Silber. Die geringern obrigkeitlichen Personen dürfen keine andere, als kupferne Siegel führen. Wenn sie ein solches Siegel abgenutzet und unbrauchbar gemachet haben, so müssen sie dem Tribunal, darunter sie stehen, Nachricht davon ertheilen, welches

ihnen

Dieses, nebst der Bittschrift des Wey-zhey, steckte er in seinen Aermel, und ließ sich hierauf durch den Diener zu seinem Vater führen.

Der Mandarin, welcher die Aufsicht über das Gefängniß hatte, kannte Tieh-tschong-u, und empfieng ihn mit großer Höflichkeit. „Mein Herr, sagte er zu ihm, der Mandarin, Ihr Vater, ist allhier, Sie können mit Ihm sprechen, wenn es Ihnen beliebet. Entschuldigen Sie mich, daß ich Sie nicht begleite: ich vermuthe, Sie werden allein mit ihm reden wollen.“ Tieh-tschong-u dankte ihm für sein höfliches Bezeigen, und gieng hinein zu seinem Vater. Er fand ihn ohne Ketten, in einer großen Gelassenheit sitzend. Er warf sich alsobald viermal zu seinen Füssen nieder, und bat um Vergebung, daß er nicht eher gekommen sey, ihm in seinen verwirreten Umständen Beystand zu leisten: er glaubte, nicht den Namen eines Sohnes zu verdienen, da er durch seine Abwesenheit verhindert worden, ihm zu dienen, oder doch wenigstens seine Befehle zu vernehmen.

Tieh-

ihnen sodann ein anderes zuschicket, mit der Verpflichtung, solches auch alt werden zu lassen. Die Gestalt desselben ist bald gröker, bald kleiner, nachdem die Collegia hoch oder niedrig sind. Seitdem die Tartarn in China regieret, sind die Siegel mit chinesischen und tartarischen Buchstaben bezeichnet gewesen, so wie die Collegia selbst mit Chinesern und Tartarn besetzt worden. Du Halde, 2 Th. S. 19. Uebers.

Tieh-u-sheh g) stand auf, und gab ihm zur Antwort: „Ich bin an dem Orte, wo ich seyn soll: wie kommt es, daß du nicht zu Hause bist, dein Studiren abwartest, und deiner Schuldigkeit nachlebest?“ „Herr, sagte Tieh-tschong-u, wenn es Ihre Pflicht mit sich bringet, hier zu seyn, so ist es auch die meinige, Ihnen allhier aufzuwarten.

Hier stand sein Vater stille; endlich antwortete er ihm: „Du hast recht: du kommest deiner Pflicht nach: aber wir leben in solchen Zeiten, da die Mandarinen des Hofes treulos sind, und ihre Pflichten übertreten. Da ich überzeuget bin, daß ich meiner Schuldigkeit gemäß gehandelt habe, so überreichete ich meine Bittschrift, und überließ es dem Schicksale, ob man sie in Erwägung ziehen wird, oder nicht. Es stehet jetzt bey dem Kaiser, ob ich leben oder sterben soll. Deine Ankunft wird mir nichts helfen können. „Herr, erwiederte Tieh-tschong-u, ich weis die Ursache Ihrer Gefangenschaft: aber warum suchen Sie nicht die beyden alten Leute auf, und bitten sich die Erlaubniß aus, es in eigner Person zu thun, ohne andern Leuten zu trauen?“ „Dieses würde nicht schwer zu erlangen seyn, antwortete Tieh-u-sheh; nur befürchte ich, es würde diese Erlaubniß, wenn ich auch darum anhielte, mein Verbrechen vergrößern, und meine Ungnade vermehren, woferne ich

g) Sheh ist eine Ehrenbenennung, und bedeutet My Lord, oder My Lady.

ich die Zeugen nicht ausfinden könnte.“ „Ich habe von den drey Perſonen in dieſer Sache Nachricht, ſagte der Sohn, allein ſie können ohne ausdrücklichen Befehl des Kaiſers nicht gefangen genommen werden.“ „Man erhielt den kaiſerlichen Befehl, verſetzte der Vater, ſie waren aber nirgends zu finden. Meine Freunde fragten nach; ſie konnten aber nicht das geringſte von ihnen vernehmen. Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß du etwas von ihnen wiſſen ſollteſt, da du ſo eben angelanget biſt. Es iſt alles nichts, was du ſageſt. Du biſt noch zu jung, und höreſt dich ſelbſt gerne reden; was du weiſt, das haſt du blos vom Hörenſagen. Gehe, du biſt einfältig!“ „Herr, ſprach Tich-tſchong-u, dieſes iſt eine Sache, worauf Ihr Leben beruhet: iſt es möglich, daß ein Sohn bey einer ſolchen Gelegenheit ſcherzen kann?“ Er ſahe ſich hierauf um, ob niemand ihn hören könne, und erzählte alles, was ihm auf ſeiner Reiſe begegnet, und was er ſo wohl von der Alten, als vom Wey-zhey vernommen, deſſen Bittſchrift er ihr zeigte. Hier wurde Tien-u-ſhey freudig, und ſagte: „Wenn dem alſo iſt, ſo wird der Kaiſer von meiner Unſchuld überzeuget werden, und mein Leben wird nicht länger in Gefahr ſtehen. Iſt es aber nicht zu befürchten, Tah-quay möchte vielleicht dieſe Leute vergiftet, oder ſie ſonſt aus dem Wege geräumet haben?“ Tich-tſchong-u antwortete: Der Palaſt, in dem er ſich aufhält, iſt ein Geſchenk des Kaiſers, den niemand betreten darf. Ihr Feind iſt ein

gottlo-

gottloser Mann, und von schlechtem Verstande. Er überläſſet ſich völlig der Wolluſt und Schwelgerey, und befürchtet nichts, weil er ſich vor aller Gefahr ſicher glaubt. Er beſitzet auch nicht Liſt genug, ſie abzuwenden. Laſſen Sie ſich alſo mein Herr, wiederum aufrichten.“ „Mein Sohn, ſagte der Mandarin Tieh, du redeſt vernünftig: gehe jetzt nach Hauſe, und bringe mir Papier und mein Siegel, damit ich eine Bittſchrift an dem Kaiſer aufſetzen kann.“ „Das iſt bereits geſchehen, antwortete der Sohn, ich habe beydes hier bey mir: iſt Ihnen dieſe Bittſchrift, ſo ich aufſetzte, recht, ſo können Sie ſelbige übergeben; wo nicht, ſo können Sie eine neue mit gröſſrer Zierlichkeit und Richtigkeit verfertigen.“ Der Mandarin las ſie durch, und fand ſie vollkommen recht. Er druckte das Siegel darunter, übergab ſie den Vorgeſetzten des Gefängniſſes, und bath ihn, ſie einem Mandarin von des Kaiſers Audienzzimmer, der Tong-tſching-ſü heißet, einzuhändigen, deſſen Amt in Annehmung der Bittſchriften beſtehet.

Drittes Kapitel. a)

Der Mandarin Tieh-ü-ſheh, bekam nach zween Tagen eine geheime Antwort von dem Kaiſer. Als jedermann abgetreten war, öffnete er

a) Im Chineſiſchen iſt dieſes das zweyte Kapitel. S. die Vorrede.

er ſie, und fand einen Befehl, ſich der Perſonen zu bemächtigen, auf welchen ſeine Vertheidigung beruhete. Er ward hierüber entzücket, zündete ein Feuer an, und betete für den Kaiſer. Er nahm hierauf das Schreiben, legte es wieder zuſammen, und ſchlug ſeinem Sohne vor, ſich mit ihm zur Aufſuchung dieſer Zeugen auf den Weg zu machen. „Mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, ſagte Tieh-tſchong-li, ich halte dieſes nicht für gut. Es wird Verdacht erwecken; es wird leicht jemand dem Tah-quay Nachricht davon ertheilen, und unſer ganzes Unternehmen würde ſodann fruchtlos ſeyn. Laſſen Sie mich allein gehen, und halten Sie ſich zu Pferde fertig, ſo bald ich die Thore werde erbrechen, und die drey Perſonen gefunden haben, des Kaiſers Befehl zu überbringen, und öffentlich zu ruffen, daß Sie die Macht hätten, dieſe Leute zu ergreifen.“ Sein Vater war damit zufrieden.

Der Mandarin des Gefängniſſes kam eben, und fragte, was ſich neues zugetragen habe, weil er ſahe, daß ſie ein Feueropfer darbrachten. Thie-li-ſ[illegible] bath ihn um Verſchwiegenheit, und gab ihm von dem geheimen kaiſerlichen Befehle Nachricht. Hierauf wandte er ſich gegen ſeinen Sohn, und ſagte zu ihm: „Gehe anjetzt; ſey aber vorſichtig.“ Der junge Menſch entfernete ſich, und erzählte ſeiner Mutter, was ſich zugetragen hatte. Er ließ ſich hierauf ſeinen metallenen Streithammer geben, der zwanzig

Pfund b) weg. So schwer er auch war, so konnte er ihn doch schon in seinem zwölften Jahre schwingen; seine Aeltern aber nahmen ihm denselben, damit er kein Unglück damit anstiften könnte. Seine Mutter verwunderte sich darüber, und sagte: „Dein Vater befahl mir, dir niemals den Streithammer zu geben: was willst du damit machen?“ „Ich gehe, versetzte er, nach der Höhle eines Tigers. Wie soll ich mich ohne denselben vertheidigen?“ Als man ihm denselben gab, liess er sich Wein geben, und trank so lange, bis er frölich wurde. Sodann zog er seine Soldatenkleidung an, und sein Oberkleid darüber. Er bestieg ein weißes Pferd, und befahl zwanzig Dienern des Hauses, ihm in einiger Entfernung zu folgen. Siau-kan aber mußte bey ihm bleiben.

Er ritte ganz langsam, bis er vor das Stadtthor gekommen war. Alsdann flog er nach dem prächtigen Pallaste des Mandarins zu. Daselbst hielt er stille, und stieg vom Pferde. Als er sich ein wenig umgesehen hatte, kam er an einen Hof, mit drey schönen Thoren, die sehr fest verschlossen waren.

q) Unter den Bedienten eines Statthalters tragen noch jetzt viele Streithämmer, wenn er öffentlich ausziehet. Du Halde, 2 Th. S. 38.

Ein Catty, oder chinesisches Pfund hat 21 $\frac{1}{3}$ Unzen; 20 Catty machen also nach unserm Gewichte 25 Pfund. 100 Catty machen einen Tan, oder chinesischen Centner, den die Portugiesen *Pico* nennen, und der 133 $\frac{1}{3}$ europäische Pfund beträgt.

waren. Ueber dem mittlern ſtunden die drey Charaktere Yang-hien-tang, oder der Name des Pallaſtes. Er ſahe, daß dieſe Thore allzufeſt verſchloſſen waren, als daß er ſie öffnen könnte. Er zweifelte aber nicht, noch einen andern Eingang zu dieſem prächtigen Gebäude zu finden, und da er ſich umſahe, nahm er in einer Allee eine kleine rothe Thüre gewahr, über welcher folgende Aufſchrift ſtund:

„Auf Befehl des Kaiſers ſoll ſich niemand unterſtehen, auch nur hereinzuſchauen, „bey ſchwerer Strafe.“

Tieh-tſchong-u ſahe durch einen Riß in der Thüre eine große Anzahl Bedienter, welche inwendig warteten, und leiſe mit einander ſprachen. Er ſchlich unvermerkt zu ſeinem Diener zurück, legte ſeinen Ueberrock ab, der ſeine Soldatenkleidung bedeckte, nahm ſeine Waffen, und ſtieg zu Pferde. Die Schönheit und Annehmlichkeit ſeiner Perſon, und der Glanz ſeiner Waffen gaben ihm alle Majeſtät eines Helden, oder Engels. c)

„Geh nun, ſagte er zu Siau-tän, und ſage den andern Dienern, welche hinter uns warten, daß ſie vorkommen ſollen. Sodann verfüge dich zu dem großen Mandarin, deinem Herrn, in das Gefängniß, und erſuche ihn, ſo gleich hieher zu kommen.“ Er ritte hierauf gegen das rothe Thor

c) Im Chineſiſchen ſtehet: Genius, oder Geiſt.

zu, stieg daselbst ab, und rief, nachdem er angeklopfet hatte, laut: „Ich komme auf Befehl des Kaisers hieher, und muß mit dem Mandarin Tahquay sprechen: gebet ihm sogleich Nachricht davon.“ Die Diener gaben ihm grob zur Antwort: „Unser Herr ist nicht hier, er ist in seinem Palaste in der Stadt.“ „Es ist nicht wahr, rief Tieh-tschong-u, er befindet sich in diesem Hause: unterstehet ihr euch, ihr Sklaven, den Befehlen des Kaisers zu widerstehen?“ Sie schwiegen stille. „Oeffnet die Thüre, schrie er, ohne Verzug.“ Einer von den Bedienten antwortete: „Wer wird sich unterstehen die Thüre zu öffnen, da unser Herr nicht zugegen ist? Und wenn sie auch offen wäre, wer wird sich erkühnen den kaiserlichen Befehl zu überschreiten, der allen Eintritt verbiethet?“ Tieh-tschong-u sagte zornig: „Ich habe des Kaisers Befehl; wenn ihr mir das Thor nicht öffnen wollet, so will ich es selbst thun.“ Er stieß hierauf mit dem Fuße an dasselbe, und schlug mit seinem Streithammer von Erzt an das Schloß: es sprang auf einen Schlag auf. Er gieng, ohngeachtet des Widerstandes der Bedienten des Mandarins, hinein. Einige liefen hin, ihrem Herrn Nachricht davon zu geben, der eben mit Befragung und Bestrafung der beyden alten Leute beschäftiget war; so daß er jedes ins besondere verwahrete, weil sie ihm ihre Tochter versaget hatten. Er stellte ihnen vor, daß er es ihnen reichlich vergelten könne, und daß sie bey ihrer Armuth thöricht handelten, wenn sie sich seinem Wil-

len

len länger widerſetzen wollten. Sie antworteten ihm, ſie könnten nimmermehr in ein Verlangen einwilligen, das ſo unbillig wäre. „Ich bin ein Gelehrter vom zweyten Range, ſprach der Alte, und von keiner geringen Herkunft: lieber wollte ich in Armuth leben, als ſo unwürdig handeln: eure Reichthümer machen keinen Eindruck bey mir.“ Tah-quay gerieth hier in den heftigſten Zorn, und befahl, ihn nackend auszuziehen, und zu binden, daß man ihn peitſchen könne. In dieſem Augenblicke kamen vier bis fünf ſeiner Diener eilfertig herbey gelaufen, und ſchrien: „Böſe Neuigkeiten! Es hat ſich etwas ſehr ſchlimmes zugetragen!“ Er fragte ſie, was es wäre? „Ein kühner Jüngling, antworteten ſie ihm, hat die Thür aufgebrochen, und ſagt, daß er vom Kaiſer Befehl dazu habe.

Tieh-tſchong-u war jetzt ſchon in dem groſſen Saal. Tah-quay erſchrack ſehr, und wollte ſich verbergen; allein er kam ihm zu nahe auf den Hals. „Tſching-leao, d. i. ihr Diener, mein Herr, ſagte der junge Menſch, als er ſich ihm näherte. Ich bin auf Befehl des Kaiſers hieher gekommen, mit euch zu ſprechen: warum habet ihr euch verläugnen laſſen?“ „Wenn ihr einen ſolchen Befehl habet, verſetzte Tah-quay, warum ließet ihr mir nichts davon melden, anſtatt euch mit Gewalt den Eintritt zu verſchaffen, und ſo viel Lärmen und Grobheiten auszuüben? Tieh-tſchong-u gab ihm zur Antwort, daß er einen geheimen Befehl habe, und keine verläufige

Nachricht verſtatte. Er näherte ſich hierauf ſeiner Perſon, hielt ihn mit der einen Hand, und mit der andern ſein Schwerd, und fragte ihn zugleich, ob ihm der Kaiſer dieſes Luſthaus zur Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit gegeben habe, und warum dieſe Perſon nackend ausgezogen und gebunden worden?" „Dieſer Menſch, ſagte Tah-quay, iſt mein Bedienter, und es gehet mein Verfahren gegen ihn weder die öffentliche Gerechtigkeit noch den Kaiſer an." „Ich bin nicht ſein Diener, ſchrie der alte Mann, ich bin ein Gelehrter vom zweyten Range, und er hat mir nichts zu befehlen." „Wenn Sie eine ſolche Perſon ſind, erwiederte Tieh-tſchong-u, wie kommt es, daß Sie allhier ſo gezüchtiget werden d)? Wie heißen Sie?" Er antwortete: „Han-yuen." „Wenn Ihr Name Han-yuen heißt, gab ihm Tieh-tſchong-u zur Antwort, warum verbargen Sie ſich, als des Kaiſers Befehl kund gemacht wurde, daß Sie ſich melden ſollten?" Er ſahe hierauf hinter ſich, und gab Siau-tan ein Zeichen, ſeine Diener hereinzurufen. „Nehmet hier, ſagte

d) Da Han-yuen ein Yin-gin war, ſo war es deſto geſetzloſer, ihn auf dieſe Weiſe zu mißhandeln, da ſchon ein jeder Sieou-tſai, oder Graduirter vom unterſten Range, die Freyheit hat, daß er nicht mehr auf Befehl eines Mandarins Stockſchläge leiden darf. Denn dieſe ſtehen unter eines beſondern Mandarins Aufſicht, der, wenn ſie einen Fehler begehen, berechtiget iſt, ſie dafür zu züchtigen. Du Halde, 2 Th. S. 300, und 75.

ſagte er, dieſen alten Mann in Verwahrung, er iſt eine ſolche Perſon, die unmittelbar dem kaiſerlichen Tribunal unterworfen iſt.“ Tichtſchong-li fragte ihn hierauf nochmals, weswegen er ſich hier befände? „Ich bin mit Gewalt hieher geſchleppet worden, verſetzte hierauf Hanyuen, wegen meiner Tochter, und ich konnte mich ſo wenig widerſetzen, als ein junges Böckchen einem Tiger e) widerſtehen kann. Wenn Sie nicht angekommen wären, ſo weis ich nicht, ob ich noch leben würde.“ Er fragte ihn, ob ſeine Frau und Tochter hier wäre? „Meine Frau iſt in einem Nebenzimmer, ſagte er, und meine Tochter auch: ſie beharret auf ihrer abſchläglichen Ant-

e) Es finden ſich in China ſehr viele Tiger, Büffel, Rhinoceros, und andre wilde Thiere; nur keine Löwen werden daſelbſt angetroffen. Du Halde, 2 Th. S. 183. Der Kaiſer Kang-hi beluſtigte ſich öfters mit der Tigerjagd. Es gehöret viele Vorſichtigkeit dazu, wo nicht die Jäger in Stücken geriſſen ſeyn wollen. Wenn man weis, wo ſich der Tiger gelagert, ſo werden die Jäger mit langen und breiten Spieſſen an den Ort geſtellet, dahin er ſich wahrſcheinlich retiriren mögte, wenn man ihn aus ſeinem Lager getrieben. Wenn er ſo nahe iſt, daß er mit einem Schuſſe erreichet werden kann, ſo werden viele Pfeile nach ihm abgeſchoſſen, zugleich aber auch einige Hunde auf ihn losgelaſſen. Du Halde, 4 Th. S. 224. *Kircheri* China illuſtrata. p. 52. Neuhof, 2 Th. S. 97. Dieſes Thier giebt den Chineſern zu vielen Sprüchwörtern und Ausdrücken Gelegenheit. Sie beſchreiben daſſelbe in ihren Gedichten ſo poetiſch, als Homer den Löwen.

wort gegen Tah-quay, und würde eher sterben, als ihm zu Willen seyn. Ich weis nicht, ob sie noch lebendig ist, oder nicht.“ Tieh-tschong-u ward sehr gerühret, und sendete seine Leute ab, Mutter und Tochter so gleich in Sicherheit zu bringen. Tah-quay fieng an zu lärmen. „Wie! schrie er, ihr unterstehet euch, diesen Ort zu entweihen, die Thüren aufzubrechen, und Hand an den Besitzer zu legen? Habe ich gefehlet, so müsset ihr des Kaisers Befehl vorzeigen: ohne diesen seyd ihr eines unverzeihlichen Verbrechens schuldig.“ Er wollte sich von ihm losreißen; allein er konnte nicht. Sodann rief er seinen Leuten, ihm beyzustehen. Tieh-tschong-u deutete ihnen an, es würde gefährlich für sie ausfallen. „Wer unterstehet sich, mich zu beleidigen, da ich auf Befehl des Kaisers bevollmächtiget bin? Wer will Hand an mich legen?“ Er hielt ihren Herrn bey seinem Gürtel fest, drehete ihn herum, und schlug alle nieder, die zu seinem Beystande sich näherten, bis Tah-quay endlich selbst ausrief: „Lasset ab, lasset ab; streitet nicht länger mit ihm.“

Viertes Kapitel.

Verschiedene Mandarinen, die mit Tah-quay bekannt waren, kamen inzwischen an, und da sie ihn in diesem Zustande erblickten, und fanden, daß er, wie eine Maus in den Klauen der Katze, zitterte, sagten sie zu Tieh-tschong-u:

„Die-

„Dieſer Mandarin hat einen groſſen Rang; wenn er auch ſtrafbar iſt, ſo müſſet ihr doch ſeine Würde und Ehre nicht hintanſetzen. Machet auch andern, oder einigen unter uns, die Urſache dieſes Zufalls bekannt, damit man euch beyde wieder vereinigen könne.“ „Dieſer Mann, antwortete der junge Menſch, hat den Kaiſer durch falſches Zeugniß hintergangen, und ſich der ſchwerſten Verbrechen ſchuldig gemachet. Wie ſoll man alſo hier auf Würde, und auf Ehre ſehen?“ „Wenn dem alſo iſt, ſprachen die Mandarinen, ſo muß es dem Kaiſer kund gemacht werden, damit er nach ſeinem Willen dieſe Leute ſtrafe; euch aber kommt es nicht zu, ihm alſo zu begegnen.“ „Ihr redet ganz recht, verſetzte Tieh-tſchong-u; da ich aber allein war, als ich in das Haus trat, ſo würde ich ſehr übel empfangen worden ſeyn, wenn ich mich nicht ſeiner bemächtiget hätte.“ „Ihr ſeyd beherzt und ſtark, ſagten die Mandarinen; kamet ihr etwan heute hieher, euch wegen eines vormahligen Streites zu rächen; oder dieſen alten Leuten beyzuſtehen?“ „Ich bin wegen keiner von dieſen Urſachen allhier, antwortete ihnen Tieh-tſchong-u, ſondern auf geheimen Befehl des Kaiſers, ſie in Verwahrung zu bringen, weil ſie in dieſem Hauſe verſtecket gehalten wurden.“ „Warum laſſet ihr dieſen Befehl nicht ſehen? ſprachen ſie, leſet uns denſelben vor.“ Er erwiederte: „Ihr ſollet ihn ſogleich ſehen.“

Als Tah-quay ſo viele ſeiner Bekannten um ſich ſahe, fieng er an, Muth zu faſſen. „Kehret

euch nicht an ihn, schrie er, es ist nichts wahr von allem dem, was er saget: er ist kein Hofbedienter des Kaisers: er ist auch kein Mandarin, dem die Ausübung der Gerechtigkeit anvertrauet ist. Er ist ganz und gar nicht bevollmächtiget, des Kaisers Befehl zu vollziehen. Er bedienet sich blos dieses Vorwandes, seinen Freund Hall-yuen, wider die Gesetze, nebst seiner Frau und Tochter hinwegzuführen." „Wenn ihr, versetzten die andern, nicht Befehl vom Kaiser habt, und ohne denselben hieher gekommen seyd, seine Ehre und Würde anzutasten, so ist dieses eines der ärgsten Verbrechen. Eine solche gewaltsame That hätte sicherer in einem entlegenen Dorfe ausgeführet werden können: da würdet ihr ein beherzter Mensch zu nennen seyn. Allein hier, so nahe an der Stadt, einen Edelmann so zu beleidigen, und seine Familie und Rang so zu verkleinern, das ist ein unverzeihliches Vergehen, und wenn ihr auch Flügel hättet, so würdet ihr doch nicht der Strafe entgehen können. Wir wollen in die Stadt, nach den Mandarinen des Justizwesens, senden." „Ihr thut ganz recht daran, sagte Tieh-schong-u, lasset sie herzurufen." Sogleich schickte man nach ihnen.

Der Tschi-su kam bald darauf an, und nach ihm auch der Tschi-hien a). Die Mandarinen

a) Das ganze chinesische Reich bestehet aus funfzehn grossen Provinzen. Jede Provinz hat verschiedene Städte vom ersten Range, die man Fu nennet; diese haben wieder

darinen erzähleten ihnen, was ſich ereignet hatte. „Wir wiſſen nicht, ſageten dieſe Magiſtratsperſonen, auf welcher Seite die Wahrheit iſt; wenn ein kaiſerlicher Befehl hier iſt, ſo muß er geleſen werden.“ Der Tſchi-hien ließ hierauf einen Ort zu einer Gerichtsverſammlung zubereiten, und als man damit fertig war, befahl er, den Befehl vorzuweiſen. Ehe man ihm noch antworten konnte, brachte man die Nachricht, daß Tieh-u-ſheh angekommen ſey. Tah-quay nebſt allen Anweſenden geriethen in Verwunderung. „Dieſer Mann, ſagten ſie, iſt in enger Verwahrung; wie kam er hieher?“ Eben trat Tieh-u-ſheh herein,

der andere Städte vom zweyten und dritten Range unter ſich, die man theils Tſcheou, theils Hien zu nennen pfleget. Unter dieſen Hien hat man ſich nichts anders, als eine gewiſſe Art von Vallayen oder Aemtern vorzuſtellen. Der Mandarin der Städte vom erſten Range heißet Tſchi-fu. Er iſt aus der vierten Claſſe der Mandarinen, und ſeine Beyſitzer ſind Mandarinen vom ſechſten oder ſiebenten Range. Der Mandarin über Städte vom zweyten Range heißet Tſchi-tſchou. Er iſt aus der fünften Claſſe der Mandarinen, und ſeine Beyſitzer vom ſechſten und ſiebenten Range. Der Präſident des Tribunals der Städte vom dritten Range heißet Tſchi-hien. Er iſt ein Mandarin aus der ſiebenten Claſſe, und hat zween Beyſitzer von der achten und neunten Claſſe. Er wird auch Hien-tſun genennet, ſo wie der Tſchi-fu auch Fu-tſun, d. i. die berühmte Perſon der Stadt vom erſten Range, heißet. Du Halde, 2 Th. S. 36, und 299. Lettres édifiantes, T. 21. p. 220.

ein, und hielt des Kaisers Befehl vor sich, der in gelben Papiere b) eingerollet war. Sein Sohn rief: „Erzeiget dem Befehle des Kaisers die schuldige Ehrerbietung.“ Sie fielen so gleich alle auf die Knie c). Da Tieh-u-sheh so viele Mandarinen allhier antraf, sprach er: „Ich soll diesen Befehl selbst lesen; da aber meine Augen schwach sind, so werden Sie, mein Herr, (hier wandte er sich zu dem Tschi-fu) so gütig seyn, und denselben ablesen. Der Tschi-fu nahm ihn, und las folgendes: „Dieser Befehl gebietet dem „Tieh-u-sheh, sich nach dem Hause des Tah-„quay zu verfügen, und Han-yuen, nebst sei-„ner Frau und Tochter in Sicherheit zu bringen. „Tieh-u-sheh ist hierdurch bevollmächtiget, diese „drey Personen, wo sie auch immer verborgen „seyn mögen, aufzusuchen, und sich ihrer zu be-„mächtigen.“

„Dieser Befehl soll drey Tage lang dauern.“

Als er damit fertig war, machte Tieh-u-sheh, und alle Anwesende eine tiefe Verbeugung, und stunden auf. Die hohen Mandarinen, so gute Freunde vom Tah-quay waren, giengen still-

b) Die gelbe Farbe ist die kaiserliche Leibfarbe, und wird nur blos in kaiserlichen Angelegenheiten gebrauchet. Du Halde, 2 Th. S. 15.

c) Alle Befehle des Kaisers, sie mögen schriftlich, oder mündlich seyn, müssen kniend angehöret werden. Lettres édifiantes, T. 13. p. 377.

ſtillſchweigend hinweg, und ließen nur die zween Mandarinen der Stadt bey ihnen zurück.

„Dieſe drey Perſonen, ſagte Tieh-u-ſheh zu dem Tſchi-hien, ſind des Kaiſers Gefangene: ich übergebe ſie Ihrer Aufſicht, da ich indeſſen hingehe, Sr. kaiſerl. Majeſtät Bericht abzuſtatten, und fernere Befehle einzuholen.“ Han-yuen dankte dem Tieh-u-ſheh, und bekannte, daß er, ſeine Frau, und ſeine Tochter ihr Leben ſeiner groſſen Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu danken hätten. Der Mandarin aber ſagte ihnen, daß ſie dem Kaiſer allein für ihre Erhaltung und Sicherheit danken müßten. Er wandte ſich hierauf gegen den Tſchi-ſii, und ſagte: Ich habe dieſe Perſonen der Aufſicht des Tſchi-hien übergeben, ſie vor ein höheres Gericht zu bringen: weil aber Tah-quay ein Mandarin von hohem Range und Würde iſt, ſo erſuche ich Sie, mein Herr, ihn allein zu dieſer öffentlichen Audienz zu begleiten.“ Er kehrte hierauf nebſt ſeinem Sohne wieder in das Gefängniß zurück, daſelbſt des Kaiſers fernern Befehl zu erwarten. Er ſetzte eine Bittſchrift auf, und gab Seiner Majeſtät von allem Nachricht, was vorgegangen war. Der Kaiſer empfieng ſie gnädig, und ertheilete dieſe Antwort: „Ihr habt wohl gethan, und euch bey dieſer ganzen Sache als ein ächter Mandarin der Gerechtigkeit bezeiget. So bald ſie geendiget ſeyn wird, ſollet ihr zu einer höhern Ehrenſtelle befördert werden.“ Sogleich wurden auch Befehle ertheilet, ihn in Freyheit zu ſetzen.

Inzwischen war Tah-quay nicht müßig. Er bot den Gerichtsmandarinen Geschenke an; allein keiner unterstund sich, etwas anzunehmen. Die Aussagen der beleidigten Parteyen waren gar zu sehr wider ihn, und bewiesen auf das klärefte, daß man sich ihrer mit Gewalt bemächtiget, und ihnen sehr übel begegnet habe. Der Gerichtspräsident sahe keine andere Möglichkeit, seinen Freund zu retten, und fällete dieses Urtheil:

„Tah-quay ist bey Jahren, und ohne Kin„der. Dieses bewog ihn, die junge Weibesperson „zu entführen; es zeiget sich aber, daß er ihr in „seinem Hause nichts an ihrer Ehre benommen „habe. d) Er stammt aus einer berühmten Fa„milie her. Verschiedene seiner Vorfahren haben dem

d) Die Chineser sind sehr besorget, ihre Familien auf die Nachkommen zu erhalten, und der ältere Bruder muß, wenn er auch nichts von seinem Vater geerbet hätte, seine jüngern Brüder ernähren, und sie verheurathen, weil seine Vorfahren, falls seine Familie durch eigene Schuld erlöschen sollte, der Ehre und Pflichten beraubet seyn würden, die die Nachkommen ihnen zu erweisen schuldig sind. Aus eben dem Grunde geht ein Chineser, der wenig zu leben hat, nicht selten in das Hospital der Findlinge, holet sich ein Mädchen aus demselben, erziehet es, und giebts hernach seinem Sohne zur Frauen. Auch die Reichen, wenn sie keine Kinder haben, stellen sich zuweilen, als ob ihre Weiber schwanger wären, darauf begeben sie sich in unbekannter Gestalt des Nachts in ein Hospital, und nehmen aus demselben ein Kind, das sie, als ihr eigenes, halten. Du Halde, 2 Th. S. 142, 143.

„dem Kaiſer als Feldherren gedienet, und groſſe „Eroberungen gemacht. Er ſelbſt hat ſich hierinn „hervorgethan, und ſeine Gaben und Tapferkeit „gezeiget. Wenn man alles dieſes erwäget, ſo „hat er gar kein groſſes Verbrechen begangen, da „die Entführung dieſer jungen Weibsperſon aus „oben angezeigten Urſachen geſchehen, und dabey „keine Gewalt gebrauchet worden. Er verdient „daher keine ſcharfe Strafe: jedoch muß dieſes „dem Willen Seiner Majeſtät überlaſſen werden.“

Der Kaiſer ertheilte hierauf auf das Verfahren des Gerichtes folgende Antwort:

„Tah-quay iſt von einer berühmten Fami„lie*), und von vornehmen Range; allein er hat „ſich

*) Im chineſiſchen Original werden alle ſeine Ehrenbenennungen alſo angeführet: Tah quay gkeou ſha li. Die beyden letztern Wörter bedeuten ſeinen Geburtsnamen; die übrigen aber ſeinen Rang, der ungefähr ſo viel heißet, als in England oder Frankreich ein Herzog. Der Adel iſt in China nicht erblich. Man hat in dieſem Reiche weiter keinen Rang, als ſo viel man Fähigkeiten und Verdienſte beſitzet, und es mag einer ſo vornehm geweſen ſeyn, als er will, ſo müſſen doch ſeine Kinder, die er nachläßt, erſt ihr Glück in der Welt machen. In China iſt alles in den Pöbel, Gelehrten, und Mandarinen eingetheilet. Nur diejenigen, die zur regierenden kaiſerlichen Familie gehören, werden von dieſen unterſchieden. Sie haben einen beſondern Fürſtenrang, und um ihrentwillen hat man fünf Claſſen eines Titularadels aufgerichtet, die denen in Europa bekannten Adelsſtufen nicht ungleich ſind, und die man Fürſten, Marquis, Grafen,

„beyder Vorzüge verlustig gemacht. Er bediente „sich seiner Gewalt auf eine tyrannische Art zur „gewalt-

sen, Barons und Herren heißet. Doch giebt's auch solche Fürsten, die mit der kaiserlichen Familie in keiner Verwandtschaft stehen, weil sie entweder von den vorigen Dynastien abstammen, oder, weil ihre Vorfahren, wegen besonderer Verdienste, diesen Titel und Rang vom Kaiser erlanget. Gegen das Ende der vorigen Dynastie Ming (denn die jetzige heißt Tsing) waren über dreytausend solcher fürstlichen Familien in der Stadt Kiangtschu, davon die meisten bettlen giengen. Der Bandit Ly-tsching, der sich der Stadt Pe-king bemächtigte, schaffte alle diese Prinzen bey seite, und ließ sie größtentheils über die Klinge springen. Die fünf Classen des Titularadels heißen also: Tsin-vang, Kiun-vang, Pei-le, Pei-tse, und Cong-hu. Dieser fünfte Rang ist höher, als die Würde aller Mandarinen im Reiche.

Zu den Adelichen werden aber auch gerechnet, 1) alle diejenigen, die ehemals Mandarinen in andern Provinzen gewesen; 2) die, welche durch Vorspruch oder Geschenke gewisse Ehrentitel erlanget, wenn sie nicht Fähigkeit genug gehabt haben, die Ehrenstufen der Gelehrten zu besteigen. 3) Gehöret eine unbeschreibliche Menge Gelehrter zum Adel, die sich alle drey Jahre vor dem Tribunal des Gouverneurs zum Examen stellen, der ihnen eine Materie zur Ausarbeitung austräget. Eines der vornehmsten Merkmale des Adels ist es, wenn man vom Kaiser solche Ehrentitel erhält, die nur Personen von außerordentlichen Verdiensten beygeleget zu werden pflegen. Der Kaiser ertheilet solche zuweilen auf fünf, sechs, acht bis zehn Geschlechter, nachdem sich jemand um den Staat besonders verdient gemacht. Mit diesen

Ehren-

„gewaltſamen Entführung dieſer Leute. Die „Tochter war bereits ſchon einem andern verlobet: „es

Ehrentiteln bezeichnen ſich die Mandarinen in ihren Briefen, und an den Vorderſeiten ihrer Häuſer. In Europa gehet der Adel abwärts von den Vätern auf die Kinder und Nachkommen; in China aber gehet er zuweilen rückwärts auf den Vater und Vorältern. Der Kaiſer begnügte ſich im Jahre 1678 nicht damit, daß er den Jeſuiten Ferdinand Verbieſt adelte, und zum Präſidenten des mathematiſchen Collegii am Hofe zu Pe-king machte; ſondern er ließ auch für die Vorfahren dieſes gelehrten Ordensmannes beſondere Adelsbriefe ausfertigen, und es wurden alle Jeſuiten unter die Mandarinen gezählet.

Die Familie, die heut zu Tage für die edelſte in ganz China gehalten wird, ja für die edelſte in der ganzen Welt gehalten werden kann, wenn man ſie nach ihrem Alterthume betrachtet, iſt die Familie und Nachkommen des Cong-fu-tſee, oder Confucius, der 551 Jahre vor Chriſti Geburt gebohren wurde, für den ganz China eine große Ehrerbietung heget, weil er der vortrefflichſte ihrer Weltweiſen iſt. Es iſt eigentlich zu ſagen ſonſt kein Adel in China erblich, als der Adel dieſer Familie, und der ſich in gerader Linie, ſeit mehr als zweytauſend Jahren, in der Perſon eines ſeiner Enkel erhalten hat, den man Chung-gin-ti-ſhi-ell, d. i. den Enkel des großen Mannes, zu nennen pfleget. Denn ſo nennen die Chineſer den Verbeſſerer ihrer Sittenlehre. In Betrachtung dieſes Urſprungs haben alle Kaiſer einem ſeiner Nachkommen die Würde eines Cong beygeleget, welches ſo viel, als bey uns ein Graf, iſt. Unter den dieſer Claſſe eigenen Ehrenbezeugungen ziehet der jetztleben-

„es war also sein Verfahren höchst ungerecht. Als
„Tieh-u-shch seine Bittschrift übergab, hielt er
„unsere Macht geringe, da er sie in seinem Hause
„verbarg, und mißbrauchte unser Zutrauen in ihn
„auf das gröbste, da er eine falsche Anklage wi-
„der diesen Mandarin übetreichte. Um also Ge-
„rechtigkeit auszuüben, ist es nothwendig, ihn sei-
„nes Amtes zu entsetzen. Er soll auch drey Jah-
„re in seinem Hause gefangen seyn, und ein Jahr
„lang seine Einnahme dem Han-yuen bezahlen.
„In Ansehung seiner Vorfahren soll er mit ferne-
„rer Strafe verschonet seyn. Wey-zhey soll
„das Mädchen beurathen, und Han-yuen soll ein
„Gelehrter vom vornehmsten Range seyn. Tieh-
„u-shch soll das Amt eines Tu-tscha-yuen,
„oder Vordersten der Statthalter, bekleiden. Der
„Gerichtsmandarin, so in dieser Sache Richter
„war, soll drey Monate keine Einkünfte bekom-
„men."

Dieser Ausspruch des Kaisers wurde kaum kund gemacht, als jedermann den jungen Tieh-tschyng-u, wegen seiner Weisheit und Herzhaftigkeit, bewunderte. Sein Ruhm breitete sich aus,

de Nachkomme des Confucius durch die Strassen von Pe-king, wenn er nach Kio-seou, in der Provinz Canton, als dem Geburtsorte seines berühmten Verfahren, eine Wallfarth anstellet, und ein Gelehrter aus dieser Familie wird allemal zum Gouverneur gedachter Stadt vom Kaiser ernennet. Du Halde, 2 Th. S. 72. 3 Th. S. 368. seq. Allgem. neuere Welthist. 6 Th. S. 417.

aus, und man ſprach überall von ihm. Von allen Orten kamen Mandarinen zu ihm, ihre Glückwünſche abzuſtatten f), und dieſes dauerte vom Morgen bis in die Nacht.

Allzuviel Ehre und Hochachtung, ſagte der Mandarin Tieh-u-ſheh bey ſich ſelbſt, die man einem jungen Menſchen erweiſet, kann üble Folgen nach ſich ziehen. Er wird hierdurch dem Neide blos geſtellet: er kann hochmüthig werden: man kann die Sache auf der falſchen Seite anſehen, und junge Leute können dabey nachläſſig werden, oder wohl gar am Ende wiederum in Vergeſſenheit gerathen. Er ließ eines Tages ſeinen Sohn vor ſich kommen. „Mein Sohn, ſprach er zu ihm, der Bogen, ſo zu ſehr geſpannt iſt, wird zerbrechen: man muß niemals die Mittelſtraße überſchreiten. Tah-quay iſt jetzt ein Gefange-

f) Die Viſiten ſind bey den Chineſern ein großes Stück ihres Ceremoniels. Sie legen bey allen Gelegenheiten Staatsviſiten bey einander ab, und es iſt durch ein öffentliches Reglement alles angeordnet, was dabey beobachtet werden muß, z. B. wie oft man ſich beuget, was man für Titel geben ſoll, u. ſ. f. Vorher wird dem Pförtner ein Viſitenbillet, welches man Tie-tſee nennet, überreichet. Es iſt ſolches ein Bogen roth Papier, mit güldenen Blumen bemalet, und der als ein Fächer zuſammen geleget iſt. Wenn jemand ein Präſent überreichet, ſo wird außer dem Tie-tſee auch ein Ly-tan, das iſt, ein rothes Papier, übergeben, auf welchem der Name desjenigen ſtehet, der das Geſchenk überreichen läſſet. Du Halde, 2 Th. S. 128, 131.

fangener; aber er wird einst wieder in Freyheit seyn. Du hast ihn, als du dich der Leute in seinem Hause bemächtigtest, zu sehr beleidiget, als daß er es jemals vergessen sollte. Er wird vielleicht nachmals darauf denken, es dir wieder entgelten zu lassen, und sich wegen der Schmach zu rächen, die er glaubet von dir empfangen zu haben. Ich selbst, fuhr er fort, bekleide ein hohes Amt, das mir der Kaiser anvertrauet hat. Ich kann es nicht hintansetzen, es mag meine Verwaltung desselben glücklich seyn, oder nicht: ich muß allhier bleiben; du aber hast die Freyheit hinzugehen, wo du willst. Du hast dir nunmehr viele Ehre erworben; man bewundert dich als einen Jüngling von seltener Herzhaftigkeit und Klugheit. Gegenwärtig kann dein Ruhm nicht vermehret, wohl aber verlohren oder beflecket werden."

„Mein Herr, sagte Tich-tschong-u, ich bin so glücklich, daß ich gleichfalls diese Gesinnungen hege. Ich verlange gar keine so große Achtung für mich. Ich würde lieber derselben ausweichen, wenn mich nicht die Pflicht, so ich Ihnen schuldig bin, da bleiben hieße, im Fall Sie meiner Dienste nöthig haben mögten." „Was dieses betrift, versetzte sein Vater, so hat es nichts auf sich; ich halte dich deshalben entschuldiget. Ich war zuvor nur einer der untern Mandarinen; jetzt aber bin ich höher gestiegen, und kann die Bosheit meiner Feinde verlachen. Entferne dich also vom Hofe, und sey in deinem Studieren fleißig; oder gehe auf Reisen. Ich überlasse dich nun deiner

eige-

eigenen Aufsicht. Sey wachsam über deine Leidenschaften; lerne deinen Zorn zähmen, und diese ausschweifende Hitze unterdrücken, wozu du so geneigt bist."

Tieh-tschong-u bückte sich, seinen Gehorsam zu bezeigen, und gieng hinein zu seiner Mutter, Abschied von ihr zu nehmen. Sie war nicht geneigt, ihn so bald von sich zu lassen, und befahl ihm, noch einige Tage da zu bleiben. Er gehorchte. Ehe noch drey Tage verflossen, war er der vielen Besuche, die er erhielt, müde. Er nahm also von seinen Aeltern Abschied, und trat mit seinem Diener Siau-tsin seine Reise an.

Er kam in die Stadt, wo er vormals sich aufzuhalten pflegte; allein der Ruf von seinen Verrichtungen war schon vor seiner Ankunft dahin gelanget. Das Volk war neugierig ihn zu sehen, und alle Strassen, wo er durchzog, waren voll Leute. Die Mandarinen des Orts hatten von seiner Ankunft Nachricht erhalten, und besuchten ihn nach der Reihe, ihm ihren Glückwunsch, wegen seiner glücklich ausgeführten Sache, und wegen der Beförderung seines Vaters, abzustatten.

„Habe ich den Hof, sagte er bey sich selbst, nicht deswegen verlassen, weil ich der vielen Besuche müde wurde, und bin ich nicht in der Absicht hieher gekommen, sie zu vermeiden? Ich hätte besser gethan, wenn ich bey meinem Vater geblieben wäre. Ich hätte mir schätzbare Freunde bey Hofe machen können; aber allhier bin ich beunruhiget, ohne das Vergnügen der Gesellschaft guter

Freunde zu haben. Ich will der Erlaubniß meines Vaters gemäß, die vier Theile der Welt g) besuchen. Wenn dieser Monat zu Ende seyn wird, will ich das Haus, und alles, was dazu gehöret, der Sorge meines Verwalters überlassen, und mich sodann auf den Weg machen.

Da diese Zeit verstrichen war, befahl er, sein Reisegeräthe aufzupacken, und trat mit seinem Diener seine Reisen an.

Fünf-

g) In dem Munde eines Chinesers bedeutet dieser Ausdruck das chinesische Reich, oder die vier Gegenden der Welt. Sie sind so sehr von der vorzüglichen Grösse und Güte ihres Landes eingenommen, daß sie alle andere Länder, außer China, verachten. Einige ihrer Gelehrten baten einst den P. Chavagnac, ihnen eine europäische Weltkarte zu zeigen. Sie suchten in derselben lange Zeit das chinesische Reich; endlich meineten sie, daß eine von den halben Sphären, die Europa, Asia, und Afrika in sich fassete, ihr geliebtes China sey. Amerika kam ihnen, in Ansehung der übrigen Welttheile, allzugroß vor. Gedachter Pater ließ sie eine Zeitlang in ihrem Irrthume, bis einer unter denselben sich die Erklärung der Namen und Buchstaben, die auf der Karte befindlich waren, ausbath. „Hier ist Europa, sagte der Pater, hier ist Afrika, hier ist Asien. In Asien findet ihr hier Persien, da Indien, dort die Tartarey — „Wo ist denn China?“ riefen sie aus. „Hier, antwortete der Pater, in diesem kleinen Winkel, und das sind seine Gränzen. Sie erschracken darüber, sahen einander an, und sagten zu sich selbst: Siao-te-kin, d. i. es ist sehr klein. Du Halde, 2 Th. S. 95.

Fünftes Kapitel. a)

Tieh-tſchong-u war ſchon eine Zeit lang auf dem Wege als er noch unſchlüſſig war, wohin er reiſen wollte. Endlich erwählte er Schan-tong b), eine Provinz, welche eben ſo ſehr wegen der Schönheit und Fruchtbarkeit ihrer Gegenden, als wegen der Höflichkeit und Redlichkeit ihrer Einwohner, berühmt iſt. Er rufte daher ſeinem Diener Siau-tan, und befahl ihm, den erſten Eſel, den er auf dem Wege antreffen würde, zu miethen c), und ihm nach Schan-tong zu folgen. Und hier wollen wir ihn gegenwärtig ſeine Reiſe fortſetzen laſſen.

In der Stadt Tſi-nan, ſo die Hauptſtadt dieſer Provinz iſt, lebte zu dieſer Zeit ein vornehmer Mandarin, der ohngefähr ſechzig Jahre alt war, und zum Oberhofgerichte Ping-pu d), oder

a) Im Chineſiſchen iſt dieſes das dritte Kapitel.

b) Dieſe Provinz enthält ſechs Städte vom erſten, und 114 vom zweyten und dritten Range. Tſi-nan-fu iſt die erſte und Hauptſtadt der Provinz; ſie iſt ſehr groß und volkreich, und hat 4 Städte vom zweyten, und 26 vom dritten Range unter ſich. Du Halde, 1 Th. S. 204.

c) Es ſcheinet aus dieſer Erzählung, daß die Chineſer auf kurzen Reiſen von ihren Dienern zu Fuße begleitet werden; und da ſie nur einige Bettdecken für ihre Herren zu tragen haben, ſo fällt es ihnen auch gar nicht ſchwer, zu gehen.

d) Außer dem Tribunal der Staatsminiſter, oder Colao, welches man Nui-yuen, d. i. den innern Hof, nennet, und

zum Tribunal der Waffen, gehörete. Er hieß Schuey-ku-yeh. Er hatte seine Gemahlinn verloh-

und das aus den drey ersten Ordnungen der Mandarinen bestehet, sind zu Pe-king sechs hohe Tribunale, die man Leo-pu nennet, deren Macht und Ansehen sich auf alle Provinzen des Reichs erstrecket. Ein jedes derselben bestehet halb aus chinesischen, und halb aus tartarischen Mandarinen, und hat zween Präsidenten. Das erste höchste Reichsgericht, so man Lii-pu nennet, besetzet alle Provinzen des Reichs mit Mandarinen, wachet über das Verhalten derselben, und giebt dem Kaiser davon Nachricht. Dieses hohe Tribunal hat vier andere unter sich. Das erste sucht würdige Männer zu wichtigen Aemtern aus. Das zweyte untersucht die Aufführung der Mandarinen. Das dritte besiegelt alle Documente, und theilet den Mandarinen die Siegel aus. Das vierte muß die Verdienste der Großen im Reiche bemerken. Die Glieder dieses Lii-pu sind also nichts anders, als Staatsinquisitores. Lii bedeutet einen obersten Befehlshaber, pu aber ein Amt oder Gericht.

Das zweyte Oberhofgericht, Hu-pu, d. i. großer Schatz des Königs, hat die Oberaufsicht auf das Finanzwesen. Es sind demselben vierzehn niedere Tribunale zugeordnet, von welchen die Angelegenheiten der vierzehn Reichsprovinzen abgethan werden müssen. Denn was die Provinz Pe-tsche-li anlanget, so ist dieselbe die Hofprovinz, und die vornehmste im ganzen Reiche.

Li-pu ist der Name des dritten Oberhofgerichtes, d. i. des Gerichtes der Gebräuche und Ceremonien; denn Li bedeutet das Herkommen, die Gewohnheit. Es muß nicht mit dem vor genannten Oberhofgerichte Lii-pu verwechselt werden.

Dieses

verlohren, und von ihr eine einzige Tochter, die ſo ſchön war, daß der meiſterhafteſte Pinſel nicht

Dieſes hohe Collegium führet auch die Aufſicht über alle freye Künſte, über die drey gangbaren Religionen, die im Reiche geduldet werden, nämlich der Gelehrten, der Tao-ſee, und der Jünger des Fo. Vor dieſem Gerichte müſſen ſich auch die Miſſionarien ſtellen. Es ſind ihm vier andere untergeordnet. Das erſte beſorget die Gnadenbriefe des Kaiſers, das zweyte die Opfer, Tempel, und geduldete Religionen. Das dritte empfängt die Abgeſandten an den Hof, und das vierte hat die Aufſicht über die kaiſerliche Tafel.

Das vierte Oberhofgericht heißet Ping-pu, d. i. das Tribunal der Waffen. Vor daſſelbe gehöret das ſämtliche Kriegsweſen im ganzen Reiche. Vier andere ſtehen unter ihm. Das erſte vergiebt alle Kriegsbedienungen; das zweyte theilt Befehle aus, auf welche Poſten Soldaten zur öffentlichen Sicherheit geſtellet werden ſollen; das dritte beſorget das Poſtweſen, und das vierte die Zeughäuſer des Reichs.

Das fünfte Oberhofgericht wird Xing-pu genennet. Xing heißt im Chineſiſchen der Leib. Es iſt nichts anders, als das oberſte Criminalgericht. Es hat 14 kleinere Gerichte unter ſich.

Das ſechſte und letzte Tribunal hat den Namen Cong-pu, d. i. das Tribunal der öffentlichen Gebäude; denn Cong bedeutet einen freyſtehenden Saal. Es hat auch vier kleinere unter ſich. Das erſte beſorget die Einrichtung öffentlicher Gebäude, das zweyte die Handwerksleute, das dritte die Brücken, Dämme, Canäle, u. d. g. und das vierte hat die Aufſicht über die kaiſerlichen Häuſer und Gärten. Du Halde, 2 Th. S. 31. ſeq.

im Stande gewesen seyn würde, die Feinheit ihrer Gestalt abzubilden, und es sind weder die weissesten Lilien, noch die schönsten Rosen so vortreflich gefärbet, als ihre Wangen waren. Sie besaß aber auch eben so vortrefliche Gemüthseigenschaften, und ihre Fähigkeit war so groß, als man nur immer bey den geschicktesten des männlichen Geschlechtes antreffen kann. Schuey-ping-sin e) (dieses war ihr Name) war ihres Vaters Augapfel, der sie eben so sehr liebte, als wenn er einen Sohn f) von gleichen Vollkommenheiten gehabt

e) d. i. Wasser, Eis, Herz. Eine chinesische Schönheit muß eine hohe Stirne, kurze Nase, kleine Augen, und kleine Füsse haben. Du Halde, 2 Th. S. 97, 98.

f) Die Söhne werden in China höher geachtet, als die Töchter, und es geschichet sehr oft, daß die Chineser, wenn sie außer Stande sind, eine zahlreiche Familie zu ernähren, die Wehmütter zwingen, die gebohrnen Töchter so gleich im Bade zu ersticken. Denn einige sind so arm, daß sie ihre Kinder, wenn sie ihnen nicht den gehörigen Unterhalt verschaffen können, auf den Strassen frey aussetzen, zumal wenn die Mütter derselben krank sind, oder keine Milch haben, die Kinder zu stillen. Dieses geschichet in den beyden großen Städten Pe-king und Canton; in andern Städten aber höret man kaum davon. Dadurch sind die Missionarien bewogen worden, an solchen volkreichen Orten eine Anzahl Katecheten zu unterhalten, die alle Morgen die Gassen durchstrichen, und dafür sorgten, daß sie den sterbenden Kindern die heilige Taufe mittheilen konnten. Du Halde, ib. S. 89.

gehabt hätte. Er überließ ihr die völlige Beſorgung ſeines Hauſes, und ſie zeigte dabey eine ſo bewundernswürdige Geſchicklichkeit, daß Schuey-ku-yeh, der ſich beſtändig am Hofe aufhielt, ſich völlig auf ſie verließ. Sie war ohngefähr ſiebzehn Jahre alt; weil aber ihr Vater ein ſehr wichtiges Amt bekleidete, das ſeine ganze Aufmerkſamkeit erforderte, ſo vergaß er darüber, ſie zu verheurathen.

Dieſes junge Frauenzimmer hatte einen Oheim, der Schuey-gowin hieß. Er wollte für einen Gelehrten gehalten werden, und in Anſehung ſeines Bruders erzeigte man ihm große Hochachtung. Allein er war ſehr unwiſſend, und ſein Studiren gieng nur dahin, auf ungerechte Weiſe Geld zu ſeinen Wollüſten zu erpreſſen. Er hatte drey Söhne, die eben ſo unwiſſend waren, als ihr Vater, und eine Tochter, welche noch unangenehmer und häßlicher war, als ihre Brüder. Sie hieß Gbiang-kung), und war in eben dem Jahre gebohren, da Schuey-ping-ſin auf die Welt kam, indem ſie nur zwey Monate älter war.

„Mein Bruder, ſagte Schuey-gowin, iſt ein ſehr reicher und angeſehener Mann; allein, da er keinen Sohn hat, ſo muß ſein Vermögen mir zufallen. Nur dieſe ſeine Tochter hindert mich daran, da ſie unverheurathet bleibt, und ganz allein das Haus meines Bruders im Beſitze hat.

Könn-

g) d. i. ſüſſes junges Mädchen.

Könnte ich sie nur einst an Mann bringen, so würde mir sodann das ganze Vermögen ihres Vaters zugehören h).“ Er legte es hierauf mit verschiedenen seiner Bekannten ab, ihr vielerley junge Leute zu Bräutigamen vorzuschlagen, welche entweder ihrer Person nach, oder in Ansehung ihres Vermögens und guten Eigenschaften, Vorzüge aufzuweisen hatten. Sie gab aber allen diesen Vorschlägen kein Gehör, und verbarg ihre wahren Gesinnungen mit dem tiefsten Stillschweigen. Dieses Bezeigen setzte ihren Oheim in Unruhe, weil er fand, daß auf diese Weise nichts mit ihr auszurichten sey. Endlich verfiel er auf einen jungen Menschen von Stande, dessen Freunde für ihn eine Frau suchten. Sein Vater, der ein Mandarin vom zweyten Range im geheimen Rathe des Kaisers war, hieß Ku-scho-ssu; der Sohn aber Ku-keh-ssu.

Schuey-gowin legte einen Besuch bey diesem jungen Herrn ab, und fand gar bald Gelegenheit, von seiner Nichte zu reden. Er fragte ihn, ob er sie zu seiner Frau zu haben wünsche?“ Ich kenne sie gar nicht, sagte der junge Mensch; ich weis nicht, ob sie schön oder garstig ist.“ „Sie ist sehr schön, saate ihr Oheim, und hat viel Verstand.“ Ku-keh-ssu ließ einigen Zweifel von sich blicken. „Sie von der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, zu überzeugen, antwortete er, sollen

h) In China können die Weibsleute nicht erben.

ſollen Sie mit mir nach Hauſe gehen; ich wohne neben ihr, und ſie gehet oft durch den Garten, meine Tochter zu beſuchen, wo Sie leicht Gelegenheit haben werden, ſie zu ſehen.“ „Wenn dem alſo iſt, erwiederte der andere, ſo will ich Sie begleiten.“ Als ſie angelanget waren, bath ihn Schuey-gotwin, in dem äußerſten Zimmer zu warten, weil er ſehen wollte, ob Schuey-pingſin bey ſeiner Tochter wäre. Er kam ſogleich wieder zurück, und ſchrie: „Das iſt vortrefflich, meine ſchöne Nichte iſt jetzt bey ihrer Schweſter i): kommen Sie, wir wollen beyde beyeinander ſehen.“ „Wie kann das ſeyn?“ ſagte der andere k). „Ich will Sie, verſetzte er, zu einer Thüre führen, die eine Spalte hat, durch welche Sie beyde vollkommen ſehen können.“ Als ſie Ku-ſch-ſou ſahe, bekannte er, ſie wäre würklich ſo ſchön, als ihr Oheim geſagt hatte. „Ich will

i) So nennen in China Geſchwiſterkinder einander.

k) Das Frauenzimmer in China lebet ſehr eingeſperret Sie kommen faſt nie aus ihrem Zimmer, welches ſich im innerſten Theil des Hauſes befindet, woſelbſt ſie weiter mit niemand zu ſprechen Gelegenheit haben, als mit ihren Mägden, die ſie bedienen. Eben deswegen werden auch die Heurathen entweder, kraft des Zeugniſſes der Aeltern von der geſuchten Braut, oder im Vertrauen auf eine Beſchreibung geſchloſſen, die von alten Weibern gemacht wird, die ſich gerne einen Kuppelpelz verdienen. Du Halde, 2 Th. S. 98. 143. Lettres edifiantes, T. I p. 140.

will nach Hause eilen, rief er, und sogleich eine taugliche Person zu ihr senden, mit ihr von einer Heurath zu reden." Er war ganz von den Reizungen des jungen Frauenzimmers, das er eben gesehen, eingenommen, und sie hatte einen so tiefen Eindruck in sein Herz gemacht, daß er, so bald er nach Hause kam, es keinen Augenblick anstehen ließ, ihr Heurathsvorschläge zu senden, die sie aber alle verächtlich ausschlug.

Ku-keh-ssu gerieth hierdurch in die größte Verwirrung. Er fand kein anderes Mittel übrig, als dem Tschi-si aufzuwarten, und ihn durch Freunde und Geschenke dahin zu bringen, sein eigenes Ansehen bey dem jungen Frauenzimmer zu seinem Besten anzuwenden, da er mit ihren beyderseitigen Aeltern und übrigen Vorzügen sehr wohl bekannt war. Der Tschi-si wollte ihm nicht gerne etwas abschlagen, und willigte endlich in sein Ansuchen. Er stattete zween Besuche bey ihr ab; allein sie waren fruchtlos. Er that Ku-keh-ssu seinen schlechten Fortgang zu wissen. „Es ist ganz gut, man kann nicht helfen," sprach er mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, die er aber schlecht zu zeigen wußte, da sein Herz in der stärksten Beunruhigung war.

Kurz hierauf lief vom Hofe Nachricht ein, daß der Vater der jungen Dame in Ungnade gefallen, und in die Tartarey verwiesen sey, und daß Kuscho-ssu, der Vater ihres Liebhabers, zu der Würde eines Ko-lao, oder Staatsministers, erhoben worden. Ku-keh-ssu ward über diese

Neuig-

Neuigkeit außer ſich gebracht, und ſetzte noch einmal in den Tſchi-ſu, ein Mittel auszufinden, eine Heurath zwiſchen ihm und dem jungen Frauenzimmer zu ſtande zu bringen. Der Tſchi-ſu ließ ihren Oheim zu ſich rufen. „Ihre Nichte, ſagte er zu ihm, iſt mannbar: Sie ſind ein kluger Mann, der die Welt kennt, und werden wohl einſehen, daß hier keine Zeit zu verſäumen iſt, und daß man es nicht länger aufſchieben muß, junge Leute zu verheurathen, wenn ſie das gehörige Alter erreichet haben. Als ihr Vater noch die Freyheit hatte, ſie zu verſorgen, that ſie ganz wohl daran, daß ſie in dieſer Sache ſeinem Willen folgte, weil er vielleicht eine taugliche Heurath für ſie bey Hofe ausſuchen wollte. Allein jetzt hat ſie nicht länger dieſen Vorwand. Sein Amt iſt ihm genommen; er iſt in Ungnade, und nach der Tartarey verwieſen, und niemand weis, ob er todt oder lebendig iſt. Sie iſt nunmehr erwachſen, und hat viele Bediente und junge Leute in ihrem Hauſe: es iſt daher zu befürchten, daß die Leute übel von ihr ſprechen möchten. Da Sie ihr Oheim ſind, ſollten Sie nicht ihr in Abweſenheit Ihres Bruders befehlen können? Ku-keh-ſu iſt ein Jüngling von großem Geiſte, Fähigkeit und Vorzügen, und die Beförderung ſeines Vaters macht ihn noch anſehnlicher. Wenn ſie darauf beharret, ihn auszuſchlagen, ſo wird ſie nicht mehr ſo leicht ein ſo ſchätzbares Anerbiethen finden. Eilen Sie daher zu Ihrer Nichte, und bereden ſie, ihn zu ihrem Bräutigam zu wählen.“ „Mein Herr,

gab

gab Schuey-gowin zur Antwort, Sie sprechen sehr vernünftig: ich werde gehorchen."

Er nahm Abschied vom Tschi-fu, und gieng zu ihr hin. Er ließ so viel Misvergnügen in seinem Gesichte blicken, daß sie ihn um die Ursache fragte. Er sagte ihr, daß sie dazu Anlaß gegeben hätte, weil sie die Heurathsvorschläge mit Ku-keh-sou verachtet habe; zumal da der Tschi-fu selbst ihr dieselben in eigener Person mit der größten Ehrerbietung gethan. „Anjetzt, setzte er hinzu, ist euer Vater in Unanade; ihr müsset also nicht glauben, daß diese obrigkeitliche Person mehr zu euch kommen werde: er wird euch diese Ehre nicht erzeigen. Er hat mich heute zu sich kommen lassen, und mir Nachricht von eurem verächtlichen Bezeigen gegen den jungen Menschen von Stande gegeben; ja er hat mich ermahnet, mich des Ansehens zu bedienen, dazu ich in meines Bruders Abwesenheit berechtiget bin. Hier schwieg er stille. Schuey-ping-sin beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Er drang in sie, ihm zu antworten. „Gut, sagte sie, mit einem Seufzer, da mein Vater verwiesen ist, und der Tschi-fu mir befiehlt, Sie als meinen Vater zu ehren, so muß ich mich Ihrem Willen unterwerfen: es ist vergeblich, zu widerstehen: Sie können thun, was Ihnen beliebet." „Diese bereitwillige Einwilligung, sagte der erfreuete Oheim, zeuget von eurem Verstande und Beurtheilungskraft. Ihr wisset vielleicht nicht, wie reich und ansehnlich das Haus des Ku-keh-sou ist. Er ist ein junger

Mensch

Mensch von grossem Verdienste und Verstande. Sein Vater hat erst kürzlich eine sehr hohe Ehrenstelle erhalten. Wenn ihr also den Sohn heurathet, so kann es gar leicht geschehen, daß mein Bruder wieder in seine vorige Würde gesetzet wird." Dieß ist gar wohl möglich, versetzte das junge Frauenzimmer, — „Wohlan denn, sagte Schuey-gowin, voll Eilfertigkeit, ich will hingehen, und dem Tschi-fu hinterbringen, daß ihr in die Vorschläge einwilliget: gebet mir hier das Nihn-kong 1), oder die Schrift von acht Buchstaben." „Wenn es so seyn muß, sagte Schuey-ping-sin, so geben Sie mir das Papier her." Es wurde sogleich gebracht, und sie schrieb die gewöhnlichen Buchstaben darauf.

Schuey-gowin nahm es, und rollte es mit grossem Vergnügen zusammen. Er nahm hierauf Abschied von ihr, eilete nach Hause, und sagte seinen Söhnen und seiner Tochter, daß seine Nichte endlich eingewilliget habe. Diese wußten gar zu wohl, wie sehr sie von dieser Heurath abgeneigt

1) Das Nihn-kong ist eine aus acht Charakteren bestehende Nachricht von dem Jahre, Monate, Tage, und Stunde der Geburt einer Person. Es ist gemeiniglich auf rothes Papier geschrieben. Es gehöret mit zu den gewöhnlichen Hochzeitceremonien, dieses Nihn-kong einander zuzuschicken, damit man untersuchen kann, ob beyde Verlobte Glück haben, oder nicht: daher werden diese Charaktere auch Pa-tse, oder, die glückliche Zahlachte, genennet. Du Halde, 2 Th. S. 143.

geneigt sey, als daß sie ihm so geschwind Glauben beymaßen. „Es gehöret viel dazu, sagten sie, ihre Einwilligung zu erhalten. Sie können gar leicht von ihr hintergangen werden, denn sie ist sehr listig: sie wird sich heute stellen, als ob sie einwilligte, und morgen wird sie nichts mehr davon wissen.“ Er versicherte sie aber, daß sie ihm wie ihrem Vater folgsam gewesen. „Hier, fügte er hinzu, ist das Nihn-kong, zum Kennzeichen und zur Versicherung der Heurath.“ Als sie es sahen, zweifelten sie nicht mehr. „Es ist ganz gut, sprachen sie; nur ein Ding fehlet noch daran. Denn da sie die Tochter eines Mandarins ist, so sollten die acht Charaktere mit Geld auf scharlachrothen Taffent, und nicht auf Papier, geschrieben seyn.“ Er gab ihnen Beyfall, und befahl, sie auf Taffent fest zu machen. Er trug hierauf dieses Nihn-kong zum Tschi-su, der damit sehr wohl zufrieden war, als er es erblickte; jedoch deutete er ihm an, daß er in dieser Sache weiter nichts thun könne, sondern daß er diese Schrift dem Tschi-hien überbringen müsse. Dieser nahm sie an, und brachte sie den folgenden Tag dem jungen Menschen, dem sie angieng. Kukeh-sou war hierüber so entzücket, als wenn er den größten Diamant in der Welt gefunden hätte. Er ließ sogleich ein Nihn-kong in seinem Namen aufsetzen, sahe sich im Kalender m) nach einem glück-

m) Man suchet bey Verheurathungen in China glückliche Tage aus, die ihre Kalendermacher sorgfältig anzeichnen.

Der

glücklichen Tage um, und gab dem Tſchi-ſu und Tſchi-hien ein prächtiges Gaſtmahl. Als dieſes vorbey war, verfügte ſich dieſer leztere mit

Der Kalender iſt in China ein Buch von groſer Wichtigkeit, und wird als ein Reichsgrundgeſetz betrachtet. Vor demſelben ſtehet allemal ein Befehl des Kaiſers; kraft deſſen bey Lebensſtrafe unterſaget wird, ſich eines andern Kalenders zu bedienen, oder denſelben einzuführen, oder in dem rechtmäßigen Kalender eine Veränderung vorzunehmen. Es müſſen nothwendig viele Millionen Exemplare davon abgedrucket werden; indem man nicht leicht einen Menſchen in China findet, der ſich nicht dieſes Buch anſchaffte, um ſich des Jahrs über darnach zu richten. In der Hauptſtadt Pe-king ſind drey Tribunale aufgerichtet, die ſo viele Kalender zu verfertigen haben, als dem Kaiſer überreichet werden müſſen. Alle Jahre werden dreyerley Kalender in tartariſcher und chineſiſcher Sprache herausgegeben. Der kleineſte darunter, welches der gemeine Kalender iſt, unterſcheidet das Jahr nach Monaten, bezeichnet die Tage eines jeden Monats, die Stunde und die Minuten des täglichen Auf- und Untergangs der Sonne, u. ſ. w. Der andere Kalender iſt zu den Bewegungen der Planeten beſtimmt; als welche ſehr genau berechnet werden, wie ſie an einem jeden Tage am Himmel erſcheinen. Der dritte Kalender, der dem Kaiſer allein geſchrieben überreicht wird, enthält alle Verbindungen des Mondes mit andern Planeten, welches eine groſe Sorgfalt und Richtigkeit im Ausrechnen erfordert, zu welchem Ende Tag und Nacht fünf Sternſeher auf dem Obſervatorio befindlich ſind, und die Veränderungen der Geſtirne bemerken. Es finden ſich unter ihnen allerhand Charletans, die vermittelſt

dem Nihn-kong des Bräutigams zu dem Schuey-gowin.

Dieser

mittelst der Sterndeutung die Leute betrügen, und aus dem Stande der Planeten Glück oder Unglück verkündigen wollen. Als man den Missionarien die Besorgung des Kalenders auftrug, liessen sie eine Erklärung öffentlich ergehen, daß sie an den zufälligen Kalenderbestheiten nicht allein keinen Antheil hätten, sondern auch dieselben verabscheueten, und der Kaiser Kang-hi lobete ihr Verhalten recht sehr. Wenn der Kaiser den Kalender gut gefunden und gebilliget hat, so setzen die geringen Bedienten des mathematischen Tribunals die Zeichen des Aberglaubens hinzu. Darauf wird er auf Befehl des Kaisers an die Prinzen vom Geblüt, an die Herren des Hofes, und an die vornehmsten Staats- und Kriegsbedienten zu Pe-king ausgetheilet, und sodann an den kaiserlichen Statthalter jeder Provinz verschicket, der ihm dem Generalschatzmeister seiner Provinz zustellet. Dieser läßt ihn drucken, und theilet ihn an alle Subalternen aus, verwahret aber die Platten, oder Holzschnitte bey seinem Tribunal. Es ist also ein solcher Kalender nichts anders, als ein Nachdruck des zu Pe-king ausgefertigten. Vorn vor dem Kalender ist das Zeichen des astronomischen Tribunals, nebst dem Edicte des Kaisers, befindlich, darinn bey Lebensstrafe untersaget wird, einen andern Kalender zu drucken, oder einzuführen. Diese Austheilung des Kalenders ist unter den Chinesern, und ihren Nachbarn eine so ehrwürdige, und in Ansehung des ganzen Staates, eine so wichtige Sache, daß die bloße Annehmung des Kalenders so viel als eine Erklärung gilt, daß man dem Kaiser zinsbar und unterthä-

nig

Dieser gab sogleich seiner Nichte Nachricht davon, und sagte ihr: „Uebermorgen ist ein glücklicher Tag, an welchem euch Kul-keh-ssu das Hochzeitgeschenk übersenden wird: lasset euer Haus und euren Saal ausputzen, es gehörig zu empfangen.“ „Mein Herr, antwortete sie, lassen Sie das Geschenk nach Ihrem eigenen Hause bringen. Da sich mein Vater nicht hier befindet, so wird sich dieses besser schicken: es wird auch kein grosser Unterschied seyn, ob man es hieher oder dorthin bringet.“ „Sehr wohl, versetzte ihr Oheim; und was für einen Namen soll man denn dem Dankbillet für das überbrachte Geschenk vorsetzen?“ „Den Ihrigen, gab sie zur Antwort; lassen Sie Ihren Namen darauf setzen: Sie sind anjetzt mein Vater allhier, und da mein eigener Vater in Ungnade stehet, und verbannet ist, so würde es nicht schicklich seyn, seinen Namen beyzufügen. Es wird sich für Sie am besten schicken, alle Höflichkeitsceremonien bey dieser Ge-

nig sey, und wer sich weigert, den Kalender anzunehmen, der giebt ein Zeichen zum Aufruhr. Als man den Jesuiten, P. Rugio, Magalhaens, und Verbiest die Verbesserung des Kalenders auftrug, machte es ein grosses Aufsehen, und Yang-quang-sien, ein Feind der Christen, behauptete in einem Buche, es sey der Majestät des Kaisers unanständig, dieses wichtige Unternehmen den Europäern aufzutragen; denn das sey eben so viel, als ob ein so grosses und blühendes Reich von einem kleinen und verachteten Volke Gesetze annehmen wollte. Du Halde, 2 Th. S. 144. 3 Th. S. 361.

legenheit über sich zu nehmen.“ „Ihr habet recht, sagte Schuey-gowin, so soll es auch seyn.“

Er ließ hierauf eine große Anzahl Tieh-tsee n), oder rothe und vergoldete Bögen Papier, Einladungen darauf zu schreiben, kaufen, und bat Schuey-ping-sin, sie zu verfertigen. Sie antworte ihm: „Ich will es thun, weil Sie selbst nicht schreiben können; aber Sie müssen es niemand sagen, sondern thun, als ob Sie sie aufgesetzet hätten.“ „Gut, sagte er; es muß auch das Complimentschreiben dabey seyn.“ „Ich will auch dieses aufsetzen,“ sagte die junge Dame. Als sie damit fertig war, bath sie ihren Oheim, es zu lesen. Er that es, und fieng an: „Meine Tochter“ — „Was soll das heißen, meine Tochter; ich bin ja nur euer Oheim.“ „Ja, sagte sie; aber da mein Vater verwiesen worden, so muß ich euch, als meinem Vater, gehorchen.“ Schuey-gowin war mit dieser Antwort zufrieden. Er nahm die Papiere, und gieng frölich nach Hause. „Diese Schriften, sagte er zu seinen

n) Vor der Hochzeit beschicken beyde Partenen einander, und lassen sich den Namen der Braut und Bräutigams ausbitten. Die Aeltern des jungen Paars schreiben dreymal einen Complimentenbrief an einander, darinnen sie einander viele Ehrerbietung und Höflichkeiten bezeugen, und sich unwürdig halten, daß man ihrem Sohne oder Tochter diese Ehre wiederfahren lässet. Du-halde, 2 Th. S. 144.

ſeinen Kindern, ſind in meinem Namen abgefaſſet, und eure Baſe wird in denſelben meine Tochter genennet: es wird alſo nicht nur ihr Haus, ſondern alles, was man ihr jetzt verehret, uns zufallen.“

Kii-keh-ſsii überſandte nach zween Tagen das gewöhnliche Geſchenke o). Schuey-gowin war ſehr erfreuet darüber. Er zog ſeine Ceremonienkleidung an, befahl, Muſik herbey zu ſchaffen, ſein Haus auszuſchmücken, und die groſſen Thore zu öffnen, es ſtandesgemäß zu empfangen. Der Tſchi-hien gieng ſelbſt mit, und Schuey-gowin ſandte nach ſeinen Freunden und Bekannten, ihn mit der größten Hochachtung zu empfangen. Er gab ein groſſes Gaſtmahl bey dieſer Gelegenheit, und die Bedienten, ſo das Brautgeſchenke überbrachten, erhielten Trinkgelder p).

o) Die Töchter in China bekommen nichts zur Ausſtattung mit, und es iſt die Gewohnheit, daß die Aeltern der zukünftigen Braut ſich mit den Aeltern des Bräutigams über einer gewiſſen Summe vergleichen, die ſie zur Schlieſſung der Mariage geben, und die zu Anſchaffung der Kleidung und anderer Koſtbarkeiten, ſo die Braut an ihrem Hochzeittage trägt, angewendet wird. Die Groſſen des Reichs, die Mandarinen, die Gelehrten und Reichen aber verſchwenden weit mehr, als die empfangenen Geſchenke betragen. Du Halde, 2 Th. S. 142.

p) Die unſchickliche und niederträchtige Gewohnheit, anderer Leute Bedienten Trinkgelder zu geben, iſt ſo weit in China, als in Europa eingeriſſen, nur mit dem Unterſchied, daß bey uns die Bedienten ſich äuſſerlich weigern,

Die gröſte Zufriedenheit und Freude, die er den ganzen Tag über blicken ließ, gab zu erkennen, daß er nunmehr der Erfüllung seines Vorhabens bald nahe sey.

Schuey-ping-sin hörte alle diese Freudenbezeugungen ganz gelassen an. Als das Festin vorbey war, und die Gäste sich weggegeben hatten, ließ sie ihr Oheim einladen, das Geschenk zu besehen. Sie kam. Er fragte sie: „Wer muß es nun zu sich nehmen?“ Niemand anders, sagte sie, als Sie: Sie sind mein Oheim und Vater; Sie hatten groſe Unkosten und Bemühung. Es ist dieses nur eine geringe Erkenntlichkeit, und es ist kaum werth, davon zu reden, da mein Haus, meine Leute, meine Güter, und was sonsten mir zugehörete, Ihr Eigenthum ist.“

„Warum

gern, etwas anzunehmen, das aber in China frey ohne Zwang geschiehet. Wenn der Nachtisch angehet, lässet sich jeder Gast von seinem Bedienten eine Tasche bringen, darinn verschiedene kleine Paquete in rothem Papier befindlich sind, und in denselben lieget Geld für den Wirth, für den Koch, für die Komödianten und Bedienten. Man giebt viel oder wenig, nachdem der Wirth beschaffen ist; wird aber keine Komödie bey einer Gasterey gehalten, so fällt auch diese Ausgabe weg. Ein jeder Bedienter bringet dieses Paquet demjenigen, der das Festin gegeben, welcher zwar anfänglich einige Schwierigkeiten machet, endlich aber darein williget, und seinen Bedienten einen Wink giebt, es anzunehmen, da es dann hernach gehörig getheilet wird. Du Halde, 2 Th. S. 136. Lettres édif. T. 13. p. 310.

„Warum glaubet ihr denn, verſetzte er, daß mir alles dieſes zugehöre?“ „Mein Vater, antwortete ſie, hat keinen Sohn, und iſt nunmehr vom Hofe verwieſen: ich allein bin von ihm, und unter Ihrer Aufſicht als Ihre eigene Tochter: es gehöret daher alles, was ich habe, Ihnen zu; weil ich aber blos in meines Vaters Abweſenheit die Verwaltung darüber habe, und nicht erfahren kann, ob er noch lebe, oder todt ſey, ſo wage ich es noch nicht, meine Stelle niederzulegen.“ „Nichte, ſagte Schuey-gowin, ihr beſitzet viel Großmuth und Einſicht, und ihr zeiget eine ungemeine Kenntniß der Welt.“ Er ließ hierauf ſeine drey Söhne nebſt ſeiner Tochter rufen, und befahl ihnen, das Brautgeſchenke zu nehmen und es zu verwahren. Als ſie weggehen wollte, nöthigte er ſie, niederzuſitzen und etwas mit ihnen zu trinken. Sie verbath dieſes unter dem Vorwande einer vor kurzem gehabten Unpäßlichkeit, und erſuchte ihn, ſich entfernen zu dürfen. Schuey-gowin ſchrieb ihr Weigern derjenigen Schüchternheit und Beſcheidenheit zu, welche man gemeiniglich bey jungen Damen, bey einer ſo delicaten Sache, als das Brautgeſchenk iſt, findet, und ließ ſie von ſich.

Sechſtes Kapitel.

Einen Monat nach Ueberſendung des Geſchenkes, ließ Kuh-keh-ſou ſein Haus ausſchmücken und Anſtalten zum Hochzeitfeſte machen. Er

wählte einen glücklichen Tag dazu, und ließ Schuey-gowin wissen, daß er frühe kommen, und seine Braut nach Hause führen wollte. Diese Neuigkeit war ihm sehr angenehm. Er gab so gleich seiner Nichte davon Nachricht, und befahl ihr, alle gehörigen Anstalten in ihrem Hause zu machen. „Ich habe gar nicht nöthig, gab sie ihm zur Antwort, die geringsten Zubereitungen zu machen.“ „Ey, ey, sagte er, ihr seyd scherzhaft; ihr wisset es besser, und ihr spaßet mit mir.“ Als er nach Hause kam, sagte er zu seinen Kindern, er glaube, daß seine Nichte ihren Verstand verlohren habe. „Sie redet, sprach er, davon, daß sie keine Zubereitungen zu ihrem Hochzeitfeste machen will. Es ist dieses sehr wunderlich; vielleicht redet sie nur so: sie wird sonder Zweifel diese Nacht über der Gewohnheit gemäß alles in Ordnung richten lassen. Morgen frühe will ich wieder zu ihr gehen, und sehen, was sie gethan hat.“

Ku-kelo-ssu sandte am folgenden Tage seinen vergoldeten Tragsessel, seine Trompeter und Musik, nebst vielen Bedienten. Alle giengen mit großer Pracht und Ordnung nach dem Hause des Schuey-gowin. Dieser lief sogleich zu seiner Nichte, daß sie sich fertig halten sollte, sich in die Sänfte zu setzen. „Warum soll ich mich fertig halten? gab sie ihm eilfertig zur Antwort: bin ich nicht bereits schon dazu fertig?“ „Seyd ihr so unwissend, versetzte der Oheim, daß ihr euer Schuldigkeit nicht nachlebet? Hat nicht der Bräutigam seine Sänfte für euch hergeschickt? Er

wird

wird auch ſelbſt hieher kommen, euch zu begleiten a). Erzeiget er euch nicht groſſe Ehre und Hochachtung? Wie kommt es denn, daß ihr ſo lächerlich redet?“ „Was gehet mich alles dieſes an? ſagte die junge Dame: Ich habe nichts dabey zu thun, es betrifft blos meine Schweſter, eure Tochter.“ Schuey-gowin ward hierüber ſo beſtürzt, daß er einige Minuten ſprachlos blieb. Endlich fieng er an: „Hat dieſer junge Herr nicht wegen eurer ſo viele Bemühungen übernommen, und alle dieſe Koſten aufgewandt? Weswegen kommt er denn? Um meiner Tochter willen? wie ihr ſaget. Dieſe iſt ſo häßlich, als ein böſer Geiſt b), wenn man ſie mit euch vergleichet? Das gehet nimmermehr an.“ „Mein Vater, ant-

a) Nur in einigen Provinzen, und zwar in den nordlichen, iſt es gebräuchlich, daß der Bräutigam ſeine Braut in Perſon nach Hauſe führet. Semedo, S. 72.

b) Die Secten derer Tao-ſsee, oder der Geſetzlehrer, deren Erfinder Lao-kiun hieß, und des Götzen Fo, glauben, daß es böſe Geiſter gebe, die ſie Yen, und deren vornehmſten Yen-vang, den Höllenkönig, nennen. Da die Chineſer ihre Jugend gemeiniglich mit leſen ihrer Charaktere, den Ueberreſt ihrer Tage aber entweder mit der Beobachtung ihrer Berufsgeſchäffte, oder mit Abfaſſung zierlicher akademiſcher Reden, zubringen, ſo gerathen ſie leicht, aus Unwiſſenheit in der Naturlehre, in den lächerlichſten Aberglauben, und viele ſchreiben die bekannteſten und gewöhnlichſten natürlichen Wirkungen einem böſen Geiſte zu. Du Halde, 3 Th. S. 22. ſeq. und 51.

antwortete Schuey-ping-sin, ist in Ungnade; er ist weit von hier verbannet, und hat alles meiner Aufsicht überlassen: wie kann ich bey solchen Umständen heurathen?" „Aber, sagte er in tiefer Bestürzung, wenn ihr nicht heurathen wollet, wer wird euch zwingen? Allein warum gabet ihr mir denn das Nihn-kong mit euren acht Buchstaben?" „Oheim, antwortete sie, Sie waren dazumal im Schlafe, und sind noch nicht aufgewacht. Sollte ich nicht thöricht zu nennen seyn, wenn ich Ihnen eine solche Schrift gegeben hätte, da ich so abgeneigt bin zu heurathen?" „Wie? sprach Schuey-gowin, habe ich nicht euch das gemalte Papier gegeben, und schriebet ihr nicht selber darauf?" „Wenn dem so ist, versetzte sie, so lasset es mich sehen."

Schuey-gowin eilte nach Hause. „Meine Nichte, sagte er zu seinen Söhnen, und zu seiner Tochter, will Ku-keh-ssu nicht heurathen, und läugnet, daß das Nihn-kong von ihr sey. Gebet es mir her, sie zu überführen." Er nahm es c), und begab sich wieder zu ihr. „Hier! schrie er, und hielt es mit beyden Händen. Wollet ihr läugnen, daß dieses eure eigene Handschrift ist?" „Ich erkenne sie dafür, erwiederte sie; allein wenn die acht Buchstaben mich angehen, so will ich gerne in die Heurath willigen. Wissen Sie,

c) Nämlich das Papier, von welchem die goldnen Buchstaben, so auf den Taffent fest gemacht würden, abcopiret waren.

Sie, wenn ich geboren bin?“ „Ohne Zweifel, ſagte er, weis ich es. Ihr ſeyd am funfzehnten Tage des achten Monats, um zehn Uhr, gebohren. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß es ein Feſttag war, und ich machte mich an denſelben mit eurem Vater ſehr luſtig.“ „Gut, mein Herr, gab ſie zur Antwort; und wann iſt meine Baſe Ohiang-ku gebohren?“ „Ich muß ja die Geburt meiner Tochter wiſſen, ſagte er; ſie iſt am ſechſten Tage des ſechſten Monats, um Mittage, gebohren worden.“ Bemerkten Sie nicht, als Sie das Papier mit ſich nahmen, fuhr ſie fort, die acht Buchſtaben, ſo darauf ſtunden? Sie lauten alſo — (hier wiederholte ſie dieſelben) Dieſe gegenwärtige Schrift gehet Ihre Tochter an; ich habe gar keinen Antheil an derſelben: warum machen Sie mir denn ſo viele Unruhe und Verwirrung?“

Schuey-gowin gerieth hierüber in große Beſtürzung. „Es iſt genug, ſchrie er zornig, daß ich euch dieſelbe ſchreiben ſah, und es liegt nichts daran, wie dieſes geſchehen ſey.“ Als ſie ſahe, daß er ſich entrüſtete, gab ſie ihm gelaſſen zur Antwort: „Mein Herr, Sie müſſen nicht ſo aufgebracht ſeyn. Fragen Sie nur einen, der wahrſagen d) kann, und laſſen ihn unterſuchen, ob

d) Wahrſager ſind in China ſehr beliebt. Man trifft ſie auf allen Marktplätzen und Straßen an, wo ſie mit ihren aſtrologiſchen Tafeln in offenen Buden ſitzen.

ob dieſe acht Charaktere mich, oder Ihre Tochter angehen.“ Sie konnte ihn nicht beſänftigen, er wurde immer zorniger: er raſete, ſtampfete mit den Füſſen, und ſagte, daß ſie blos darauf ungegangen wäre, ihm Schaden zu thun. „Allein, fügte er hinzu, es liegt nichts daran; ihr könnet mir nicht ſchaden; Wahrheit bleibt Wahrheit. Der Tſchi-ſu und Tſchi-hien ſuchten eure Einwilligung zu erhalten, und die ganze Stadt weis vom Brautgeſchenke des jungen Liebhabers. Wie könnet ihr nun ſagen, daß euch die Sache nichts angehe? Ihr ſeyd ſehr ſtrafbar.“ „Wenn ich diejenige Perſon bin, erwiederte ſie, welche Kukeh-ſsu heurathen wollte, warum ließ er ſein Geſchenk nicht hieher zu mir in mein eigenes Haus bringen? Die Tieh-tſee und das Complimentſchreiben waren in Ihrem Namen abgefaſſet: es iſt von mir nicht die geringſte Meldung darinn.“ „Wie könnet ihr doch eine ſolche Verwirrung machen? ſagte ihr Oheim. Das Schreiben gehet blos euch an, und wir kamen mit einander überein, wie es abgefaſſet werden ſollte.“ „Wenn Sie ſelbſt keine Tochter hätten, verſetzte ſie, ſo hätten Sie mir dieſe Benennung ohne Einſchränkung geben können; es iſt wahr, es iſt nicht ungewöhnlich, Nichten Töchter zu heißen; allein ſie werden allemal dem Alter nach von einander unterſchieden. Da nun alſo in Ihrem Schreiben blos ſtehet, meine Tochter, ſo kann es nur allein von meiner Baſe Ghiang-ku verſtanden werden. Wenn Sie mir dieſe Heurath andichten wollen,

wie

wie wird es einem Mandarin vernünftig vorkommen, dem man eine Klagſchrift deswegen übergeben würde?“ „Es iſt vergeblich, auf ſo vieles Schwatzen und Plaudern zu antworten, ſagte Schuey-gowin. Es iſt ſchon gut, ganz gut, rief er mit vieler Heftigkeit: ich ſehe, daß eure Abſicht dahin gehet, mich zu quälen und um das Leben zu bringen. Wie könnten wir Verdrüßlichkeiten vermeiden, wenn wir einem Menſchen vom niedrigſten Stande alſo begegnet hätten? Noch mehr aber haben wir bey einer jungen Standesperſon zu befürchten, welche ſich nicht beleidigen läſſet, und deren Vater bey Hofe ſo mächtig iſt. Was wird euer ſchneller Abſchlag nicht für Unruhen und Verwirrungen verurſachen! Ich würde mich vor Scham gar nicht mehr ſehen laſſen. Ihr werdet mich zwingen, alle Achtung einer Anverwandtſchaft bey ſeite zu ſetzen. Ich muß mich vor einem Mandarin wider euch beklagen: wie wollet ihr wohl eine ſo weitläuftige Sache vor ihm aufklären c)? Oder wie wollet ihr euch einer Unterſuchung

c) Das Frauenzimmer in China lebet ſo eingezogen, daß es ihnen äuſſerſt empfindlich fällt, vor einem Gerichte zu erſcheinen, und Rechenſchaft bey einer weitläuftigen Unterſuchung zu geben. So gar im Gefängniß und Grabe, wo gemeiniglich aller Unterſchied aufhöret, hat in China die Gewohnheit eine Abſonderung beyderley Geſchlechts eingeführet, und es werden in beyden Männer und Weiber ſorgfältig von einander abgeſondert. Du Halde, 2 Th. S. 98, 99.

ſuchung entziehen, dabey euere Schamhaftigkeit leiden muß?“ Er ſagte dieſes mit Thränen. „Oheim, erwiederte Schuey-ping-ſin, ich werde gar keine weitläuftige Erzählung machen, wie Sie ſich einbilden; ich werde blos ſagen, daß Sie, als mein Oheim, ſich der Abweſenheit meines Vaters zu Nutzen machen, und mich, als ein junges und hülfloſes Mädchen, zum heurathen zwingen wollten, um ſich meines Vermögens bemächtigen zu können. Dieſes wird Sie ſo ſtrafbar darſtellen, daß Sie ſich werden ſchämen müſſen.“

Schuey-gowin wird durch diese Worte beunruhiget, und fieng an gelindere Saiten aufzuziehen. „Ich wäre nicht Willens, ſagte er, eine Klage vor einem Mandarin anzubringen, wenn ich wüßte, wie ich mich auf eine andere Art aus dieſer Verlegenheit herauswickeln ſollte.“ „Oheim, ſprach das junge Frauenzimmer, ich will es unternehmen, Sie glücklich herauszubringen, wenn Sie Ihre niedrigen Abſichten wider mich fahren laſſen wollen.“ Schuey-gowin wiſchte ſich die Augen, und ſagte: „Ach! das wird nicht möglich ſeyn: kein Heiliger f) würde mir aus dieſer Sache

f) Die zwo abgöttiſchen Secten Tao-ſsee, und Fo verehren eine Art von Heiligen, die ſie Sien-yin, oder unſterbliche Leute nennen, und in kleinen Bilderchen vorſtellen. Die vernünftigere Secte der Philoſophen hat auch gewiſſe Heilige, oder Sching, welches Wort ſolche Männer bedeutet, die den höchſten Grad der menſchlichen Voll-

che herausbelfen können.“ „Folgen Sie meiner Anweiſung, fiel ſie ihm in die Rede, ſo wird ſich alle Ihre Sorge in Vergnügen verwandeln.“ „Ach, ſagte er, was kann ich für Hoffnung zu einer ſo glücklichen Veränderung vor mir ſehen, da mir Leben und Tod gleichgültig ſind? Jedoch mögte ich wiſſen, auf was Art und Weiſe ihr mir in dieſer Sache beyſtehen wollet, damit die Rache dieſes jungen Menſchen nicht auf mich falle.“ „So hören Sie dann, ſagte ſie, und thun Sie, was ich Ihnen ſage. Wo ich mich nicht irre, ſo iſt meine Baſe Chiang-ku ſiebzehn Jahre alt: dieß iſt das ſchicklichſte Alter zum Heurathen, und Sie haben jetzt eine ſchöne Gelegenheit, ſie an Mann zu bringen: Senden Sie dieſelbe ſtatt meiner, ſo iſt die ganze Schwierigkeit gehoben.“ Er wurde bey dieſen Worten tiefſinnig, und ließ den Kopf hängen. Endlich ſagte er mit von Freude und Unruhe vermiſchten Blicken: „Iſt denn aber nicht eure Baſe ſehr unangenehm von Perſon? Wenn ſie Ku-kel-ſsu auch heurathen würde, ſo wird ſie ihm doch nicht gefallen, g) und ich werde mich ſo dann

Vollkommenheit erreichet haben. Du Halde, 3 Th. S. 22. ſeqq. *Confucius*, ſ. ſcientia Sinentis, Pariſiis, 1687. fol. p. 52.

g) Da die chineſiſchen Heurathen durch Vermittelung einer dritten Perſon gemeiniglich geſchloſſen werden, und der Bräutigam ſeine Braut nicht eher ſieht, als bis ſie zu ihm ins Haus gebracht worden; ſo hat er das Recht, wenn ſie ihn nicht gefällt, die Schuhe wieder zuzuſchlieſ-

dann in neue Unruhen verwickelt sehen.“ „Oheim, versetzte die Nichte, überlassen Sie mir dieses. Es ist übrigens alles regelmäßig: die acht Buchstaben geben Ihre Tochter wirklich an; das Geschenk wurde in Ihr Haus gesandt: alles dieses ist stadtkündig. Die Tieh-tsee waren in Ihrem Namen ausgefertiget, und in dem Complimentschreiben sagten Sie, meine Tochter. Die Sänfte ist nun auch in Ihrem Hause; was hält Sie also ab, meine Base statt meiner zu senden? Ueberlegen Sie auch dabey, was es Ihnen für ein Ansehen giebt, einen solchen Tochtermann zu haben. Giebt Ihnen alles dieses kein Vergnügen?“ Nunmehr heiterte sich das Gesicht des Schueygowin auf. Er sagte mit Lächeln: „Tochter und Nichte, wie kommt es, daß ihr, als ein schwaches und verlassenes Mädchen, so viele Geschicklichkeit besitzet, mich auf diese Weise zu tödten, und wieder lebendig zu machen?“ „Mein Herr, erwiederte sie, ich wollte Sie niemals hintergehen: Sie selbst suchten mich in Unruhe zu setzen.“ „Es ist genug, antwortete er, lasset es in Vergessenheit begraben. Nur noch eine Sache ist übrig. Eure Base ist sehr ungeschickt, und weis weder, wie sie sich aufputzen, noch wie sie sich bey einer solchen

sen, und die Braut ihren Aeltern wieder zu übersenden; wobey er aber auch die Kosten bezahlen muß, so die Hochzeitsanstalten verursachet. Die Geschenke, so er der Braut gemacht, sind auch verlohren. Du Halde, 2 Th. S. 144, 146.

ſolchen Gelegenheit aufführen ſoll: ihr müſſet euch zu ihr verfügen, und ihr helfen.“ „Das will ich thun, ſagte ſie; und wenn etwas fehlet, ſo will ich die Schuld tragen.“

Sie nahm hierauf zwo von ihren Mägden mit ſich, und gieng hin, ihre Baſe anzukleiden. Sie ließ ſie baden, und vom Kopf bis auf die Füſſe abwaſchen; ſie ließ ihr die Zähne reinigen, ihre Augenbraunen in Ordnung bringen, und ſie Kleider, die mit dem wohlriechendſten Holze h) und Gummen geräuchert waren, anziehen. Dieſes nahm ihnen einen großen Theil des Tages weg. Sie unterwieß ſie ſodann, wie ſie ſich mit Beſcheidenheit in dem Hauſe des Bräutigams aufführen ſollte. Sie ſagte ihr, daß ſie ſich in die Bettvorhänge verbergen müſſe, wenn ſie in das Zimmer des Bräutigams gebracht werden, und er ſich ihr nähern würde, ihr den Schleyer abzunehmen. Sie erinnerte auch die zwo Aufwärterinnen, daß ſie dem Bräutigam ſo oft, als ſie könnten, einſchenken i) und ja die Lichter auslöſchen

h) Es giebt in China verſchiedene Arten von wohlriechendem Holze, z. E. Nan-mu, Tſe-tan, das Roſenholz, u. d. g. Es hat daſſelbe eine ſchwarze und etwas ins rothe fallende Farbe, iſt ſtrahlicht, und hat ſo feines Gedder, daß man es für gemalet halten ſollte. Du Halde, 1 Th. S. 23, 24.

i) So bald die Braut aus der Sänfte herausgeſtiegen, ſo tritt ihr der Bräutigam zur Seite. Sie gehen beyde durch einen langen Saal, und beugen ſich daſelbſt vier-

ſollten, wenn er ſich in ſein Zimmer begeben würde. Sie ließ ſie hierauf abtreten, und unterwieß ihre Baſe noch ferner alſo: „Am folgenden Morgen, wenn euch der Bräutigam ſiehet, wird er vielleicht zornig ſeyn, euch nicht ſo zu finden, wie er es erwartet hatte. Ihr müſſet alsdann heftig ſchreyen, und euch ſtellen, als wolltet ihr Hand an euch ſelbſt legen. Dieſes wird ihn erſchrecken, und abhalten, euch übel zu begegnen.“ Chiang-ku verſprach, allen ihren Lehren nachzukommen, und beyde Frauenzimmer nahmen von einander Abſchied.

Ku-keh-ſöu war nunmehr angekommen, ſeine Braut nach Hauſe zu holen. Schueygowin gieng hinein zu ihr, ſie zu ſehen. „Ihr ſehet ſehr ſchön aus, ſagte er; es fehlet euch nur noch ein Schleyer, euer Geſicht damit zu bedecken: wenn dieſes geſchehen iſt, ſo werdet ihr vollkommen ſchön ausſehen.“ Er nahm ſie hierauf in ſeine Arme, und führte ſie an die Sänfte. Als ſie ſich in dieſelbe geſetzet, ſtieg der Bräutigam zu Pferde, und

mal vor dem Tien, oder dem Himmel. Wenn hiernächſt einige Beugungen gegen beyderſeits Aeltern und Freunde geſchehen, ſo wird die Braut den Händen desjenigen Frauenzimmers übergeben, die zur Hochzeit eingeladen worden. Sie bringen denſelben Tag in lauter Luſtbarkeiten zu, da indeſſen der Bräutigam ſeine Freunde in einem andern Zimmer bewirthet. Du Halde, 2 Th.

und ritte ſehr zufrieden vor der Sänfte her k,) und nach ſeinem Hauſe zu. Daſelbſt waren die Thore geöffnet, und ſeine Anverwandtinnen ſtunden in Bereitſchaft, ſie zu empfangen.

Er betrachtete ſie mit großem Vergnügen, als ſie aus der Sänfte trat, und ihr Geſicht, das bedecket war, ſchien ihm engliſch zu ſeyn. Er begleitete ſie hierauf in den Saal, und die Brautsleute erhielten von ihren Freunden und Anverwandten Glückwünſche. Sodann begaben ſie ſich in das Zimmer des Bräutigams, wo er ihr den Schleyer abnehmen wollte. Sie verbarg ſich ſogleich, nach ihrer Baſe Anweiſung in den Bettvorhängen l). Der Bräutigam befahl, die Tafel zu

k) Vor der Sänfte gehen Pfeifer, Hautboiſten und Paukker her. Ein getreuer Bedienter des Hauſes hat den Schlüſſel zur verſchloſſenen Sänfte, den er aber keinem andern, als dem Bräutigam in die Hände giebt. So bald die Braut in ihrer Sänfte angekommen, ſo nimmt er den Schlüſſel dazu von dem Bedienten an, und öffnet ſie mit großer Begierde. Und da ſiehet er ſeine Braut zum erſten mal, aber verhüllet, und urtheilet von ſeinem guten oder böſen Glücke. Wenn hierbey ein Betrug begangen worden; ſo wird die Verlöbniß für null und nichtig erkläret, und diejenigen, ſo am Betruge Theil gehabt, werden hart beſtrafet. Du Halde, 2 Th. S. 144, 146.

l) Bey vornehmen Leuten ſind die Geſtelle ihrer Betten gemalet, vergüldet, und mit allerley Laubwerke geſchmücket. Die Vorhänge ſind nach dem Wechſel der Jahreszeiten eingerichtet. Im Winter und in den nordiſchen

decken; allein Chiang-ku wollte sich durchaus nicht zu Tische setzen. Die Aufwärterinnen bathen ihn, sich zuerst zu setzen, und zu trinken. Er sagte: „Nein: eure Gebieterinn schämet sich jetzt, und will sich aus Schamhaftigkeit nicht sehen lassen. Vielleicht mögte sie gerne einige Erfrischungen zu sich nehmen, und ausruhen: ich will ihr daher Zeit dazu lassen, mich indessen zu entfernen, und mit meinen Freunden und Anverwandten essen und trinken.“ Diese fragten ihn, warum er die Braut verlassen habe, da es ja gewöhnlich wäre, daß die Brautsleute mit einander speisen? „Schuey-ping-sin m), antwortete er,

Gegenden bestehen sie aus einem doppelten Atlas; im Sommer aber entweder aus einem einfachen Taffent, der mit Blumen, Vögeln, Bäumen, und dergleichen bemalet ist, oder aus einem sehr feinen Teppiche, den die Luft durchstreichen kann, dadurch aber keine Mücken kommen können, als welche in den mittäglichen Provinzen viele Unbequemlichkeit verursachen. Die gemeinen Leute bedienen sich eines sehr zarten Zeuges von Hanf. Ihre Betten bestehen aus Cattun, der sehr dick ausgestopfet worden. In den mitternächtlichen Provinzen bedienet man sich eines in Gestalt eines Bettes gelegten Pflasters, das weit und breit ist, nachdem die Familie groß ist. Zur Seite findet sich ein kleiner Ofen, dahinein leget man Kohlen, deren Flamme und Hitze sich durch kleine Canäle unter diesem Pflaster ausbreitet, und endlich in den Schornstein eingehet. Du Halde, 2 Th. S. 105.

m) In dem chinesischen Originale wird sie allemal nur von ihren Aeltern oder Vorgesetzten also genennet. Hier und

er, iſt ein Frauenzimmer von ſo großem Range, und ſo fein und zärtlich, daß man ihr mit gehöriger Achtung begegnen muß; inſonderheit gebühret ihr anjetzt alle Nachſicht." Sie geſtunden, daß dieſes ſehr höflich und ehrerbietig von ihm ſey. Hierauf ließen ſie ihn an ihren Frölichkeiten Theil nehmen, und trunken einander ſo ſtark zu, daß Ku-keh-ſou ziemlich berauſchet wurde.

Nachdem ſich die Gäſte nach Hauſe verfüget hatten, gieng er in das Zimmer der Braut, und da er es mit Lichtern angefüllet ſahe, näherte er ſich dem Bette, und fragte ſie, warum ſie ſich nicht zur Ruhe lege? warum ſie auf ihn warten wollte, und ihren Schlaf durch ſo viele brennende Kerzen verhindere? Als er die Verhänge zurück-

und in andern Stellen heißt ſie Schuey-ſiau-ſue, d. i. Schuey, die junge Dame, oder Mandarinstochter. Denn es iſt in China, ſo wie bey uns, unhöflich, Standesperſonen bey ihren Namen zu nennen, und die Chineſer ſetzen allemal den Ehrentitel nach dem Namen. Eben ſo heißen Ku-keh-ſou, Tieh-tſcheng-u, und andere Ku-cong-ſou, und Tieh-cong-ſou, d. i. Ku, oder Tieh, eines Mandarins Sohn, wenn ſie von andern Perſonen, als ihren Aeltern oder Vorgeſetzten, genennet werden. Schlechtere Leute heißen ſie Ku, oder Tieh-ſiang-kuhn, ſo der engliſche Ueberſetzer durch Tieh, der junge Herr, ausgedruckt; wiewohl es im Chineſiſchen doch noch ein mehreres bedeutet, und ohngefähr dem Engliſchen your honour, oder dem Deutſchen eure Hochedelgeſtreng, gleich kommt. Beſſerer Deutlichkeit wegen hat man überall die Familiennamen beybehalten.

zog, wendete Ghiang-ku ihr Geſicht auf die andere Seite, und befahl ihren Dienerinnen, die Lichter auszulöſchen. Sie nahmen deswegen Anſtand, weil der Bräutigam noch nicht ausgekleidet war; dieſer aber ſagte: „Was euch eure neue Gebietherinn befiehlt, das thut: löſchet immerhin die Kerzen aus.“ Sie thaten es, und entfernten ſich n).

Als Ku-keh-ſsü am folgenden Morgen, ein paar Stunden nach Anbruch des Tages, aufſtehen, und ſich ankleiden wollte, ſahe er das häßliche Geſicht ſeiner neuen Frau. Kaum konnte er ſeinen Augen Glauben beymeſſen. Er rieb ſich die Augen, und ſchrie: „Wie? die Schueyping-ſsü, die ich ſah, war ja ausnehmend ſchön. Wer ſind Sie? Sie ſind die rechtmäßige Braut nicht.“ „Warum nicht, verſetzte Ghiang-ku? Ich bin es.“ „Ich erwartete ein vollkommen ſchö-

n) Im Chineſiſchen heißt es: „Sie thaten es, und entfernten ſich. Ku-keh-ſsü ſtreckte hierauf ſeine Hände aus, den Weg zum Bette zu finden, und ſagte: „Ach! ſie ſchläft. Ich will mich nun auskleiden, und „auch ſchlafen legen.“

So beſonder dieſer unnöthige Zuſatz des chineſiſchen Verfaſſers den Leſern ſcheinen mag, ſo muß man ihn doch, wenn man billig ſeyn will, mit der den Chineſern ſo gewöhnlichen gezwungenen Beſcheidenheit entſchuldigen, die ſie bey allen Gelegenheiten anzubringen ſuchen, wenn ſie auch öfters noch ſo unſchicklich, lächerlich und überflüßig iſt.

ſchönes Frauenzimmer zu ſehen, ſagte er; und nun ſehe ich hier eine häßliche Misgeburt.“ Er gerieth hierauf in die gröſte Wuth, und fluchte dem Schuey-gowin alles Uebel auf den Hals. Ghiang-ku, da ſie ihren Vater ſo misbandeln hörte, war in der äußerſten Beſtürzung. Wie, ſagte ſie, bin ich nicht Ihre Frau, und iſt nicht mein Vater Ihr Schwäher? Und Sie haben ſo wenige Hochachtung für ihn, daß Sie ihn in meiner Gegenwart mit den ehrenrührigſten Namen belegen?“ Ku-keh-ſsu wurde noch beſtürzter. „Es iſt genug, rief er, ich bin auf das ärgſte betrogen worden! Iſt wirklich Schuey-gowin euer Vater?“ „Fraget ihr noch? ſagte ſie, Ihr müſſet ſehr unwiſſend und dumm ſeyn, wenn ihr daran zweifeln wollet. Schuey-ping-ſin iſt meine jüngere Schweſter; ſie iſt die Tochter meines Oheims. Wenn ihr ſie habt heurathen wollen, warum ſeyd ihr nicht zu ihrem eigenen Hauſe gegangen, und habt euch um ſie beworben? Das Nihn-kong, ſo ihr empfangen, betrift mich allein, und die Tieh-tſee ſind im Namen meines Vaters abgefaſſet. Er ſchrieb ausdrücklich in ſeinem Ceremonielſchreiben: meine Tochter. Euer Geſchenk wurde in unſer Haus gebracht, und ihr ſelbſt holetet mich daraus hinweg. Die ganze Stadt weis, daß ich, und keine andere, aus dem Hauſe getragen wurde. Meine Familie ſtehet in groſſer Ehre und Anſehen. Soll ich es ertragen, daß ihr mir, als euerer neuvermählten Frau, und meinen Anverwandten ſo verächtlich

begegnet, und mich so mißhandelt? Nein: ich will lieber tausendmal sterben, als daß ich unter so vieler Schmach leben sollte."

Sie stellte sich hierauf wütend und unsinnig; sie schlug sich auf das unbarmherzigste, und ergriff eine seidene Schnur, die im Zimmer lag, sich damit zu erwürgen. Ku-keh-sou gerieth über diese Unsinnigkeit in die gröste Bestürzung. Er fürchtete die Folgen und vielen Verdrüßlichkeiten, so eine solche traurige Begebenheit seiner Familie o) verursachen würde, wenn sie sich in seinem Zimmer

o) Der Statthalter eines jeden Districts muß den Körper eines jeden, der gewaltsamer Weise gestorben, sorgfältig untersuchen lassen. Ja, sogar von allen denen, so im Gefängnisse sterben, muß der Kaiser unmittelbar Nachricht bekommen, und er befiehlt oft den vornehmsten Mandarinen, genaue Untersuchung anzustellen, ob auch die Subalternen ihre Pflicht beobachtet. Das Leben eines Menschen ist in China so wichtig, daß kein Mandarin, oder Tribunal ein Todesurtheil sprechen, und die Art der Hinrichtung bestimmen kann. Es müssen alle Halsverbrechen genau untersuchet, beurtheilet, und das Todesurtheil vom Kaiser selbst unterschrieben werden. Die Mandarinen schicken daher die Acten, und ihren Spruch an den Hof, wobey sie das Gesetz genau anzeigen, worauf sich ihr Spruch gründet. Der vorige Kaiser Yong-tsching gab 1725 einen Befehl, daß künftighin keiner am Leben bestrafet werden sollte, wo nicht sein Proceß dreymal dem Kaiser überreichet worden. Du Halde, 2 Th. S. 156, 161, 168. Lettres édifiantes, T. XI. p. 278. Neuere Welthist. 6 Th.

mer ergetzete. Er lief ſo gleich auf ſeine Neuvermählte zu, hielt ihr die Arme, und bath ſie mit Liebkoſungen, ſeine Reden dem Wein zuzuſchreiben, den er getrunken, und der ihn gemeiniglich zornig und ungeſtüm mache; und daß ſie ſich nicht durch einige unbedachtſame Ausdrücke mögte aufbringen laſſen, da ſie jetzt vermählet wären; wobey er ſie verſicherte, daß er mit ihr in Friede und Freundſchaft leben wollte.

Siebentes Kapitel.*)

Ku-keh-ſou hatte alſo eine Frau geheurathet, die er verabſcheuete, und welche in allen Stücken das Gegentheil der liebenswürdigen Schuey-ping-ſin war. Er war ſehr beſtürzt und niedergeſchlagen. „Wenn auch ſchon Ghiang-ku ſehr häßlich iſt, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſo hat ſie doch nicht unrecht; und würde ſie Hand an ſich legen, ſo würde man mir die Schuld beymeſſen.“ Er befahl daher ſeinen Bedienten, bey ihr zu bleiben, und wohl Acht darauf zu haben, daß ſie ſich in ſeiner Abweſenheit kein Leid zufügen möge.

Hierauf beſuchte er den Tſchi-ſu, dem er mit ſchwerem Herzen den niederträchtigen Streich erzählte, den ihm Schuey-gowin geſpielet hatte, da er ihm zuvor ſeine Nichte zeigte, und nach geſchehener Verlöbniß ſeine häßliche Tochter an ihrer ſtatt ſendete. „Ich habe, ſprach er, große Koſten

*) Im Chineſiſchen iſt es das vierte.

Kosten bey dieser Heurath gehabt; allein das achte ich nicht. Aber dieß fällt mir unerträglich, daß man mich so schändlich hintergangen und gefoppet hat. Da Sie, mein Herr meinen Vater kennen, so hoffe ich, daß Sie, seiner Ehre wegen, nicht zugeben werden, daß man mich so schelmisch betriege."

„Schuey-gowin, gab ihm der Mandarin zur Antwort, hat sehr übel gethan, Sie so zu mishandeln; allein Sie selbst sind gleichfalls zu tadeln: Sie hätten mit größerer Gewißheit bey der Sache verfahren sollen. Warum sandten Sie das Brautgeschenke nicht zu dem Hause des Frauenzimmers selbst? Als sie die acht Charaktere erhielten, warum ließen Sie nicht untersuchen, ob sie wirklich die Schuey-ping-sin betreffen? Die Einladungsbillete waren im Namen ihres Oheims abgefasset. Sie begaben sich gestern selbst nach seinem Hause, und holten seine Tochter hinweg. Alles ist hierbey ganz regelmäßig zugegangen. Hätten Sie die Tochter des Schuey-gowin aus dem Hause der Schuey-ping-sin abgeholet, so würde eine so verwegene Betrügerey bestrafet werden können. Als Sie sich mit Ihrer Braut betrogen sahen, warum schickten Sie selbige nicht noch in der Hochzeitnacht zurücke? Ihre Klage würde vor Gericht gegründet gewesen seyn, und man hätte Ihnen beystehen können; so aber kann anjetzt nichts nach dem ordentlichen Laufe des Rechts vorgenommen werden. Wir müssen mit List zu Werke gehen. Ich will nach dem Schuey-

gowin

gowin ſenden, und mit ihm ganz gelaſſen von dieſer Sache reden. Vielleicht kann ich auf eine feine Art, und mit Höflichkeit nach und nach die Wahrheit herausbringen. Es wäre ſehr unſchicklich, bekannt werden zu laſſen, daß er Sie nach Hauſe geführet, und Ihnen daſelbſt ſeine Nichte ſehen laſſen, es würde auch dieſes nichts zu Ihrer Sache beytragen. Gehen Sie nun beruhigt nach Hauſe, und ſtellen Sie ſich zufrieden und heiter. Vor allen aber bezeigen Sie ſich höflich gegen Ihre Frau, ſonſt könnte ſie zu Ausſchweifungen verleitet werden, die Ihnen unendliche Verdrüßlichkeiten verurſachen würden.“ Kuſkeh-ſsu fand, daß dieſes der klügſte Rath wäre; er dankete ihm, und verſprach, demſelben nachzukommen.

Inzwiſchen war Schuey-gowin in groſſer Unruhe. Er hatte kaum ſeine Tochter fortgeſendet, als er ſchon einen ſchlimmen Ausgang der Sache befürchtete. Er konnte die ganze Nacht hindurch kein Auge zuſchlieſſen, und ſchickte mit Anbruch des Tages ſeine Leute ab, zu lauſchen, ob alles daſelbſt ruhig wäre. Er vernahm, daß alles in tiefſter Stille ſey. Er ſann hin und her, was wohl die Urſache dieſes Stillſchweigens ſeyn möge: er konnte dieſe Gelaſſenheit mit der hitzigen Gemüthsart des Ku-keh-ſsu, die er gar wohl kannte, nicht zuſammen reimen, da er mit Recht Urſache hatte, deſſen Rache zu befürchten. Mitten unter dieſen Betrachtungen erhielt er eine Nachricht, daß der Tſchi-ſsu ihn zu ſprechen verlange.

Nun-

Nunmehr sagte ihm sein Herz, daß er nichts gutes zu hoffen habe. Er gieng mit Betrübniß zu dieser Magistratsperson, der ihn im Visitensaale empfieng, und nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen niedersetzen ließ. Alle Bedienten mußten sich entfernen, und dann sprach er folgendermassen: „Ku-keh-ssu übergab mir diesen Morgen eine Klagschrift, in welcher er Sie sehr sträflicher Handlungen beschuldiget. Sie wissen, daß ich selbst mir Mühe gab, eine Heurath zwischen ihm, und Ihrer Nichte zu stande zu bringen. Wie kam es nun, daß Sie Ihre Tochter ihm aufdrangen? Sie betrogen nicht nur diese junge Standesperson, sondern auch noch mich selbst: Sie haben mir also hierdurch die größte Geringschätzung meiner Würde zu erkennen gegeben. Die Gerechtigkeit fordert es, daß dieser Betrug mit der größten Schärfe bestrafet werde, und der junge Mensch selbst dringet darauf. Da ich aber Achtung für Ihren Bruder hege, der ein großer Mandarin war, so wollte ich nicht eher zur Schärfe schreiten, bis ich mit Ihnen von der Sache freundschaftlich gesprochen hätte. Lassen Sie mir die Wahrheit der ganzen Sache nicht länger verborgen seyn; sonst muß ich mit Ihnen nach der äußersten Strenge verfahren.“ Schuey-gowin erschrack über diese Worte, und fiel auf seine Knie nieder. „Mein Herr, sagte er, mein Leben stehet in Ihren Händen; wie könnte ich es wagen, Sie zu hintergehen? Das, was gestern vorgieng, war mit unzähligen Intriguen verknüpfet: allein ich

hatte

hatte keinen Theil daran: es war wider meine Neigungen; und wenn Sie mir verzeihen wollen, ſo will ich Ihnen alles nach der Ordnung erzählen.“ Der Tſchi-ſu hieß ihn aufſtehen, und ohne Zurückhaltung ſprechen. „Ich muß Ihnen ſagen, mein Herr, fieng Schuey-gowin an, daß meine Nichte, deren Abneigung von dieſer Heurath Ihnen nicht unbekannt iſt, die Urſache und Erfinderinn aller dieſer Verwirrungen ſey. Es iſt nichts bey der ganzen Sache unternommen worden, das ſie nicht angegeben hätte: denn ſie beſitzet eine bewundernswürdige Fähigkeit. Als geſtern der Bräutigam ſeine Braut abholen wollte, gieng ich zu meiner Nichte, und glaubte, daß ſie ſich bereit hielte, ihm zu folgen; allein ſie gerieth vielmehr in Zorn, und wollte durchaus nicht, weil ſie an der ganzen Sache, wie ſie behauptete, keinen Antheil habe. Sie rieth mir, wegen meiner eigenen Sicherheit, meine Tochter ihm ſtatt ihrer zu ſenden. Es iſt alſo blos der Nothwendigkeit zuzuſchreiben, darein ſie mich geſetzet, daß ich dieſes wider meine Neigung habe thun müſſen. Erwägen Sie dieſes, und da es nun nicht mehr zu ändern iſt, ſo bitte ich Sie inſtändig, mir bey Ku-keh-ſsu Verzeihung auszuwirken.“ „Iſt wirklich Ihre Nichte ſo witzig, ſagte der Tſchi-ſu? Ein ſo geſchicktes Frauenzimmer, das ſo viel Verſtand hat, muß ich hoch ſchätzen. Wenn ſich die Sache alſo verhält, ſo iſt die Gerechtigkeit entwaffnet: nur fürchte ich, dieſer junge Edelmann mögte für ſie noch immer eine vergebliche

Nei-

Neigung hägen.“ „Vielleicht, versetzte Schueygowin, vermehret das fehlgeschlagene Unternehmen dieselbe noch heftiger. Jedoch, alles dieses ist nun vorbey, und da meine Nichte ruhig ist, und nicht mehr an diese Heurath denket, die sie so schön zu vermeiden gewußt, so wird es am besten seyn, sie nicht aufs neue zu beunruhigen, sondern die Sache, zum wenigsten vorjetzo, schlafen zu lassen. Kann er sie nicht vergessen, so muß er noch ein wenig Geduld haben, bis ich Gelegenheit finde, sie ihm zu verschaffen.“ Der Mandarin hörte ihn mit Vergnügen also sprechen, und sagte: „Wenn Sie noch jetzt die Heurath zu Stande bringen können, so werden Sie alle Rache aufheben, und die Welt überzeugen, daß Sie im geringsten nicht zu tadeln sind. Sie werden aber dieses junge Frauenzimmer nicht leicht überlisten können, da sie so viel Verstand besitzet.“ „Meine Tochter ist nunmehr verheurathet, erwiederte er, und alles ist ruhig; es wird daher meine Nichte nicht länger auf ihrer Hut stehen. Wenn Sie nach dem jungen Herrn senden wollen, so will ich mich hier mit ihm wegen der Maasregeln hierzu unterreden.“ Der Tschi-su that dieses, und Ku-keh-sou kam. Da sie ihm die ganze Sache entdecket hatten, ward er völlig zufrieden gestellet, und sagte zu Schueygowin: „Wenn Sie mir Ihre schöne Nichte noch jetzt verschaffen wollen, so werde ich alle Beleidigung vergessen, und Ihre Tochter nichts destoweniger hochhalten. Aber durch was für Mittel

wollen

wollen Sie Ihr Vorhaben zu Stande bringen.“ „Daran fehlet es mir gar nicht, ſagte Schuey-gotpin. Gehen Sie nach Hauſe, und liebkoſen Ihre Frau auf das zärtlichſte: reden Sie nicht das geringſte von Schuey-ping-ſin, noch von dem, was vorgegangen iſt; laſſen Sie nicht das geringſte Misvergnügen blicken; ſondern ſtellen Sie ſich vielmehr vergnügt und beglückt. Nach drey, ſechs, neun, oder zwölf Tagen, wenn die Mannsperſonen in den äußern, und das Frauenzimmer in den innern Zimmern ſpeiſen, wie es bey Gaſtungen der Befreundten gewöhnlich iſt, ſo müſſen Sie meine Nichte auch mit einladen laſſen, und die zween Stadtmandarinen dazu bitten. Sie müſſen ferner die acht Charaktere des Nihn-kong mit denen austauſchen, die meiner Nichte zukommen, die ſie durch Ihre Frau mit aller erſinnlichen Höflichkeit überreden laſſen müſſen, zu erſcheinen. Wenn ſie nun angekommen, muß vorher alles in Bereitſchaft gehalten werden; Sie müſſen, ſo bald ſie in den Saal getreten, das Nihn-kong aufweiſen, und anzeigen, daß es ſie angehe; Sie müſſen ſie wegen ihres Betrugs zur Rede ſetzen, und ſich auf die Magiſtratsperſonen und übrigen Anweſende berufen, daß Sie das Recht gehabt hätten, ſich ſelbſt Gerechtigkeit zu verſchaffen. Wie kann ſie alsdann länger die Heurath mit Ihnen vermeiden?“ Kü-keh-ſin gerieth über dieſen glücklichen Anſchlag in Entzückung, und hieß ihn vortrefflich. Der Tſchi-ſu ſelbſt hielt ihn für wohl ausgeſonnen; jedoch zweifelte er an deſſen

Fortgang, da sie bereits schon so wichtige Proben ihres durchdringenden Verstandes gegeben, und muthmaßete, daß sie schwerlich erscheinen würde. „Warum nicht? sagte ihr Oheim; meine Tochter lebet in großer Einigkeit mit ihrem Manne; alles ist ruhig: was sollte sie denn in Unruhe setzen?“ Sie giengen hierauf auseinander.

Schuey-gowin besuchte sogleich seine Nichte. Er ließ nicht das geringste von sich hören, das einigen Verdacht bey ihr hätte erregen können. Er wünschte ihr Glück, daß sie durch ihren Verstand sich so schön aus allen Schwierigkeiten herauszuhelfen gewußt habe. Sie nahm seinen Beyfall mit einer wohlanständigen Bescheidenheit an. „Ich stand diesen Morgen, sagte er, immerzu in Furcht, es möchte sich etwas unangenehmes eräugen, und sendete daher Leute ab, zu hören, ob alles ruhig sey. Sie brachten mir die Nachricht, daß sie nicht das geringste Geräusch vernommen hätten. Vielleicht misfällt ihm meine Tochter nicht.“ „Ich kann dieses unmöglich glauben, erwiederte sie; ich bin überzeuget, daß er sie nicht lieben kann. Vielleicht werden Sie noch jetzt etwas von ihnen vernehmen.“ „Dieß ist gar nicht mehr wahrscheinlich, sagte er, als er weggieng. Er bewunderte den schlauen und feinen Verstand seiner Nichte, und machte sich bey einer so durchdringenden Scharfsinnigkeit keine große Hoffnung zur Erreichung seiner Absichten.

Ku-keh-ssu hingegen war schon jetzo wegen des verhofften Fortgangs ihres listigen Anschlags

ſchlags ſo ungeduldig, daß ihm zwölf Tage ſo lang, als ſo viele Jahre, ſchienen. Um allen Verdacht zu meiden, hatte er den zwölften Tag dazu beſtimmet. Er überſandte drey Tage vorher fünf Liebesſee, oder Einladungsbillete, eines für die junge Dame, und die übrigen für ihren Oheim, und deſſen drey Söhne. Schuey-gowin überbrachte es ſeiner Nichte ſelbſt. „Ich befürchtete immerzu üble Folgen, ſagte er zu ihr, von dem Tage an, da ich eurem Rathe folgete, und meine Tochter aus dem Hauſe ſchickte. Ihr ſprachet mir Muth ein, und gabet mir die angenehmſten Verſicherungen. Was ihr mir vorherſagtet, iſt nun eingetroffen, und ſie lebet mit ihrem Manne in gröſter Einigkeit; ſonſt würde er uns dieſe Einladungen nicht überſandt haben: hier iſt eine, die euch ſelbſt angehet. Da noch andere Anverwandtinnen dabey ſeyn werden, ſo iſt es ganz billig, daß Ihr auch euch einfindet.“ Das junge Frauenzimmer gab ihm Beyfall. „Ihr müſſet alſo, der Gewohnheit nach, ſagte ihr Oheim, einen Tag vorher ein Geſchenk überſenden.“ Sie geſtund, daß dieſes ſchicklich ſey. Hierauf brachte er ihr das Goldpapier und die Dinte, das Geſchenk darauf zu ſchreiben. Sie bath ihn, es in Ordnung zu legen. Denn da es für einen neuen Anverwandten gehörete, ſo wollte ſie es auf das ſchicklichſte einrichten. Schuey-gowin beſorgte es mit großem Vergnügen, und gieng zu ſeinem Eidame, ihm zu melden, daß ſeine Nichte gewiß kommen würde. „Halten Sie nur, ſagte er, das

Nihn-kong in Bereitschaft; sie hat keinen Argwohn. Ich sagte es ja, daß dieses der beste Weg ist, sie zu fangen." Ku-keh-sön gab das Stück Taffent, nebst den Buchstaben, seiner Frau, sie darauf zu befestigen.

Schuey-gewin zweifelte noch immer an den Erfolg seines Vorhabens. Er befürchtete, daß seine Nichte aus Eigensinne nicht zur bestimmten Zeit erscheinen mögte. Er rieth daher dem Kukeh-sön den Tag zuvor zwo seiner Mägde zu ihr zu senden, um gewiß zu seyn, ob sie kommen würde. Er billigte dieses, und ließ sich durch sie nach ihrem Wohlaufseyn erkundigen. Sie mußten ihr melden, daß ihre Herrschaft sich so sehr nach ihrer Gesellschaft sehneten, daß sie nicht eher ruhig wären, bis sie von ihr gewisse Versicherung hätten, daß sie unfehlbar kommen würde. Sie gab ihnen zur Antwort, daß sie auch ohne diese Höflichkeit erschienen seyn würde. Sie sagte dieses mit einem anmuthigen Wesen, und ließ sie niedersetzen, Thee zu trinken. Als die Bedienten denselben holten, fragte sie, ob sich ihre Gebieterinn seit ihrer Ankunft wohl aufbefinde; Die eine antwortete: „Sie hat sich allezeit recht wohl befunden, und bringet ihre Zeit mit vielem Vergnügen, und mit Spielen, Erzählungen, und andern dergleichen Ergötzungen zu." „Diesen Morgen, sagte die andere, brachte ihr mein Herr ein Stück rothen Taffent, eine Stückerey darauf zu befestigen." „Vielleicht waren es Blumen?" sagte Schuey-ping-sin. „Es waren weder Blumen,

nen, noch ſonſt etwas gefärbtes, verſetzte die Magd; ſondern etwas goldenes.“ „Etwan Buchſtaben,“ ſagte die junge Dame. „Ja, antwortete die Magd, es waren Buchſtaben. Sie fragte, wie viel Stücke? und erhielt zur Antwort: Sieben oder acht. Sie beſchenkte ſie hierauf, und ließ ſie von ſich. Als ſie nach Hauſe kamen, ſagten ſie, daß das junge Frauenzimmer gewiß kommen werde.

„Morgen, ſagte Ku-keh-ſsu, müſſen ſie nochmals zu ihr gehen.“ Er gab ihnen eine goldene künſtlich gedrehete Schachtel mit, worein er zehn der größten und hellſten Perlen legte, und ſchickte ſie mit gehöriger Anweiſung zu ihr. Schuey-gowin, ſo eben bey ihm war, fragte ihn, warum er dieſes thäte? „Das Nihn-kong, gab er ihm zur Antwort, war mit keinem Geſchenke bekleidet, daher ich dieſe Perlen mit überſandt habe.“ „Sie haben recht, ſagte Schuey-gowin; Sie ſind ſo verſtändig, als meine Nichte, und wiſſen das Ceremoniel b). Was für ein

b) Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß die Chineſer ein eigenes Oberhofgerichte haben, welches die Gebräuche beſorget. Denn nichts liegt den Chineſern mehr am Herzen, als die Beobachtung ihrer Ceremonien. Sie ſehen dieſelben für ſo wichtig an, daß ſie glauben, der Staat könne ſonſt nicht beſtehen. Bewillkommungen, Viſiten, Geſchenke, Gaſtereyen, u. d. g. ſind mehr als Geſetze betrachtet, denn als bloße Gewohnheiten oder Moden. Sie haben ein eigenes Buch davon, das über

vortreffliches Paar werdet ihr beyde nicht seyn, wenn ihr nur einmal mit einander verheurathet seyn werdet!“

Die Mägde überbrachten das Geschenk im Namen der neuvermählten Frau, und bathen sie mit vielen Höflichkeiten, daß sie sobald, als es seyn könnte, zu ihrer Gebieterinn kommen mögte, weil sie von tausend Sachen mit ihr zu sprechen habe. „Sie bittet auch, fuhren sie fort, diese Schachtel mit Perlen anzunehmen. Sie gab uns dieselbe heimlich, sie Ihnen, als ein kleines Angedenken für die Bemühung, so dieselben bey ihrer Vermählung hatten, einzuhändigen.“

„Diese Perlen, sagte Schuey-ping-sin, da sie die Schachtel, nebst der Inlage betrachtete, sind außerordentlich kostbar: wenn sie zu verkaufen wären, so würde mein Haus nicht ihren Werth bezahlen können. Ich trage daher Bedenken, sie als ein Geschenk anzunehmen. Traget sie wieder zu eurer Gebieterinn: ich will es wenigstens so lange verschieben, sie anzunehmen, bis ich sie besuche.“ Die Mägde wollten dieses nicht thun.

„Gut,

300 Regeln des Ceremoniels vorschreibet. Das Volk hält sie auch eifrig, und sieht daher andere Völker als Barbaren an. Auch so gar kein Abgesandter ist von Beobachtung dieses Ceremoniels ausgenommen; daher Montesquieu denselben größtentheils die Dauer dieses großen Reiches, seit 4000 Jahren zuschreibet L'Esprit des Loix, l. 19, ch. 12, 13, 16, 17. etc. Du Halde, 3 Th. S. 21.

„Gut, ſagte ſie, wenn ihr nicht meinem Willen folget, ſo werdet ihr mich auch nicht in eurem Hauſe ſehen.“ Die Mägde hatten ſich auf dieſe Weigerung nicht gefaßt gemacht. Sie nahmen alſo, nach einigem Weigern, die Schachtel wieder an, und brachten ſie ihrem Herrn zurück.

Schuey-gowin kam eben auch zu Schuey-ping-ſin, und befahl ihren Leuten, die Staatsſänfte, nebſt dem Schirm in Bereitſchaft zu halten. Seine Nichte hörte dieſes, und rief, daß ſo viel Gepränge gar nicht nöthig wäre. „Nicht nöthig! gab er zur Antwort. Es ſind in dem Hauſe eures Vettern viele Mandarinen und Standespersonen verſammlet, und alles iſt daſelbſt in größtem Prachte: wollet denn ihr euch nicht darnach richten?“ „Mein Vater, ſagte ſie, iſt in Ungnade, und verwieſen, wie wird es ſich für mich ſchicken, ſo viel Staat bey meinen jetzigen Umſtänden zu machen? Ich würde mich nicht nur dem Gelächter der Welt ausſetzen; ſondern der Kaiſer, wenn er davon Nachricht bekäme, könnte glauben, daß unſer Haus ſeine Gewalt verachte. Oheim, geben Sie ſich nicht ſo viele Mühe, da ich noch ſelbſt im Stande bin, meinen Leuten Befehle zu ertheilen.“ „Wohlan dann, verſetzte er, ich laſſe euch euren Willen; aber wie wollet ihr denn erſcheinen?“ „Geſtern, antwortete ſie, kamen vier Landleute, und brachten Korn c). Ich

c) Die Bauern in China pachten die Aecker von den Eigenthümern um die Hälfte der Aernte. Der Herr bezahlet

ließ zween davon hier bleiben. Ich habe eine kleine Sänfte im Hause, so von zween Menschen getragen werden kann: diese sollen mich hintragen.“ „Wenn ihr in einem solchen Aufzuge erscheinet, sagte ihr Oheim, werdet ihr euch nicht dem Hohngelächter noch mehr ausgesetzet sehen? Würden euch eure Anverwandte und die übrigen Anwesenden einige Achtung bezeigen?“ „Lasset mich immerzu verlachet werden; ich gebe nichts destoweniger so, wie ich soll.“ Als sie Schueygowin unbeweglich fand, sprach er: „Es ist genug! thut, was euch beliebet. Es ist hohe Zeit für mich, zu gehen. Ich hoffe euch bald dort zu sehen.“ Er nahm hierauf seine drey Söhne mit sich, und gieng nach dem Hause des Kuykeh-sou.

Dieser wartete mit der größten Ungeduld auf Schuey-ping-sin. Er hatte Leute ausgesandt, auf alle ihre Bewegungen Acht zu haben. Er konnte kaum seine Freude mäßigen, als er vernahm, daß sie Anstalten mache, zu kommen. Er bath den Tschi-su und Tschi-hien, Zeugen seiner Heurath zu seyn. Er ließ vier Stadträthe d) kom-

let die Abgaben davon, und der Pachter besorget das Düngen und Ackern.

d) Außer dem Tschi-su und Tschi-hien sind in jeder ansehnlichen Stadt neunzehn geringere Magistratspersonen, so verschiedene Aemter bekleiden, deren zwey einen Präsidenten, und vier Räthe haben. Semedo history of China, S. 131.

kommen, und legte ihnen die Schachtel mit den Perlen, nebſt ihrem Nihn-kong vor. Hierauf befahl er ſieben bis acht muntern Mädchen, ſie nicht mehr weggehen zu laſſen, ſo bald ſie ſich niedergeſetzet hätte, und wohl Acht zu haben, daß ſie ſich keinen Schaden zufüge. Er ließ ein Zimmer für ſie zurechte machen, ſo mit dem prächtigſten Geräthe von Gold und Silber angefüllet war. Der Mittag war nun ſchon vorbey, als die Nachricht kam, daß Schuey-ping-ſin auf dem Wege ſey. Er erhielt ſogleich Bericht, daß ſie ſchon die Hälfte zurückgeleget habe. Ueber dieſe Neuigkeiten gerieth er außer ſich, und ſtellte die Muſikanten an die Thore, mit Befehl, ſo bald ſie ankommen würde, den Hochzeitgeſang zu ſpielen. Seine Ungedult war ſo groß, daß er auf die Gaſſe gieng, und ſich nach der Sänfte umſahe, da ſie noch nicht erſchien. Er ſahe ſie in Begleitung vier ſchöner Mädchen ankommen; ſieben bis acht Bedienten giengen hinter der Sänfte her. Er blieb ganz entzücket ſo lange auf der Straße ſtehen, bis ſie ſehr nahe kamen; dann gieng er zur Geſellſchaft, und ſagte ihnen, daß ſeine neue Braut vor der Thüre wäre. Alle wünſchten ihm deswegen Glück; nur die zween Stadtmandarinen nicht, welche zu einander ſagten: „Dieſe junge Perſon ließ anfangs ſo viel Verſtand von ſich blicken; allein es giebt eine weibliche Schwachheit, die ſich, ungeachtet ihres Witzes, doch endlich zeiget, und hierinn ſind ſie den Mannsleuten nachzuſetzen.“ „Sie iſt ein ar-

mes unglückliches Mädchen, sprach der andere; endlich ist sie doch mit aller Vorsicht in die Schlinge gefallen."

Kaum hatte er dieses gesagt, so kam Schueyping-sin an das Thor. Ihre vier Dienerinnen öffneten die Sänfte. Sie stund schon von ihrem Sitze e) auf, und wollte heraussteigen, als sich die Musikanten und Trompeter auf einmal hören ließen. Sie erschrack über dieses Getöse, und die acht Weibspersonen an der Thüre kamen ihr verdächtig vor. Sie setzte sich wieder nieder, und sagte mit vielem Misvergnügen: „Das Getöse dieser elenden Musik ist im Stande, mir den Kopf zu zerreißen; es würde mich tödten, wenn ich hineingienge!" Sogleich gab sie ein Zeichen, wieder umzukehren, und ihre Bedienten brachten sie in einem Augenblicke aus dem Gesichte. Sie kamen desto langsamer an, um desto schneller zurück zu kehren.

Achtes Kapitel.

Als Ku-keh-ssu die Trompeten und Musik hörte, so glaubte er nun ganz gewiß, daß Schuey-ping-sin in das Haus getreten sey. Er stellte sich an einen geheimen Winkel, sie im Vorbey-

e) Man sitzet in China auf dem Boden der Sänfte, mit kreuzweisegeschränkten Füssen, auf einem Polster. Diese Sänften sind daben so niedrig, daß die sitzende Person fast mit dem Kopfe den Deckel berühret.

Vorbeygehen zu ſehen. Er wartete eine Zeit lang, und hörte die Muſik noch einmal. Er wunderte ſich, noch niemand kommen zu ſehen. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, und ſeine Verwirrung, als er die acht Mädchen erblickte, die ihm ankündigten, daß ſeine Geliebte wieder zurückgetragen worden. Er befragte ſie, wie dieſes zugegangen ſey. Sie ſagten ihm, daß ſie bey dem Schalle der Muſik erſchrocken, und ſogleich zurückgewichen wäre. Er wollte wiſſen, warum ſie nicht dieſelbe zu bleiben erſuchet? Sie entſchuldigten ſich, daß ihnen dieſes unmöglich geweſen, weil alles gar zu ſchnell vorgegangen. Er wollte ihr ſeine Leute nachſenden, allein ſie verſicherten ihn, daß dieſes nichts helfen würde, da ſie nunmehr ſchon wieder in ihrem Hauſe ſeyn müſſe, weil ſie ſo ſchnell, als ein Pfeil, verſchwand. Ku-keh-ſou wurde faſt raſend darüber. Er gieng in den Saal, und gab den Mandarinen der Stadt, nebſt allen ſeinen Anverwandten und Freunden Nachricht davon. Einige lächelten; alle aber geriethen in Verwunderung.

„Dieſes junge Frauenzimmer, fieng der Tſchi-ſu an, iſt ein Wunder: blos aus dem Ton der Muſik die Meinung des Ku-keh-ſou zu errathen! „Wie? ſagte er zu Schuey-gowin, lieſet Ihre Nichte zu Hauſe ein Buch von der Wiſſenſchaft, künftige Dinge zu errathen?“ „Da ſie noch ein Kind war, gab ihm ihr Oheim zur Antwort, war ſie immer bey ihrem Vater, und ſahe in ſeine Bücher! ſo daß ſie durch das viele Leſen

und

und Gespräche mit ihm die guten und unglücklichen Tage genau anzuzeigen wußte. Sie konnte schönes und schlechtes Wetter vorhersagen. Wir gaben niemals auf ihre Reden Acht; aber nunmehr scheinet es, daß sie einen Wahrsagergeist habe, da sie aus der bloßen Musik unsere Absichten errieth."

Alle Anwesende musten für eine so scharfsinnige Dame eine große Hochachtung und Bewunderung hägen. Kü-keh-ssü war in der tiefsten Schwermuth. Endlich ermannete er sich, und sendete nochmals die zwo Mägde zu ihr. Sie mußten ihr sagen, daß dieses der zwölfte Tag nach der Hochzeit ihrer Base sey; daß ihre Freunde und Anverwandten bey ihr versammlet wären, und daß ihre Frau eine ganz besondere Zuneigung zu ihr trage. Sie erneuerten in ihrem Namen ihre Bitte, sie nicht vergeblich auf ihre Gesellschaft warten zu lassen, da sie schon so lange sich dieses Vergnügen gewünschet, und da ihr Gemahl die größte Hochachtung für sie trage. Sie fügten noch hinzu, daß ihre Herrschaft sehr in Verwunderung gerathen, da sie schon einmal an das Haus gekommen, und wieder umgekehret sey: die Musik wäre nun weggeschaffet, und sie hofften, daß sie nun nichts mehr abhalten könnte, nochmals sich auf den Weg zu machen.

Sie antwortete ihnen: „Weil ich glaubte, daß die Einladung von eurer Frau, und ihrem Gemahl aus aufrichtiger und unverstellter Freundschaft herrühre, so hielt ich es für meine Pflicht, ihr nachzuleben: so aber werdet ihr selbst am besten

ßen wiſſen, in wie ferne ſie aus ſchlechten Abſich-
ten hergerühret habe. Wenn auch nichts außer-
ordentliches darunter geſucht worden, wie kam es
denn, daß die acht Buchſtaben (Nihn-kong)
verändert waren? Was meinte man mit den
Perlen, die mir geſtern überſandt wurden? War-
um war der Tſchi-ſii, und Tſchi-hien im Hau-
ſe? Geſchahe nicht alles dieſes in der Abſicht,
mich liſtig mit eurem Herrn zu verheurathen?
Dem Himmel a) ſey es gedankt, daß mich die
Muſik

a) Die Secte der Gelehrten, die ſich an die in den alten Schriften enthaltene Lehre hält, und den Confucius als ihren Großmeiſter betrachtet, der ſie wieder empor brachte, verehret den Tien, oder Schang-ti, d. i. den höchſten Kaiſer. Tien, ſagen die Ausleger der kanoniſchen Bücher, iſt nichts anders, als der Geiſt, der den Himmel regieret. Daher wird dieſes Wort auch zuweilen von dem materialiſchen Himmel gebrauchet, und es kommt bey Beurtheilung der Bedeutung allemal auf die Sache an, davon es gebrauchet wird. Die Chineſer ſagen z. B. daß ein Vater der Tien ſeiner Familie, der kaiſerliche Statthalter der Tien ſeiner Provinz, und der Kaiſer der Tien ſeines Reiches ſey, u. ſ. f. Niemand als der Kaiſer opfert dem Schang-ti, oder Tien, im Namen des ganzen Reiches, und er iſt der einzige, dem es erlaubt iſt, wie man in ihrem kanoniſchen Büchern Y-king und Schu-king lieſet. Sie nennen dieſe Bücher U-king, oder die fünf Bücher, die wegen ihres Alterthums, und wegen der darinn enthaltenen Lehren, in einer ganz außerordentlichen Hochachtung unter ihnen ſtehen. Der Buchſtabe oder Charakter king bedeutet ſo viel, als eine hohe und wichtige Lehre, die, weil ſie auf

Muſik an dem Thore dafür gewarnet hat: denn wäre dieſer freundſchaftliche Lärmen nicht geweſen, ſo

unumſtöslichen Gründen beruhet, keiner Veränderung unterworfen iſt. Dieſe fünf Bücher ſind auch der Grund von aller Gelehrſamkeit und Moral der Chineſer. Unter denen, ſo Hand daran geleget, hat ſich Confucius am berühmteſten gemacht. Dieſe ſchätzbaren Ueberreſte des chineſiſchen Alterthums wären aber beynahe auf Befehl des Kaiſers Schi-hoang-ti, ohngefähr 200 Jahre vor Chriſti Geburt, ausgerottet worden, als er den Gelehrten alle Bücher nehmen und verbrennen ließ, welche aber ihr Leben daran wagten, dergleichen keßbare Schriften vom Untergange zu retten. Einige machten Löcher in die Mauern und Gewölbe ihrer Häuſer, und vergruben ſie darinn; andere verbargen ſie in den Gräbern. Unmittelbar nach dem Tode dieſes Kaiſers zog man ſie wieder hervor. Feuchtigkeit und Würme hatten ihnen großen Schaden gethan. Man ergänzte ſie aber, ſo gut man konnte; jedoch blieben Lücken übrig, die man durch fremde Zuſätze auszubeſſern vermeinete. Die Kritik der Chineſer beſtehet darinn, daß ſie die wahre Lehre der Alten von den Zuſätzen der Neuern zu unterſcheiden ſuchen.

Das erſte kanoniſche Buch heißt Y-king. Dieſes Buch wurde nicht, wie die andern, verbrannt. Denn weil es von den wenigſten verſtanden werden konnte, ſo hielt man es auch für weniger gefährlich. Es iſt ein bloſſes ſymboliſches Werk des Fo-hi. Die erſten Erfinder der chineſiſchen Art zu ſchreiben, wie Herr Freret in ſeinen Reflexions ſur la langue chinoiſe, ſo dem vierten Theile der deutſchen Ueberſetzung des du Halde vorgeſetzet worden, §. 21. ſagt, haben blos willkührliche Zeichen, das

ſo würde ich nun in ſeiner Gewalt ſeyn. (Sie konnte ſich auch wirklich der Thränen nicht enthalten,

das iſt, ſolche angenommen, die nur ein Verhältniß mit der Sache gehabt, in ſo ferne ſie dazu beſtimmet worden, ſolche anzudeuten. Sie haben ſich, ſtatt der ſchriftlichen Zeichen, einer mit Knoten bezeichneten Schnur bedienet, wie die Peruvianer noch thaten, als die Spanier das Königreich Peru eroberten. Fo-hi, der Stifter der chineſiſchen Monarchie, erfand die acht Kua, deren jedes aus drey theils geraden, theils gebrochenen Linien beſtund, welche dieſes Y-king, oder Buch der Hervorbringungen ausmachen. Seine Abſicht war, durch dieſe ſichtbare Zeichen den Grund aller Weſen anzudeuten, wie man etwan in der Muſik den Ton nach gewiſſen Linien abmiſſet, und mit Noten beſtimmet. Keinem hat die Entwickelung derſelben ſo gelingen wollen, als dem Confucius, 2200 Jahre nach dem Fo-hi. Dieſe Zeichen waren nicht allein Anweiſungen zur Naturlehre, ſondern auch zur Sittenlehre. So bald, ſagte er, Himmel und Erde erſchaffen worden, ſo haben auch andere materialiſche Weſen ihre Wirklichkeit gehabt. Nachdem alle dieſe Dinge erſchaffen waren, ſo entſtund auch das zeugende und gebährende Geſchlecht der Dinge. Auf dieſes folgete Mann und Weib. Als Mann und Weib erſchaffen war, ſo entſtund Vater und Sohn. Nach dem Vater und Sohn kam der Regent und Unterthan, welche allerhand gegenſeitige Pflichten zu beobachten hatten. Der Himmel iſt, nach der Auslegung des Confucius, ein Bild des Königs, und der königlichen Eigenſchaften; die Erde aber ein Bild der Unterthanen.

Das zweyte kanoniſche Buch heißt Schu-king, oder Schang-ſchu, d. i. das Buch von alten Zeiten. Es

iſt

ten, als sie bedachte, wie sie kaum habe entrinnen können.) Gehet nach Hause, fuhr sie fort, machet eurem Herrn meine verbindlichste Empfehlung: gebet ihm den Rath, friedlich mit seiner Frau zu leben. Denn er und ich werden niemals zusammen kommen. Er wird also am klügsten handeln, alle künftigen Versuche auf meine Person einzustellen, und mich nicht mehr zu beunruhigen."

Als sie diese Antwort vor den Magistratspersonen und der ganzen Gesellschaft wiederholten, ward ihre Bewunderung noch mehr vergrößert, und

ist in sechs Theile abgefasset. Der Pater Premare hat einen Auszug davon geliefert. Du Halde, 2 Th. S. 346. seq.

Das dritte wird Schi-king genennet, oder das Buch der Verse, weil es nichts anders, als Oden, Lieder, und andere Gedichte in sich fasset, die unter den Kaisern der dritten Dynastie verfertiget worden. Confucius hat sie sehr gerühmet. Du Halde, 2 Th. S. 358. seq.

Das vierte heißt Tschun-tsiu, d. i. der Frühling. Es handelt von den Thaten der Kaiser. Es wurde erst unter der Dynastie Han in die Zahl der kanonischen Schriften aufgenommen, und zu den Zeiten des Confucius zusammen getragen. Co-schi, sein Schüler, hat eine gelehrte Auslegung darüber geschrieben.

Das fünfte führet den Titel Li-ki, d. i. Verzeichniß der Gesetze. Es enthält eigentlich zehn Bücher, die Confucius aus den Schriften der Alten zusammentrug. Es wird darinn unter andern auch von allerhand Gebräuchen, die insonderheit unter den drey Dynastien Hia, Schang, und Tschu üblich gewesen, gehandelt. Du Halde, 1 Th. S. 252. 2 Th. S. 85, und 367. 3 Th. S. 9, 335. seq.

und ſie ſahen Schuey-ping-ſin als eine Perſon an, die künftige Dinge vorherſiehet.

Man ließ hierauf auftragen, und nach dem Mahle giengen ſie alle aus einander, bis auf Schuey-gowin, den Ku-keh-ſsu da bleiben hieß. „Gewiß, ſagte er zu ihm, Ihre Nichte iſt ein Frauenzimmer von ungemeiner Scharfſinnigkeit, und man kann alles dieſes derſelben zuſchreiben, ohne ihr übernatürliche Kräfte beyzulegen. Vielleicht hat ſie es mit Ihnen ſo abgeleget, mir dieſe Poſſen zu ſpielen, und Sie haben ihr ſelbſt mein Vorhaben entdecket.“ Schuey-gowin fand ſich durch dieſen Argwohn beleidiget; er verneinete dieſes nicht nur mit den heftigſten Betheuerungen, ſondern erboth ſich auch einen förmlichen Eid b) abzulegen. Kuh-keh-ſsu ward hierdurch

b) Martinius ſagt: „In einer jeden Stadt iſt ein prächtiger Götzentempel für den Schutzgeiſt derſelben, und „ehemals wurde auch ſonſt keine andere Gottheit darinn „verehret. Hier legen alle Magiſtratsperſonen, bey Antretung ihrer Würde, einen Eid ab, (ſacramentum „dicunt) getreulich ihren Pflichten nachzuleben, und „da rufen ſie den Schutzgeiſt als Zeugen und Rächer an.“ Atlas Sinenſis, S. 13. Ogilby erzählet eben dieſes, mit dem Zuſatze: „In alten Zeiten hatte man, ſtatt der „Bilder, eine Tafel mit goldenen Buchſtaben, deren Bedeutung war: Der Sitz des Schutzengels der Stadt. „In den ſpätern Zeiten aber bediente man ſich der Bilder, ſtatt der Tafeln, damit man bey denen, welche den „Huldigungseid ablegen mußten, deſto mehr Ehrfurcht „erwecke.“ Ogilby's China, Lond. 1669, 1671 T. 2.

durch zufrieden gestellt. „Als ich Ihre Nichte zuerst sahe, sprach er, verliebte ich mich in sie, wegen ihrer Schönheit; jetzt aber würde ich sie eben

S. 547. Picart sagt in seinen Ceremonies religieuses, daß die Mandarinen jährlich zweymal dem Schin-hoang, oder Schutzgeiste, schwören müssen. Der P. Gerbillon, so bey dem Vergleiche, den die Russen und Chinesser, wegen der Gränzen, 1689, miteinander schlossen, zugegen war, erzählet uns, daß dieses eidlich geschehen. „So bald die gewöhnlichen Complimente gewechselt wa„ren, so wurden die Exemplarien, die unterzeichnet, und „besiegelt werden sollten, abgelesen. Ich las das unsri„ge mit lauter Stimme ab — Nach geschehener Vor„lesung erfolgte die Untersiegelung; so, daß die Chine„ser ein Tartarisches und Lateinisches Exemplar, die „Moscowiter aber ein Moscowitisches und Lateinisches „besiegelten. Darauf stunden die Abgesandten auf, hiel„ten ihre Exemplare des Friedenstractates in der Hand, „und schwuren im Namen ihres Herrn, denselben ge„treulich zu erfüllen. Unsere Ambassadeurs hatten vom „Kaiser Befehl, den Friedenstractat im Namen des Got„tes der Christen zu beschwören, weil solches die Mosco„witer desto mehr zur heiligen Beobachtung desselben „verpflichten sollte, da er im Namen des wahren Gottes „beschworen worden. Sie waren dabey schlüßig vor ei„nem Bilde des Gottes der Christen niederzufallen, und „es anzubeten. Weil aber die Moscowiter, denen wir „dieses vortrugen, besorgeten, daß dabey ein Aberglaube „vorgehen, oder doch nur chinesische Ceremonien vor sol„chem Bilde beobachtet werden mögten; so sagten sie, „es sollte ein jeder nach seiner Art schwören. Als der „Friede beschworen war, erfolgte die Auswechselung der „Erem-

eben ſo ſehr, wegen ihres vortrefflichen Verſtandes, lieben, wenn ſie auch häßlicher, als Chiang-ku, wäre. Ich muß noch raſend werden, wenn ich ſie nicht erhalte. Sie müſſen auf ein Mittel bedacht ſeyn, mich glücklich zu machen."

Schuey-gowin antwortete ihm, nach einem kleſen Stillſchweigen, alſo: „Ich habe endlich etwas ausgeſonnen, ſo gewiß gelingen muß." Ku-keh-ſsu hörte ihn mit größter Aufmerkſamkeit zu. „Der zwanzigſte Tag des neunten Monden, fuhr er fort, iſt ihrer Mutter Sterbetag. Es iſt ihre jährliche Gewohnheit ihr Grab zu beſuchen, und daſelbſt zu räuchern und zu opfern c).

„Exemplare." Du Halde, 4 Th. S. 189. Lettres édifiantes, Recueil VII, S. 195. VIIII, S. 403. *Martinii* hiſt. Sin. S. 12.

c) Da die Chineier alle Nationen an Ehrfurcht gegen die Aeltern übertreffen, ſo dauert die Trauer ordentlicher Weiſe drey Jahre, die man auf 27 Monate zuſammen ziehet. Die weiſſe Farbe iſt eigentlich in China die Trauerfarbe. Vor den Sarg wird ein Tiſch geſtellet, auf denſelben ſetzet man entweder das Bildniß des Verſtorbenen, oder vielmehr ein mit Schnitz- und Laubwerk eingefaßtes Brett, darauf ſein Name ſtehet. Auf beyden Seiten ſind Blumen, Räucherpfannen, und angezündete Wachskerzen. Es giebt zweyerley Ceremonien, die jährlich beobachtet werden müſſen. Die erſten gehen in einem gewiſſen Monate des Jahres im großen Saal der Vorfahren vor, den jede anſehnliche Familie hat. Er heißt auf Chineſiſch Tſe-tang. Alle zur Familie gehörige-

Sie nimmt auch zu dieser Zeit ihre Renten von den benachbarten Dörfern ein, und belustiget sich einige Tage über mit Spatzierengehen in den Gärten. Sie müssen ein gutes schnelles Pferd für sich in Bereitschaft halten, und nebst einigen starken Sänftenträgern ihr aufpassen. So bald sie ihre Sänfte erblicken, müssen diese Leute ihre Träger wegjagen, sich ihrer bemächtigen, und sie nach Ihrem Hause bringen."

Ku-keh-sëu war über diesen Vorschlag sehr vergnügt, und entschloß sich, ihn zu vollziehen. „Nichts, sagte er, kann einen so wohlausgesonnenen Anschlag vernichten; es müsse dann ein übles Wetter sie zu Hause bleiben heißen." „Auch dieses, versetzte Schuey-gowin, wird sie schwerlich

rige Glieder versammlen sich daselbst, und die Reichen lassen eine Gasterey anstellen. Die andere Art der Ceremonien fällt wenigstens einmal des Jahres vor, an dem Orte, wo die Verfahren begraben liegen, zu Ende des Aprils, oder im May. Sie rupfen das Gras aus, so um das Grab herum gewachsen; darauf legen sie die Merkmale der Ehrerbietung, Dankbarkeit und Betrübniß mit eben den Ceremonien an den Tag, die bey dem Absterben, vor der Begräbniß, beobachtet werden. Sie legen Fleisch und Wein auf das Grab, damit sie sich unter einander, nach geendigten Ceremonien, beschenken. Confucius sagt im Buche Lu-nyu, daß man den Todten alle Ehre erweisen müsse, als ob sie noch lebendig und gegenwärtig wären. Du Halde, 2 Th. S. 152, 154. Semedo, 1 Th. Kap. 16. und 19.

lich abhalten; denn ſie trägt die gröſte Ehrerbietung gegen das Andenken ihrer Mutter.“ Kukeh-ſsu zweifelte nun gar nicht länger an der Ausführung ſeines Anſchlags, und Schuey-gowin verließ ihn in den angenehmſten Vorſtellungen, die er ſich zum voraus davon machte.

Sobald er zu Hauſe angelanget war, eilte er zu ſeiner Nichte, ſie wegen deſſen, was vorgegangen, zu beſtrafen. „Eurer Baſe Ehemann, ſagte er zu ihr, erzeigte euch groſe Höflichkeiten, da er euch mit ſo vielen Ceremonien einlud. Was iſt die Urſache eures wunderlichen Bezeigens, an ſeine Thüre zu kommen, und wieder wegzugehen? Nicht nur ihr, ſondern auch ich ſelbſt muß mich deswegen ſchämen; ich konnte kaum vor Scham meine Augen in der Geſellſchaft aufſchlagen.“ „Ich habe gar nicht viele Worte nöthig, erwiederte Schuey-ping-ſin; nur will ich dieſes ſagen, daß ich die gegründeteſte Urſache von der Welt hatte, Mistrauen in Ku-keh-ſsu zu ſetzen.“ „Ganz und gar nicht, ſagte ihr Oheim, er wollte blos ſeinen neuen Anverwandten ſeine Höflichkeit bezeigen, und euch, als der Baſe ſeiner Frau, die ſchuldige Ehre abſtatten.“ „Sie werden mich ſchwerlich, verſetzte ſeine Nichte, bereden können, dieſes zu glauben. Er wird ganz gewiß auf neue Streiche denken, mich zu fangen. Sie wiſſen ſelbſt am beſten, ob Sie auch unſchuldig bey der Sache ſind. Sie werden es freylich läugnen; aber der Ausgang wird es bald zeigen.“ Schuey-gowin erſchrack ſehr: ſein Herz fieng zu

klopfen an, und er gieng nach Hauſe, ohne eine Sylbe zu ſprechen.

Die Zeit kam herbey, da Schuey-ping-ſin bey ihrer Mutter Grabe ihre kindliche Ehrerbietung bezeigen, und die Oerter beſuchen wollte, dahin ſie ſich jährlich zu begeben pflegte. Sie ließ dieſes ihrem Oheime und deſſen drey Söhnen wiſſen, ſie zu begleiten. Schuey-gowin überlegte, daß er ſich dem Verdachte ausſetzen würde, Theil an ihrer Entführung zu haben, wenn er um ſie wäre; er ließ ſich alſo entſchuldigen, und ſchützte eine Unpäßlichkeit vor. Sie ließ ſeine zween älteſten Söhne bitten, ihr Geſellſchaft zu leiſten. Man ließ ihr wiſſen, daß ſie durch nothwendige Geſchäfte davon abgehalten würden; ſein jüngſter Sohn aber könnte ſie begleiten, wenn ſie es verlange. Er ließ es ſogleich dem Ku-keh-ſsu anſagen, daß ſie am folgenden Morgen ſich auf den Weg machen werde.

Sie ließ alle Vorbereitungen machen, ihre Hochachtung für das Andenken ihrer Mutter an den Tag zu legen. Sie befahl, ihre große Sänfte, nebſt vier kleinen für ihre Mägde, in Bereitſchaft zu halten, und für ihren Vetter d) ein Pferd herbeyzuführen. Sodann ließ ſie die Sänften in den Saal tragen, ſetzte ſich, nebſt ihren Mägden, hinein, und trat ihre Reiſe an. Alles gieng in ſchönſter Ordnung. Zuerſt kam ihre Sänfte,

d) Im Chineſiſchen heißt es: Vetter.

Sänfte, ſo von vier Ku-lis getragen wurde, und vor welcher man einen prächtigen Sonnenſchirm trug: dann folgten die vier kleinern Sänften mit ihren Mägden, und ihr Vetter machte zu Pferde mit zween Bedienten den Schluß. Sie waren nur noch eine Lye) vom Grabe entfernet, als auf einmal drey ſtarke Kerl die Sänfte auf der einen, und drey auf der andern Seite anfielen, und feſt hielten. Aus den Büſchen kamen mehr, als zwanzig Sänftenträger hervor; ſechs derſelben bemächtigten ſich augenblicklich der Sänfte, und riefen den vorigen Trägern zu: „Uns gehöret es zu, hier zu tragen: wollet ihr uns unſern Unterhalt nehmen?“ Sie trieben ſie hierauf mit Schlägen fort, und eilten mit der Sänfte, ſo ſchnell ſie konnten, davon. Die Bedienten zu Pferde ritten ihnen nach, und fragten ſie, ob ſie einer Dame von Stande ſo zu begegnen ſich erkühnten? Allein ſie bekamen keine Antwort, und verlohren ſie bald aus dem Geſichte.

Einer von den Bedienten war faſt der Sänfte nahe, als Ku-keh-ſsu plötzlich erſchien, und ihn aufhielt. „Unverſchämter Kerl! ſchrie er; eure Gebieterinn iſt meine Frau.“ „Dieſes wußte ich nicht, gab der Diener zur Antwort: ich that meine Schuldigkeit, ſonſt würde mich meine Herrſchaft beſtraft haben.“ „Gehet nach Hauſe, an eure Geſchäffte, ſagte er, leget die Schuld auf mich.“ Der Bediente ſtund ſtille. Ku-keh-

e) Zehn Lye machen eine franzöſiſche Meile.

keh-ssü verboth ihm unter den heftigsten Drohungen, weiter zu reiten, und eilte der Sänfte nach. Indessen kamen auch die andern vier Sänften mit den Aufwärterinnen an, die nach einiger Berathschlagung wieder umwenden, und sich nach Hause tragen ließen.

Ku-keh-ssü verließ seine Beute nicht eher, als bis er die Thore der Stadt erreichet hatte. Er gab seinen Bedienten genauen Befehl, sie nach seinem Hause zu bringen, und alle Sorge für sie zu tragen. Sodann gieng er nach dem Tschi-ssü, und Tschi-hien, sie als Zeugen zu sich zu bitten.

Neuntes Kapitel. a)

Kuh-keh-ssü überlegte mitten in seiner Freude, daß er allen Folgen vorbauen müsse, im Fall sie bey ihrer Ankunft in seinem Hause einen Lärmen machen, und die Heurath ausschlagen sollte. Er verfügte sich also in möglichster Eile nach diesen Magistratspersonen, sie, nebst andern seiner Anverwandten und Freunden, zu sich zu bitten, damit er ihre acht Charaktere (Nihu-kong) vor ihnen aufzeigen, und sie hierdurch zum Stillschweigen bringen könnte, was sie auch immer für Ausflüchte machen würde. Er war ganz außer sich, daß er nun zeigen konnte, wie er ihr an List überlegen sey, und wünschte sich selbst Glück, daß dieser Anschlag nicht nur so wohl ausgesonnen, son-

a) Im Chinesischen ist es das fünfte.

ſondern auch ſo glücklich ausgefallen ſey. Er richtete ſeine Einladungen ſo geſchwind zu Werke, daß er noch vor der Sänfte der Schuey-ping-ſin in ſeinem Hauſe ankam. Sie blieb nicht lange aus. Er ſahe ſeine Leute mit ihr durch die Gaſſen eilen, und wie ein Weſpenſchwarm den Weg vor ſich her leer machen. Sie wollten ſie bey dem Eingange niederſetzen; allein er ließ ſie in den groſſen Saal bringen. Der Tſchi-ſii, der Tſchi-hien, und alle ſeine Freunde ſtunden auf, und riefen ihm zu: „Kong-hi, d. i. Glück zu! Wie ſelten findet man ein ſo ſchönes und vollkommenes Frauenzimmer, wie Schuey-ping-ſin iſt? Was für Freude müſſet ihr nicht haben, endlich doch noch einen ſo unermeßlichen Schatz zu beſitzen?“ „Kii-kch-ſii betrachtete die Sänfte mit dem größten Vergnügen, und dankte ihnen für ihre Höflichkeit.“ So außerordentlich auch dieſer Schritt, den ich gethan, ſcheinen mag, ſo bin ich doch keiner geſetzloſen Gewaltſamkeit ſchuldig. Dieſes Frauenzimmer war mir eigentlich als Braut verlobet worden, und es geſchahe durch ihre Liſt, daß mir eine andere zu theil wurde. Die jetzige Gelegenheit erlaubet mir nur gar zu wohl, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Der Tſchi-ſii wird nebſt dem Tſchi-hien die Stelle meiner Aeltern vertreten, und die Heurath geltend machen, damit alle fernere Unruhen vermieden werden. Dieſe beyden Magiſtratsperſonen riethen ihm, alles Geſchehene in tiefes Stillſchweigen zu begraben, und verſicherten ihn, daß

sie bereit wären, das zu bezeugen, was er gesagt habe; er sey nun, da er sie hieher gebracht, verbunden, sie zu heurathen; er sollte sie nur herein führen, und die gewöhnlichen Ceremonien dabey vollziehen lassen. Ku-keh-ssü bath sichs aus, daß sie zuvor vor ihnen erscheine, damit sie keinen Vorwand haben könne, daß man zu schnell verfahren, oder daß die Heurath nicht mit der gehörigen Ceremonie vor sich gegangen sey. „Gut, sagte der Tschi-fu, wenn Sie dieses verlangen, so lassen Sie nur die Sänfte öffnen, und das Frauenzimmer heraustreten.“

Ku-keh-ssü sagte hierauf seinen Dienerinnen, daß sie den Vorhang der Sänfte aufheben, und sie öffnen sollten. Sie fanden sie aber fest verschlossen. Als sie es ihrem Herrn anzeigten, wunderte er sich gar nicht darüber; indem er es ihrer Delicatesse, oder ihrer Furcht zuschrieb. Er gieng selbst hin, das Schloß zu öffnen; endlich brach er es entzwey. Hierauf naheten sich die Weibsleute, die Thüre aufzumachen; allein sie hatten es kaum gethan, so stunden sie einige Minuten still. Ku-keh-ssü wurde über diesen Verzug unwillig, und schrie, warum sie das Frauenzimmer nicht aus der Sänfte hebten? Sie sagten ihm bestürzt, daß kein Frauenzimmer darinn zu finden sey. Er erstaunte, und gieng selbst hin; aber, statt der schönen Schuey-ping-sin, erblickte er einen Bündel, der in Scharlach eingewickelt war. Nunmehr gerieth er in eine Art von Raserey; er schrie: „Wie ist dieses möglich?

Eine

Eine von meinen Mägden ſahe ſie ja dieſen Morgen angezogen, da ſie eben in die Sänfte ſteigen wollte.“

Der Tſchi-ſu, und Tſchi-hien, nebſt den übrigen Gäſten gienaen auch an die Sänfte, und erſtaunten, da ſie ſelbige leer fanden. Alle ſagten zu ihm: „Dieſes junge Frauenzimmer muß eine Weiſſagerinn ſeyn, und künftige Dinge errathen können, da ſie alle Ihre Anſchläge wider ſie ſo geſchickt zu vernichten weis. Sie müſſen nicht mehr an ſie gedenken: denn ſie mag nun eine Heilige, oder ein Geiſt ſeyn, ſo kann man ſie doch nicht überliſten: ſie muß ganz gewiß beſondere Fähigkeiten beſitzen.“ Ku-keh-ſsu war allzuſehr beſtürzet, als daß er nur ein Wort hätte ſprechen können. Der Tſchi-ſu ließ den Bündel herausnehmen, da man dann fand, daß es eine Schachtel mit Kieſelſteinen war, worüber jedermann der Anweſenden lachte, die ſich hierauf wegbegaben, und Ku-keh-ſsu allein ließen, ſein Unglück in der Einſamkeit zu beklagen. b)

Sein

b) Der chineſiſche Verfaſſer dieſer Geſchichte ſetzte zu den Worten, zu Ende des achten Kapitels: Ku-keh-ſsu verboth ihm — weiter zu reiten, noch dieſe hinzu: „Der Diener wußte aber ſchon, wie die Sache ſtünde, und ſagte: „Es iſt ganz gut, ich will hier bleiben, und ausruhen.“ Er blieb auch ſo lange, bis „die andern Sänften kamen, in deren einer Schuey-„pin-ſin war, die er nebſt den übrigen Bedienten „wieder nach ihrem Hauſe begleitete.“

Der

Sein Gemüth war in solcher Verwirrung, daß er es gar nicht wußte, daß sie ihn verlassen hatten. Er sahe endlich in den Saal herum, und niemand zugegen, als einen Freund, der in einem Winkel in tiefen Gedanken saß. Er hieß Tschonki. Ku-keh-ssu tröstete sich, daß er nicht ganz verlassen sey, und bath ihn, sich zu ihm zu setzen, und mit ihm von dieser Sache zu sprechen. „Wie habe ich mich heute nicht betrogen, da ich meinem Glücke, und der Erfüllung meiner Wünsche, so nahe zu seyn glaubte! Ich bin beschämet und vor Aergerniß außer mir. Ich weis nicht, wie sie mir diesen Streich hat spielen können; er scheinet alle menschliche Klugheit zu übertreffen. Und dennoch kann ich sie nicht vergessen. Ich werde sie auch nicht aufgeben, wie mich diese Leute lehreten. Saget mir, wie würdet ihr euch verhalten, wenn ihr an meiner Stelle wäret?“ „Diese junge Dame, antwortete ihm Tschon-ki, ist sehr verschlagen, sie ist auch sehr halsstarrig. Es würde alles vergeblich seyn, sie durch Höflichkeit zu erhalten; nichts, als Gewalt kann sie zwingen.“ „Ach, sagte Ku-keh-ssu, der heutige Tag ist ein Beweis, wie wenig die Gewalt bey ihr ausrichten kann. Sie wird ohnehin nicht mehr in meine Hände fallen können, da sie ihre Jugend, und ihr Ge-

Der englische Herausgeber hielt für dienlich, diese Stelle auszulassen, weil es dem Geschmacke eines Romanes gemäßer ist, die Leser eine Zeitlang in Verwunderung zu setzen.

Geſchlecht hindert, inskünftige auszugehen; c) ja ſie wird es ſelbſt nicht wagen wollen.“ „Verzweifeln Sie nicht, ſagte der andere, ich habe etwas ausgedacht, das nicht übel zu ſeyn ſcheinet.“ Ku-keh-ſsu hörte ihm mit großer Aufmerkſamkeit zu. „Ihr Vater, fuhr Tſchon-ki fort, iſt nach der Tartarey verwieſen, und ich höre, daß ſie ſchon lange keine Neuigkeiten von ihm hat. Ich höre auch, daß ſie für ihn die zärtlichſte Liebe hägt, und immer noch hoffet, er werde endlich des Kaiſers Gnade wieder erhalten“ —— „Das kann alles ſeyn, ſagte Ku-keh-ſsu; aber was hilft dieſes zu unſerer Abſicht?“ „Sie müſſen, ſagte ſein Freund, ein gefärbtes Papier nehmen, und darauf ſchreiben laſſen, daß ein großer Mandarin ihm beym Kaiſer Gnade ausgewirket habe, und daß er wieder in ſeine Würde eingeſetzet worden. Senden Sie dieſe Nachricht durch zwanzig Bothen an ſie, und laſſen ſie rufen, den kaiſerlichen Befehl d) mit ſchuldiger Ehrerbietung zu empfangen. Dieſes wird machen, daß ſie aus dem Saal gehen, und ihn ſelbſt annehmen muß. Sie müſſen ſodann eine Sänfte in Bereitſchaft halten, und ſie, ſo bald ſie den Saal verlaſſen, mit Gewalt hineinſetzen und forttragen laſſen.“

Dem

c) Frauenzimmer von Stande gehen in China niemals aus; außer ihre nächſten Anverwandten, oder die Grabe ihrer Vorfahren, zu beſuchen. Lettres édifiantes. T. XXIII. S. 103.

d) Im Chineſiſchen heißt es Ngan-tſchao-tſchye, d. i. das Papier des Vergnügens.

Dem Ku-keh-ssu gefiel dieser Anschlag, und er hielt ihn für leicht. „Wir müssen aber doch auch, fuhr Tschon-ki fort, uns selbst in Sicherheit setzen. Schuey-ping-sin ist die Tochter eines Mandarins: wenn sie siehet, daß man sie so schnell entführet, so kann sie vielleicht Hand an sich selbst legen. Sie müssen also, dieses zu vermeiden, dem Tschi-fu, und Tschi-hien eine Bittschrift übergeben, sie in ihrem Nahmen vorzuladen. Ihre Gerichtsbediente werden Ihre Leute begleiten, und ihr Ansehen wird vieles dazu beytragen, daß sie der kaiserlichen Verordnung Glauben beymessen wird. Sie werden auch nichts zu befürchten haben, wenn sie sich selbst Schaden zufügen sollte. Diese obrigkeitliche Personen werden sodann die Heurath bekräftigen.“ Ku-keh-ssu konnte seine Zufriedenheit über einen so gut ausgesonnenen Anschlag nicht mäßigen. „Dieses, rief er entzückt aus, ist millionenmal besser, als alles, was zuvor unternommen werden: nichts ist mehr übrig, als die Zeit zu bestimmen, wenn es soll ins Werk gerichtet werden.“ Sie wurden deswegen mit einander einig, und giengen von einander.

Schuey-ping-sin hielt sich sehr eingezogen, da sie nun zum drittenmal kaum den Händen ihres Verfolgers entronnen war. Sie ließ selten ihre Leute aus dem Hause gehen. Da sie Schueygowin, und seine Söhne sehr im Verdacht hatte, so kamen sie sehr selten zu ihr. So viele Unruhe, Lärmen und Schrecken sie auch bisher gehabt, so

war

war doch alles dieſes nicht ſo ſchwer für ſie, als das Schickſal ihres Vaters. Sein Unglück lag ihr immerzu am Herzen, und wenn ſie zuweilen Hoffnung ſchöpfte, ihn eines Tages wieder begnadiget zu ſehen, ſo ward doch dieſelbe oft durch Zweifel wieder unterbrochen, und durch Verzweifelung erſticket. Als ſie einſt an einem Morgen mit ihrem Kopfputze beſchäfftiget war, wurde ſie durch ein großes Getöſe erſchrecket, das vor ihrer Thüre war. Sie ließ durch eine alte Aufwärterinn fragen, was dieſer Lärmen zu bedeuten habe; allein die Hausthüre war ſchon aufgebrochen, ehe ſie noch an dieſelbe gelangen konnte. Viele Leute kamen mit dem kaiſerlichen Mandate hergelaufen, und ſchrien: „Gute Neuigkeiten! Glück zu, Schuey = ping = ſin!“ Dieſe Worte hörte die junge Dame; ſie lief daher in den Saal, und ſtellte ſich hinter die Thüre, zu ſehen, was vorgehe. Sie ſahe die Leute, die immer riefen: „Hier iſt des Kaiſers Befehl: ſie muß ſogleich herauskommen, und ihn empfangen.“ Sie gieng ſodann, in Begleitung zweer Mägde, heraus, und wurde alſobald umringet. Sie fragte, wo der Befehl wäre, und erhielt zur Antwort, bey dem Tſchi = ſu, zu dem ſie ſogleich kommen ſollte. Man brachte eine Sänfte in den Saal. Sie merkte, daß ein Betrug dahinter ſtecke; da ſie aber nicht mehr entgehen konnte, ſo faſſete ſie einen edelmüthigen Entſchluß. Sie verbarg ihre Furcht und Beſtürzung, und gab mit der Hand ein Zeichen, daß man ſie anhören ſollte. „Ihr,

die

die ihr unter diesem Vorwande hieher gekommen, rief sie, gehöret entweder dem Ku-keh-ssu, oder seyd von ihm abgeschicket. Die Ursache davon ist seine ungestüme und heftige Liebe gegen mich. Wenn ich ihn heurathe, werde ich sodann nicht eure Gebieterinn? Da ich euch dann strafen kann, wie ich will, so sehet wohl zu, daß ihr hier keine Grobheit ausübet.“ Tschon-ki, der sich unter dem Haufen befand, rief: „Es ist wahr, gnädige Dame, wenn Sie in die Sänfte sitzen wollen, so wird Ihnen niemand die geringste Unhöflichkeit erzeigen.“ „Gut, sagte sie, gehet ein wenig auf die Seite; Lasset mich mit meinen Leuten sprechen, und meine Kleidung etwas ändern; Sie rufte eine Dienerinn zu sich, und befahl ihr, Kleider zu bringen; heimlich aber sagte sie ihr in das Ohr, ein Messer in den Aermel ihres Oberkleides zu verbergen. Dieses geschahe, und sie kleidete sich an. Nachdem sie ihren Leuten Befehle gegeben hatte, ihr Haus indessen zu besorgen, so redete sie die Glücksbothen also an: „Wenn ihr heute euch bey eurem Herrn dadurch beliebt machen wollet, daß ihr mir eine Gefälligkeit erzeiget, so könnet ihr mich euch in einer Sache verbindlich machen.“ Wenn Sie nur Kukeh-ssu heurathen wollen, fieng Tschon-ki an, so wollen wir in allen Stücken folgsam seyn.“ Sie sagte hierauf: „Dieser junge Herr hat sich nun dreymal die Mühe gegeben, mich heurathen zu wollen: ich kann ihm nicht länger widerstehen; aber ihr müsset mich nicht gerade zu seinem Hause brin-

bringen. Denn ich will lieber ſterben, als daſelbſt mit Gewalt, und auf eine ſchlechte heimliche Art, verheurathet werden. Bringet mich alſo zuvor zu den Stadtmandarinen, und laſſet die Heurath daſelbſt öffentlich und mit Anſtändigkeit vor dieſen obrigkeitlichen Perſonen geſchloſſen werden, damit ſo wohl meinem Range, als ſeinen Anſprüchen, Genüge geſchehe.“ „Es ſoll auf dero Befehl geſchehen, ſagte Tſchyn-ki. Sie ſollen zuerſt zum Tſchi-hien, dann zum Tſchi-ſu, und zuletzt zum Hauſe Ihres Gemahls gebracht werden: auf dieſe Weiſe wird alles in gehöriger Ordnung vor ſich gehen. Schuey-ping-ſin nahm hierauf zwo ihrer Mägde mit ſich, und ließ das gemalte Papier, ſo an der Thüre befeſtigt war, durch einen ihrer Bedienten abnehmen, um es mit zum Tſchi-hien zu tragen. Sodann rief ſie nach der Sänfte, und ſetzte ſich in dieſelbe.

Die Leute des Ku-keh-ſsu, deren beynahe dreyßig waren, nahmen die Sänfte mit dieſer Beute, die ſo oft den Nachſtellungen ihres Herrn entgangen war, mit größter Geſchwindigkeit, und trugen ſie ſchnell durch die Stadt, ohne auf das Acht zu haben, was ihnen in den Weg kam. Sie waren Krähen ähnlich, die ſchaarenweis durch die Luft fliegen. Sie hatten ſchon faſt den Gerichtsſaal des Tſchi-hien erreichet, als ſie queer über eine Gaſſe eilten, und mit ſolcher Heftigkeit wider einen jungen Menſchen, der auf einem Mauleſel ritte, ſtießen, daß ſie beynahe den Reuter und das Maulthier über den Haufen geworfen hätten.

Der Fremde, so die Kleidung eines Gelehrten trug, und einen Bedienten bey sich hatte, stieg sogleich ab, hielt die Sänfte auf, und hieß sie grobe ungeschliffene Schlingel. „Ihr entrinnet weder dem Feuer, noch Dieben oder Räubern, warum eilet ihr auf eine so ungeschliffene und unordentliche Art fort, und stoßet alles über den Haufen, was euch in den Weg kommt?“ Sie gaben ihm zur Antwort, daß sie bey einer vornehmen Vermählung gebrauchet würden, und daß sie niemand aufhalten dürfe. „Wäret ihr von Gold e) oder Diamanten, Eisen oder Glas, schrien sie, so müsset ihr mit uns zum Gerichtshofe des Tschihien gehen, und wir wollen euch zu Pulver zerstoßen.“ „Wenn diese Heurath, sagte der Fremde, zwischen Standespersonen geschlossen wird, wo sind denn die dabey gewöhnlichen Ceremonien? Wo ist die Staatssänfte? Wo ist die Musik, und das prächtige Gefolge? Hier ist nichts von allen diesen Dingen zu sehen; ihr scheinet mir eher Schelmen zu seyn, welche etwan ein unglückseliges Frauenzimmer entführet haben, und ich will deswegen selbst mit euch zum Tschi-hien mich verfügen.“

Als

e) Diese Redensart ist bey den Chinesern sehr gewöhnlich. In dem chinesischen Trauerspiel, beym du-Zalde, sagt ein Mandarin von seinem Feinde: „Wäre er auch von „Gold oder Edelgesteinen, so soll er doch der Schneide „meines Schwertes nicht entrinnen.“

Als ihn Tſchon-ki alſo ſprechen hörte, und aus ſeinem Geſichte ſchloß, daß er keine geringe Perſon ſey, redete er ihn mit vieler Ehrerbietung alſo an: „Haben Sie die Gütigkeit, mein Herr, und nehmen Sie die Grobheit dieſer Leute nicht ungnädig auf; ſie ſind Bauernkerl, und wiſſen es nicht beſſer. Sie verdienen eine Züchtigung; aber ſie ſind Dero Zorn gar nicht würdig; es iſt beſſer, ſie gehen zu laſſen.“ Der Fremde wurde hierdurch beſänftiget, und wollte ſchon wieder fortreiten, als er eine Stimme aus der Sänfte hörte, die um Hülfe rief: „Ich bin ſehr beleidiget: Sie ſcheinen mir eine Perſon von Stande zu ſeyn: Stehen Sie mir bey, und erretten mich!“ Hierauf mußte die Sänfte wieder ſtill halten. „Wie, rief er, dieſes iſt alſo die Urſache eurer ungeſchliffenen Eilfertigkeit? Packet euch, ich will mit euch zum Mandarin gehen.“ Die Träger fielen hierauf mit ihren Fäuſten über ihn, da ſie ſahen, daß er nicht von ihnen gehen wolle. Er ſchlug aber ſo um ſich herum, daß er viele von ihnen zu Boden legte. Tſchon-ki ſagte zu ihm: „Sie müſſen die Leute nicht alſo ſchlagen; jetzt müſſen Sie ſich mit uns zu dem Tſchi-hien verfügen; laſſen Sie nur die Sänfte gehen, wir wollen mit einander hineilen.“ „Nein, ſagte der junge Fremde, keinesweges werde ich die Sänfte aus den Augen laſſen, bis ich bey dem Audienzthore des Tſchi-hien angelanget bin.“

So bald ſie daſelbſt ankamen, hob er ſeinen Peitſchenſtiel auf, und ſchlug mit demſelben auf

die große Trommel, so beym Eingange stund. Alles lief heraus, und verwunderte sich über seine Kühnheit. Der Tschi-hien saß im Audienzsaale, und wartete auf die Sänfte. Er konnte nicht begreifen, warum die Trommel geschlagen würde, als er so gleich den Fremden von seinen Leuten hereinführen sahe. „Dieser, sagten sie, ist die Person, so auf die Trommel schlug."

Zehntes Kapitel.

Der junge Mensch, so vom Stande zu seyn schien, fiel weder auf seine Knie nieder, als er vor den Tschi-hien gebracht wurde, noch beobachtete er die andern gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, welche Geringere Vornehmern zu erweisen pflegen. Als man ihm die Hände frey ließ, hielt er sie, mit dem gewöhnlichen Complimente von Personen gleiches Standes, in die Höhe, und grüßte ihn blos mit dem gewöhnlichen tsing, tsing, oder, ihr Diener, ihr Diener. Der Tschi-hien verwunderte sich über diese unschicklich scheinende Freyheit sehr, und fragte ihn sehr ernsthaft, wer er wäre, und warum er auf die Trommel geschlagen habe?

„Wer ich sey, antwortete der Fremde, ist gar nicht nöthig zu wissen. Es ist hier große Ungerechtigkeit vorgegangen; dieses ist die Ursache, daß ich auf die Trommel schlug, damit Sie die Sache untersuchen, und Hülfe schaffen mögten." Ehe noch der Mandarin antworten konnte, trat

Tschong-

Tſchong-ki herein. „Hier, mein Herr, ſprach er, iſt die junge Dame Schuey-ping-ſin, welche ich für Ku-keh-ſöu bieher gebracht habe. Ob ſie ſchon geſetzmäßig mit ihm verlobet iſt, ſo hat ſie doch eine andere an ihre Stelle geſetzet, und ihn hierdurch mishandelt. Er hat ſie nun in ſeiner Gewalt, und da er ſie Ihnen hier zeiget, und Ihre Erlaubniß dazu ſich ausbittet, ſo wird er ſie nach Hauſe bringen laſſen, und daſelbſt die Heurath vollziehen.“ „Wenn euer Freund, ſagte der Tſchi-hien, alle Formalitäten beobachtet hat, warum laſſet ihr ſie denn bieher tragen? Ueberbringet ſie ihrem Manne, dem ſie zugehöret.“ Der Tſchon-ki wandte ſich ſodann gegen die Leute, ſo bey ihm waren, und ſagte: „Der Mandarin hat erlaubet, nehmet die Sänfte, und traget ſie nach Hauſe.“ Als die Dame dieſes hörte, ſchrie ſie: „Ungerechtigkeit! Ich werde auf das ärgſte mishandelt! Laſſen Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren, mein Herr!“ Sie ſprang hierauf aus der Sänfte, und wollte in den Saal gehen. Ihre Träger hinderten ſie hieran, und ſagten: „Was wollen Sie? Befahl nicht der Tſchi-hien, Sie hinwegzutragen? Sie dörfen nicht weiter gehen.“ Sie ſetzte ſich auf den Boden nieder, und rief laut: „Wie können Sie, als Tſchi-hien, und da Sie der Vater der Stadt ſeyn ſollten, mich der Ungerechtigkeit alſo überlaſſen, und mich, ohne meine Verantwortung anzuhören, hinwegſenden?“ Der junge Fremde ſahe alles, was vorgieng. Er konnte ſich nicht

länger fassen, und sagte in vollem Grimme zum Mandarin: „Dieß ist sehr ungerecht, mein Herr; Ihre Augen sind verblendet, und Ihre Ohren bey dem Geschrey der Beleidigten verstopfet und taub. Sie haben weder Vernunft noch Gewissen, und wollen nur eine Seite hören: Sitzen Sie auf diese Weise auf dem Richterstuhl, im Namen des Kaisers? Sie bilden sich vielleicht gar ein, daß niemand vornehmer sey, als Sie, und daß Sie der einzige und vornehmste Tschihien wären.“ Diese obrigkeitliche Person, da sie sich so gerechte und scharfe Verweise geben sahe, ward sehr aufgebracht, und schrie: „Was für ein Unverschämter seyd ihr, daß ihr euch unterstehet, in des Kaisers Hof zu kommen, und allda diesen Lärmen und Unruhe zu verursachen?“ „Ja, fürwahr ein großer Hof des Kaisers! antwortete ihm der Fremde mit einem verächtlichen Lächeln. Was ist doch eure Stelle als Tschihien für ein wichtiger Posten! Da ich in das Haus eines der größten Mandarinen gieng, das ihm vom Kaiser selbst gegeben worden, und also heilig war: da ich die Thüre desselben mit Gewalt erbrochen, um die Untergedrückten zu beschützen und zu retten; und er sich nicht unterstund, mir zu widersprechen: so mögte ich wissen, ob euer Amt so wichtig ist, daß ihr mich beleidigen, und unverschämt nennen könnt?“

Der Tschi-hien war dazumal am Hofe, als sich alles dieses zutrug, und erinnerte sich sogleich, wer die Person sey, die er vor sich hatte. Er

furchte

fürchte sich, und sagte mit leiser Stimme: „Wie? So sind Sie der Sohn des vordersten Statthalters Tieh-ying? Ist dieses möglich? Er stund sodann von seinem Sitze auf, und grüßte ihn auf das ehrerbietigste. „Verzeihen Sie, mein Herr, sagte er, verzeihen Sie mir, daß ich es nicht sogleich wußte, daß ein Diamant vor meinen Augen sey. Als ich bey Hofe war, hörte ich von Ihrem Ruhme, der wie ein Donner in meinen Ohren erschallte. Ich war dazumal nicht so glücklich, Sie besuchen zu können, und ich halte es für ein Wunderwerk, Sie anjetzt bey mir zu sehen. Ich bedaure nur dabey, daß dieses bey einer Gelegenheit geschehen ist, wo Sie glauben, daß ich gefehlet habe; allein ich hoffe, Ihre gute Meinung von mir wieder zu erlangen.“ Er bath ihn, sich niederzulassen, und Thee mit ihm zu trinken. Er redete von dieser Sache mit ihm, und fragte ihn, wie es komme, daß er Theil daran nähme, da es scheine, als ob er völlig davon unterrichtet sey?

„Ich weis von der ganzen Sache nichts, gab ihm Tieh-tschong-u zur Antwort. Ich traf diese Leute auf der Strasse an, und hörte jemand über Ungerechtigkeit klagen, und um Schutz rufen. Eben deswegen kam ich hieher: erzählen Sie mir doch den ganzen Verlauf der Sache.“ „Sie ist so wichtig und verworren, daß ich selbst, sagte der Tschi-hien, sie kaum aus einander setzen kann. Alles, was ich davon weis, ist dieses. Dieses junge Frauenzimmer ist die Tochter

eines vornehmen Mandarins dieser Stadt. Er heißet Schuey-ku-yeh. Ihre Schönheit hat bey Ku-keh-sou dem Sohne eines Staatsministers, oder Ko-lao, so viel Eindruck gemacht, daß er alles mögliche versuchet hat, sie zu erhalten. Das erstemal verwechselte sie die acht Charakter des Nihn-kong, und sandte ihm ihre Base an ihrer Stelle. Das zweytemal, als er sie, unter dem Vorwande einer Hochzeitvisite, in sein Haus lockte, entdeckte sie blos aus dem Schalle der Musik seine Absicht. Das drittemal suchte er sie zu sahen, als sie auf das Land gieng; allein, er brachte an ihrer statt nichts, als einen Haufen Steine, mit sich zurück." „Diese Person, rief Tieh-tschong-u aus, muß ganz gewiß bewunderswürdig seyn; vielleicht hat die Welt nicht ihres gleichen. Ich will doch, mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, dieses Wunder sehen."

Kaum hatte er seine Augen auf sie geworfen, als er von ihrer Schönheit gerühret wurde. „Niemals, schrie er, hat man eine schönere und liebenswürdigere Gestalt gesehen. Was für ein Gesicht! Welche Bildung! Sie ist schön, ohne Hülfe der Kunst. Was für tödtende Augen, die mit den zierlichsten und feinsten Bögen, wie kleine Monden, überschattet sind! Keine Luft oder Sonne kann eine so schöne Blume verderben, oder austrocknen, deren Farben die Natur allein hervorbringt: Hier ist keine Malerey nöthig, bey einer so schönen und reizenden Gesichtsfarbe. Ihr Ansehen zeiget an, daß ihre Gesinnungen so süß,

als wohlriechende Blumen, sind.“ Er war so von ihrer Gestalt eingenommen, daß sie einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er näherte sich ihr, und machte eine tiefe Verbeugung. Schönes Frauenzimmer, sagte er, wie kam es, daß Sie sich fangen, und hieher bringen ließen, nachdem Sie so oft und so geschickt entronnen sind?“ Schuey-ping-sin stund von dem Boden auf. „Mein Vater, erwiederte sie, der nach der Tartarey verwiesen worden, hat gemacht, daß ich meine Tage in Sorgen und Betrübniß zubringen mußte. Heute vernahm ich plötzlich, daß des Kaisers Befehl gekommen sey, ihn wieder zurück zu berufen. Ich lief sogleich, meiner Schuldigkeit gemäß, hinaus, ihn gehörig anzunehmen; allein kaum hatte ich meinen Fuß aus dem Saale gesetzt, und gemerket, daß alles erdichtet sey, so ward ich von diesen Leuten umringet, und sahe kein anders Mittel übrig, als ihnen zu folgen. Ich nahm dieses Messer mit mir, mein Herr, und faßte den Entschluß, in Gegenwart des Tschihien zu sterben. Ich war fest entschlossen, nicht länger zu leben. Sie scheinen eine tugendhafte und gütige Person zu seyn, die mir sonder Zweifel von meinem Schutzengel gesandt wurde, mich in dieser Gefahr zu retten.“ Sie weinete hierauf, und verbarg ihr Gesicht in ihrem Busen. Tiehtschong-u war durch ihr Unglück sehr gerühret. „Wo ist dieser kaiserliche Befehl, sagte er entrüstet, wo ist er? Ich will ihn sehen.“ Sie befahl hierauf, ihm das gemalte Papier zu bringen, das er

dem Tschi-hien zeigte." Ist dieses, sagte er, des Kaisers Mandat, oder nicht? Sie müssen es kennen." „Ich weis nichts davon, antwortete der Tschi-hien; ich weis auch nicht, wo es herkommt." „Das heißt viel gewagt, versetzte Tieh-tschong-u, und steckte es in seinen Aermel. Er stellte dem Tschi-hien die schlechte Art seines Verfahrens auf das lebhafteste vor. „Morgen, sagte er, will ich eine Klagschrift bey dem Fu-yuen, oder Vicekönig der Provinz eingeben; was diese Leute hier anbetrift, so werden Sie Sorge dafür tragen, daß sie allezeit vor dem Vicekönige erscheinen, wenn es ihm beliebet, sie rufen zu lassen." Er nahm sodann ganz kaltsinnig von ihm Abschied.

Der Tschi-hien zitterte vor der Gefahr, in welcher er sich sahe, und bat ihn, da zu bleiben. „Erlauben Sie mir nur, mein Herr, sagte er, daß ich diese Sache besser untersuchen kann, ehe Sie einen so wichtigen Schritt thun." Er ließ sogleich den Tschon-ki, nebst seinen Leuten, vor sich kommen, und sagte ihnen sehr zornig, daß sie in dieser Sache gesetzlos, und als niederträchtige Bösewichter, gehandelt hätten. „Woher habt ihr dieses Mandat bekommen? rief er. Wer hat es euch zugestellt?" Sie stunden alle in tiefem Stilleschweigen da. Er befahl sodann die Torturhölzer a) herzubringen. Alle schrien in größtem Schre-

a) Die gewöhnliche Tortur in China, deren man sich bedienet, die Wahrheit aus dem Munde der Uebelthäter [illegible]

Schrecken: „Herr, legen Sie dieſes nicht uns zur Laſt: alles iſt auf Befehl unſers Herrn geſchehen.“ „Schon gut, ſagte der Tſchi-hien. Heute habe ich einen vornehmen Gaſt bey mir, und will deswegen vorjetzo alle weitere Unterſuchung aufſchieben.“ Er gab hierauf Befehl, daß man ſie alle in das Gefängniß legen ſollte, und einige ſeiner eigenen Leute mußten die junge Dame wieder in ihre Wohnung zurück tragen.

Nachdem dieſes vorbey war, ließ der Tſchi-hien Anſtalten zu einem prächtigen Gaſtmahle machen, und bath Tieh-tſcheng-u inſtändig, da zu bleiben, und Wein mit ihm zu trinken. Dieſer willigte darein, da er höchſt vergnügt war, der ſchönen Schuey-ping-ſin Hülfe geſchafft zu haben. Als ſie ziemlich getrunken hatten, und ſehr auf-

zu vernehmen, iſt überaus empfindlich, und ſchmerzhaft. Sie wird ihnen an den Händen und Füſſen angeleget. An den Füſſen bedienet man ſich eines dreyfach gelegten Holzes, deſſen mittelſter Theil feſt, die andern aber beweglich ſind. In dieſe Maſchine muß der Delinquent den Fuß ſtecken, den man ihm ſo feſt einſpannet, daß die Haut davon abgehet. An den Händen martert man ihn vermittelſt kleiner Hölzer, die man ihm zwiſchen die Finger ſtecket, dieſelben ſehr feſt zuſammen ſchnüret, und ihn unter dieſer Quaal eine Zeitlang ſitzen läſſet. Es wiſſen aber die Chineſer gewiſſe Mittel, wodurch ſie ſich die Schmerzen erträglich machen können; und wodurch ſie in wenig Tagen wieder im Stande ſind, ihre Hände und Füſſe zu gebrauchen. Du Halde, 2 Th. S. 162. Gemedo, S. 143.

aufgeräumt waren, fieng der Tschi-hien wieder von dem Vorgegangenen zu reden an, und sagte, daß Ku-keh-ssu allein an allem Schuld sey, und daß sein Vater, der bey Hofe genug zu thun habe, von allem nicht das geringste wisse. „Würde die Sache, sagte er, bey dem Vicekönige angebracht werden, so würde nicht allein er, sondern auch sein Vater, ja auch ich selbst, gestrafet werden b). Lassen Sie sich also erbitten, die Sache nicht aufs äußerste zu treiben.“ „Was mich anbetrifft, erwiederte Tieh-schong-u, so bin ich nur zufälliger Weise damit verwickelt. Ich nahm mich derselben blos aus Liebe zur Gerechtigkeit, ohne alle andere Absichten, an, und habe so wenig Haß gegen Ku-keh-ssu, daß ich ihn nicht einmal kenne. Die Art, wie ich mich seinen Absichten widersetzte, wird mich genugsam rechtfertigen. Wenn er also sich anheischig machen will, alle Gedanken auf dieses junge Frauenzimmer fahren zu lassen, und sie nicht mehr zu beunruhigen, so soll von der Sache gar nicht weiter gesprochen werden.“ Der Mandarin freuete sich über diesen Entschluß, dankte ihm, und prieß ihn, als eine Person von großer Tugend

b) In China müssen Aeltern für die Aufführung ihrer Kinder Rechenschaft geben, und wenn diese grobe Verbrechen begehen, so werden sie ums Leben gebracht, weil man die Schuld ihrer vernachläßigten Auferziehung beyleget. Eben so werden auch Mandarinen abgesetzet, wenn sich unter ihrem Gerichtsdistricte eine abscheuliche That zuträgt. L'Esprit des Loix, L. 6. chap. 20.

Tugend und Talenten. Als Tieh-tſchong-u ſich wegbegeben wollte, und der Tſchi-hien hörte, daß er noch mit keinem Quartiere verſehen ſey, ließ er ihn durch ſeine Leute in eine Pagode, c) oder Wohnung der Bonzen, führen, damit er daſelbſt, ſeinem Stande gemäß, bewirthet werden könnte.

Wir wollen uns nun wieder zum Ku-keh-ſou begeben, der ſich ſchmeichelte, nunmehr alle Hinderniſſe überſtiegen zu haben. Er erhielt Nachricht, daß die Sänfte der Schuey-ping-ſin von einem Unbekannten aufgehalten worden, daß er ſie habe zum Tſchi-hien bringen laſſen, und daß daſelbſt einiger Wortwechſel vorgefallen. Mehrers konnte er nicht in Erfahrung bringen, als dieſes, daß endlich die Dame wieder zurück in ihr Haus, ſeine Diener aber ins Gefängniß geführet worden. Er gieng in gröſter Schwermuth zum Tſchi-ſiu, dem er von allem, was er vernommen, Bericht erſtattete. „Wie! ſchrie dieſer; giebt es wieder

c) Die Anzahl dieſer Pagoden iſt ganz erſtaunlich in China. Es beſtehen dieſe Gebäude theils in verdeckten Gängen, die mit viereckigten und glatt polirten Steinen ausgeleget ſind, theils in räumlichen Sälen. Die Dächer ſind wegen des Firniſſes, damit ſie überſtrichen, ausnehmend ſchön. Bey den meiſten ſtehet ein freyſtehender Thurm, wie z. B. der zu Nan-king. Es wohnen öfters 4 bis 500 Bonzen darinn, und nur die vornehmſten Mandarinen werden hier beherberget. Du Halde, 2 Th. S. 114, 115. 4 Th. S. 138. Semedo, S. 79. Ogilby, 2 Th. S. 584.

wieder Schwierigkeiten? Ich will nach dem Tschi-hien senden, und mit ihm reden." Kaum hatte er dieses gesagt, als der Tschi-hien hereintrat. Der Tschi-fu fragte ihn, wer der Fremde wäre, dem er mit so vieler Achtung und Ehrenbezeigungen begegnet hätte? „Es ist der Sohn des Lieh-yuen, oder obersten Vicekönigs, sprach er. Er heißet Lieh-tschong-u, und ist noch nicht zwanzig Jahre alt. Als ich wegen meiner jetzigen Stelle bey Hofe die Aufwartung machte, war daselbst ein grosser Mandarin, der ein junges Mädchen entführen lassen, und sie mit Gewalt in seinem Hause zu bleiben nöthigte, wohin niemand kommen durfte, weil es ihm vom Kaiser selbst gegeben worden. Dieser junge Mensch brach mit seinem Streithammer, der zwanzig Pfunde wog, die Thüre auf, und setzte sie beherzt wieder in Freyheit. Der Kaiser, so dieses hörte, bezeigte ein grosser Vergnügen darüber, und liess allen Gerechtigkeit wiederfahren. Wem ist Lieh-tschong-u nicht bekannt. Der Hof erschallet von seinem Namen. Schuey-ping-sin begegnete ihm heute, als sie zu mir gebracht wurde. Er hat sich nach der ganzen Sache umständlich erkundiget, und verwahret den nachgemachten kaiserlichen Befehl. Ja, er wollte ihn gar dem Vicekönige dieser Provinz zeigen. Dieses würde uns beyde, nebst dem Kilieh-ssu, und seinem Vater, in grosse Gefahr gesetzet haben. Ich mußte mich also äußerlich sehr ehrerbietig gegen eine Person aufführen, welche unser Glück oder Unglück in Händen hat." Der

Tschi-

Tschi-fu billigte dieses. Ku-keh-sou aber sagte bestürzt: „Wenn er gleich tapfer, und der Sohn eines Vicekönigs ist, so bin ich ja doch auch der Sohn eines Staatsministers. Soll ich mich vor ihm fürchten? Warum führten Sie diese Sache nicht besser für mich aus?“ „Dieser Fremde, versetzte der Tschi-hien, hat das falsche Mandat in Händen, und hätte uns alle verderben können. Ich bezeugte mich also aus Furcht, und nicht aus Ehrerbietung, so höflich gegen ihn.“ „Schuey-ping-sin ist nun auf ewig für mich verlohren, schrie Ku-keh-sou.“ „Was dieses anbetrifft, sagte der Tschi-hien, so schicket es sich nicht für mich, mich darein zu mengen. Wenn Sie noch ein Verlangen tragen, sie zu besitzen, so müssen Sie sich nach Hause verfügen, und mit ihren klügsten Freunden sich darüber berathschlagen. Den Tieh-tschong-u habe ich in einem Bonzenkloster beherberget, wo er allein ist, und weder Freunde noch Anverwandte hat.“

Ku-keh-sou merkte sich diese letztern Worte des Tschie-hien. Er nahm von beyden Mandarinen Abschied, und ließ, so bald er nach Hause kam, seinen Freund Tschou-ki zu sich rufen, mit dem er das, was vorgegangen war, überlegte. „Noch jetzt, sagte er, giebt mir der Tschihien einen Wink, nicht zu verzagen; ob ich gleich keine Möglichkeit vor mir sehen kann, wie ich etwas ausführen soll: wenn ihr mir nicht helfen könnet, so muß ich alle Hoffnung aufgeben.“ „Was den Tschi-hien anbelanget, versetzte Tschong-

Tschong-ki, so wird er Ihnen noch jetzt dienen. Er stellte sich nur gegen den Fremden zum Schein so höflich und ehrerbietig, und ist noch immer Ihr Freund in unsrer Sache. Der Wink, da er sagte, daß er ihn in einer Pagode beherberget habe, ist nicht ohne Bedeutung. Er wollte Ihnen dadurch anzeigen, wie Sie sich selbst Recht schaffen könnten." „Aber wie sollen wir uns dieses wichtigen Fingerzeiges zu Nutzen machen?" sagte Ku-keh-ssü. „Sollen wir ihn umbringen, oder tüchtig abprügeln lassen?" „Wir müssen dieses überlegen, sagte sein Freund, und sehr wohl zusehen, daß wir uns keine übeln Folgen zuziehen, und der Gerechtigkeit in die Hände fallen." Er gab ihm hierauf einen Rath, nachdem er sich ein wenig besann. Ku-keh-ssü erfreuete sich, und wollte ihn sogleich in Erfüllung bringen. „Eilet, rufte er aus, lasset uns diese erwünschte Gelegenheit ohne Verzug ergreifen; lasset uns damit eilen, ehe er noch abreiset."

Haoh Kjöh Tschwen,

d. i.

die angenehme Geschichte

des

Haoh Kjöh.

Aus dem Chinesischen.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel. a)

Wir ließen im vorigen Buche Tieh-tschong-u in einer Pagode, oder Kloster, in welches er von den Bedienten des Tschi-hien geführet wurde. Dieses Bezeigen, das mit so viel Höflichkeit und Achtung verknüpfet war, benahm ihm allen Argwohn wegen irgend einer Gefahr. Seine Gedanken waren auf die liebenswürdige Schuey-ping-sin gerichtet. Er bewunderte sie desto mehr, je öfter er an das gedachte, was man ihm von ihrem Witze und ungemeinem Verstande gesagt hatte, mit dem sie sich so geschickt aus den Schlingen, die man ihr geleget, herausgewickelt. „Dieses junge Frauenzimmer, sagte er bey sich selbst, verdienet gewiß sehr bewundert zu werden. Wenn meine Aeltern, die mich gerne heurathen sähen, mir eine solche Frau verschaffen könnten, so würde ich mich für den Glücklichsten in der Welt halten. Ku-leh-ssu kann nicht getadelt werden, daß er ein so schönes Frauenzimmer zu gewinnen suchet; hatte er denn aber keine andern Mittel, als die Gewalt? Er handelte nicht nur als ein Verbrecher, sondern auch als ein Thor. Ich dachte die-

a) Im Chinesischen ist es das sechste Kapitel.

sen Morgen nicht daran, daß mir eine so ungewöhnliche Begebenheit aufstoßen würde; daß ich einem so schönen Frauenzimmer zu Hülfe kommen, und so glücklich seyn sollte, sie aus der Gefahr zu retten!“ Unter diesen angenehmen Gedanken überfiel ihn der Schlaf, der ihm auch, wegen der vielen Unruhen des vergangenen Tages, sehr nothwendig war. Er wurde von dem liebreizenden Bilde der Schuey-ping-sin zuweilen unterbrochen, weil sie der Gegenstand seiner Träume war.

So bald er frühe erwachte, ließ er sein Bette und Reise-Geräthe zusammenpacken, um abzureisen. Allein der Vorsteher der Bonzen b) kam, und bath

b) Diese Bonzen, oder Götzenpriester des Fo werden von den Portugiesen also genennet, von einem japanischen Worte, welches fromm bedeutet. Sie machten aus demselben den singularem Bonzo, und plur. Bonzi. Lettres édifiantes, rec. 28. p. 407. In China heißen sie Ho-schang. Diese Mönche sind so sehr einigen europäischen Ordensleuten ähnlich, daß P. Premare, ein Jesuit und Missionar, dieses Nos dem Teufel zuschreibet, der hierdurch die heiligen Gebräuche der christlichen Kirche nachäffen wollte. „Diese Priester des Satans, (sagt er, Lett. édif. T. 2. p. 103.) „tragen lange Röcke, welche vollkommen denenjenigen gleichen, deren sich einige „geistliche Orden in Europa bedienen. Sie leben in ihren Pagoden gemeinschaftlich, wie in Klöstern, und gehen, wie die Bettelmönche zu thun pflegen, paarweise „in den Strassen. In der Nacht stehen sie auf, den Götzen Fo zu verehren. Sie singen in ihren Chören in einem solchen Tone oder Melodie, welche der unsrigen „sehr

bath ihn, sich noch einige Tage zu verweilen, und bey ihnen zu bleiben. „Wenn Sie allein vor sich

 selbst

„sehr ähnlich ist, deren wir uns beym Singen der Psal„men, oder anderer geistlichen Gesänge, zu bedienen pfle„gen.“ „Sie haben den Kopf und Bart geschoren,“ sagt P. Semedo, S. 89. „Sie sagen eigene Gebethe „her, wider Feuer, Ungewitter, Unglücksfälle, und in„sonderheit für die Todten. Ihre Kappen sind wie die „unsrigen (der Jesuiten) beschaffen, und ihre Sprengwedel sind eben so, wie diejenigen, deren wir uns beym „Weihwasser bedienen.“ Sie tragen auch grose Rosenkränze in der Hand, und heurathen sich niemals. Einige dieser Götzenpfaffen sind Einsiedler, andere gehen herum auf den Landstrassen; der gröste Theil aber von ihnen lebet in Klöstern, oder Pagoden, und ihre Anzahl erstrecket sich öfters auf vier bis fünfhundert. Ein solches Kloster bestehet aus Sälen und Pavillonen an den Ecken, die durch lange Gallerien mit einander verbunden sind. Die Dächer dieser Gebäude sind von lackirten Ziegeln. Nahe bey solchen Pagoden stehen gemeiniglich die pyramidenförmigen Thürme, so die Chineser Pao-ta nennen. Sie sind sehr hoch, und von vielen Stockwerken. Von dieser Art ist der so genannte Porzellanthurm zu Nan-king, den du Halde, 2 Th. S. 113. beschreibet. Drey bis vier Bonzen sind beysammen auf einem Zimmer; einer davon unterrichtet die andern. Diese Pagoden dienen, wie schon oben in einer Anmerkung erinnert worden, zu Beherbergung der Reisenden, wie die türkischen Caravanseras; nur mit diesem Unterschiede, daß allein vornehme Personen in den Pagoden ihren Aufenthalt finden, da hingegen die Caravanseras der Türken für alle Reisende offen stehen. Die Bonzen bedienen

ihre

selbst hieher gekommen wären, sagte er, so könnten Sie sich nach Belieben hinweg begeben; allein da

ihre Gäste mit grosser Sorgfalt, räumen ihnen die besten Zimmer ein, und sorgen für ihre Geräthschaft, Bediente und Träger. Wenn ein Mandarin ankommt, zieht man durch eine Trommel, so am Eingange stehet, Nachricht davon. P. Trigaut, den Ogilby Vol. 2. S. 584, anführet, sagt, daß die Bonzen zu Pe-king ihre Zellen den Fremden überlassen, so Handlung wegen dahin kommen. Sie theilen sie daher in so viele Abtheilungen, als sie nur können, so, daß diese Klöster fast öffentlichen Gasthöfen ähnlich sind. Der Vorsteher dieser Bonzen heißt Ta-hö-schang. Im chinesischen Originale dieser Geschichte wird er Tu-sse-hö-schang genennet. Dieses heißet so viel, als Oberbonze. Sie theilen die verschiedenen Bedienungen unter ihnen aus, entscheiden ihre Streitigkeiten, u. s. w. Die Bonzen haben ein mäßiges Gehalt vom Kaiser, und nähren sich noch ausserdem mit Betteln, Singen ihrer Gebethe, u. d. g. Die Schriftsteller sind sehr verschieden, in Ansehung der Nachrichten, die sie uns von diesen Götzenpfaffen geben. Es rühret wohl hauptsächlich von den vielen Aenderungen her, welche von Zeit zu Zeit an einigen Orten gemacht wurden, indem die Bonzen dem Oberhofgerichte der Gebräuche und Ceremonien unterworfen sind. Sie sind so wenig geachtet in China, daß sie sich gezwungen sehen, arme Kinder von sieben bis acht Jahren zu kaufen, die sie auferziehen, um nur ihre Anzahl nicht zu verringern. Sie sind gegen die Grossen ausnehmend demüthig und dienstfertig, von denen sie auch sehr verachtet werden. Das gemeine Volk aber ist von ihnen eingenommen, und stellet weite Wallfahrten zu ihren Pagoden an. So we-

nig

da Sie durch den Tschi-hien hieher empfohlen worden sind, so bitte ich Sie inständig, noch ein

 wenig

wig Tugend sie auch besitzen, so sehen sie sich doch so wohl vor, daß man sie nicht leicht ihrer Laster überweisen kann. P. Semedo erzählet, daß er innerhalb zwey und zwanzig Jahren, die er in China zubrachte, nur zwo böse Histerien von ihnen erfahren habe, und davon die eine noch überdies zweifelhaft war. Der gröste Theil dieser Pfaffen ist sehr geduldig und sanftmüthig. Vielleicht sind die Nachrichten der neuern Jesuiten zu übertrieben, da sie uns diese Bonzen so lasterhaft und gottlos abmahlen, daß es gar nicht glaublich ist, daß sie in einem Lande, wo Polizeygesetze sind, solche Schandthaten ausüben können; zumal, da sie keine andere Quelle ihres Unterhalts, als ihre persönliche Aufführung, haben. Denn der Götzendienst des Fo, ob er schon der gemeinste unter allen andern ist, wird in China blos erlaubet, oder tolerirt, und er wurde erst 65 Jahre nach Christi Geburt aus Indien in andern Ländern eingeführet. Der Kaiser Ming-ti 1, 100 Jahre nach Christi Geburt, erinnerte sich, bey Gelegenheit eines sonderbaren Traums, daß Confucius oft ehedem zu sagen pflegte: „Daß man den „wahren Heiligen in einer abendländischen Gegend finden werde.“ Er schickte also Abgesandten nach Indien, mit dem Befehle, daß sie das wahre Gesetz, welches er lehrete, mit sich bringen sollten. Diese glaubten dasselbe bey den Verehrern eines Götzen, der Fo oder Foe hieß, gefunden zu haben, und brachten diesen Götzen, nebst allen Fabeln der Indianer, nach China. Seine Mutter Mo-ye soll ihn durch einen Traum empfangen haben, als ob sie einen Elephanten verschlucket. Sie brachte ihn durch die rechte Seite ihres Leibes zur Welt, und starb

weilig zu verziehen, und zu hören, was derselbe etwan zu sagen haben möchte. Vielleicht wird er

ihn

starb bald darauf. Anfänglich wurde er Sche-kia, oder Siaka genennet, wie er bey den Japonesern noch heisset. Kaum war dieses Ungeheuer durch die Seite seiner Mutter durchgebrochen, so stund es auf den Füssen, und redete diese Worte sehr vernehmlich: „Ich bin es ganz „allein im Himmel und auf Erden, der würdig ist, ver„ehret und angebetet zu werden.“ In seinem siebenzehnten Jahre heurathete er drey Weiber, und zeugete einen Sohn, den die Chineser Mo-heu-lo nennen. Im neunzehnten brachte er seine Zeit in einer Wüste unter der Aufsicht vier Weltweisen zu. In seinem dreyßigsten ward er auf einmal von der Gottheit erfüllet, und war zu einem Fo (Gott) oder Pagode, wie ihn die Indianer nennen, und that Wunder. Er starb in seinem neun und siebenzigsten Jahre, oder gieng vielmehr in die Unsterblichkeit über, wie seine Schüler sagten, deren er 80000, und unter denselben viele Vornehme, hinterließ. Die Chineser nennen sie Ho-schang; die Tartarn Lamas; die Siamer Talapoins, und die Japoneser, oder vielmehr die Europäer, Bonzen. Unter dieser großen Menge Schüler waren zehn, die zur Ehre ihres Meisters fünftausend Bücher in der Welt ausstreueten. Sie sagten darinn, daß er 8000 mal gebohren worden, und seine Seele in verschiedenen Thieren nach und nach gewohnet habe. Seine Gebote waren diese fünf: 1. keine lebendige Creatur zu tödten. 2. Kein fremdes Gut an sich zu bringen. 3. Sich vor aller Unzucht und Unkeuschheit zu hüten. 4. Nicht zu lügen. 5. Keinen Wein zu trinken. Einem seiner Schüler, den man Moa-kia-yn nennet, hatte Fo alle seine Geheimnisse anver-

ein Gastmahl anstellen, und es sehr gerne sehen, wenn er noch vor Ihrer Abreise sich mit Ihnen

 unter-

unterredet. Die Chineser haben noch einen andern Lehrer, der noch vor dem Fo gelebet haben soll. Sie nennen ihn O-mi-to; die Japóneser aber, durch eine Verfälschung der Aussprache, Amida. Die Chineser, so dieser Secte des Fo zugethan sind, rufen beständig diese beyden Namen zugleich aus, O-mi-to-Fo. Sie glauben, daß sie durch Ausrufung dieser zween Namen dergestalt gereiniget werden, daß sie hernach allen häßlichen Leidenschaften könnten Zaum und Zügel schießen lassen, weil es ihnen hernach weiter nichts koste, als seinen Namen aufs neue auszurufen; so würden sie auf einmal von den schändlichsten Lastern gereiniget. Man sehe du Halde, 2 Th. S. 114, 115. 3 Th. S. 26. 4 Th. S. 139, und 218. seq. Le Compte, T. 2. p. 117.

Da auch die Priester der Secte der Tao-ssee, oder der Gesetzlehrer, zuweilen Bonzen heißen, so wollen wir auch von diesen einen kurzen Begriff geben. Sie sind eine Art von Epikurdern oder Quietisten, und lehren, daß die Glückseligkeit in einer vollkommenen Ruhe bestehe, dadurch alle Geschäfte der Seele aufgehoben werden. Sie sind der Alchemie, oder Alchymie sehr ergeben, und rühmen sich ein Elixir erfunden zu haben, welches unsterblich machet. Sie wollen auch grose Zauberer seyn, und mit den Geistern in Bekanntschaft stehen. Sie glauben eine Vielheit und Rangordnung verschiedener Götter, die alle körperlich sind. Sie leben in Gemeinschaft mit einander, heurathen niemals, tragen Rosenkränze, gehen gelb gekleidet, haben eine Art von einer Krone auf, und finden sich allemal bey Opfern und Leichenbegängnissen ein. Ihr Stifter Lao-kiun, oder Lao-tse, (das alte

Kind,

unterreden kann." „Ich habe mit dieser Magistratsperson keine Bekanntschaft oder Umgang, gab ihm der junge Mensch zur Antwort. Alles, was

Kind, oder der Lehrer Lao,) wurde ungefähr 52 Jahre vor dem Confucius gebohren. Er lag seiner Mutter achtzig Jahre unter dem Herzen, und soll endlich durch eine Oeffnung in ihrer linken Seite mit weißen Haaren auf die Welt gekommen seyn. Man hat noch jetzt seine Bücher, welche viele edle Maximen in sich fassen. Neuhof sagt in seiner Beschreibung von China, daß einige von dieser Secte heurathen, und Magalhaen nennet sie die verheuratheten Bonzen. S. 207, 230. Semedo, S. 87. Du Halde, 3 Th. S. 22. seq. Diese zwo Secten weichen eben so sehr von der alten chinesischen Religion ab, deren Hauptgrundsatz die Verehrung des Tien war, als die fremden Secten Budsdo bey den Japonesern von ihrer ursprünglichen Religion abgehen, wie aus Kämpfers Reisen, in der sehr unvollständigen Uebersetzung, im 4ten Theile des deutschen du Halde, S. 218. seq. erhellet. Wenn man das Wort Substanz in einem strengen und philosophischen Verstande annimmt, so erkennen die Chineser ganz und gar keine. Ihrer Meinung nach haben alle besondere Wesen nur eine einige Existenz, an welcher sie alle gleichen Antheil haben, die unendlich und unveränderlich ist. Nach ihrem Lehrbegriffe ist alles ewig; nichts hat einen Anfang, nichts hat ein Ende; mithin kann auch kein solcher Gott von ihnen geglaubet werden, der seinem Wesen nach von der Welt unterschieden ist, der die Welt erschaffen hat, und sie nach festbestimmten Gesetzen erhält und regieret. Die Ausdrücke Tien und Tien-schu, König des Himmels, beschreiben nichts anders, als die Ideen der gröb-

sten

was ich von ihm weiß, ist das, was ich gestern mit ihm zu thun hatte; allein sein Verfahren war allzuschändlich, als daß es Gelegenheit zu einer Bekanntschaft geben könnte: er hat keine Ursache mich einzuladen, und ich eben so wenig, zu ihm zu kommen. Warum soll ich denn nicht abreisen können?" Sie haben Recht, mein Herr, versetzte der Vorsteher; Sie haben hierinn gar keine Verbindlichkeit; allein Ich bin verbunden nach meiner Pflicht zu handeln, und ihm von Ihrer Abreise Nachricht zu geben, wenn ich mich nicht seiner Ungnade aussetzen will." Kaum hatte er dieses gesagt, so kam ein Bedienter des Tschihien, mit einem Billete, darinn er zur Tafel geladen wurde. „Da sehen Sie, schrie der Oberbonze; wo würde ich Sie nun ausfindig machen können, wenn Sie abgereiset wären? bin ich nun zu tadeln? Lassen Sie sich nieder; ich will indessen etwas zum Frühstücke für Sie anordnen." Hierauf kam ein anderer Bedienter in das Zimmer, den Schuey-ping-sin ausgesandt hatte, sich nach dem Aufenthalte des großmüthigen Fremden zu erkundigen, dem sie gestern so vielen Dank schuldig war, damit sie wisse, wohin sie ein Geschenk für ihn senden, und zugleich ihre Dankbarkeit für die viele Bemühung, so er wegen ihrer gehabt, zu erkennen geben könne. „Saget eurer Gebieterinn, antwortete ihm Tieh-tschong-u, daß

sten Materialisten, die man Teu-sse, oder himmlische Lehrer, nennet. Uebers.

daß ich mich ihr gehorsamst empfehlen lasse, und daß ich alles, was gestern geschehen ist, aus Pflicht und Schuldigkeit habe thun müssen, um die unebene Strasse eben zu machen c). Meine Dienste, so ich ihr geleistet, waren blos zufällig. Würde ich von ihr ein Geschenk annehmen, so würde es bald bekannt werden; und dieses könnte Anlaß zu einigen übeln Nachreden geben, und vielleicht gar einen Argwohn verursachen, als ob wir in einer unerlaubten Bekanntschaft mit einander stünden. Sie muß also dieses durchaus nicht thun. Euere Gebieterinn, so mit der größte Feinheit und Zärtlichkeit ihres Geschlechts auch alle Fähigkeit des unsrigen verbindet d), wird gar wohl

c) Dieses ist ein Ausdruck, der bey den Chinesern sehr gewöhnlich ist. Im Schi-king, einem ihrer kanonischen Bücher, heißt es von einem alten Kaiser: „sein Weg „ist eben.“ Die heilige Schrift bedienet sich gleicher Ausdrücke, z. B. Ps. V. 8. Jes. XXXX. 3, 4. LVIIII, 8. Matth. III. 3. Hebr. XII. 13. Auch die Indianer im nordlichen America bedienen sich dieser Redensart. In einer ihrer Zusammenkünfte, den 19 Oct. 1759, sagte einer ihrer Anführer zu dem englischen Gouverneur, „daß „sie deswegen hieher gesandt worden, den Pfad eben zu „machen, und die Uneinigkeiten beyzulegen.“ S. London-Chronicle, vom 26 Jan. 1760.

d) Dieses ist ein großes Compliment bey einem Volke, das eine so schlechte Meinung von dem Verstande des Frauenzimmers unterhält. Neuhof sagt in seiner Gesandtschaftsbeschreibung, S. 135. daß in Pe-king eine Pagode wäre, wo man diese Aufschrift lase: „Wanderer, „hier

wohl einsehen, wie schicklich es ist, ihr Geschenk nicht anzunehmen. Ich kann es unmöglich geschehen lassen, daß jemanden Unrecht geschiehet, ohne es auf das äußerste zu rächen. Ich bin daher gar nicht einmal berechtiget, ein Geschenk zu empfangen, und ich werde auch keinen Faden e) annehmen. Ich gehe nun zu dem Tschi-hien, und morgen werde ich abreisen. Gehet nun zu eurer Gebieterinn, machet ihr meine Empfehlung, und sagt ihr, daß sie sich eben so sehr in Acht nehmen soll, als wenn ein Tieger auf sie springen wollte."

Ihr Diener sagte ihr alles dieses, ohne eine Sylbe zu vergessen. „Ist es möglich, sagte sie voll von Verwunderung und Dankbarkeit, ist es möglich, daß die Welt eine junge Person in sich begreift, deren Herz so redlich und tapfer ist! O daß ich doch eine Mannsperson wäre, damit ich ihm Gesellschaft leisten, und ihn mir zum Freunde machen könnte! Könnte ich ihm doch nur selbst für seine mir erwiesene Dienste so danken, wie er es verdienet! Ich bin leider! ein Frauenzimmer, und die Gewohnheit verbeut dieses. Ueber dieses, so kenne ich seine Umstände noch sehr wenig, und mein Vater ist auch nicht zugegen, ihm den schuldigen

„hier liegt ein Frauenzimmer, welches nichts weibliches „an sich hatte: alles war männlich an ihr; alles war „groß und bewundernswürdig an ihr."

e) Man macht in China gemeiniglich mit seidenen Stoffen Geschenke.

digen Dank abzustatten. Das Herz dieses jungen Menschen häget einen edlen Stolz, und ist so rein, als der hellste Krystall. Wenn ich meinen Oheim zu ihm sende, so fürchte ich, es möchte sich etwas unglückliches eräugen. Er nahm das Geschenk nicht an, so ich ihm durch meinen Diener übersandte; wie wäre es, wenn ich ihm in einigen Versen meinen Dank abstattete? Aber auch dieses könnte von den Leuten übel ausgeleget, und für kühn und unverschämt angesehen werden." Sie überdachte tausend Anschläge, ohne einen erwählen zu können. Endlich faßte sie den Entschluß, von allem Nachricht einzuziehen, was sich mit ihm zutragen mögte, und hoffte etwan hierdurch eine Gelegenheit zu überkommen, ihren Dank an den Tag zu legen. Sie sandte alle Stunden Leute aus, Kundschaft einzuholen. Der eine ihrer Bedienter kam, und brachte ihr Nachricht, daß Tieh-tschong-u mit dem Tschi-hien speise. Ein anderer sagte ihr, daß ihn diese obrigkeitliche Person bis in die Nacht bey sich behalten, und so zugetrunken habe, daß er niemand mehr gekannt. Am folgenden Morgen ließ sie nachfragen, ob er abgereiset; man brachte ihr aber zur Antwort, daß er wegen des gestrigen Schmauses noch nicht aufgestanden sey. Sie ließ sich nochmals erkundigen, und ward benachrichtiget, daß er heute nicht abreisen könne, weil er vom Tschi-fu aufgehalten würde. „Er ist eine junge Standesperson, sprach sie bey sich selbst, und muß diesen Ceremonien und Gewohnheiten nachleben."

leben.“ Nach zween Tagen ließ sie sich wiederum nach ihm erkundigen. Ihr Diener sagte ihr, daß der Vorsteher der Bonzen, oder Tu-sin Hoschang, in der vorigen Nacht den jungen Fremden mit einer Gastung von Fastenspeisen h) bewirthet

h) Die Bonzen haben eigentlich keine bestimmte Zeiten zu ihrem Fasten. Sie enthalten sich beständig vom Fleischessen, von Fischen, Eyern, Wein, Zwiebeln, Knoblauch, und von allem, was das Geblüt erhitzet. Jedoch haben sie bey Gelegenheit auch Gastmahle von solchen Speisen, die ihnen erlaubet sind. Sie leben zum Theil außerordentlich strenge, und einige tragen schwere Ketten an ihren Armen und Beinen, so, daß sie immerzu verwundet werden, so oft sie gehen. Sie stoßen ihre Köpfe gegen Steine, bis sie bluten, damit sie von den Leuten Almosen bekommen. Sie geben vor, daß sie in diesem Leben für ihre Sünden Buße thun müßten, damit sie und ihre Anhänger in dem künftigen desto besser daran seyn können, welches nach ihrer Meinung in der Wanderung in andere Körper bestehet. Man muß lachen, wenn man lieset, was Le Compte, T. 2. S. 117, 120, erzählet, daß einige von ihnen einem Bauer Enten stalen, und vorgaben, die Seelen ihrer Väter wären in denselben, da man doch weis, daß sie niemals ein Fleisch berühren. Es ist also nicht alles wahr, was die Jesuiten von den Bonzen erzählen. Sie trugen anfangs selbst ihre Kleidung; weil sie aber sahen, wie schlecht das Ansehen der Bonzen bey den Mandarinen sey, so giengen sie nachher in der Tracht der Gelehrten, und nannten sich Lehrer des weßlichen Gesetzes. Sie setzten sich hierdurch in grosses Ansehen, so lange sie in China sich aufhalten durften. Lettres édif. T. 8, S. 218. Du Halde, 2 Th. S. 115.

wirthet habe, und daß derselbe sehr krank sey, weil er dergleichen Lebensart nicht gewohnet war. „Er liegt zu Bette, fuhr er fort, und kann weder Thee trinken, noch Reiß essen: alles ist ihm ekelhaft, so, daß er äußerst schwach ist.“ „Eine geringe unschuldige Kost konnte nimmermehr eine so schnelle und gefährliche Krankheit verursachen.“ Sie sandte hierauf ihren Bedienten wieder zurück, genauere Nachricht einzuholen, und zu sehen, ob ein Arzt bey ihm wäre. Sie vernahm, daß einer da gewesen, und versichert hätte, seine Krankheit käme so wohl von einer Erkältung, als auch von einer kleinen Ausschweifung im Essen und Trinken her; er habe ihm aber eine Arzeney g) gegeben, die

g) In China schreiben die Aerzte keine Recepte; sondern sie geben den Kranken ihre eigene Arzeneyen. Ein Knabe trägt ihnen ein Kästchen mit Schubläden nach, deren jedes in mehr denn vierzig kleine Fächer getheilet ist. Alle sind mit Arzeneyen angefüllet. Wenn sie den Puls fühlen, so geben sie dem Patienten zweyerley Arzeneyen; eine muß er sogleich, und die andere nachher nehmen. Sie bestehen meistentheils aus simplicibus, in deren Kenntniß ihre ganze Kunst bestehet. Des Aderlassens bedienen sie sich sehr selten. Von den Portugiesen zu Macao lerneten sie die Klystiere, daher sie auch dieselben das Gegenmittel der Barbaren nennen. „Es scheinet,“ sagt du Halde, „daß sie vom Umlaufe des Geblüts schon „400 Jahre nach der Sündfluth Nachricht hatten;“ (3 Th. S. 447.) allein sie zogen schlechten Nutzen aus dieser Entdeckung, weil sie sich nicht in der Zergliederungskunst üben. Die Profession der Aerzte gehet vom Vater auf

die ihn morgen wieder herſtellen ſoll. Am folgenden Morgen vernahm ſie, daß er die Nacht ſehr übel zugebracht, und ſo ſchwach ſey, daß er nicht vom Bette aufſtehen könnte. Nunmehr war ſie überzeuget, daß ihre Sorge und Argwohn gegründet geweſen. „Nun iſt er leider! rief ſie aus, in das Netz gefallen.“ Sie überlegte bey ſich, was für Maaßregeln ſie zu ergreifen habe. Ihr Herz befahl ihr hinzugehen, und ihm Beyſtand zu leiſten; aber ihr Geſchlecht und ihre Jugend machten dieſes unmöglich; und doch wußte ſie gar wohl, daß niemand um ſein Wohl ſo beſorgt ſeyn müſſe, als ſie, da er alles ihrentwegen litte, was jetzt ausſtehen mußte. Sorgfalt und Mitleiden brachten ſie endlich zu dem Entſchluſſe ſich ſelbſt ſeiner anzunehmen; es möge auch gehen, wie es wolle. Sie fragte ihren Diener, was der junge Fremde für Leute zur Bedienung bey ſich habe. Man ſagte ihr, niemand, als ein Knabe von vierzehn bis funfzehn Jahren, wäre bey ihm, und es ſey dieſes ein kluger und gutartiger Jüngling. „Gut, ſagte ſie zu ihren Dienern, zween von

auf den Sohn. Sie haben gute alte Bücher von der Arzneykunſt, davon du Halde einen nützlichen Auszug gegeben. Sie verlangen für ihre Curen nicht viel, und kommen niemals wieder, ohne gerufen zu werden; ſo, daß der Kranke nach ſeinem Belieben ſeine Aerzte verändern kann, ſo oft er will. Semedo, S. 56. Allgem. neuere Welthiſt. 6 Th. Du Halde, 3 Th. S. 445, 448, 449, und 529. *Fourmont* Grammatica ſinica, p. 484-490.

von euch müssen hingehen; einer muß bey dem Herrn bleiben, da indessen der andere den Diener zu mir bringt." Als er kam, erkundigte sich Schuey-ping-sin nach der Krankheit seines Herrn, und was die Ursache davon seyn mögte? „Mein Herr, sagte er, war bisher sehr gesund, bis er zu dem Tschi-hien kam, bey dem er Wein trank, und sehr krank darauf wurde. Nach dem Gastmahle der Bonzen wurde es noch immerzu schlimmer mit ihm." Sie fragte, ob er noch sein Gedächtniß und Sprache behalten habe, welches der Diener bejahete. „So gehet dann eilend zu ihm, und saget ihm, nebst meiner Empfehlung, daß alle diese Einladungen nichts Gutes bedeuten; daß seine Beyhülfe, die er mir geleistet, [illegible] er mich aus der Gewalt des Ku-keh-ssu errettet, ihm denselben zum ärgsten Feinde gemacht; daß der Tschi-hien und Ku-keh-ssu es miteinander verabredet haben, ihm Schaden zuzufügen; und daß sie blos deswegen ihm so höflich begegneten, weil sie furchten, er möchte dem Vicekönige oder Statthalter den erdichteten Befehl des Kaisers zeigen. Weil sie es nicht wagen wollen, ihn öffentlich anzugreifen, so haben sie etwas tödtliches in seinen Wein oder Reiß gethan, und wenn er nicht wohl auf seiner Hut ist, so kann er morgen des Todes seyn." Siau-Tan hörte ihr aufmerksam zu. „Eure Gnaden, sagte er, haben vollkommen Recht; denn wenn hier nicht Schelmereyen vorgiengen, warum sollte ihm denn die Arzney, so er vorige Nacht zu sich nahm, nicht

das geringste geholfen, sondern ihn vielmehr noch kränker gemacht haben? Und doch mußte ihn der Oberbonze zwingen, sie zu sich zu nehmen: ja, als ich eben von meinem Herrn gieng, bereitete er noch mehr Arzeney für ihn. Allein ich will dieses vereiteln, und meinem Herrn sagen, daß er es ihm ernstlich verweisen und ihm verbieten soll, mehr dergleichen Arzeney zu bringen." „Dieß müsset ihr ja nicht thun, erwiederte die Dame; sondern saget nur eurem Herrn, daß er alles unvermerkt wegwerfen soll, was sie ihm geben. Der Bonze hat an dieser Sache nicht vor seine Person Antheil: er muß mit Geld dazu erkaufet worden seyn. Würde euer Herr anjetzt mit ihnen zanken, was würde er in ihren Händen anders seyn, als ein Schaf in den Klauen eines Tigers. Er muß jetzt Gedult haben. Eilet, und saget ihm, daß ich, so bald es Nacht wird, eine Sänfte vor das Thor des Klosters senden will; helfet eurem Herrn hinein, und kommet nebst ihm zu meinem Hause. Ich will ein schönes Zimmer für ihn zurechte machen lassen, und wenn er wieder gesund ist, kann er allemal diese Leute für ihre Gottlosigkeit bestrafen." Siau-tan bückte sich zum Zeichen seines Gehorsams. Er war kaum fortgegangen, als sie ihn wieder rief. „Ich muß euch noch etwas sagen, sprach sie zu ihm; euer Herr ist ein eifriger Verehrer der Ehre und Tugend, und mögte vielleicht keine gute Meinung von mir hegen, da er sich im Hause einer jungen Frauensperson aufhalten soll, oder er könnte auch befürchten, daß dieses

Gelegenheit zu Läſterungen gebe; allein, verſichert ihn, daß er bey dieſer dringenden Nothwendigkeit dieſe Zweifel bey Seite ſetzen, und erwägen müſſe, daß ehedem beyde Geſchlechter freyen Umgang mit einander hatten h). Wenn auch etwan dergleichen ſich eräugen ſollte, ſo iſt er herzhaft und klug genug, deswegen ſich im geringſten zu beunruhigen. So wie ein feſt eingewurzelter Baum einen ungeſtümen Wind trotzet: eben ſo ſtark iſt er, daß er auch im heftigſten Sturme das Steuerruder nicht verliehret. Gehet nun, und wiederholet ihm alles, was ich euch jetzt ſagte." Siautan verſprach, keine Sylbe davon zu vergeſſen.

Als er wiederum zu ſeinem Herrn kam, fand er ihn in tiefem Schlafe. Er wartete, bis er aufwachte, und, nachdem er ſich umgeſehen hatte, ob niemand zugegen wäre, berichtete er ihn, wo er geweſen, und was ſich mit ihm zugetragen hatte. Tieh-tſchong-u war vor Verwunderung außer ſich. „Wie, rief er, wie konnte ich doch ſo unverſtändig ſeyn, daß ich die Gefahr nicht ſahe, in der ich mich befand?" Er befahl, ihm ſeine Kleider zu bringen, und wollte ſich alſobald zum Tſchi-hien verfügen. „Unterlaſſen Sie dieſes, ſagte der Diener. Die junge Dame rieth das Gegentheil, weil Sie jetzt noch allzuſchwach ſind: es wird heute auf den Abend eine Sänfte bereit ſtehen, Sie zu ihrem Hauſe zu bringen,

h) Von den Zeiten des Fo-hi. *Martinii* hiſt. Sin. S. 23.

gen, wo sie auf das beste verpfleget werden sollen.“ Tieh-tschong-u gerieth über dieses Anerbieten in Entzücken. „Ich bin aber doch, fuhr er fort, ein junger Mensch, und sie ist ein junges Mädchen; wie kann ich bey ihr wohnen, ohne eine Aergerniß zu verursachen? Lieber will ich hier sterben, als daß ich so ehrvergessen und unbedachtsam seyn wollte.“ Siau-tan sagte hierauf seinem Herrn das, was sie ihm noch zuletzt anbefohlen hatte. Dieses machte so viel Eindruck bey ihm, daß er gerne seine Einwilligung gab. „Gewiß, rief er, dieses junge Frauenzimmer hat die Unerschrockenheit und scharfe Beurtheilungskraft eines Weltweisen. Ihre Fähigkeit überschreitet allen Glauben.“

Er hatte kaum dieses gesagt, als der Vorsteher der Bonzen kam, und ihm einen Becher mit Arzney brachte. Er gab denselben seinem Diener Siau-tan, und sagte: „Wenn euer Herr diesen Becher austrinken wird, so darf er keine Arzney mehr zu sich nehmen; denn diese wird ihn vollkommen wieder herstellen.“ „Der Himmel belohne Sie! erwiederte der Knabe; so bald mein Herr aufstehet, will ich sie ihm zu trinken geben.“ „Thut dieses, sagte der Bonze; ich will ihm hernach eine Brühe (Kong-gih) bringen.“ Kaum hatte er den Rücken gewandt, so schüttete Siau-tan diesen Arzneytrank hinweg, weswegen ihm auch sein Herr sehr lobete.

Als die Nacht herbey kam, sahe sich Siau-tan nach der Sänfte um, die schon vor dem Thore

des Klosters stund. Es waren zween Bediente der Schuey-ping-sin dabey. Er gieng zu seinem Herrn, ihm davon Nachricht zu geben; allein er fand ihn so schwach, daß er nicht aufstehen konnte. Siau-kan trug ihn daher unvermerkt auf seinem Rücken in die Sänfte. So bald er hinweg war, sagte er zum Pförtner (Loh-Ho-schang) sein Herr befinde sich im Hause eines Freundes, der für ihn sorgen, und ihm zur vorigen Gesundheit helfen wollte. Er übergab ihm zugleich den Schlüssel zum Zimmer, damit sie ihre Sachen unverletzt fänden, wenn sie darnach sehen wollten.

Indessen wurde Tieh-tschong-u fortgetragen. Er bemerkte mit vielem Vergnügen, daß man bey der Ausschmückung der Sänfte außerordentliche Sorgfalt getragen habe. Er hatte kaum den halben Weg zurückgeleget, als er zwo große prächtige Laternen i) erblickte, welche die Aufschrift

i) Die Mandarinen bedienen sich bey Nacht keiner Fackeln, sondern verschiedener großer Laternen, an welchen die Titel des Mandarins mit großen Charakteren geschrieben stehen. Dieses thun auch alle seine Anverwandten. Es wird jährlich durch das ganze Reich ein Laternfest gefeyert. Alle Häuser sind mit denselben erleuchtet, und einige davon kosten sehr viel. Sie sind von verschiedenen Gattungen, und mit schönem Schnitzwerke und Vergoldungen ausgezieret. Manche sind mit Papier, viele aber auch mit Seide überzogen, welche durch einen feinen Firniß durchsichtig gemacht wird, und worauf allerhand Figu-

schrift der Schuey-ping-sin hatten. „Sie muß mich sehr hoch schätzen, dachte er, weil sie mir so viele Ehre erzeiget.“ So bald sie vernahm, daß die Sänfte k) vor der Thüre sey, befahl

Figuren gemalet sind. Es giebt auch einige, so rund, und aus einem blauen durchsichtigen Horne gemacht sind, das sehr wohl in die Augen fällt. Es hangen von der Spitze und den Ecken Fähnchen herab, auf denen allerley Figuren, z. B. Schiffe, Pferde, Leute zu sehen sind, die sich durch verborgene Schnüre bewegen. Du Halde, 2 Th. S. 105. Neuere allgem. Welthist. 6 Th.

k) Die Verfasser der neuern allgem. Welthistorie sagen im 6ten Theile ihres Werkes, daß es zweyerley Arten dieser Sänften gebe. Die, so vornehme Leute haben, werden von zween oder mehrern Trägern auf den Schultern getragen. Der Geringern ihre haben oben einen Ring, durch welchen eine Stange gesteckt wird. Der hintere Träger hält die Sänfte mit beyden Händen, daß sie nicht hin und her schwanken kann. Diese sind gemeiniglich von lackirtem Holze, und sind mit kleinen länglichten Löchern versehen, so wohl die Luft hinein zu lassen, als auch durchsehen zu können, was auf der Strasse vorgehet. Der Vornehmern ihre hingegen sind mit reichen Seidenzeugen überzogen, so, daß man nichts dadurch sehen kann. Du Halde sagt, daß die Reisesänften der Chineser höher und leichter sind, als die europäischen. Sie sind von Bambusrohre verfertiget, und man kann sehr bequem darinn sitzen. Wenn vier Träger sind, so werden an die Enden der Stangen zwo bewegliche Schleifen von starken Stricken befestiget. In der Mitte ist eine dicke Stange, welche auf den Schultern der Träger ruhet. Du Halde, 2 Th. S. 144. seq.

fahl sie, selbige in den Saal zu bringen, der so helle war, als wenn es lichter Tag gewesen wäre. Sie setzte sich an eine Seite desselben, daß sie nicht gesehen werden konnte. Vier ihrer Dienerinnen mußten ihm heraushelfen, und in ein Schlafzimmer führen, das sie für ihn hatte zubereiten lassen.

Sobald er sich gesetzet hatte, befahl er seinem Diener, dem jungen Frauenzimmer seine Empfehlung abzustatten, und sie um Verzeihung zu bitten, daß er wegen seiner Krankheit ihr seine Aufwartung nicht machen könnte. Er versuchte es, ob er ein wenig gehen könnte, allein er hatte nicht Kräfte genug, und legte sich zu Bette.

Schuey-ping-sin befahl ihren Leuten, ihm Thee, Gin-seng l), und andere Herzstärkungen zu

l) Im Chinesischen heißt es „Gin-seng, Long-yen, Leah-meh." Gin-seng, oder Menschenwurzel, wird also von der Aehnlichkeit genennet, den diese Pflanze mit der menschlichen Figur hat. Sie ist in China so selten, daß eine Unze davon anjetzt sieben Unzen in Silber kostet. Die beste wächset in der östlichen Tartarey, wo sie Orhota, d. i. die Königinn der Pflanzen, genennet wird. Die Tartarn trinken ihre Blätter, statt des Thees. Die Wurzel dieser Pflanze ist das kostbarste unter allen chinesischen Arzeneyen. Sie ist noch halb so dick als der kleine Finger, und etwas länger. Ihre Farbe ist hellgelb. Ihr Geschmack ist süß und angenehm; jedoch läßt sie etwas bitteres nach sich. P. Jarteux erzählet, daß er sie eingenommen, und seinen Puls leichter und geschwinder, seinen Appetit besser, und sich selbst aufgeräumter befunden

zu bringen. Weil ſie ihn aber ſchlafend fanden, wollten ſie ihn nicht aufwecken. Sie ließ ſodann alle ihre Diener zu Bette gehen, bis auf zween alte, de-

den habe. Er war einſt auf einer Reiſe ſehr abgemattet, und ſeine Lebensgeiſter waren ſo erſchöpft, daß er kaum mehr auf dem Pferde ſitzen konnte; ſo bald er aber etwas von dieſer Wurzel nahm, verſchwand alle Schwachheit in einer Stunde. Die Chineſer nehmen ſie als einen abgeſottenen Trank, wie z. B. den Thee, zu ſich. Sie verſuchen ihre Güte alſo. Zween gehen mit einander, davon der eine die Wurzel im Munde hat, der andere aber nicht. Wenn ſie eine halbe Meile zurückgeleget, wird der erſtere nicht die geringſte Müdigkeit, wohl aber der andere, ſpüren. Die Chineſer nennen die beſte Gattung von dieſer Wurzel den goldnen Brunnen, der mit Edelgeſteinen beſetzet iſt, ſo wie ſie ihr überhaupt verſchiedene andere Namen geben, ihren hohen Werth auszudrücken, z. B. das geiſtige einfache Arzneymittel; der reine Geiſt der Erde; das Fett der See; die Arzney, ſo unſterblich macht, u. d. m.

Long-yen, oder Drachenauge, iſt die vortrefflichſte Frucht in der Welt nach dem Li-tſchi. Sie iſt rund, hat eine ſanfte und graue Schaale, und fällt etwas ins gelblichte. Ihr Mark iſt weiß, ſaftig, und etwas ſäuerlich. Die Frucht Li-tſchi hat die Größe einer Nuß, iſt länglich rund, und ihre Schaale iſt rauch, wie Schagrin. Ihr Kern iſt lang, und mit einem weichen, ſaftigen Mark bedecket, welches einen ſehr angenehmen Geſchmack hat, der aber keiner Frucht in Europa gleich kommt. Dieſe beyden Früchte werden gedöret, und durch das ganze Reich, wie bey uns die Pflaumen, verkaufet. Man hält ſie für ſehr geſund, und Kranken ſehr dien-

nen sie nebst ihren Weibern, und den übrigen Aufwärterinnen befahl, im Saale bey ihr zu bleiben, bis er erwachen würde; da sie inzwischen verschiedenes für ihn zubereiten ließ. Um Mitternacht öfnete er seine Augen. Die Schönheit des Zimmers, nebst dem Pracht des Geräthes in demselben setzten ihn in Verwunderung. Siau-tall saß an seinem Bette, und fragte ihn, wie er sich befände. Er sagte ihm, er befinde sich viel besser, und fragte, warum er nicht zu Bette gehe? „Herr, versetzte der Diener, ich wache nicht allein, sondern die Besitzerinn dieses Hauses, nebst ihren Dienerinnen ist auch noch im Saale, und bereiten kräftige Sachen zu Ihrer Genesung zu.“ „Warum giebt man sich so viele Mühe wegen meiner?“ sagte Tieh-tschong-u bestürzt. „Wie kann ich dieses alles geschehen lassen?“ Kaum hatte er dieses gesagt, als die Dienerinnen mit Thee und Herzstärkungen hereintraten, sie vor sein Bette brachten, und ihn bathen, sie zu trinken. Er hatte keine Lust zum Thee; aber das Ginseng, und die andern Stärkungen schmeckten ihm sehr wohl. Nachdem er eine Kraftbrühe getrunken hatte, ersuchte er die Dienerinnen, seine unter-

dienlich. Von dem Leah-meh konnte der Herausgeber dieser Geschichte keine Nachricht finden. Denn die Anmerkung des Uebersetzers, daß Leah-meh „die Wurzel des großen Blattes im Wasser“ sey, scheinet blos die Etymologie ihres Namens zu seyn. Du Halde, 3 Th. S. 494. Le Compte, 1 Th. S. 152, 341.

tertbänige Empfehlung an ihre Gebieterinn zu melden, und ihr zu sagen, daß sie ihn aus dem Rachen eines Tigers errettet habe. „Ja, fuhr er fort, mein Leben habe ich ihr allein zu danken; und daher ist es auch meine Schuldigkeit, ihr Wohl über alles in der Welt zu schätzen. Dieses ist die Ursache, daß ich wegen ihrer groſsen Bemühung sehr besorget bin, und es wird meine Krankheit vermehren, wenn sie fortfahren wird, mit eigenen Händen etwas für mich zuzubereiten.“ Eine von den Mädchen, so Ling-siu hieſs, und das Amt einer Haushälterinn hatte, gab ihm zur Antwort: „Meine Gebieterinn schreibet alles, was Sie ausgestanden haben, dem Beystande zu, den Sie ihr leisteten, und wenn Sie nicht Ihre Gesundheit wieder erlangen, so wird sie selbst krank werden. Es sind jetzt zween Tage verflossen, daß sie Ihre Krankheit weis; von dieser Zeit an war sie traurig, ja sie war nicht wohl auf. So bald Sie aber hieher kamen, und sie Hofnung zu Ihrer Genesung hat, befindet sie sich weit besser. Die Bemühung, so ihr ein wenig Thee, oder dergleichen, verursachet, ist so gering, daß sie dieses noch für das geringste hält, das sie für Sie thun kann.“ „Wenn meine Krankheit, erwiederte Tieh-tschong-u, eure Gebieterinn schon unpaß machte, so bin ich noch mehr wegen ihrer besorgt, da sie sich so viel Mühe giebt, und es wird mich dieses an meiner Genesung und Ruhe hindern.“ Sie versprach ihm zu seiner Beruhigung, daß sie ihre Herrschaft bitten wollte, sich

zur

zur Ruhe zu begeben, und gieng hinaus. Als sich sein Diener das Bette zurechte machte, öfnete er die Vorhänge. „Wie angenehm und wohlriechend, dachte er, ist nicht alles allhier? Die Sorgfalt, so man für mich trägt, übertrift diejenige, so die zärtlichsten Aeltern haben.“ Er schlief hierauf sehr vergnügt ein.

Als die Dienerinnen Schuey=ping=sin alles hinterbrachten, was er ihnen sagte, schloß sie hieraus, daß er nun außer aller Gefahr sey. Sie befahl am folgenden Morgen einen Arzt zu rufen, der seinen Puls fühle. Zwo alte Mägde mußten im Saale bleiben, damit sie ihm sogleich dienen könnten, wenn er etwas verlangen mögte, worauf sie sich in ihr Schlafzimmer begab.

Der helle Thau fällt zu Boden; ist aber nicht
verlohren; m)
Er bringet zartes Gras und goldne Blumen
hervor.
So entspringen auch aus reinen und untadelhaften
Handlungen Ruhm und Glückseligkeit.
Wo wird man jetzt mehr ein so tugendhaftes Paar
finden?
Sie beschäfftigten sich in dieser Nacht mit nichts,
als mit Gedanken der Dankbarkeit.

Zwey=

m) Die Chineser lieben die Poesie über die maaßen; daher sie auch in ihren Erzählungen, Romanen, u. d. g. öfters vier bis fünf Verse einmengen, die Erzählung desto lebhafter zu machen. Du Halde, ; D [illegible]

Zweytes Kapitel.

Die junge Dame konnte kaum einige Ruhe genießen; so sehr waren ihre Gedanken mit Sorgfalt für Tieh-tschong-u eingenommen. Mit anbrechendem Tage stund sie schon auf, und ließ durch ihre Dienerinnen verschiedenes für ihn zubereiten; wobey sie ihnen verboth, ihm etwas davon zu sagen, daß sie einigen Antheil daran habe. Als er aufstehen wollte, fand er sich so schwach, daß er sich wiederum niederlegen mußte. Nachdem er seinen Mund ausgespület, nahm er ein wenig Brühe zu sich. Der Arzt trat eben herein, den der Diener herbeygeholet hatte. Er fühlte ihm den Puls a), und sagte, daß er außer aller

a) Die Chineser wollen alle andere Nationen in Erkenntniß des Pulses übertreffen, und behaupten, aus demselben die Art und Grade aller Krankheiten beurtheilen zu können; was für ein Theil des Körpers leide; ob die Krankheit zu heben sey, oder nicht, und wie lange der Patient daran darnieder liegen müsse, ja so gar, wie viele Tage, Wochen und Jahre er noch leben werde. Sie machen einen Unterscheid zwischen dem Pulse einer Manns- und einer Weibsperson, zwischen dem Pulse langer oder kleiner, dicker oder hagerer Personen, junjunger, mittelmäßigbejahrter, oder alter Leute; zwischen dem Pulse im Frühlinge und Herbste, Sommer und Winter. Sie geben diesen verschiedenen Arten der Pulse besondere wunderliche Namen, z. E. der ganz leichte, der schlüpfrige, der saure, der zitternde, der rollende, der erschutterte, der hüpfende, schwimmende, sieden-

aller Gefahr wäre. Er ſagte ferner, daß er etwas ſchädliches müſſe gegeſſen haben; er ſolle nicht zu viel Arzney nehmen, denn es wären ſchon ein paar Doſes hinlänglich, es abzuführen, wenn er nur dieſe drey Stücke beobachten würde: erſtlich, nicht zornig oder verdrüßlich zu ſeyn; zweytens ſich nicht zu beunruhigen, und drittens, nicht zu viel zu ſprechen: wenn er dieſes thun würde, ſo ſollte er in wenigen Tagen wieder geſund ſeyn.

Da ſich dieſes im Hauſe der Schuey-ping ſin zutrug, ſo hatte indeſſen der Vorſteher der Bonzen vom Pförtner des Kloſters vernommen, daß der junge Fremde hinweg gegangen ſey. Er erſtaunete nicht wenig darüber. „Die Flucht dieſes

ſiedende, u. ſ. w. Sie fühlen ihn an beyden Händen nach einander, ſo, daß ein Unwiſſender darüber lachen muß, wenn er zuſiehet. Wenn ſie ihre vier Finger nach der Länge der Pulsader geleget, und das Handgelenke gleich ſtark gepreſſet, ſo laſſen ſie wieder ein wenig nach, bis das Blut wiederum ſeinen ordentlichen Lauf bekommt. Hierauf wiederholen ſie dieſes zum öftern. Sie heben einen Finger nach dem andern auf, und laſſen ihn wieder fallen, als wenn man auf dem Claviere ſpielte, bald ſtark, bald ſchwach; bald geſchwind, bald langſam; bis ſie alle Kennzeichen der Krankheit wahrgenommen. Sie haben eine ganz beſondere und bewundernswürdige Fertigkeit in dieſer Sache, und behaupten, daß keine Veränderung im Körper vorgehe, welche nicht auch eine verhältnißmäßige Aenderung des Blutes verurſache. Du Halde, 3 Th. S. 448 - 474. *Le Compte*, T. 1. p. 326. Semedo, S. 57.

ſie Fremden, ſagte er bey ſich ſelbſt, gienge mich wenig an, wenn ich mich nicht vor dem Zorne des Ku-keh-ſsu zu fürchten hätte, der mir es ernſtlich einprägte, ihn nicht entwiſchen zu laſſen, ſondern ihm etwas in ſeine Brühe und Rhabarber b) zu miſchen, das ſeinen Tod beſchleunigen könnte. Er

b) Die Chineſer nennen die Rhabarber Tai-hwang, oder hochgelb. Sie wächſet in verſchiedenen Gegenden von China. Die Blüte iſt gelb, zuweilen auch violett. Die Blätter ſind lang, und dicker als unſer Kohl, auch etwas rauch anzugreifen. Im achten Monate wird die Wurzel ausgezogen. Inwendig iſt ſie weißlicht, wird aber immer brauner, je mehr ſie trocknet, welches an der Sonne am beſten geſchiehet. Sie verliehret dadurch ſo viel von ihrer Schwere, daß von ſieben Pfunden kaum ein Pfund bleibet. Die Chineſer haben in Anſehung des Gebrauches dieſer Wurzel mit den Europäern faſt einerley Gedanken. Sie bedienen ſich aber derſelben ſelten roh, oder ohne andere Zuſätze. Sie zerreißet die Gedärme, ſagen ſie, das iſt, ſie verurſachet Grimmen und Schneiden im Leibe. Und gleichwie die Chineſer lieber gar nicht geſund werden, als daß ſie es mit groſſen Schmerzen würden, ſo brauchen ſie lieber Getränke, die von der Rhabarber nebſt andern Ingredienzen, nach den Regeln ihrer Arzeneykunſt zubereitet werden. Die allerbeſte findet man in der Provinz Se-tſchuen. Die aus der Provinz Schen-ſi kommt derſelben an Güte lange nicht bey. Sie wird nach Batavia, und von da nach Holland, oder über Land nach Kaſkar, Aſtrakan, und Rußland, oder über Thibet und Perſien nach Venedig gebracht. Du Halde, 3 Th. S. 520, 521. *Martinius*, p. 44.

Er war wirklich diese zween Tage über sehr schwach, und wenn er noch eine einzige Dosis würde genommen haben, so wäre er gewiß schon todt. Niemand würde sich darum bekümmert haben, und alles würde gut gegangen seyn. Was soll ich antworten, wenn Ku-keh-ssu nunmehr nach ihm fragen wird? Morgen will ich es ihm selbst sagen." — „Wie kommt es? sagte dieser. Gestern versichertet ihr mich, daß er so schwach sey, daß ein paar Doses ihm gar aus der Welt helfen würden; und jetzt saget ihr, er sey entflohen. Ich glaube gar, ihr habt Geld von ihm genommen, und ihn entwischen lassen." „Nein, sagte der Bonze, ich würde dieses nimmermehr thun können." „So ist es vielleicht wegen des Ansehens und Ranges geschehen, den sein Vater bey Hofe hat. Aber wisset ihr denn nicht, daß mein Vater noch höher ist?" „Sie thun mir großes Unrecht, versetzte der andere. Ich weis im geringsten nicht, wie er weggekommen ist, noch wo er sich aufhält. Der Nutzen unsers Standes bringet es ja mit sich, daß wir uns die Gunst der Reichen und Mächtigen erwerben, wo wir sind. Würde es denn nicht eine große Thorheit seyn, eher einem Fremden anzuhangen, den ich nicht kenne, als Ihnen nicht zu dienen, da Sie der Vornehmste in dieser Stadt sind?" „Ich will euer Schwatzen nicht mehr anhören, sagte der erzürnete Ku-keh-ssu. Ihr müsset dem Tschi-hien deswegen Rechenschaft geben, der ihn eurer Sorgfalt übergab."

Der

Der Oberbonze sagte vor dieser Magistratsperson zu seiner Vertheidigung, daß es sehr unwahrscheinlich wäre, als habe er ihn entwischen lassen, nachdem er ihm doch Gift beygebracht, ihn umzubringen. Es ist wahr, sagte der Tschihien. Ihr seyd von dieser Sache frey gesprochen. Aber wohin muß er denn gekommen seyn? Fand ihn jemand aus, der ihn kannte?" „Niemand, sagte der Bonze. Die Bedienten der Schuey-ping-sin fragten ein paarmal nach ihm; allein sie kamen niemals in das Kloster selbst zu ihm." Der Mandarin lachte hierauf, und schrie: „Nun weis ich, wo er ist. Dieser junge Fremde hat keinen Bekannten in der Stadt; er traf von ungefähr dieses Frauenzimmer an, und leistete ihr eine Gefälligkeit. Sie ist viel zu großmüthig, als daß sie dieses nicht vergelten sollte. Sie hat vielleicht von seiner Krankheit gehöret, und fürchtete, es mögte ihm etwas übels begegnen: sie hat ihn daher in Sicherheit gebracht. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, sagte er zu Ku-keh-ssu, so geben Sie zu Ihrem Schwiegervater, und da werden Sie von ihm Nachricht bekommen." „Dieses ist sehr wahrscheinlich. Sie hat ihn ganz gewiß zu sich bringen lassen. Soll ich sie deswegen hassen? Ich, der ich sie so lange verehrte, und ihr mit so vieler Liebe und Ehrerbietung begegnete, konnte nicht die geringste Gegengunst von ihr erhalten; und dieser Fremdling, den sie zuvor niemals sah, soll auf einmal ihre Gunst so besitzen, daß sie ihn zu sich in ihr

Haus aufnimmt?“ „Der Tschi-hien verwieß ihm seine voreilige Meinung, ließ den Bonzen weggehen, und sagte zu Ku-keh-ssü, daß er mit ihm wegen der Maaßregeln sprechen wollte, wenn sich ihr gemeinschaftlicher Feind wirklich im Hause der Schuey-ping-sin befinden würde.

So bald Ku-keh-ssü nach Hause kam, sandte er nach Schuey-gowin. „Mein Herr und Vater, sprach er, ich hörte gestern, daß Ihre Nichte eine junge Mannsperson in ihrem Hause verborgen hält. Ich weis nicht, ob Sie davon wissen; oder ob es wahr oder falsch ist.“ „Ich bin schon lange nicht bey ihr gewesen, erwiederte Schuey-gowin. Denn sie beklagt sich, daß ich ihr nicht Beystand geleistet habe, als sie von Ihnen entführet wurde: ich schämte mich auch deswegen, und gieng nicht mehr zu ihr. Ich weis nicht das geringste von allem, was Sie mir sagen; ich will mich aber erkundigen.“ Er fragte ihn hierauf, auf wen er Verdacht hätte; ob es der junge Mensch sey, der sie bey dem Tschi-hien befreyet habe? Er erhielt zur Antwort, daß es eben derselbe wäre. Er sey in das Bonzenkloster einquartieret worden, wo er krank geworden, und vielleicht gestorben wäre; allein unverhofft sey er entronnen, ohne daß man wisse, wo er hingekommen: sie müsse ihn ganz gewiß in ihrem Hause verbergen.

Schuey-gowin versprach, sich deswegen zu erkundigen. Er gieng auch wirklich nach Hause, und sendete seinen jüngsten Sohn zu seiner Nichte,

zu

zu sehen, wer bey ihr wäre. Sie empfieng ihn, wie gewöhnlich, und hielt gar nichts vor ihm verborgen. Er sagte seinem Vater, daß er in einem Zimmer am östlichen Ende des Hauses eine junge Mannsperson im Bette liegen gesehen. Sodann gieng Schuey-gowin selbst zu ihr. „Ihr könnet mich nun nicht beschuldigen, sagte er, daß ich meiner Pflicht nicht nachlebe; es gehet ein sehr übler Ruf wegen eurer Aufführung. Ich bin euer Oheim, und habe das meinige gethan, da ich euch davon Nachricht gebe.“ Sie versetzte: „Wenn ich gefehlet habe, so ist es Ihre Schuldigkeit, es mir zu sagen; ich weis aber von nichts, daß ich mich sträflich halten könnte.“ „Ich habe immerzu geglaubet, sagte der Oheim, daß es sich in dieser Welt nicht wohl schicke, wenn eine junge Manns- und Weibsperson mit einander in einem Hause leben; wo sie nicht sehr nahe miteinander verwandt sind. Ihr seyd ein junges Mädchen; euer Vater ist nicht bey euch, und ihr habt weder einen ältern noch jüngern Bruder c). Warum

c) d. i. leiblichen Vettern. Die Chineser sehen sehr sorgfältig darauf, beyde Geschlechter von einander abzusondern. „Wenn ein Knabe zwölf Jahre alt ist, sagt ein „chinesischer Schriftsteller beym du Halde, so darf er „nicht mehr in das Frauenzimmer gehen: eben so wenig „soll einem Mädchen von diesem Alter erlaubet seyn, „herauszugehen. Knaben und Mägdlein sollen niemals „bey einander sitzen, oder sich einerley Hausgeräthes bedienen. Eine Stiefschwester soll nicht mit ihrem „Stief-

unterhaltet ihr denn einen Fremden, einen jungen Menschen, den niemand von uns kennet? Ihr müsst nicht einwenden, daß die Leute ohne Grund davon sprechen: denn ich muß selbst davon reden, weil ich es weis: ich kann euch auch bey einer so anstößigen Sache nicht schützen." Schuey-ping-sin erwiederte. „Ich habe im Buche der heiligen Leute gelesen, daß die Handlungen eines jeden Menschen auch mit seinen Gesinnungen übereinstimmen sollen. Ich las auch, daß eine erhaltene Wohlthat mannichfaltig belohnet werden soll; daß hingegen eine Beleidigung vergessen werden kann, wenn sie nicht von einer solchen Beschaffenheit ist, daß man deswegen hinlängliche Genugthuung fordern kann. Wie konnte ich an einem Tage, da ich in Ruhe und Frieden in meinem Hause meinen Geschäften oblag, mir träumen lassen, daß ein Betrug unter dem Namen und Befehle des Kaisers verborgen seyn sollte? Ich gieng aus meinem Zimmer, denselben gehörig anzunehmen, als ich mich auf einmal überfallen und wegführen sah. Wo war denn dazumal eure Freund-

„Stiefbruder umgehen, und wenn eine verheurathete „Tochter ihre Aeltern besuchet, soll sie nicht mit ihren „Brüdern an einem Tische sitzen. Diese Regeln sind „weislich eingeführet worden, beyde Geschlechter von ein„ander abzusondern." Die Chineser sind hierinn so sorgfältig, daß sie blos sagen: „Es sind Weibsleute darin„nen," wenn sie haben wollen, daß man nicht in ein Zimmer gehen soll.

Freundschaft, eure so gerühmte Blutsfreundschaft? Die Beleidigung war sehr grob; und doch erschien niemand, mir zu helfen. Meine nächsten Anverwandten waren abwesend, ob ich gleich in der äußersten Gefahr war, und auf nichts, als aufs Sterben bedacht war. Da diese Beleidigung zu ehrenrührig war, als daß sie jemals vergessen werden könnte, wenn auch meine Feinde aufgeopfert, und ihr Fleisch mir zu meiner Genugthuung dargebracht würde d): so werde ich, so lange ich

d) Wenn die Chineser einen tödtlichen Haß ausdrücken wollen, so ist ihre gewöhnliche Redensart diese: „Ich wollte auch sein Fleisch mit meinen Zähnen zermalmen.“

Schuey-ping-sin wird von unserm chinesischen Verfasser als ein vollkommenes Muster der Tugend beschrieben; allein hier zeiget sich die Sittenlehre des Chineſers sehr schlecht, wenn man sie mit der christlichen Moral vergleichet, welche die Vergebung der Beleidigungen, und die Belohnung des Bösen mit Guten so sehr einprägt. Unser Verfasser hätte aus dem Confucius wissen können, daß „dieses die Eigenschaft und Tugend eines edlen Herzens sey, wenn man Haß und Feindschaft mit Liebe belohnet.“ (S. Complete Confucius, Paris. 1687. fol. p. 106.) Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß dieser große Weltweise es nicht als eine nothwendige Pflicht ansiehet, es auch weder ernstlich einschärfet, noch mit gehörigen Gründen bestärket. Und wo findet man diese göttliche Lehre mit solcher Kürze, Bündigkeit, und erhabenen Gedanken angepriesen, als durch den allerheiligsten Mund des Erlösers der Welt, der sie noch in den letzten Augenblicken seiner Erniedrigung ausübte?

lebe, die Wohlthat derer nicht vergessen, die mir Beystand leisteten. Dieser junge Fremde ist weder mein Anverwandter noch Bekannter: er ist mir völlig unbekannt, und aus einer andern Provinz; allein sein Herz ist wie die Sonne; seine Gesinnungen sind so rein, wie das Feuer. Er hat sich gegen mich wie ein Anverwandter, Landsmann, und Freund bezeiget, und dieses noch hundertmal besser, als diejenigen, so diese Namen führen. Ihm habe ich es zu danken, daß ich noch rein und unschuldig bin. Er war wegen dieser großmüthigen Handlung, nahe daran, sein Leben durch Gift zu verliehren. Hätte ich ihm, aus Furcht übler Nachrede, einen Beystand versaget, den er von niemand, als von mir allein, erwarten konnte, so würde ich grausamer, als eine Tigerinn, und wilder, als ein Raubthier, zu nennen seyn. Ich habe ein lebhaftes Gefühl von meinen Verbindlichkeiten gegen ihn für seine große Gefälligkeiten. Ich konnte also nichts anders thun, als ihn hieher bringen zu lassen, und zu versuchen, ob man ihm wieder zu seiner vorigen Gesundheit helfen könnte. Wenn er diese wiederum erlanget, so kann er in seine Provinz zurückreisen. Dieses gab mir meine Pflicht an die Hand, ihm auf diese Art seine Dienste zu belohnen. Was ich gethan habe, das will ich vor dem Himmel, und allen Geistern bekennen, und mein Herz beschuldiget mich keines Verbrechens oder ungezie-

mea-

äbte? Matth. VI, 14, 15. Luc. VI, 27, 28, 29, 35 und 36. XVII, 3, 4. XXIII, 34.

mender Aufführung. Ich mögte doch gerne wissen, fuhr sie fort, wer denn diejenigen sind, die sich um meinen guten Namen so sehr bekümmern, daß Sie es für Ihre Schuldigkeit halten, meine Aufführung zu untersuchen. Wenn Sie wirklich für meinen guten Namen eifern wollen, so will ich Ihnen eine Gelegenheit an die Hand geben, da Sie es mit besserm Rechte thun können. Ich bitte Sie inständig, diejenigen Böswichter ausfindig zu machen, welche den kaiserlichen Befehl erdichtet haben, und sie vor dem Statthalter zur Rechenschaft zu ziehen. Ihr Verbrechen wird sie ganz gewiß um ihre Köpfe bringen. Mein Vater wird vielleicht noch einst wieder zurück berufen werden, und Ihnen sehr dafür danken, daß Sie mir diesen Dienst erwiesen haben."

Schuey-gowin war einige Minuten so bestürzt, daß er nicht ein Wort vorbringen konnte. Endlich sagte er ihr, nachdem er sich wieder erholet hatte, daß er nicht ermangelt haben würde, ihr seinen Beystand zu leisten, wenn er mehr als ein bloßer Einwohner der Stadt wäre, der weder einen Rang hat, noch Wissenschaften besitzt. „Es schickte sich für mich, sagte er, als einen unwissenden und ungelehrten Mann, nicht, öffentlich als Kläger zu erscheinen; und ich hätte es auch nicht thun können, da ich mit keiner Mandarinskleidung e) versehen bin. In diesem ausgearte-

e) Die Tartarn haben bey ihrer Eroberung des chinesischen Reiches nichts von den Gebräuchen der Chineser geändert;

ten Zeitalter giebt es wenige Weise, und sehr viele Unwissende; wenige, so gerecht sind, und sehr viele Unge-

dert; nur in ihrer Kleidung sind einige Aenderungen vorgegangen. Semedo, Martinius, Nenhof, u. a. m. haben die alte Tracht der Chineser beschrieben. Gegenwärtig lassen sie sich die Haare völlig abscheeren, bis auf einen kleinen Zopf, den sie entweder herab hangen lassen, oder unter ihre Kappen verbergen. Diese sind von sehr feinem rothen Zeuge, oder Linsen, und inwendig mit Atlas gefüttert; oben an der Spitze findet man einen Büschel rother Haare, die bis auf das Gebräme herabhangen. Im Winter tragen sie eine warme Mütze, die mit Zobel oder Fuchspelz gefüttert ist. Die Mandarinen und Gelehrte tragen wieder andere Mützen, so aus starken Kartenblättern gemacht, und in- und auswendig mit Atlas überzogen sind. Die armen Leute gehen entweder barkopfigt, oder bedienen sich einer Art Kappen, die wie ein Trichter gestaltet sind. Die Chineser entblösen das Haupt niemals, wenn sie jemand grüßen. Ihre Westen langen bis auf die Erde herab, davon eine Seite mit der andern zusammengefaltet ist, so, daß das obere Theil sich bis zur rechten Seite erstrecket, wo dieselbe mit drey oder vier silbernen oder güldenen Knöpfen befestiget wird. Die Aermel, so von der Schulter an sehr weit sind, laufen unten immer enger zusammen, bis an die Faust, wo sie sich in der Gestalt eines Hufeisens endigen, die Hände bedecken, und weiter nichts, als das äußerste Ende der Finger sehen lassen. Sie umgürten sich mit einem langen seidenen Gürtel, dessen äußerste Ende ihnen bis auf die Knie herab hangen, an welchen gemeiniglich ein Futteral befestiget zu seyn pfleget, darinnen ein Messer, zween kleine Spiesse, deren sie sich

statt

Ungerechte; indessen schreyet jedermann, wie unschicklich es für einen jungen Menschen sey, von

 einem

statt der Gabeln bedienen, ein Beutel, und dergleichen, befindlich ist. Die Gelehrten aber tragen keine Messer bey sich. Unter dem Kleide tragen sie im Sommer leinene Beinkleider, die sie zuweilen mit ein paar andern von weißem Taffet zu überziehen pflegen. Im Winter tragen sie Hosen von Atlas, die entweder mit Pelz, oder mit rother Seide gefüttert sind. Ihre Hemden sind sehr weit und kurz, und von Taffet. Einige tragen auf dem bloßen Leibe ein seidenes Netz, welches das Hemde nicht auf die Haut kommen lässet, und sie vom Schweiße rein erhält. Im Sommer ist ihr Hals ganz nackend; im Winter aber bedecken sie ihn mit einem Halskragen, der entweder von Atlas, oder Zobel, oder Fuchspelze gemacht ist. Wenn sie reisen oder einen Besuch abstatten, so tragen sie über ihre Unterkleider, die gemeiniglich von Leinwand oder Atlas gemacht sind, noch einen langen blauen Talar, mit einem Gürtel, und über denselben noch einen kurzen schwarzen oder violetten Ueberrock, der ihnen bis an die Knie reichet, und sehr weite und kurze Aermel hat, an den Füssen Stiefel, und in der Hand einen Sonnenfächer. Diese Stiefeln sind insgemein von blauem oder rothem Atlas. Inwendig sind sie mit Seide oder Cattun gefüttert, so über den Stiefel herausgehet, und entweder mit Sammet oder mit Tuch eingefasset ist. Sie haben an denselben weder unterwärts Sporen, noch oberwärts Stülpen. Haben sie eine lange Reise vor, so bestehen ihre Stiefeln aus Kuh- oder Pferdeleder, das so genau am Fuß anlieget, daß man sich nichts netters vorstellen kann. Sie tragen dabey einen Hut, der einen spitzigen Kegel vorstellet, und rund herum mit seidenen

Bändchen

einem jungen Mädchen in ihrem Hause ganz allein unterhalten zu werden. Die Kinder reden schon davon."

Büscheln oder rothgefärbten Haaren besetzet ist. An den Kleidern trägt ein jeder Mandarin ein gewisses Zeichen, so vornen und hinten gestickt ist. Die bürgerlichen Magistratspersonen tragen einen Vogel, und die Kriegsmandarinen einen Drachen, Tiger, oder andere wilde Thiere. Diese letztern tragen auch breite Schwerter an ihrer linken Seite, deren Spitzen vorwärts hängen. Es ist nicht jedermann erlaubet, allerley Farben zu tragen. Nur der Kaiser und die Prinzen vom Geblüte tragen die gelbe Farbe. Den Atlas mit einem rothen Grunde haben sich einige Mandarinen an ihren Ceremonientagen als ihre Leibfarbe zugeeignet. Die gewöhnlichste Farbe ist blau, schwarz und violet. Der gemeine Pöbel kleidet sich in Cattun, der theils blau, theils schwarz gefärbet ist. Insonderheit unterscheiden sie sich nebst den Gelehrten durch die Länge ihrer Nägel am kleinen Finger, welche sie zuweilen so lang wachsen lassen, als der Finger selbst ist.

Das chinesische Frauenzimmer ist eben so sehr auf den Putz bedacht, als das europäische. Ihr Hauptschmuck bestehet gemeiniglich in einigen dicken Haarlocken, die auf allen Seiten mit güldenen und silbernen Blumen durchflochten sind. Einige unter ihnen schmücken ihr Haupt mit der Gestalt eines Vogels, der Fong-hoang heisset, dessen Alterthum, wie man sagt, sehr viele geheimnißreiche Dinge in sich fassen soll. Insgemein trägt das junge Frauenzimmer eine Krone von Kartenpapier, das mit einer schönen Seide überzogen ist. Von vornen gehet diese Krone über der Stirne spitzig zu, und ist mit Perlen, Diamanten, und andern Zierathen geschmücket.

Hierauf

davon.“ „Gemeine Sagen, verſetzte die Dame, ſind wie Wolken, die man alle Tage ſieht. Rechtſchaffene

Aeltere Weibsperſonen begnügen ſich mit einem Stücke ſeiner Seide, damit ſie den Kopf etlichemal umwinden, und das heiſſet Pao-teou, die ſeidene Windel. Die ungemeine Zucht und Schamhaftigkeit leuchtet inſonderheit aus ihrer Kleidung hervor. Ihre Kleider ſind ſehr lang; ſie bedecken den Leib vom Halſe an bis auf die Füſſe dergeſtalt, daß weiter nichts, als das Geſicht, an ihnen zu ſehen iſt. Ihre Hände verbergen ſie beſtändig unter weiten Aermeln, die ſo lang ſind, daß ſie bis auf die Erde ſchleppen würden, wo ſie nicht dieſelben mit Fleiß in die Höhe nähmen. Die Farbe ihrer Kleidung iſt gleichgültig, ſie können dieſelbe roth, blau, oder grün auswählen, wie es ihnen gefällig iſt. Nur die betagten Frauen pflegen ſchwarz, oder violet zu ihrer Kleidung zu erwählen. Wenn ſie einer Mannsperſon etwas überreichen, ſo geſchichet es nie mit bloſſer Hand; ſondern ſie wickeln dieſelbe in ihrem Aermel ein. Eben ſo darf auch keine Mannsperſon etwas mit bloſſer Hand überreichen, ſondern er muß es auf eine Tafel ſetzen, ſodann nimmt es das Frauenzimmer davon weg.

Es zeuget von der guten Polizey, wie die Chineſer behaupten, daß die Frauensleute in China ſehr eingeſperret leben, und faſt nie aus ihren Häuſern kommen. Die Kleinigkeit der Füſſe wird mit unter die Schönheiten dieſes Geſchlechtes gezählet. So bald eine junge Tochter zur Welt gebohren wird, ſorgen die Wehmütter augenblicklich dafür, die Füſſe derſelben feſt zu binden, daß ſie nicht ſtark wachſen können. Ihr Gang iſt daher ſehr langſam, unſicher, und in den Augen der Europäer unangenehm. Allein die Gewalt dieſer Gewohnheit iſt ſo

heftig,

schaffene Leute lassen sich nicht durch solche Kleinigkeiten irre machen. Oheim, ich will meine ganze Aufführung hinlänglich rechtfertigen.“ „Ich kam in einer freundschaftlichen Absicht hieher, sagte Schuey-gowin. Was ihr sagtet, ist nicht ohne Grund.“ Er eilte sodann hinweg, weil er sich nicht länger zu bleiben getraucte, aus Furcht, sie möchte ihn mit solchen Vorwürfen überladen, welche nur gar zu gut gegründet waren.

Drittes Kapitel. a)

Schuey-gowin hatte sich schon so gewiß eingebildet, daß er seine Nichte auf einem Fehltritte ertappen würde, und daß er sie mit etlichen Worten zum Stillschweigen bringen könnte; daß er sehr bestürzt ward, als sie sich so schön rechtfertigte. Da er nach Hause kam, fand er einen Diener des Ku-keh-ssu daselbst, der ihm sagte, sein Herr verlange mit ihm zu sprechen. Er gieng zu ihm. „Der Fremde Tieh, sagte er, ist in dem Hause meiner Nichte, und sie selbst bath ihn zu ihr, damit sie sich für seinen Beystand erkenntlich

hestig, daß sie diese Unbequemlichkeit nicht nur gerne ertragen, sondern auch dieselbe vermehren, um ihre Füße so klein zu behalten, als es möglich ist. Du Halde, 2 Th. S. 97, 98, 100, 101. *Le Compte*, Vol. 1, p. 191, 202. seq. *Martinii* Atlas Sinicus, p. 9. Ogilby, Vol. 2, p. 410.

a) Im Chinesischen ist es das siebente.

lich bezeigen könne.“ „Wie? antwortete der aufgebrachte Ku-keh-ssu; kann sie als ein Mädchen eine Mannsperson zu ihr in das Haus nehmen? Sie, mein Herr Schwiegervater, sind ihr Oheim und nächster Blutsfreund: Sie müssen sie züchtigen und unter ihre Aufsicht nehmen. Es ist Ihre gröſste Pflicht.“ „Ach! sagte Schueygowin, ich sprach mit ihr, und gab ihr genug Verweise. Allein sie hat eine Zunge, und weis sie zu gebrauchen. Ihre Worte sind schärfer, als die Schneide eines Federmessers oder Scheermessers ist. Ich hatte kaum ein Wort gesprochen, als sie sogleich mir mit solchen Gründen aus alten und neuen Schriftstellern antwortete, daſs ich nichts mehr reden konnte.“ Ku-keh-ssu wollte dieses genauer wissen. Er erzählte ihm, was sie zu ihm gesagt hatte. Ku-keh-ssu gerieth in die äuſserste Wuth. „Dieses ist ein bloſser Vorwand, sprach er; ihr Mund sagt dieses; nicht aber ihr Herz. Glauben Sie denn ihren Worten?“ „Ich gebe ihr keinen Glauben, sagte ihr Oheim; allein, was für ein Mittel können wir ergreifen? Wir können sie weder eines Fehlers, noch sonst eines heimlichen Verbrechens beschuldigen.“ „Gestern überlegte ich diese Sache mit meinem Freunde Tschon-ki, sprach Ku-keh-ssu. Er sagte mir, daſs dieser junge Fremde sehr schön von Person sey; er glaubet, daſs er diesen Lärmen bym Tschihien nur deswegen gemacht habe, damit er bey ihr in Achtung käme, weil sie so schön ist, und ihm gefiel. Meinen Sie dann, daſs alles dieses

aus

aus bloßer Dankbarkeit für seine Dienste, oder zur Belohnung seiner Tugend und Herzhaftigkeit geschehen sey? Dieses ist nur ein Vorwand, die Welt zu hintergehen. Sie hat noch einen geheimen Bewegungsgrund zu diesem Bezeigen. Denn wie ist es möglich, daß ein junger Mensch mit einem jungen Frauenzimmer allein in einem Hause beysammen seyn, und unschuldig bleiben könne? Nein, wenn sie auch Heilige wären, so würde dieses nicht möglich seyn." „Es wird unnütze seyn, hier viel zu sprechen, erwiederte Schuey-gowin. Ich will mich nach Hause verfügen, und ein Dienstmädchen zu ihr senden, die sich verbergen, und alles beobachten soll, was sich zwischen ihnen zuträgt. Können wir nur etwas anstößiges in ihrer Aufführung entdecken, so sind wir befugt, sie fest zu halten."

Ku-keh-sou billigte diesen Vorschlag, und Schuey-gowin eilte nach Hause, ihn zu vollziehen. Er wartete, bis es Nacht wurde; so dann öffnete er die Thüre, so zur Wohnung seiner Nichte führte, und ließ ein verschlagenes Mädchen durch dieselbe hindurch. Sie mußte sich leise in einen Ort verbergen, wo Holz lag b), und von da aus alles bemerken, was man that oder redete.

Nach

b) In Europa würde dieses nicht angehen, und unglaublich seyn; in China aber, da die Häuser nur ein Stockwerk hoch sind, kann dieses leichter geschehen, zumal da die Wände der Zimmer nur von dünnem Holze zu seyn pflegen.

Nach Mitternacht, als sich Schuey-ping-sin in ihr Schlafzimmer begeben hatte, kam sie wieder zurück. Ihr Herr fragte sie, was sie gesehen habe. Sie sagte ihm, daß der junge Fremde sich etwas besser befinde, aber noch beklägenswürdig wäre: Seine Nichte bliebe außen im Saale, und beschäftigte sich mit Befehlen an ihre Leute, die ihm Thee, Kraftbrühen, und andere Sachen zubereiten müßten. Er fragte sie, ob sie in das Zimmer des jungen Fremden gekommen sey? und erhielt zur Antwort, daß dieses nicht geschehen, sondern, daß ein Bedienter in seinem Zimmer ein und aus gegangen wäre." Da sie dieses und noch mehrers erzählet hatte, sagte Schuey-gewin; „Ist sie denn so gar vorsichtig und reine)? Soll denn nicht mehr Verdacht auf sie fallen? Ich kann dieses nimmermehr glauben. Ihr seyd ganz gewiß bestochen worden, und es sind bloße Lügen, was ihr mir vorsaget." Sie versicherte ihn das Gegentheil, und erboth sich, einen Eid deswegen abzulegen. Er ließ sie hierauf von sich; sandte aber

e) Viele chinesische Ausdrücke und Redensarten kommen mit der heiligen Schrift überein; insonderheit diese: 1. B. Was ist ein Mensch, daß er soll rein seyn? Hiob XV, 14. XXV, 4. Sprüchw. XX, 9. Jes. XV, 3. Stephan Fourmont bringt in seiner chinesischen Sprachlehre verschiedene Beyspiele davon an. Linguae Sinarum grammatica mandarinica hieroglyphica duplex, latine, et cum characteribus Sinensium. Parisiis, 1742. fol. *Ejusd.* meditationes Sinicae. ib. 1737. fol. Uebers.

aber jede Nacht Leute, ihm Nachricht zu bringen, die ihm alle einerley sagten. Endlich besuchte er seinen Tochtermann, der ihn sogleich um Neuigkeiten von ihr fragte. „Vier Nächte hintereinander, sagte Schuey-gowin, habe ich Leute ausgeschickt, alles, was bey ihr vorgehet, zu beobachten; allein ich kann nicht das mindeste erfahren, das unrecht wäre, noch eine Sylbe vernehmen, so verdächtig ausgeleget werden könnte. Meine Nichte ist gewiß rein, und gerecht." „Ach! Mein Herr, dieses kann sie nur schwachen und dummen Leuten vormachen, versetzte Ku-keh-ssu. Weder in alten noch neuern Zeiten hörte ich jemals daß eine Person vollkommen gerecht gewesen, als Liu-hiau-hoey. Und wenn auch alles dieses wahr ist, was Sie sagen, so müssen Sie zwo Nichten haben. Ich glaube dieses nicht. Ich will zu dem Tschi-hien gehen, und ihn ersuchen, eine ihrer Mägde holen zu lassen. Wenn er sie an ihren Händen foltern d) läßt, wird er bald hin-

d) Diese Tortur geschiehet vermittelst kleiner Hölzer, die man dem Delinquenten zwischen die Finger stecket, dieselben sehr fest zusammen schnüret, und ihn unter dieser Qual eine Zeitlang sitzen lässet. An den Füssen bedienet man sich eines dreyfach gelegten Holzes, so Toan-tzu heißt, dessen mittlerer Theil fest, die andern aber beweglich sind. In diese Maschine muß der Delinquent den Fuß stecken, den man ihm so fest einklammet, daß die Haut bisdn abgehet. Semedo, p. 143. Ogilby, Vol. 2. p. 436. Du Halde, 2 Th. S. 162.

hinter die Wahrheit kommen, und Sie werden sodann überzeuget seyn. Warten Sie nur noch eine Zeitlang, und lassen sie wohl beobachten, so werden Sie bald eine Gelegenheit finden, hinter ihre Aufführung zu kommen."

So bald sich Ku-keh-sou allein sah, gieng er zum Tschi-hien, und sagte ihm alles, was sich im Hause des jungen Frauenzimmers zugetragen hatte. „Und doch, setzte er hinzu, kann ich diese scheinbaren Dinge nicht glauben. Ich ersuche Sie, mein Herr, eine von ihren Mägden holen zu lassen. Sie können sie zwingen, die Wahrheit zu bekennen." „So bereitwillig ich auch bin, Ihnen zu dienen, sagte diese Magistratsperson, so kann ich doch nichts thun, das unregelmäßig und ungerecht ist. Wenn Sie jemand vor meinen Richterstuhl bringen wollen, so müssen Sie zuvor eine Anklage überreichen, und die Ursachen anzeigen, warum man eine peinliche Frage anstellen soll. Diese Sache betrifft eine junge Standesperson, und muß mit Anständigkeit untersuchet werden. Alles, was Sie bisher von dem Fremden und ihr erzählet haben, giebt noch keinen Beweis einer übeln Aufführung: was für Ursache hätte ich also, sie gefangen zu nehmen?" „Wie, mein Herr, sagte der andere, so wollen Sie diese Sache schlafen lassen? Sie, als der Vater dieser Stadt, und der Oberaufseher über die Sitten der Einwohner! Wollen Sie denn zugeben, daß ein junger Mensch und ein Mädchen unter einem Dache in Unzucht leben? Eine solche Nachsicht

hieße eine Uebertretung der Gesetze.“ „Wer solche Verbrechen begehet, gab ihm der Tschi-hien zur Antwort, der beleidiget die Gesetze; wenn aber das wahr ist, was Sie mir von diesen beyden jungen Leuten sagten, so sind sie weder unehrbar noch strafbar zu nennen, und an statt die Gesetze zu brechen, haben sie selbige vielmehr befestiget. Sie werden sich erinnern, wie bescheiden Schueyping-sin zuvor gehandelt habe, und wie sehr sie unsere Meinungen von ihr übertraf. Zweifeln Sie nicht daran, daß sie sich vor allem Unanständigen hüten wird, ob sie schon den Fremden in ihr Haus aufgenommen, ihm in seiner Krankheit beyzustehen.“ „Ach! sagte Ku-keh-ssu, so habe ich vergeblich meine Ruhe unterbrechen, und so viele Mühe angewandt, sie zu erhalten? Lassen Sie sich bewegen, mein Herr, sie noch nicht aus den Augen zu setzen; sondern bemühen Sie sich, einen Weg ausfündig zu machen, damit man hinter diese Sache kommen möge.“ „Beruhigen Sie sich, sagte der Tschi-hien. Ich habe einen Gerichtsbedienten, der Schan-yih heißet, und so geschickt und listig ist, daß er durch die verborgensten Löcher kommen kann. Ich habe dieses eben jetzt an ihm entdecket, und ihn zur Strafe gefangen setzen lassen. Ich will nach diesem Menschen senden, und ihn unter Versprechung aller Erlassung der Strafe nach dem Hause des jungen Frauenzimmers abschicken. Er soll daselbst alles beobachten, und wenn er etwas Böses oder strafbares daselbst siehet, so können Sie eine An-

klage

klage wider sie eingeben, und er wird sodann dieselbe mit seinem Zeugnisse bestätigen. Kann man aber nichts unrechtes bey ihr sehen, oder entdecken, das strafbar wäre, so müssen Sie alle fernere Bemühungen wegen ihrer Person unterlassen." Kukeh-sön war sehr hierüber erfreuet, und sagte: „Mein Herr, wenn Sie sich dieser Sache ernstlich annehmen, werde ich Ihnen über die maßen verbindlich seyn, und Sie als meinen andern Vater betrachten.

Als er sich hinweggegeben hatte, ließ der Mandarin durch seine Leute den Schan-yih zu sich aus dem Gefängnisse holen. Er ließ ihn nahe zu sich kommen, und sagte ihm leise: „Ihr habet euch schwerer Verbrechen schuldig gemacht, wodurch ihr eures Dienstes bey diesem Gerichtshofe verlustig seyd. Ich kann euch jetzt zu etwas gebrauchen: werdet ihr es getreulich ausrichten, so will ich euch völlig lossprechen. Gehet nach dem Hause des jungen Frauenzimmers Schueyping-sin. Findet ein Mittel aus, hineinzukommen, und euch an einem Orte zu verbergen, wo ihr alles beobachten und hören könnet, was vorgehet. Sie hat einen jungen Menschen zu sich ins Haus genommen, und ich mögte gerne wissen, wie sie sich gegen einander bezeigen. Gehet also, und bringet mir ausführliche Nachricht. Finde ich, daß ihr mich im geringsten belüget, so ist es um euer Leben geschehen." „Herr, sagte Schanyih, ich unterstehe mich nicht, Sie zu hintergehen. Sie können eine getreue Nachricht von al-

lem, was ich sehen oder hören werde, erwarten.“ Hierauf entfernete er sich.

Viertes Kapitel.

Ku-keh-ssu vernahm, daß der Tschi-hien jemand abgeschickt habe, Nachricht einzuziehen. Er blieb in sehnlicher Erwartung zu Hause. Schan-yih gieng so gleich nach dem Hause des Schuey-ping-sin, und untersuchte, wo er am besten hineinkommen mögte. Er kehrete sodann zurück, und wartete bis es Nacht ward, da er dann über eine Mauer kletterte, und glücklich hinein kam. Er hörete Leute in der Küche von der Genesung des Tieh-tschong-u reden, welche eine Mahlzeit für ihn zubereiteten. Sodann kroch er in den Saal, der noch nicht erleuchtet war. Er stieg daselbst hinter einen Balken a), wo er alles sehen konnte, was unten vorgieng. Er war nicht lange da, als er hörte, daß Schuey-ping-sin ihren Dienern befahl, in der Mitte einen geflochtenen Vorhang von Perlenmutter b) aufzuhängen.

a) Die Visitenstüle in China sind rings herum mit hölzernen Pfeilern oder Säulen besetzt, so entweder gemalet, oder mit Firniß überzogen sind. Auf diesen ruhen die Balken und das übrige Zimmerwerk, welches sie oft ohne Getäfel oder Plasond blos unter den Ziegeln lassen. *Le Compte*, T. I. p. 226. Du Halde, 2 Th. S. 102. 103.

b) Dieses ist sonder Zweifel eine Art Gitterwerk, oder Jalousien, die mit Perlenmutter eingeleget sind. Die Chinesen

lungen. Sie ließ die erste Tafel für ihren Gast außerhalb des geflochtenen Vorhanges, nebst zwo Wachskerzen, setzen. Sodann befahl sie, noch einen Tisch c), aber ohne Licht, innerhalb des Vorhanges für sie selbst zu decken, so, daß sie alles sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Auf dem Boden war ein feiner Teppich ausgebreitet, und zween Bediente mußten sich zwischen beyde Tafeln stellen, alles, was geredet wurde, zu hinterbringen. Da alles in Ordnung war, rief man dem Siau-kau, und bath ihn, seinen Herrn zu bitten, daß er in den Saal kommen möge. Tieh-

neser bedienen sich auch sehr dünn geriebener Austerschaalen statt der Gläser, so wohl an den Fenstern ihrer Häuser, als auch bey einigen kaiserlichen Jachten. Du Halde, l. c.

c) Die Chineser beobachten große Ceremonien bey ihren Tafeln. Bey großen Gastereyen werden die Tische an jede Seite des Saals gestellet, so daß die Gäste auf ihren Lehnsesseln gegen einander sitzen. Sie stellen die Tische weiter herauswärts oder einwärts, höher oder niedriger, nachdem die Gäste einen Rang haben. Die vornehmsten Fremden haben allemal den Vorsitz, und unter den Fremden derjenige, der am weitesten her ist, oder wenigstens der älteste unter ihnen; es sey denn, daß einer unter den Geladenen von hohem Stande und Würden sey. Zwischen beyden Reihen der Tafeln treten vier bis fünf Komödianten in prächtiger Kleidung, und der vornehmste Gast sucht die Komödie aus dem ihm überreichten Register aus, die gespielet werden soll. Du Halde, 2 Th. S. 134, 138.

tschong-u hatte sich sehr von seiner Krankheit erholet, in welche ihn die vergifteten Getränke der Rhabarber gestürzet hatten. Er erfreute sich, und stattete gegen Schuey-ping-sin im Herzen seinen Dank ab. Sie selbst war eben so entzücket, daß er wieder gesund, und daß nichts von ihr unterlassen worden, ihm ihre Dankbarkeit für seine Dienste zu bezeugen. Als Siau-tau seinem Herrn die Einladung der Dame hinterbrachte, war er so gleich dazu bereit. Er verließ sein Zimmer, und sahe mit großem Vergnügen, daß alles in der schönsten Ordnung sey. Er konnte sich nicht enthalten, es ausdrücklich zu rühmen. Schuey-ping-sin ließ ihn durch ihren Diener ersuchen, sich am vornehmsten Platze niederzulassen, der ihm mit Recht gebühre. Sie befahl hierauf, ihr einen Teppich innerhalb des Vorhanges zu legen, und ließ ihrem Gaste sagen, daß sie ihm ihre Hochachtung bezeuge d). Tieh-

tschong-

d) Der gewöhnliche Gruß der Chineser geschiehet so, daß sie die Hände fest vor der Brust zusammenschließen, oder sie in einander schlagen, in die Höhe heben, und wieder zur Erde fallen lassen, wobey sie den Leib sehr tief neigen, und einander zurufen tsing, tsing, welche Complimentirworte alles bedeuten, was man will. Eigentlich heißt das Wort tsing ich lade ein. Wenn zwo Personen, die einander kennen, nach langer Abwesenheit einander wiedersehen, so fallen sie beyde auf die Knie, und beugen sich bis zur Erde. Darauf stehen sie wieder auf, und wiederholen diese Ceremonie zwey bis dreymal. Vor einer

tschong-u sagte, daß dieses seine Schuldigkeit wäre, ihr Dank abzustatten. Sie neigten sich also viermal gegen einander. Als diese Höflichkeitsbezeugungen vorbey waren, redete ihn das Frauenzimmer hinter dem Vorhange also an: „Mein Vater ist zu meinem Unglücke abwesend. Sie, mein Herr, sind noch unverheurathet, wie ich auch. Die Leute haben von Ihrem Aufenthalt in meinem Hause sehr frey gesprochen. Da ich aber Ihnen so vielen Dank schuldig bin, so habe ich mir diese Gelegenheit, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, mit größtem Verlangen zu Nutzen gemachet, und achte der Leute ihr Geschwätz im geringsten nicht. Hätte ich nicht so gehandelt, so würde ich ärger, als ein Raubthier seyn. Ich erfreue mich wegen Ihrer Genesung über die maaßen, und wollte meine Freude durch

einer Person vom ersten Range muß man ein Knie beugen, und so lange in dieser Stellung bleiben, bis sie aufzustehen bittet. Wenn Personen gleiches Standes einander besuchen, so beugen sie sich viermal gegen einander, und eben so oft knien sie auch nieder auf einen Teppich, der zu diesem Ende aufgebreitet wird, da sie dann viermal mit ihrer Stirne denselben berühren. Das chinesische Frauenzimmer pflegt sonst nur eine stille Verbeugung zu machen; allein bey besondern Gelegenheiten knien sie eben so, wie die Mannspersonen nieder, und beugen sich viermal mit dem Kopfe zur Erden. Semedo, S. 58, 59. *Le Compte*. T. 2. p. 40. Ogilby, Vol. 2. p. 442. Du Halde, 2 Th. S. 122 seq. 132. Fourmont Grammat. Sinica, S. 278, 296 seq.

diese kleine Mahlzeit zu erkennen geben, die ich geneigt aufzunehmen bitte.“ Tieh-schong-u erwiederte: „Sie allein, Madam, sind dasjenige Frauenzimmer in der Welt, welches weder an Weisheit noch an Vollkommenheiten seines gleichen hat. Ich versahe mich des Todes, als ich im Benzenkloster lag, und war so hülflos, als ein Pferd, das in eine Grube gefallen ist. Ich dachte nimmermehr, daß Sie mir mit so viel Gütigkeit beystehen würden. Ich muß fast in der Meinung stehen, daß Sie nicht aus unsern Zeiten, sondern eine Person der vorigen Zeit sind, die wiederum erscheinet. Diese Gütigkeit und Tugend kann ich nicht im mindesten nach Verdienst erwiedern. Belieben Sie, nieder zu sitzen, und mir zu erlauben, Ihnen meine Unterthänigkeit und Dankbarkeit zu bezeugen.“ Die junge Dame bath ihn, nicht also zu sprechen: denn das, was sie gethan habe, wäre nur eine Kleinigkeit, und ihrer Pflicht gemäß. „Wie elend würde es mit mir aussehen, fügte sie hinzu, wenn ich Ihnen nicht in diesem gefährlichen Augenblicke begegnet wäre? Wie sehr bin ich also nicht verbunden, Ihnen, als meinem großmüthigen Beschützer, zu danken? Mir kommt es zu, mich vor Ihnen zu beugen, da Sie der einzige sind, der Tugend und Muth genug besaß, mich zu befreyen.“ Diese Worte ließ sie ihm durch ihren Diener hinterbringen, und zugleich andeuten, daß sie ihm die gehörige Verbeugung mache. Er stund sogleich auf, und that eben dieses. Sie satzten sich beyde wieder zu Tische, und

Scheup-

Schuey-ping-sin befahl ihren Leuten, ihm Wein zu bringen e). Er trank drey kleine Becher voll aus. Sie fragte ihn, was die Ursache seiner Reise wäre, und was für ein Geschäffte ihn in die Provinz Schan-tung geführet habe. Er sagte ihr, daß er mit Bewilligung seines Vaters reise; daß er bey Hofe eine junge Weibsperson aus den Händen eines großen Mandarins, Tah-quay, errettet, und verursachet habe, daß der Mandarin zu dreyjährigem Gefängnisse verdammet worden. „Mein Vater, setzte er hinzu, befürchtete, er mögte etwan nachher

e) Dieses ist die gröste Höflichkeitsbezeugung vor der Unterredung. Der chinesische Wein wird aus einer besondern Gattung Reis gemacht, die von derjenigen unterschieden ist, deren sie sich zur täglichen Nahrung bedienen. Denn die Weintrauben pflegen sie zu trocknen, und als Rosinen zu essen. Sie haben auch Weine, so von verschiedenen Früchten, und insonderheit vom Palmbaume zubereitet werden. Sie führen endlich noch einen ganz ausserordentlichen Wein, sonderlich in der Provinz Schen-si, der Cao-yang-tsiu, d. i Lammeswein genennet, und, wie man sagt, aus Schöpsenfleische gemacht wird, und nur unter den Tartaren im Gebrauche ist. Die Chineser sind grose Liebhaber von gebrannten Wassern. Sie pflegen kalt zu essen, und warm zu trinken. Ihr Wein und ihre Lebenswasser oder Liqueurs müssen warm seyn, wenn sie davon trinken. Bey Gastungen schenken ihre Bediente aus einem dazu bestimmten Gefäße warmen Wein ein, und schütten den kalten in porzellanene Geschirre. Du Halde, 2 Th. S. 141.

dieſes Unglück an mir zu rächen ſuchen, und erlaubete mir, zu reiſen. Beynahe wäre ich dabey ſehr unglücklich geweſen. Wer hätte denken ſollen, daß der Tſchi-hien und der junge Mandarin ſo gottloſe Leute ſind? Daß ſie mich um mein Leben bringen wollten? Da ich nun glücklich wieder geneſen bin, ſo werde ich morgen den Tſchi-hien zu finden wiſſen, und er ſoll für das mir erzeigte Unrecht beſtrafet werden. Ich will ihn vor allen Einwohnern dieſer Stadt zu Schanden machen. Ich will ihn von ſeinem Gerichtsſtuhl herabreißen, und ihn vor allen Leuten tüchtig abprügeln: ſodann will ich ihn vor den Statthalter der Provinz bringen, der ein beſonderer Freund meines Vaters iſt, und dieſer ſoll ihn öffentlich ſeiner Würde entſetzen.“ Das junge Frauenzimmer ſagte hierauf: „Es wird ſehr leicht ſeyn, den Tſchi-hien wegen ſeiner böſen Handlungen abzuſetzen; es wird ſich auch niemand darüber wundern, indem Ihre Streitſache mit ihm der ganzen Stadt bekannt wurde: allein erwägen Sie, mein Herr, wie ausgeartet dieſe Zeiten ſind. Es giebt zwey Wörter, wodurch Hohe und Niedrige anjetzt ihre Aufführung beſtimmen, nämlich Reichthum und Macht. Der Tſchihien wußte, daß mein Vater in Ungnade gefallen, und weit hinweg verwieſen worden. Der Vater des Ku-keh-ſsu war zu den höchſten Ehrenſtellen gelanget. War es denn ein Wunder, daß er ſich ein Bedenken machte, einen jungen Menſchen, der ſo mächtige Verbindung hat, vor den Kopf

zu stoßen? Er mußte befürchten gar abgesetzet zu werden, wenn er ihm seinen Beystand versagete. Bedenken Sie, mein Herr, daß ihm dieß Stelle, so er bekleidet, viele Mühe kostete; er mußte funfzehn bis zwanzig Jahre mit den verschiedenen gelehrten Graden zubringen, ehe er sie erhalten konnte. Ueberlegen Sie also, wie hart ihm der Verlust seiner Stelle fallen müsse, und wundern Sie sich nicht, daß er ungerechte Mittel gebrauchet, sich in seinem Posten zu erhalten. Meine Meinung ist überhaupt diese, ihm zu verzeihen, und sich gar keine weitere Mühe wegen eines Mannes zu geben, der vielmehr zu bedauren ist.“ Lieh-tschong-u erstaunte über diese Worte eines so jungen Frauenzimmers, und war vollkommen von ihrer Richtigkeit überzeuget. Endlich brach er das Stillschweigen, und sagte: „Ich habe bisher der Leidenschaft allzusehr den Zügel schießen lassen, und der Vernunft zu wenig Gehör gegeben. Bisher war ich gewohnt, fest auf meinem Entschlusse zu beharren, er mogte recht oder unrecht seyn. Nunmehr sehe ich die Uebereilung und Thorheit meines Bezeigens. Ich gestehe es zu meiner Schande, daß ich Ihre Befreyung aus den Händen des Ku-keh-ssu mehr aus einem ungestümen Wesen, das mir eigen ist, als aus lobenswürdigern Absichten, unternommen habe. Ihre Worte machen nun einen ewigen Eindruck bey mir. Ich gehe in mich, und will nicht mehr an den Tschi-hien denken. Sie sollen sehen, wie ich mich gebessert habe; ich

wollte

wollte deswegen einen förmlichen Eid schwören. Ich schätze mich höchstbeglückt, daß ich Sie kennen gelernet, und eine so vortreffliche Lehre erhalten habe, die ich niemals vergessen werde.“ „Sie bezeigen sich sehr gesetzt und tugendhaft, mein Herr, sagte das Frauenzimmer, und lassen eine gütige Gesinnung an sich blicken.“ Tieh-tschong-u vergaß nicht ein Wort, das sie sprach, und beschloß fest, ihr zu folgen. „Madam, sagte er, ich bin Ihnen sehr vielen Dank für die großen Gütigkeiten, die ich hier genossen, schuldig. Morgen will ich von hier abreisen.“ „Ich habe Sie, erwiederte Schuey-ping-sin, wegen Ihrer Krankheit hieher bringen lassen, und achtete die gemeine Sage und den Tadel der Leute bey einer so billigen Ursache im geringsten nicht. Es stehet blos bey Ihnen, ob Sie länger bey mir bleiben, oder abreisen wollen. Ich verlange Sie nicht einzuschränken; jedoch glaube ich, daß es morgen zu bald sey. Beehren Sie mich noch einige Tage mit Ihrer Gesellschaft. Wir können sodann nach Belieben von diesen Ihren Angelegenheiten sprechen.“ „Madam, sprach Tieh-tschong-u, wenn es Ihnen angenehm ist, daß ich länger hier bleibe, so will ich mit Vergnügen meine Abreise zween Tage verschieben.“ Nachdem sich dieses Gespräch geendiget hatte, befahl sie ihren Dienern, ihm Wein einzuschenken. Als er getrunken, sagte er: „Ich reise mit Genehmhaltung meines Vaters, um alle Unruhe bey Hofe zu vermeiden. Da ich so glücklich bin, eine Person von so vieler Groß-

muth

uth und Klugheit anzutreffen, so würde es mir hr angenehm seyn, wenn Sie mir Ihren Rath theilen wollen, wohin ich mich wenden soll. Sagen Sie mir Ihre Meinung." Sie antwor- ete: „Sie können reisen, Ihre Wissenschaft zu ermehren; wenn Sie aber wirklich weise seyn wol- en, so ist der beste Weg, zu Hause zu bleiben f).

Der

f) Da in China die Moral, Regierungskunst, Geschichte, und Littèratur ihres eigenen Reiches allein geachtet, und dieses mehr durch fleißiges Studieren, als durch Reisen erhalten wird; so ist ein fleißig Studierender sehr geach- tet. Einer ihrer Gelehrten wurde daher mit dem Ehrentitel Pi-hu, oder der Doctor mit verschlossener Thüre, beleget, weil er sehr eingezogen lebte. Weil alle andere Nationen, so an China gränzen, barbarisch und ungelehrt sind, wenn man sie mit den Chinesern vergleichet, so ist es gar leicht ihnen zu gute zu halten, wenn sie auswärtige Nationen verachten, und ihr Reich für den größten Theil der bewohnten Welt ausgeben, daher sie es auch Tien-hia, d. i. alles unter dem Himmel, nennen. Sie heißen es auch Tschung-kue, oder das Reich der Mitte, weil sie glauben, die Erde sey viereckigt, und China liege in der Mitte. Einer von den Mißionarien ließ sich auch so weit herab, daß er in einer Landkarte ihr Reich in die Mitte setzte. Sie pflegten in ihren Karten ehemals ihrem Reiche den größten Raum zu geben; rings herum setzten sie alle andere Königreiche, deren sie 72 zälten, und ihnen lächerliche Namen gaben, z. B. Siao-gin-kue, oder das Reich der Zwerge, Schuen-sin-kue, oder das Reich der Durchlöcherten, u. d. g. In den neuern Zeiten haben sie Europa auf ihre Karten gesetzt, als wenn es eine der Canari-

Der älteste Doctor Tschang-lih, der von allen Sachen Wissenschaft hatte, lebte eingezogen. Ihr Vater ist bey Hofe zu einer hohen Stelle erhoben worden.

narischen Inseln wäre. Der Statthalter von Canton schrieb 1668 in einem Memorial also an den Kaiser: „Wir finden deutlich, daß Europa blos aus zwo kleinen „Inseln bestehe, die mitten im Meere liegen.“ Nun mehr aber wissen es die Chineser besser. Da sie niemals Gesandte an auswärtige Mächte senden, so sehen sie alle Schreiben anderer Prinzen als Kennzeichen ihrer Unterwürfigkeit an, und setzen z. B. Portugall, England, Schweden, u. d. g. unter diejenigen Länder, welche ihrem Reiche zinsbar sind. Der Kaiser Yong-tsching, der den 7 Oct. 1735 starb, sagte in einer Anrede an die Jesuiten unter andern: „Ich bin der unumschränkte Herr „über das Reich der Mitte (China); alle andere große „und kleine Staaten senden mir Tribut. Ich mache mir „ein Vergnügen daraus, ihnen Lehren zu geben; folgen „sie denselben, so ist es gut für sie; wo aber nicht, so be „kümmere ich mich auch nicht darum.“ Noch vor zehn Jahren, als die Jesuiten gerne Gelegenheit zu einer neuen Gesandtschaft von Frankreich machen wollten, such ten sie die chinesischen Minister zu bereden, Seine allerchristlichste Majestät „nicht als zinsbar anzusehen, son „dern ihn dem Kaiser gleich zu halten; seine Geschenke „keinen Tribut zu nennen, und die übrigen keine Gütig „keiten eines Obern; sein Schreiben nicht als eine Sup „plic anzusehen, und ihrem nicht den Namen eines Mem „dats zu geben,“ u. d. g. Allein wir finden nicht, daß diese Vorstellungen etwas gefruchtet haben. Magaz haen, S. 61. Confucius, S. 3. Lettres édif. T. 11 preface, p. 34. T. 28. 1758, pref. p. 23. Du Halde 2 Th. S. 333 seq. 3 Th. S. 22 seq.

werden; es giebt daselbst genug gelehrte Leute. Warum wollen Sie sich so viele Mühe geben, und andere Provinzen besuchen? Ich hielte für das Beste, daß Sie wieder zu Ihrem Vater zurückkehren, der Ihnen gar leicht eine Stelle bey Hofe verschaffen kann. Tieh-tschong-u war über die maßen mit diesem guten Rathe zufrieden, und dankte ihr dafür. „Madam, sagte er, Sie sprechen mit großer Beurtheilungskraft. Sie haben mich aus einer Schlafsucht erwecket, darinn ich von meiner Geburt an begraben lag.“ Sie ließ ihm einen großen Becher g) mit Wein reichen, den er austrank, und also fortfuhr. „Wie war es Ihnen, als einem jungen Frauenzimmer, möglich, so viel aus der Geschichte und den Wissenschaften zu erlernen, daß es für einen Gelehrten schon hinlänglich genug wäre.“ „Ach, mein Herr, versetzte sie, was ich sage, das ist nur schwach und kindisch. Wie sollte ich mich mit der Gelehrsamkeit

g) Diese Becher sind von Silber, Porzellan, oder kostbarem Holze, und werden auf silbernen oder lackirten Präsentirtellern dargereichet. Im Anfange einer Gasterey bedienen sie sich sehr kleiner Becher, die kaum mehr als einen Eßlöffel voll in sich fassen; hernach aber währender Mahlzeit kommen größere zum Vorschein. Sie trinken mit großen Ceremonien. Der Ceremonienmeister, oder maitre d'hotel, kniet mitten im Saale nieder, und sagt mit lauter Stimme: „Mein Herr ersuchet euch zu trinken.“ Hierauf ergreifet ein jeder seine Schale mit beyden Händen, hält sie in die Höhe, und trinket. Diese Ceremonie wird die ganze Mahlzeit über wiederholet Du Halde, 2 Th. S. 137, 139.

keit bekannt gemacht haben?“ Sie sprachen n
länger miteinander, bis endlich der junge Me
befürchtete, er mögte wider den Wohlstand h
deln, wenn er länger da bliebe. Er stund a
auf, Abschied zu nehmen. Sie versicherte il
daß er nach seinem Gefallen handeln könne, u
daß sie ihn nicht länger aufhalten wolle, dam
seine Gesundheit keinen Schaden nehme. S
ließ ihm hierauf in sein Zimmer leuchten. Se
Diener Siau-tan sagte: „Ist es möglich, d
Sie so lange aufsitzen? Es ist schon zehn Uhr h

Schue

h) Im Chinesischen heißt dieses: um zwölf Uhr. Die Ch
nesser theilen, wie andere Morgenländer, den natürliche
Tag in zwölf Stunden ein, die sie von Mitternacht a
fangen, so, daß eine ihrer Stunden zwo der unsrige
ausmacht. Das gemeine Volk pflegt sie mit den Na
men von zwölf Thieren zu belegen, und ihre Wahrsage
schreiben einer jeden eine solche Kraft zu, welche sich z
dem Thiere schicket, davon sie benennet ist. Der berühm
te Golius hat zu *Martinii* novo Atlante Sinensi, Amst
1655. fol. eine gelehrte Abhandlung davon beygefüget.
Die erste Stunde gehet von 11 Uhr bis 1 inclus. u. s. w.
wie auch aus Fourmonts Grammatica Sinica zu ersehen,
der sie ausführlich beschreibet, und die chinesischen Cha-
raktere beyfüget, S. 309 seq.

Stunde I. Tsu.	II. Tschen.	III. Ying.	IV. Mao.
12 u. 1 nach Mittern.	2. 3.	4. 5.	6. 7.
V. Sching.	VI. Su.	VII. U.	VIII. Wi
8. 9.	10. 11.	12. 1 nach Mittag.	2. 3.
VIIII. Schihng.	X. Yeuh.	XI. Sio.	XII. Hai.
4. 5.	6. 7.	8. 9.	10. 11.

Die

Schuey-ping-sin befahl ihren Bedienten so lange bey ihm zu bleiben, bis er im Bette wäre. Nachdem

Die fünfte und neunte Stunde, Sching und Schi-ng, sind nicht nur dem Tone nach, sondern auch durch besondere Charaktere, von einander so unterschieden, daß gar keine Irrung oder Mißverstand entstehen kann. Eine jede dieser Stunden hat wiederum größere und kleinere Abtheilungen, die unsern Minuten gleich kommen; nämlich Puen, den Anfang, Tchung, die Mitte, und Mo oder Mu, das Ende. Die kleinern Abtheilungen sind We, Viertelstunden, oder, nach unserer Rechnung, halbe Stunden, Fuen, Minuten, und Schaob, Secunden, deren jede zwo der unsrigen ausmachen. Fourmont, l. c. S. 310, 311. Sie rechnen ihre Monate nach Zahlen, und nicht, wie wir, nach Namen, z. E. statt Februarius, März, sagen sie, der erste, zweyte Monat. In einer jeden Stadt ist ein Thurm, wo die Stunden durch eine Wasseruhr abgemessen werden. So bald sich eine neue Stunde anfängt, geben so gleich dazu bestellte Personen durch Schlagen auf eine große Trommel Nachricht davon, und hängen ein Brett heraus, worauf der Charakter der Stunde einer halben Elle groß mit Gold gemalet ist. Sie rechnen in ihren Jahrbüchern nach Cyklen von sechzig Jahren, wie z. B. die Griechen nach Olympiaden. Das gemeine chinesische Jahr fängt am 25sten Jänner an, und bestehet aus 354 Tagen, wobey sie alle drey oder fünf Jahre einen Schaltmonat machen, das Jahr nach dem Lauf der Sonne zu richten. Fourmont, S. 313. Ein ganzer Monat von 30 Tagen heißt Ta-yue, ein großer Mond; ein Monat von 29 Tagen aber Siao-yue, ein kleiner Mond. Ihr erster Monat ist unser Februarius. Sie haben keine Wochen, sondern

dem sie alles wieder in Ordnung bringen lassen, begab sie sich in ihr Schlafzimmer.

Schan-yih beobachtete alles, was vorgegangen, war. Er stieg wieder herab, kletterte über die Mauer, und gieng nach seinem Hause, zu ruhen. Am folgenden Morgen wartete er dem Tschi-hien auf. Dieser Mandarin wollte nicht öffentlich mit ihm sprechen, sondern gab Befehl, ihn in ein geheimes Zimmer zu führen. Schan-yih erzählte ihm alles, was er im Hause Schuey-ping-sin gesehen und gehöret hatte. Als er ihm sagte, wie sehr Tieh-tschong-li gegen ihn aufgebracht war, und wie er ihm gedrohet habe, er wolle ihn öffentlich beschimpfen, und ihn sodann vor dem Statthalter der Provinz vor Gericht fordern, erschrack er so sehr darüber, daß er befahl, man sollte die Thüren verschließen und sagen, er würde heute keine Bittschriften annehmen.“ „Herr, sagte Schan-yih, Sie haben nicht Ursache, so sehr zu erschrecken: denn der junge Fremde wird heute nicht erscheinen. Die junge Dame hat ihn überredet, dieses nicht zu thun, und ihn besänftiget. Sie sagte ihm, daß Sie ein Mann von weniger Gelehrsamkeit i) wären, und nicht wüß-

rechnen nach Monatstagen; die Missionarien aber haben Wochentage. Fourmont, S. 312. Du Halde, 3 Th. S. 361, 365. *Bayeri* Museum Sinicum, Petropoli, 1730. 8. T. 2. p. 336. Uebers.

i) Im Chinesischen heißt es: ein Mann von wenig Buchstaben oder Charakteren. Es ist bekannt, daß die Chinesen

wüßten, wie man ſich Tugend und Großmuth der Seele zueignen ſoll, und daß Sie ſehr arm und

neſer keine eigentlichen Buchſtaben, oder ein Alphabet in ihrer Sprache haben, ſondern daß ein jedes Wort ſeinen eigenen Charakter hat. Die eigentliche Anzahl der chineſiſchen Wörter hat Fourmont am richtigſten beſtimmt. Es ſind nämlich 326, oder 328. Grammar. Sin. p. 5 ſeq. *Le Compte*, T. 1. p. 370. und Bayer, in Muſeo Sinico, T. 1. p. 5. irren ſich, wenn ſie 350 einſylbige Wörter zählen. Dieſe 328 Monoſyllaba werden durch die Töne, deren fünf ſind, auf 1400 bis 1600 vermehret. Der erſte Ton heißt Ping = ſching, (nach der portugieſiſchen Ausſprache pim xim) das gleiche Wort; der zweyte tſcho = ping = ſching, das dicke und gleiche Wort; der dritte ſchang = ſching, das hohe Wort; der vierte kin= ſching, das entgegengehende, und der fünfte ſche = ſching, das fortlaufende Wort. Fourmont, S. 7, 8. Die geringſte Anzahl ihrer Charakteren wird auf 54409; die höchſte aber auf 80000 gerechnet. Fourmont meditationes ſinicae, p. 15, 19, 32 ſeq. Die Beredſamkeit der Chineſer iſt mehr für die Augen, (oculorum lingua) als für die Ohren, (oris lingua) daher alle ihre öffentlichen Handlungen durch Memoriale und Bittſchriften geſchehen, und derjenige wird für den gelehrteſten gehalten, der am meiſten Charaktere weis. Fourmont hat einen ſo leichten Weg zur chineſiſchen Sprache gebahnet, woran er 30 Jahre gearbeitet, daß ihn die Chineſer ſelbſt nicht beſſer haben, und ſeine Methode hat den größten Beyfall in China erhalten. Es iſt billig zu wundern, daß unſer engliſcher Herausgeber dieſen in der chineſiſchen Litteratur ſo wichtigen Mann hier nicht anführet. Man kann gar wohl im gemeinen Leben mit 10000 Charakteren

elend seyn würden, wenn man Ihnen Ihr Amt, das Sie mit so vieler Mühe erhalten, nehmen sollte. Sie bath ihn daher inständig, Mitleiden mit Ihnen zu haben, und Ihr Unrecht großmüthig Ihnen zu vergeben." Nachdem er ihm alles ausführlich erzählet hatte, fügte er noch hinzu: „Dieses war der vornehmste Gegenstand ihrer Unterredung, welche mit großer Achtung und Höflichkeit geführet wurde. Sie dankte ihm für die Gütigkeit, so er ihr durch seinen Beystand erzeiget; und er that ein gleiches, wegen der Sorgfalt, die sie während seiner Krankheit für ihn trug. Es war nicht ein Schatten von einer heimlichen Vertraulichkeit zu sehen." Der Tschi-hien war über die maaßen wegen der Vorsprache des jungen Frauenzimmers erfreuet. Er sagte: „Schuey-ping-sin ist ein Frauenzimmer von großem Verstande und gütigem Herzen. Sie that dieses wegen der Höflichkeit, die ich ihr erzeigte, da ich sie in meiner eigenen Sänfte nach ihrem Hause bringen ließ. Aber, war denn gar nichts in ihren letzten Unterredungen, das übel ausgeleget werden könnte?" „Ganz im geringsten nichts, versetzte Schan-yih. Ihr Gespräch betraf schöne Sätze aus der Geschichte und dem Alterthume, und alles war mit der genauesten Beobachtung der Ehrbarkeit und des Wohl-

auskommen, und viele Bücher verstehen. Die meisten Gelehrten wissen nicht über 20000, und die vornehmsten Doctores nicht über 40000 derselben. Du Halde, 2 Th. S. 264 seq. 4 Th. Vorrede, S. 43. Uebers.

Wohlstandes verknüpfet.“ Der Tschi-hien schwieg eine Zeitlang stille; endlich rief er aus: „Dieß ist unmöglich! Kann ein junges Frauenzimmer, das wie eine Rose blühet, und ein junger Mensch, der so schön ist wie Krystall, in einem Hause beysammen seyn, mit einander sprechen, Wein trinken, einander Dank schuldig seyn, witzige und gelehrte Gespräche führen; und doch so unsträflich seyn, wie ein Einsiedler oder Heiliger? Das kann ich nimmermehr glauben. Ihr seyd gewiß bestochen worden, die Wahrheit zu verhöhlen.“ „Herr, antwortete Schan-yih, es gehen mich diese beyden Personen nichts an; ja, sie kennen mich gar nicht. Wie sollte ich denn eine Bestechung von ihnen bekommen haben? Sie können fest versichert seyn, daß alles pünktlich wahr ist, was ich eben gesagt habe.“ Der Tschi-hien war voll Verwunderung über ein so außerordentliches Paar. „So wohl in den vorigen als jetzigen Zeiten, dachte er, waren keine so rechtschaffene Leute zu finden, wie diese zwo Personen sind. Die Tugend des Tieh-tschong-u ist sehr selten, und die Gelehrsamkeit der Schueyping-sin sehr wenig anzutreffen. Wäre ich ein Mandarin von höherem Range, so würde ich dem Kaiser von diesem Paare eine Nachricht übergeben, damit sie so gerühmet werden mögten, als sie es verdienen k).

k) Es ist in China gewöhnlich, Personen von ungemeiner Tugend mit besondern Ehrenbezeugungen zu belohnen.

Er ließ Schan-yih rufen, und sagte ihm: „Ich hoffe, daß ihr mir die Wahrheit hinterbracht habet, und ich verzeihe euch alles Vergangene, wie ich versprochen habe l); finde ich aber, daß ihr mich belogen, so sollt ihr aufs ärgste gezüchtiget werden.“ Er ließ ihn hierauf mit der Warnung von sich, ins künftige mehr Sorgfalt für seine gute Aufführung zu tragen.

Der Tschi-hien überlegte ihre beyderseitige Unterredung, und ihre klugen Anmerkungen über die beyden Wörter Reichthum und Macht, wie hengsam ihnen jedermann folgte, und wie schwer es ist, Reizungen zu widerstehen. „Dieß sind keine gemeine Personen, sprach er; ihre Aeltern sind Leute von großem Range. Wie konnte ich mich so vergehen, sie zu beleidigen? Hätte der junge Fremde den Trieben seiner gerechten Rachbegierde gefolget, und mich vor den Statthalter gebracht, so würde ich meinen Posten verlohren haben, und der Vater des Ku-keh-ssu hätte mir nicht helfen können. Ich bin blos ein Tsin-tsee, oder Gelehrter vom dritten Range, und kann meine Würde durch nichts, als durch gerechte und weise Handlungen, erhöhen. Warum sollten Reichthümer

Nach ihrem Tode werden ihnen Ehrenzeichen aufgerichtet, und ihre Geschichte wird der öffentlichen Nachricht des Ortes einverleibet, wo sie lebten. Im du Halde findet man viele Auszüge solcher Nachrichten.

l) Im Chinesischen heißt es: „Ihr seyd bisher ohne Verbrechen.“

thümer und Macht allein die Gegenstände meiner Achtung seyn? Sie haben an und vor sich selbst gar keinen Werth, und verursachen das grösste Uebel. Da ich meine eigene Ehre und Sicherheit aus den Augen setzte, so hat mich dieses junge Frauenzimmer in beyden erhalten. Tiehtschong-u ist ein sehr geschickter Jüngling. Er besitzet grosse Billigkeit und Redlichkeit, und wenn ihn Schuey-ping-sin nicht heurathet, so wird sie nie seines gleichen finden können. Sie verbindet mit dem feinsten Geschmacke, Lebhaftigkeit, Witz, und Beurtheilungskraft. Ihre Kenntniß in Büchern und Wissenschaften ist ungemein. Wie könnte dieser junge Fremde eine bessere Braut bekommen? Ich will diesem vollkommenen Paare beystehen, und eine Heurath zwischen ihnen stiften."

Er wurde durch die Ankunft des Ku-keh-ssu in seinen Gedanken gestöret, der ihn sehr ungeduldig um Neuigkeiten fragte. Der Tschi-hien sagte ihm alles. „Mein Herr, fügte er hinzu, Sie müssen dieses junge Frauenzimmer als eine ganz ausserordentliche Person ansehen. Ihr Verstand und ihre Fähigkeit geben dem grössten Weisen nichts nach, und sie wird sich schwerlich einem andern so leicht überlassen. Denken Sie also nicht mehr an sie, sondern sehen Sie sich nach einer andern um." Ku-keh-ssu wußte nichts zu antworten. Er glaubte nunmehr selbst, daß alle seine Bemühungen vergeblich wären. Er nahm seinen Abschied vom Tschi-hien, der diesem auch gar

nicht mißfiel. Der Mandarin ließ sich sogleich durch einen Bedienten nach Tich-tschong-u erkundigen, und befahl, ihm Nachricht davon zu geben, wenn er das Haus der Dame verlässen würde.

Fünftes Kapitel. a)

Der Tschi-hien überlegte alles bey sich, was ihm Schan-yih hinterbracht hatte, und hägte so viel Freundschaft und Hochachtung für dieses tugendhafte Paar, daß er mit allen seinen Freunden und Bekannten von ihnen sprach. Er schätzte sich glücklich, zwo so vortrefliche Personen in einer Stadt zu haben, deren Magistratsperson er war.

Schuen-gewin, der nunmehr wußte, daß gar kein Argwohn mehr statt finde, und daß der Tschi-hien von ihrer Unschuld überzeuget sey, hatte folgende Gedanken bey dieser Sache: „Ob ich gleich bisher so gerne meine Nichte mit Kukeh-ssu vermählet hätte, so geschahe doch dieses gar nicht in der Absicht, ihm zu dienen, sondern damit ich in den Besitz ihres Hauses und ihrer Sachen kommen möchte. Es ist nicht mehr wahrscheinlich, daß dieses geschehen und diese Heurath vor sich gehen wird. Hingegen ist es gar nicht anders zu vermuthen, als daß sie eine große Achtung für ihn häge; ob sie schon die klügste und unsträf-

a) Im Chinesischen ist es das achte Kapitel.

unsträflichste Aufführung gegen diesen jungen Fremden beobachtet. Ich weis gewiß, sie würde seine Heurathsvorschläge gerne annehmen, wenn sie nicht ihre jungfräuliche Schambaftigkeit daran verhinderte. Ich glaube also, ihr keinen angenehmern Dienst leisten zu können, als wenn ich ihr denselben zu ihrem Bräutigam vorschlage. Nimmt sie ihn an, so komme ich ebenfalls zu dem Besitze ihres Vermögens.“ Voll von diesen Anschlägen gieng er durch eine heimliche Thüre zu ihr, und redete sie also an: „Man pflegt insgemein zu sagen: Eine Trommel giebt keinen Laut, wenn sie nicht geschlagen wird, und eine Glocke keinen Schall, wenn man nicht daran klopfet. Man sagt auch: Wer böse Augen hat, der wird in zehn Tagen wieder gut sehen, wenn er sie unbetastet lässet b). Als ihr Tich-tschong-u in euer Haus

b) Die Anwendung dieser drey Sprüchwörter ist leicht zu machen. Die ersten beyden scheinen deswegen von ihm angeführet zu seyn, damit er von der Heurath sprechen könne, welche ohne seine Vermittelung gar leicht ins stecken gerathen mögte, und das letzte zeiget, daß sich ihre Aufführung nunmehr aufgeklaret und gerechtfertiget habe. Kein Volk ist der Blindheit so sehr unterworfen, als die Chineser, welches einige dem vielen Reisessen zuschreiben. Sie pflegen ihre Nächte in fünf Nachtwachen einzutheilen, deren jede zwo Stunden lang ist, und durch das Schlagen auf eine eherne Trommel, oder Glocke angezeiget wird. Die Stadttrommel zu Pe-king soll 15 Ellen im Durchschnitte haben. Ihre Glocken sind auch sehr groß, und manche wiegen 120000 Pfund. Ihre

aufnahmet, ihm zu seiner Gesundheit wieder zu verhelfen, gab dieses den Leuten Gelegenheit, übel von euch zu reden. Ich selbst war sehr dadurch beunruhiget; allein nunmehr sehe ich, daß ihr beyde dem feinen Golde gleich seyd, welches ohne Schaden das Feuer aushalten kann." Schueyping-sin fiel ihm in die Rede. „So lange alles mit guter Ordnung und mit Wohlanständigkeit geschehen, was hat es denn zu bedeuten? Tiehtschoung-u hat mir einen großen und wichtigen Dienst erwiesen; ich habe alles gethan, was mir möglich war, mich dankbar gegen ihn zu erzeigen." „Es ist wahr, sagte ihr Oheim, ihr sprechet ganz gut; Nichte, und ich will euch jetzt selbst einen Vorschlag thun. Ich meine es aufrichtig mit euch, und ich hoffe, ihr werdet nicht mehr den Verdacht auf mich werfen, als ob ich meinen eigenen Nutzen suchte, oder etwas anders, als eure Wohlfahrt, zum Endzwecke habe." „Alles, sagte das junge Frauenzimmer, muß mit Wohlstand und Ordnung geschehen. Wenn es sich für mich schicket, so will ich es thun; wo nicht, so ist es besser,

Form ist wie ein Cylinder. Sie sind oben fast so weit, als unten, und nehmen immer an Dicke ab, je höher sie werden. Man schlägt sie mit Hämmern von einem Holze, so wegen seiner Härte Tie-ly-mu, oder Eisenholz, genennet wird. Sie haben allerley wunderliche Namen, z. E. die hangende Glocke, die essende, schlafende, fliegende, u. s. w. *Le Compte*, T. 1. p. 124. Du Halde, 1 Th. S. 24.

beſſer, wenn Sie gar nichts davon erwähnen.“ Er erwiederte: „Das alte Sprüchwort ſagt mit Recht: Wenn jemand das gehörige Alter erlanget hat, ſo muß er heurathen, und eine Weibsperſon muß darein willigen. Ihr ſeyd in dem gehörigen Alter. Wäre euer Vater hier, ſo hätte ich nicht Urſache, mich darum zu bekümmern. Allein, da er ſo weit entfernet iſt, und man nicht wiſſen kann, wann er wiederum zurückberufen wird; ſo würde es ſehr unbeſonnen von euch ſeyn, wenn ihr einer entferneten und ungewiſſen Sache wegen eure Jugend unverheurathet zubringen wolltet. Ihr müſſet nicht glauben, daß alle Unruhe, die euch Ku-keh-ſsü verurſachte, auf mein Anſtiften geſchehen ſey. Ich willigte blos in ſein Verlangen, weil er mir beſtändig in den Ohren lag. Ich erkenne anjetzt gar wohl, daß ihr billig und vernünftig gehandelt habt. Ku-keh-ſsü mag ſich immerhin wegen ſeiner Macht und Reichthümer hoch halten; allein er hat wenig Fähigkeit und Verſtand, und eben deswegen halte ich ihn nicht für einen ſchicklichen Bräutigam eines ſolchen Mädchens, wie ihr ſeyd. Wo findet man aber einen vollkommenen? Es giebt freylich genug witzige und gelehrte Leute; aber es wird euch an Klugheit und Redlichkeit nicht leicht jemand gleich kommen. Es zeiget ſich jetzt eine ſchickliche Gelegenheit. Der Himmel, der euch mit ſo vielen Gaben geſchmücket hat, machet alles vollkommen. Wer kann daran zweifeln, daß dieſer Tieh-tſchong-u nicht für euch allein erſchaffen,

und

und vom Himmel gesandt worden sey, durch seine Vollkommenheiten sich der eurigen würdig zu machen. Ob ihr schon bisher allen Wohlstand beobachtet habet, und miteinander unter einem Dache wohnet, so weis ich doch, daß keines von euch beyden aus Bescheidenheit eine so delicate Sache gerne unternehmen mag. Ich komme daher aus Freundschaft zu euch, diese Schwierigkeit zu heben, und die Sache zwischen euch richtig zu machen." „Oheim, gab ihm das Frauenzimmer zur Antwort, der Himmel schuf Kong-fu-tsee c), und

c) Kong-fu-tsee, oder Confucius, ist der größte Sittenlehrer der Chineser. Er wurde in einem Flecken des Königreichs Lu, so jetzo die Provinz Schang-tong ist, 551 Jahre vor Christi Geburt, und zwey Jahre vor dem Tode des Thales gebohren. Er lebte mit dem weltberühmten Pythagoras zu einer Zeit, und Sokrates trat bald hernach auf, als China diesen großen Weltweisen verlohren hatte, dessen Einsichten es sein Ansehen und und Dauer zuschreibet. Confucius war nur drey Jahre alt, als ihm sein Vater Scho-leang-he, im 73sten Jahre seines Alters abstarb, der ihm nichts, als die Ehre hinterließ, daß er von dem Ti-yeh abstammte, so der 27ste Kaiser aus der zweyten Dynastie Schang oder Yng war, und 1126 Jahre vor Christi Geburt starb. Seine Mutter, Namens Sching, lebte noch 21 Jahre nach dem Tode ihres Mannes. In seinen zartesten Jahren fand man an ihm schon die Merkmale eines reifen Alters. In seinem funfzehnten legte er sich sehr ernstlich auf die Erforschung der alten Schriften. In seinem neunzehnten heurathete er, und hatte nicht mehr, als ei-

ne

und begabte ihn mit vollkommener Weisheit und Verstand. Warum war er denn kein Kaiser? Er

ne Frau, mit welcher er einen Sohn, Namens Pe-yu erzeugete, der in seinem 50sten Jahre starb, und nur seinen einzigen Sohn Tsu-tsse hinterließ, der in den Fußstapfen seines Großvaters wandelte, sich der wahren Weisheit ergab, und zu einer der ersten Würden des Reichs gelangte. Er war des Meng-tsee Lehrmeister.

Confucius fassete den Vorsatz, eine weise und vernünftige Regierungsart in allen kleinen Königreichen, daraus dazumal das chinesische Reich bestund, einzuführen. Er schied sich von seiner Frau, desto ungehinderter studieren zu können. Seine Aufrichtigkeit, seine weitläuftige Wissenschaft, und der Ruhm seiner herrlichen Tugenden machten ihn gar bald im Reiche bekannt. Man bot ihm obrigkeitliche Bedienungen an, die er aber in keiner andern Absicht annahm, als damit er seine Sittenlehre ausbreiten, und an der Besserung der Leute mit desto mehrerm Nachdruck arbeiten könnte. Da aber seine Bemühungen fruchtlos abliefen; so legte er seine Ehrenämter nieder, und lebte in der Einsamkeit. Als er in seinem 53sten Jahre zu einer der höchsten Würden im Königreiche Lu erhoben ward, änderte das ganze Reich in drey Monaten seine Gestalt. Der König von Tsi beneidete das Glück des Königes von Lu, und machte ihm ein Geschenk mit einer Anzahl junger Mädchen, von ganz außerordentlicher Schönheit, die von Jugend auf im Singen, Tanzen, und andern Galanterien unterwiesen worden, dadurch sie sich einen Sieg über der Männer Herzen versprechen konnten. Der Streich gelung. Der König von Lu konnte nebst seinen Hofleuten ihren Reizungen nicht widerstehen, und ließ die Regierungsgeschäffte

Er war ein einſamer Weltweiſer, der vor ſich lebte, und das Volk unterrichtete. Eben ſo ſchuf

ſchäfte völlig liegen. Da Confucius ſah, daß ſeine Vorſtellungen nichts halfen; ſo legte er ſein Amt nieder, verließ den Hof und ſein Vaterland, und begab ſich in andere Königreiche, wo er bald geehret, bald verachtet, ja gar beleidiget ward, und inſonderheit im Königreiche Sching in die gröſte Dürftigkeit gerieth, ohne doch dabey ſeine Großmuth und Standhaftigkeit zu verlieren. Jedoch zählete er über 3000 Schüler, unter welchen 500 waren, die in verſchiedenen Königreichen nachher die wichtigſten Bedienungen bekleideten. Unter dieſer Anzahl waren 72, die ſich durch die Ausübung der ſürenaſten Tugend noch berühmter, als die übrigen, machten. Zehn davon werden die zehn Weltweiſen genennet. Er theilete ſie in vier beſondere Claſſen ab. In der erſten waren diejenigen, die ihren Verſtand durch das gründlichſte Nachdenken ſchärfen, und ihr Herz durch die Tugend reinigen ſollten. Die berühmteſten in dieſer Claſſe waren 1) Men-tſee-kien, 2) Gen-pe-minh, 3) Schung-kong und 4) Yen-yuen. Dieſer letzte war ſein liebſter Schüler, deſſen frühzeitigen Tod er lange Zeit beweinete. In der andern Claſſe waren die, ſo ſich befliſſen, vernünftig zu denken, und zu andern überzeugend zu reden. Darunter bewunderte man am meiſten den 5) Tai-ngo und 6) Tſu-kong. In der dritten bemühete man ſich die Regeln einer vernünftigen Regierungsart zu lernen, den Mandarinen eine Vorſtellung davon beyzubringen, und ſie die Verwaltung öffentlicher Aemter zu lehren. 7) Gen-yeu und 8) Ki-lu ſind darunter die berühmteſten geweſen. In der vierten Claſſe mußten ſich endlich ſeine Schüler bemühen, ſeine Sittenlehre ſtill und

ſauber

ſchuf der Himmel vor undenklichen Jahren ein Frauenzimmer von der größten Schönheit und vom

ſauber aufzuſchreiben. Und unter dieſen hat ſich 9) Tſu-yeu und 10) Tſu-hia beſonders verdient gemacht.

Die ganze Lehre dieſes großen Mannes gieng dahin, daß der menſchlichen Natur ihr erſter Glanz und Schönheit wieder beygeleget werden ſollte, die ſie zuerſt vom Himmel empfangen, und die durch die Finſterniß der Unwiſſenheit, und durch die anſteckende Seuche der Laſter, gar ſehr verderbet worden. Man fand an ihm eine bewundernswürdige und beſtändige Gleichheit des Gemütes in den größten Widerwärtigkeiten, und ſeine Tugenden wurden durch eine ausnehmende Beſcheidenheit und Leutſeligkeit noch mehr erhöhet. Er ſtarb im Lande Lu, im 73ſten Jahre ſeines Alters in den Armen ſeiner Schüler. Wenig Tage vor ſeiner letzten Krankheit ſagte er weinend: „Der Berg iſt gefallen, die hohe Maſchine iſt „zerriſſen; man ſiehet keine Weiſen mehr.“ Er wollte damit ſagen, daß das Gebäude der Vollkommenheit, an welchem er aus allen Kräften gearbeitet, durch die im Reiche herrſchenden Unordnungen beynahe ganz zerſtöret ſey. Sieben Tage vor ſeinem Ende ſagte er: „Die Könige weigern ſich, meiner Lehre zu folgen: ich bin nichts „mehr nütze auf der Welt; ich werde ſie verlaſſen.“

Man bauete ihm ein Grabmaal nahe bey der Stadt Kio-feu, am Ufer des Fluſſes Su, an eben dem Orte, wo er ſich oft mit ſeinen Jüngern zu verſammlen pflegte. Nachher hat man dieſen Raum mit einer Mauer eingefaſſet, und jetzt ſiehet er einer Stadt nicht ungleich. Er war lang und wohl gewachſen; hatte eine breite Bruſt und ſtarke Schultern; ein majeſtätiſches Anſehen. Die Farbe ſeines Geſichtes war etwas gelblicht. Er hat-

te

vom feinſten Verſtande. Warum wurde ſie nicht mit einem Kaiſer vermählet? Sie bekam eine Perſon

te groſſe Augen, einen langen und ſtarken Bart, eine etwas breite Naſe, und eine ſehr laute und vernehmliche Stimme. Mitten an der Stirne hatte er ein Gewächſe, das ihn etwas verſtellete, welches auch ſeinen Vater ſchon bewog, ihn Kiu zu nennen, welches einen kleinen Hügel bedeutet. Dieſen Namen gab er ſich auch aus Beſcheidenheit ſelbſt. Aus ſeinen Schriften kann man ihn am beſten erkennen. Es ſind inſonderheit vier derſelben in groſſer Hochachtung. Das erſte heißet Ta-hio, d. i. die groſſe Wiſſenſchaft, oder die Schule der Erwachſenen. Das zweyte heißet Tſchung-yong, d. i. die mittlere Pflicht, oder die Mittelſtraße zwiſchen den Abwegen, worinn die Tugend beſtehet. Das dritte Buch heißet Lun-yu, oder die Geſpräche der Philoſophen, und hält moraliſche und ſinnreiche Sprüche in ſich. Das vierte führet den Titel Meng-tſee, oder Mienzius, der 100 Jahre nach dem Confucius lebte. Fourmont, Gramm. Sin. p. 415 ſeq. *Confucius* Sinarum Philoſophus, ſive Scientia Sinenſis Latine expoſita, ſtudio et opera *Phil. Couplet.* Pariſiis, 1687. fol. Intorcetta Science des Chinois. ib. 1672. fol. Sinenſis Imperii libri claſſici ſex e ſinico idiomate in latinum traducti a P. *Francisco Noel.* Pragae, 1711. 4. Miſcellaneous Pieces relating to the Chineſe. London, 1762. 12. 2 Vol. Dieſen vier Büchern ſind zwey andere beygefüget, die mit jenen faſt in gleicher Hochachtung ſtehen. Das eine heißet Hiao-king, d. i. die Lehre vom kindlichen Gehorſam, und das andere Siao-hio, d. i. die Schule der Kinder. Du Halde hat aus allen Auszüge geliefert, S. 2 Th. 375-442. Fourmont Grammatica Sinica, p. 429 ſeq. Confucius

wird

Person von niederem Range zu ihrem Manne. Alles dieses ist dem Zufalle unterworfen. Tieh-tschong-u besitzet wirklich recht viel Verstand, Redlichkeit und Verzüge, so daß man nicht sagen kann, es mangle ihm etwas. Allein, wenn Sie das Wort Heurath d) erwähnen, so irren Sie sich sehr." Schuey-gewin versetzte: „Da ihr einander beyderseits so vielen Dank schuldig seyd, und eure Gesinnungen wisset, so ist es sehr schicklich, einander zu heurathen." „Eben dieser Verbindlichkeiten wegen, sagte ich, daß Sie sich sehr irren. Es wäre dieses wider allen Wohlstand. Eine

wird bey den Chinesern der große Lehrer, der erlauchte König der Wissenschaften, der Heilige, der mit vortrefflicher Weisheit begabet ist, genennet. In einer jeden Stadt ist ein ihm gewidmeter prächtiger Tempel, wo die Gelehrten sein Andenken verehren, der insgemein der Saal der himmlischen Weisheit, Ta-schyng-tien, genennet wird. Die graduirten Personen berühren hier mit ihrem Haupte viermal die Erde, und jährlich feyern die Doctores und Gelehrten ihm zu Ehren ein großes Fest, wobey ein Schwein geschlachtet, und dessen Blut und Fleisch vergraben wird. Die Bedienten des Tribunals der Gelehrten bringen Wein, Gewächse, Blumen und Hülsenfrüchte, die sie auf eine Tafel hinlegen. Du Halde, 1 Th. S. 302. 2 Th. S. 126, 368 seq. Neuere Welthisterie, 6 Th. S. 417. *Le Compte*, T. 1. p. 293. Semedo, p. 48. Soucier Observations tirées des anciens Livres Chinois. Paris, 1729. 4. 3 Vol. Uebers.

d) Im Originale heißt es: „die zween Charaktere Heurath," d. i. die eine Heurath anzeigen.

Eine solche Heurath ist unmöglich. Unsere Bekanntschaft fieng sich mit grossen Unruhen an, welche durch den Streit des Fremden mit dem Tschihieu noch gröſser wurden. Mein Vater weis nicht das mindeste davon. Ueber dieses hatte ich bey der ganzen Sache keinen Gedanken an eine Heurath." „Was dieſes anbetrift, sagte ihr Oheim, so dürfet ihr euch deswegen gar kein Bedenken machen. Jedermann weis jetzt die Reinigkeit eurer Absichten, und die ganze Welt ist davon überzeuget." „Wenn in der Folge der Zeit kein Umgang zwischen diesem jungen Fremden und mir statt findet, so wird meine Aufführung deste unschuldiger seyn, und ich werde mich vollkommen beruhigen; wenn ich ihn aber heurathen würde, so gäbe es Gelegenheit, zu glauben, daſs meine ersten Absichten gar nicht unschuldig und rein gewesen wären. Man würde uns allemal für sträflich halten, und vielleicht beyde unglücklich machen. Ich kann daher unmöglich zu einem solchen Vorschlage meine Einwilligung geben, und ersuche Sie, nicht mehr davon zu sprechen."

Schuey-gowin gerieth hierüber in Zorn. „Ihr schwatzet, schrie er, in einem sehr hochmüthigen Tone; da ihr so jung seyd, wollet ihr mich belehren, und verachtet meine Rathschläge. Gehet; ich will nicht mehr mit euch sprechen; sondern mich an den Fremden selbst wenden, und die Sache mit ihm ausmachen. Ist er geneigt dazu, so werde ich alle eure Einwürfe nicht achten." Er gieng sodann nach dem Zimmer des

Tieh-

Tieh-tschong-u, bey dem ihm Siau-kan anmeldete. Der Fremde kam ihm sogleich entgegen, führte ihn hinein, und bat ihn, niederzusitzen. Schuey-gowin fieng die Unterredung damit an, daß er ihm sagte, wichtige Geschäffte hätten ihn verhindert, ihm ehender seine Aufwartung zu machen, er bäte ihn deswegen um Vergebung. Tieh-tschong-u entschuldigte sich mit seiner schwachen Gesundheit, daß Er nicht ihm aufgewartet habe. Schuey-gowin sagte ihm: „Ich bin wegen einer wichtigen Sache hieher gekommen. Es betrift die Verheurathung meiner Nichte" — „Die Verheurathung Ihrer Nichte! fiel ihm Tieh-tschong-u in das Wort, und verfärbte sich. Sie müssen nicht mit mir davon sprechen. Ihre Worte sind vergeblich. Ich bin ein Fremder. Wenn Sie von etwas anders sprechen wollen, so werde ich Ihnen mit Vergnügen zuhören. Wie kommt es, daß Sie gegen mich die Verheurathung Ihrer Nichte erwähnen?" „Mein Herr, sagte Schuey-gowin, ich würde mich nicht in eine so delicate Sache eingelassen haben, wenn es nicht wegen der Dienste, die sie meiner Nichte geleistet, geschehe; da Sie wegen ihrer so viel Gefahr ausgestanden; so nahm ich mir die Freyheit, davon zu reden." „Der Beystand, den ich Ihrer Nichte leistete, versetzte der Fremde, war dem bloßen Zufalle zuzuschreiben. Ich mußte ihr nothwendig Beystand leisten, da ich sahe, daß man einem Frauenzimmer so übel begegne. Denn ich kann niemand beleidigen oder

unterdrücken sehen, ohne mich seiner anzunehmen. Meine Neigung bringet es so mit sich. Ich vermuthe aus Ihrem Gespräche, daß Sie in der Meinung stehen, als ob ich eine unlautere Absicht dabey gehabt hätte, daß ich in dieses Haus kam. Ich will mich daher sogleich daraus entfernen."

Schuey-gewin suchte ihn zu besänftigen. „Ich kam in einer guten Absicht hieher; sprach er, und nicht, daß ich Sie beleidigen wollte. Hören Sie nur ein wenig an, was ich zu sagen habe, und dann mögen Sie entscheiden, ob ich Aufmerksamkeit verdiene, oder nicht." „Man pflegt weislich zu sagen, erwiederte Tieh-tschong-u, wenn die Sache nicht schicklich ist, so muß man auch nicht davon reden e). Ich ersuche

e) Dieses Bezeigen muß einem jeden seltsam vorkommen, der mit der Redensart und den Sitten der Chineser nicht bekannt ist. Der Held unserer Geschichte wird vielleicht einer Unhöflichkeit beschuldiget werden. Allein man muß vor allen Dingen wissen, daß in China das gar nicht gewöhnlich ist, was man in Europa Galanterie nennet. Die Chineser erlauben so wenige Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte, daß öfters so gar Heurathen ohne Vorwissen der Brautleute gestiftet werden. Tieh-tschong-u und Schuey-ping-sin waren in solchen Umständen, wie aus der Folge dieser Geschichte erhellen wird, daß sie unmöglich mit Anständigkeit so gleich von einer Heurath sprechen konnten. Ein chinesischer Stutzer ist ein Unding, wenn man dieses Wort in europäischem

ſuche Sie daher, nicht mehr davon zu ſprechen. Sie können es ganz gut dabey meinen; allein Sie ſehen nicht ein, was für ſchlimme Folgen dieſes nach ſich ziehen würde. Es iſt Zeit, daß ich mich von hier entferne.“ Er ſtund hiermit auf, rief einen der Hausbedienten zu ſich, und ſagte ihm, daß er ſeiner Gebieterinn ſeinen Dank abſtatten und ſich empfehlen laſſe, da er nunmehr aus den Reden des Schuey-gowin merkete, daß es Zeit ſey, aufzubrechen, ohne von ihr Abſchied zu nehmen. Er entfernete ſich auch wirklich mit ſeinem Diener ſo ſchnelle, daß es Schuey-gowin nicht verhindern konnte. Er ſuchte ihn vergeblich aufzuhalten, und mußte ſehr verwirret ihn abreiſen ſehen. Er war allzuſehr beſchämet, daß er wieder zu ſeiner Nichte gegangen wäre. „Dieſer junge Menſch, murmelte er im Nachhausgehen

pdiſchem Verſtande nimmt. Da in China die Vielweiberey erlaubet iſt, ſo folget, daß auch dadurch die Achtung für das andere Geſchlecht ſich mindere. Denn wo das Frauenzimmer nichts abſchlagen darf, da iſt auch keine Galanterie anzubringen. Bey einer Nation, wo das Frauenzimmer, blos weil ſie Kinder gebähren, geachtet wird, hat diejenige Hochachtung nicht ſo leicht ſtatt, die man bey uns den Schönen erzeiget.

Einige wilde Nationen in Nordamerika ſehen einen jungen Menſchen mit Verachtung an, der öffentlich mit ſeiner Liebſten redet; ja die bloße Erwähnung einer Heurath verurſachet, daß ſie einander mit Fleiß vermeiden, bis ſie den Beyfall der Aeltern erhalten haben. S. Lettres édifiantes et curieuſes, T. 12. p. 132.

bey sich selbst, hat nicht das gesetzte Wesen eines Studenten an sich. Er ist roh und eigensinnig, wie ein Soldat."

Schuey-ping-sin sahe schon vorher, was ihr Oheim ausrichten würde, und da sie glaubte, daß ihr Gast nicht mit genugsamem Reisegelde versehen sey, sandte sie ihm zwanzig Taels fein Silber f), nebst einigen Erfrischungen nach. Ein alter Diener, Schuey-yong, mußte sie ihm überbringen, und vor dem Stadtthore auf ihn warten. Der Diener gieng sogleich fort, ohne jemand das geringste davon zu sagen.

Tieh-tschong-u gieng nach dem Bonzenkloster, und sandte seinen Bedienten hinein, seine Betten und Reisegeräthe zu holen. Der Vorsteher der Bonzen kam sogleich selbst an das Thor, ihm seine Aufwartung zu machen. „Herr, sprach er zu ihm, Sie giengen so schnell von uns hinweg, daß

f) Die chinesische Unze, so die Portugiesen Tael nennen, bestehet aus zehn Mao, oder Tsien, wie es im Chinesischen heißt. Ein Tael ist 16 Schilling und 8 Pfennige, Sterling, oder ungefähr 3 Gulden unsers Geldes. Nach dem französischen Gelde war der Werth eines Taels Silber verschieden, nämlich 1) 4 Livres, 2 Sols, 2 Deniers. *Le Compte*, Vol. 2. p. 11, 78. Lettres édif. T. 1. p. 74. T. 16. p. 381. 2) 5 Livres, oder 100 Sols. Du Halde, 2 Th. S. 21. 3) 7 Livres, 10 Sols. Lettres édif. T. 25, preface, p. 10. S. *Harris's* Voyages and Travels. London, 1744. fol. Vol. 1, p. 305. *Dampier*, Vol. 2. supplem, p. 61.

daß ich deßwegen vom Tschi-hien einen heftigen Verweis bekam. Ich bin sehr erfreuet, Sie wieder zu sehen. Der Mandarin würde es sehr übel aufnehmen, wenn ich ihm nicht von Ihrem Hiersenn Nachricht gebe." „Was geschehen ist, das will ich vergessen, sagte Tich-tschong-u; aber wollet ihr noch immer plaudern? Ich mag weder in euer Kloster gehen, noch euren Thee g) trinken.

g) Im Chinesischen heißt es Tscha. Der Name Thee rühret von der verderbten Mundart etlicher Oerter in der Provinz Fo-kien her; sonst heißt er in ganz China Tscha, welches auch die Portugiesen thun, und ihn nach ihrer Aussprache cha schreiben. Die Chineser bedienen sich des Thees zu ihrem ordentlichen Getränke, aber ohne Zucker. Sie haben immerzu einen Kessel über dem Feuer, und werfen etliche Blätter in eine Schaale, über welche sie das heiße Wasser gießen, es ein wenig stehen lassen, und sodann trinken. Wenn sie in Ceremoniel trinken, pflegen sie die Tasse in beyde Hände zu nehmen, und sich so nieder zu bücken, daß sie die Erde damit berühren. Sie nehmen sodann dieselbe in die linke Hand, und schlurfen sie langsam aus. Die Tartarn halten sie in der rechten Hand, und machen vor und nach dem Trinken einen tiefen Bückling. Es giebt verschiedene Arten dieser Pflanze. Du Halde zählet vier Gattungen des Thees. 1) Song-lo-tscha, oder der grüne Thee, hat seinen Namen von einem Berge in der Provinz Kiang-nan, der Song-lo-schan heisset, und wo die beste Art wächset. 2) Wu-y-tscha wächset in der Provinz Fo-kien, und hat seine Benennung von dem berühmten Gebürge Wu-y-schan, auf welchem viele

Mön-

Was den Tschi-hien anbetrift, so will ich ihn auch nicht mehr sehen. Gehet sogleich, und lasset

Wohnungen der Bonzen von der Secte des Tao-kia sind. Die erstere Gattung färbet das Wasser im Kochen grün, hat aber etwas corresivisches an sich, dahingegen diese letztere dem Wasser eine gelbe Farbe giebt, und nichts strenges an sich hat. Die Blätter sind rändlicher und schwärzer. Man nennt ihn insgemein Thee Bouy, so die verderbte Aussprache des chinesischen Namens Wu-y ist. Man bedienet sich dieses Thees am meisten, und es giebt dreyerley Gattungen desselben. Die erste und beste wird von den Spitzen der Blätter gesammlet. Sie nennen sie Mao-tscha. Dieß ist der Kaiserthee. 3) Pu-eul-tscha, d. i. Thee vom Dorfe Pu-eul in der Provinz Yung-nan, so an Pegu, Ava und Tung-king gränzet. Die Blätter sind etwas länger und dicker, als obige Arten; man verkauft sie um einen guten Preis. Der Geschmack ist nicht angenehm. 4) Lu-ngan-tscha hat seine Benennung von einer Stadt dieses Namens. Man glaubt, daß er der Gesundheit sehr zuträglich sey. Der sogenannte Thee Bouhi oder Bouy wird einen Monat früher, als der grüne Thee gesammlet.

Der Thee wird gemeiniglich gesäet. Dieses geschiehet im zweyten Monate des Jahres. Es werden die in ihren Kapseln befindlichen Körner in Löcher geleget, die vier bis fünf Zoll tief sind; wenigstens sechs, und höchstens zwölf in ein Loch. Nach vier oder fünf Jahren pflegen sie den grünen Thee ganz neu zu ziehen, weil er sonst ausarten, und an Blättern allzugrob, hart, und bitter werden würde. Der Thee Bouhi wird an der Sonne gedörret, nachdem er zuvor im Schatten trocken worden ist. Vom Kaiserthee kostet in China das Pfund einen

ſet mir meine Betten und Reiſegeräthe hieher bringen: denn ich will mich nicht aufhalten.“ „Ihre Sachen, ſagte der Vorſteher, ſind bereits Ihrem Diener überliefert worden; nur muß ich Sie bitten, noch ein wenig allhier zu bleiben.“ Nunmehr verlohr Tieh-tſchong-u alle Gedult, und ſprach: „Was wollet ihr von mir haben, daß ich länger mich allhier verweilen ſoll? Wie! Ihr unterſtehet euch ſo gar öffentlich Reiſenden, die zu eurem Kloſter kommen, Schelmereyen zu erweiſen? Wollet ihr mich umbringen? Gab euch der Tſchi-hien Befehl dazu? Ich will morgen nach dem Palaſte des Statthalters gehen, und ihm euer Verfahren hinterbringen. Er ſoll euch holen, und ſo züchtigen laſſen, daß ihr die Seele ausblaſen müſſet.“ Er hatte dieſes kaum geſprochen, als zween Bediente des Tſchi-hien kamen, und ihm ſagten, daß ihr Herr mit ihm ſprechen wolle.

Dieſer Mandarin ſchätzte, wie ſchon erwähnet worden, die Verdienſte des Tieh-tſchong-u ſehr hoch, und wartete auf eine ſchickliche Gele-

einen Gulden unſers Geldes, an dem Orte, wo er geſammlet wird. Die Japoneſer haben auch eine ſolche Gattung, die ſie Udſi Tſjaa, d. i. den Thee der Stadt Udſi, nicht weit von Miaco, der Reſidenz des geiſtlichen Erbkaiſers, nennen. Das Pfund koſtet aber von dieſem japoniſchen Kaiſerthee 40 bis 50 Thaler in Japon ſelbſt. Du Halde, 1 Th. S. 24 ſeq. 3 Th. S. 506 ſeq. 4 Th. S. 465, 472, 480 ſeq.

genheit, mit ihm sprechen zu können. Er wollte ihn zugleich wegen des Geschehenen um Verzeihung bitten. Er war so sehr darauf bedacht, daß er täglich nach dem Hause Schuey-pitsy-sin hinsandte, und sich erkundigen ließ, wenn er abreisen würde; und kaum hatte er dieses erfahren, als er zween seiner Leute an ihn sandte, ihn einzuladen.

Sechstes Kapitel.

Tieh-tschong-u lächelte über die Einladung der Bedienten des Tschi-hien, und sagte ihnen: „Ich gehöre nicht unter seine Bothmäßigkeit, und bin allhier niemand nichts schuldig. Warum verfolget mich denn euer Herr? Vielleicht, weil er mich zuvor nicht umbringen konnte, will er es jetzt ins Werk richten?“ Die Diener wußten nichts darauf zu antworten; jedoch wollten sie ihn nicht gehen lassen. Er wurde sehr zornig, und wollte eben auf sie zuschlagen, als der Tschi-hien selbst ankam. Denn dieser bildete sich schon vorher den schlechten Erfolg seiner Einladung ein, und kam daher in Person geritten nebst noch einem Handpferde a). Sobald er zu Tieh-tschong-

a) In den chinesischen Städten bedienet man sich der Pferde mehr, als der Sänften. Als P. Semedo in China war, erlaubete man nur den vornehmsten Mandarinen, sich einer Sänfte zu bedienen. Das Reiten ist noch jetzt das gewöhnlichste in Pe-king. Man kann um 20 Kreuzer sich einen ganzen Tag ein Pferd oder Maulthier miethen.

tſchong-u kam, ſtieg er ab, und machte ihm ein ſehr höfliches Compliment. „Mein Herr, ſprach er, ich bin ein ſehr ſchlechter Mann. Ich habe Augen, und war doch blind. Meine Einſicht war ſo verfinſtert, daß ich nicht ſah, was für Verdienſte Sie beſitzen. Jetzt bin ich wie aus einem Traume erwachet, und erkenne meinen Fehler. Ich komme hieher, Sie um Vergebung zu bitten; ich hoffe, Sie werden mir die Ehre erzeigen, und mit mir nach meiner Wohnung kommen.“ „Dieſe Worte, verſetzte der Fremde, ſind ſehr von Ihrem vorigen Bezeigen unterſchieden. Wie kommt es, daß Sie anjetzt Wahrheit und Redlichkeit lieben, da Sie zuvor nur auf Macht und Reichthümer ſahen? Vielleicht iſt dieſes ein Kunſtgriff, mir Schaden zuzufügen.“ „Nein, mein Herr, ſagte der Tſchihien. Glauben Sie dieſes nicht von mir. Ich bin nunmehr aufrichtig gegen Sie. Ich weis, daß nicht nur Sie, ſondern auch das junge Frauenzimmer, welches ſo großmüthig für mich eine Vorbitte bey Ihnen einlegte, mir alles vergeben haben. Ich werde aber auch ewig dafür dankbar ſeyn.“ Tieh-tſchong-u erſtaunte, als er ihn ſo reden hörte. Endlich ſagte er: „Dieſe Veränderung iſt ſehr zu bewundern!“ „Mein Herr, gab ihm der Tſchi-hien zur Antwort, ich hoffe, ſie

then, und da die Menge Menſchen auf den Straſſen ganz außerordentlich iſt, ſo pflegen die Treiber die Maulthiere am Zügel zu führen, um Platz zu machen. Semedo, S. 21. Du Halde, 1 Th. S. 134.

sie werden mit mir kommen, so will ich Sie davon überzeugen. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun, der Ihnen Vergnügen bringen wird."

Tieh-tschong-u ließ sich überreden. Er stieg auf das Handpferd, und ritte mit ihm nach seiner Wohnung. Als sie im Zimmer waren, sagte der Tschi-hien: „Ist es erlaubt, zu fragen, was die Ursache Ihrer schnellen Abreise ist?" „Es war meine Absicht nicht, so bald abzureisen, antwortete ihm der Fremde; weil ich aber durch gewisse Reden beleidiget wurde, so wollte ich nicht länger da bleiben." „Was war dieses wohl? fragte der Tschi-hien. Sagen Sie mir es doch." „Der Oheim des jungen Frauenzimmers, sagte Tieh-tschong-u, schlug mir eine Heurath mit ihr vor!" — — „Gut; fehlte er denn hierinn? versetzte der Mandarin. Hatte er nicht Grund dazu? Warum willigten Sie nicht in diesen Vorschlag?" „Sie wissen, erwiederte der junge Fremde, daß ich einige Zeitlang in ihrem Hause war. Es geschah dieses aus keiner verborgenen Absicht. Alles, was wir gethan, das können wir den reinsten Geistern sagen; allein die Welt ist nicht so geschwind von der Unschuld zu überzeugen. Ihr Oheim gab auch zu erkennen, daß er eine schlechte Meinung von uns beyden habe, da er mir solche Vorschläge that. Ich verließ ihn daher, ehe er noch ausreden konnte." „Ich gestehe es, sagte der Tschi-hien, daß es sehr übel gethan seyn würde, die Heurath zu vollziehen,

geben, wenn etwas geheimes bey eurem beyderseitigen Umgange statt gefunden hätte b). Allein erinnern Sie sich, daß es in den vorigen Zeiten eine Mannsperson gab, welche von so erhabener Weisheit und Verstand war, daß man nirgends eine Braut finden konnte, die seiner würdig gewesen wäre. In einem andern Zeitalter lebte ein Frauenzimmer, die so vernünftig und klug war, daß man nirgend einen würdigen Bräutigam für sie antreffen konnte. Hätten sie zu gleicher Zeit gelebet, so würden sie gewiß mit einander verheurathet worden seyn. Ich habe Sie mit vieler Mühe zu mir gebracht, und Sie werden eben so wenig ein Geschenk oder Gastmahl von mir annehmen wollen. Ich erinnere mich eines alten Sprüchwortes: Eine Manns- und Weibsperson, welche beysammen wohnen, und doch ihre Keuschheit rein erhalten können, sind über alle Gesetze hinaus c). In unsern Zeiten ist das wiederum

b) Diese Stelle zeiget, wie verschieden die Denkungsart der Chineser von der unserigen ist.

c) d. i. sind heilig. Der berühmte Verfasser des Geists der Gesetze erläutert dieses, da er sagt: „Die Absonderung der Weiber von den Männern scheint eine natürliche Folge der Vielweiberey zu seyn. Die häusliche Ordnung erfordert dieses. Ein Schuldner, der nicht bezahlen kann, sucht sich vor den Verfolgungen seiner Gläubiger in Sicherheit zu setzen. Es giebt gewisse Länder, wo die Natur die Grundsätze der Sittenlehre umstößt. Lasset eine Mannsperson mit einem Mädchen allein: „die

derum erschienen, was nur die vorigen aufzuweisen hatten. Obgleich Sie nichts aus allen diesen machen, so sehe ich doch Ihre Begebenheit für sehr selten und Ihre Tugend für unerhört an. Ich würde sehr misvergnüget seyn, wenn ich diese Sache nicht zu Ihrem Vergnügen zu stande bringen könnte, da sie zu Ihrem Glücke gereichet. Lassen Sie sich daher erbitten, so lange hier zu bleiben, bis diese Sache zu stande gebracht worden, und verliehren Sie durch Ihre schnelle Abreise eine so angenehme Gelegenheit nicht."

Tieh-tschong-u sagte mit einem tiefen Seufzer zu dem Mandarin: „Ach! mein Herr, sprechen sie nicht von dieser Heurath. Wer in dieser Welt vergnügt leben will, der muß sich ihren Regeln und Gewohnheiten gemäß bezeigen. Er muß alles mit Wohlanständigkeit und Ordnung, und nichts mit Argliſt und Unordnung anfangen. Wenn ich unsern Monarchen für den Kaiser erkenne,

„die Versuchung wird bald kommen; der Angriff wird „siegreich, und der Widerstand schwach seyn. In China „ist es ein Wunder, wenn jemand allein bey einer Weibs„person in einem geheimen Zimmer ist, und ihr nicht Ge„walt anthut." Ein chinesischer Philosoph sagt: Dieß drey Stücke geben zu erkennen, wie man gesinnet ist: Wenn man einen Schatz findet, dessen Besitzer man weis; wenn man eine schöne Weibsperson allein findet; und wenn man die Stimme eines Feindes höret, der in Gefahr stehet, umzukommen. L'Esprit des Loix, L. 15. chap. 8.

kenne, kann ich auch deswegen einen Anspruch auf seine Freundschaft oder Bekanntschaft machen? Eben so wenig kann ich eine Heurath treffen, da sich unsere Bekanntschaft mit so vielen Unruhen und Unglück anfieng.“ Der Tschi-hien gab ihm zur Antwort: „Sie sind ein muntrer Jüngling, und kennen die Welt: warum sprechen Sie so philosophisch und romanhaft? Wenn Sie so strenge sind, wie kam es denn, daß Sie sich zu ihr bringen ließen, da Sie krank waren? Sie sind jetzt wiederum hergestellt, und die Welt ist mit den Ursachen Ihres Aufenthaltes so wohl, als mit Ihrer Aufführung, zufrieden: warum sollten Sie nicht heurathen? Ihre unnöthigen Zweifel können Ihnen noch große Reue machen, daß sie ein solches Glück ausgeschlagen haben.“ „Sagen Sie mir doch, mein Herr, versetzte Tichtschong-u, was habe ich Ihnen für eine Gefälligkeit erwiesen, daß Sie sich so eifrig meiner annehmen?“ „Ob gleich mein Amt und meine Einnahme nicht viel bedeutet, antwortete der Tschi-hien d), so wäre ich doch beynahe auch

um

d) Die Chineser pflegen allemal von sich sehr demüthig zu sprechen. Man lieset in den Lettres édifiantes, T. 17. p. 177. ein Memorial, wo ein Tchi-hien von sich sagt: „Ich bin nur ein kleiner Mandarin, und meine Gewalt „ist geringe,“ u. s. w. Hingegen geben sie andern große Ehrentitel. Es würde bey einer Visite unanständig seyn Ich oder Sie zu sagen; sondern es muß heißen: „Der Diener meines Herrn; mein Herr erlaube seinem unterthänigsten

um dieſes gekommen. Zu meinem Glücke vernahm ich heute, daß Sie mir großmüthig vergeben haben. Dieſes habe ich der Vorſprache der ſchönen Schuey-ping-ſin zu danken. Ich ſchwur ſogleich,

königſten Sklaven.“ Ein Sohn nennet ſich gegen ſeinen Vater „ſeinen jüngſten Sohn,“ oder „ſeinen Enkel;“ ob er gleich der älteſte iſt, und ſelbſt Kinder hat. So ſagt ein Vater: „mein junger oder kleiner Sohn;“ ein Lehrer: „mein junger Schüler.“ Eben ſo pfleget man auch von ſeiner Stadt oder Wohnung zu ſagen: „dieſe arme Stadt, Wohnung“ u. d. g. Ja, ſo gar eine Perſon, welche einen Proceß führet, nennet ſich „einen Verbrecher.“ Wenn ein Sohn von ſeinem Vater redet, nennet er ihn „den Vater des Hauſes.“ Ein Diener nennet ſeinen Herrn „den Herrn des Hauſes.“ So gar niedrige Perſonen bekommen Ehrennamen. z. E. ein alter Bedienter heißt „der Meiſter des Hauſes;“ ein Schiffer „der Obermeiſter des Schiffes;“ ein Maultreiber „die vornehmſte Ruthe;“ will man ihn aber böſe machen, ſo nennet man ihn Kan kio, „Verfolger der Füſſe.“ Die vornehmſten Bedienten eines Mandarins werden Cavaliers betitelt; ob ſie ſchon immer zu Fuße gehen. Wenn man einander nicht zu nennen weiß, bedienet man ſich des Wortes Hiong, Bruder, und beym Frauenzimmer Ta ſao, Stiefſchweſter. Fremde, ſo den rechten Accent nicht haben, verändern dieſes Wort gar leicht in ein anders, das einen Kehrbeſen bedeutet. Wenn man von einer jemand zugehörigen Sache redet, ſetzt man allemal das Wort edel hinzu, z. E. der edle Sohn, die edle Tochter; ja ſo gar: die edle Krankheit, wenn jemand nicht wohl auf iſt. Du Halde, 2 Th. S. 29, 91, 118, 128 ſq. Fourmont Gramm. Sinica, S. 243-275.

sogleich, meine Fehler abzulegen, und mich ins künftige den Gesetzen der Billigkeit und Gerechtigkeit gemäßer zu bezeigen. Da ich sah, wie genau Sie die Regeln der Tugend und Ehre beobachteten, und was Schuey-ping-sin für Verdienste habe; da ich überlegte, wie wunderbar es sich gefüget habe, daß zwo so seltene Personen einander in einer Stadt kennen lerneten; so mußte ich nothwendig die Hand des Himmels dabey anbeten, und glauben, daß eines für das andere geschaffen sey. Da ich noch über dieses ein so seltenes Paar sebst gesehen und gehöret habe; so würde es mir bey den Inwohnern dieser Stadt keine Ehre machen, wenn ich nicht beyde miteinander vereinigen sollte. Widerstehen Sie mir nicht länger." „Sie nehmen sich also, wegen Ihres eigenen Ansehens, dieser Sache so eifrig an? sagte Tieh-tschong-u lächelnd. „Nein, fiel ihm der Mandarin ins Wort; sondern ich wünsche, das allgemeine Beste zu befördern." „Wenn auch sonst keine Einwürfe bey dieser Heurath statt fänden, sprach der junge Fremde, wie soll man sie denn vollziehen können? Es ist ja keine Erlaubniß da, weder von ihren, noch meinen Aeltern; und wo ist denn wohl der Vater des jungen Frauenzimmers? Folget es denn, daß man eine schöne Person sogleich heurathen muß, wenn man sie siehet? Und kann eine Verbindung glücklich und ansehnlich ausfallen, wenn sie mit so viel Unordnung und Eile betrieben wird? Warum reden Sie nicht mit Ku-keh-sou? Er würde Ih-

ren Vorschlägen mit dem grösten Vergnügen zuhören, und das Ziel seiner Wünsche sehen. Inzwischen danke ich Ihnen für alle Ihre Bemühung in dieser Sache. Ich muß mich nunmehr empfehlen." „Ich sehe nun wohl, sagte der Tschihien, daß Sie alle meine Vorstellungen nicht achten; aber es wird eine Zeit kommen, da Sie gestehen werden, daß ich Recht gehabt habe. Ich wollte wünschen, Sie länger bey mir zu sehen; aber ich weis schon, daß Sie von Ihren Entschliessungen nicht abzubringen sind. Ich hoffe Sie von meiner Redlichkeit zu überzeugen, wenn ich wiederum das Glück haben sollte, Sie anzutreffen, und alsdann werden Sie eine bessere Meinung von mir hägen, als jetzt." „Mein Herr, erwiederte Tieh-tschong-u, ich danke Ihnen. Diese letztern Worte Ihres Gespräches sind mir allemal schätzbar." Er machte hiermit eine Verbeugung, und verließ ihn.

Sobald er außer dem Thore der Stadt war, befahl er seinem Diener Siau-tan, einen Maulesel zu miethen, der ihn und sein Reisegeräth trage. „Herr, sagte der Knabe, ein Esel wäre besser," und da ihn Tieh-tschong-u um die Ursache fragte, gab er ihm zu verstehen, daß sie nicht mehr viel Geld hätten. So eben kam Schuey-yong, der Diener des Frauenzimmers, grüßte ihn höflich, und sagte ihm, daß ihn seine Gebieterinn hieher gesandt, und daß er von Morgen an bis jetzt um Mittage seine Ankunft erwartet habe. „Befahl Sie euch, fragte ihn der

junge

junge Fremde, allhier auf mich zu warten? Und warum?“ „Meine Gebieterinn sahe, sprach der Bediente, daß ihr Oheim e) mit Ihnen sprach, und vermuthete, daß sein Gespräch Ihnen nicht angenehm seyn würde. Sie fand auch wirklich, daß dieses Ihre Abreise verursachet habe, und daher befahl sie mir, Ihnen dieses schlechte Geschenk zu überreichen, wenn Sie vorbeygehen.“ Tieh-tschong-u wurde durch ihre Großmuth lebhaft gerühret. „Eure Gebieterinn, sprach er, hat mir so ungemeine Gütigkeiten erwiesen, daß ich nicht Worte genug finden kann, meinen Dank auszudrücken. Versichert sie meines ewigen Andenkens.“ Der Diener übergab das Geschenk dem Siau-tau, und gieng wieder nach Hause.

Nachdem sie ein Maulthier gemiethet, setzten sie ihre Reise fort, und da sie den Abend herbey kommen sahen, fragten sie, wie viel Meilen noch bis zum Dorfe Tong-tschun wären. Der Maulesseltreiber sagte: drey Meilen. Tieh-tschong-u hatte ungefähr eine Meile zurückgelegt, als er zu einem dicken Gebüsche kam, aus welchem ein junger Kerl mit einem leinenen Bündel auf seinen Schultern hervorsprang, dem eine junge Weibsperson folgte, welche in großer Furcht und Verwirrung zu seyn schien. Als sie Tieh-tschong-u sahen, wurden sie noch bestürzter, und wollten

e) Im Chinesischen heißt es: „mein anderer Herr Schuey-gowin.“

sich wieder im Walde verbergen. Er befahl ihnen still zu stehen, weil ihm ihr Bezeigen verdächtig vorkam, und fragte den jungen Kerl, wer er wäre und wo er mit dieser jungen Weibsperson hin wollte. Sie war so furchtsam, daß sie ihn bat, sie nicht umzubringen. Der Kerl warf den Bündel von sich, und wollte entlaufen; Tieh-tschong-u aber hielt ihn auf, und schrie: „Saget mir, wer ihr seyd. Es soll euch kein Leid widerfahren.“ Der Kerl sagte: „Dieses junge Mädchen gehöret in das Dorf, so vor euch lieget. Sie heißt Thao-tschi, und ist die Beyschläferinn des Lih-thäh-cong, eines reichen Mannes in diesem Dorfe. Weil er schon so alt ist, so wollte sie nicht länger bey ihm bleiben. Sie bat mich, ihr zu ihrer Flucht behülflich zu seyn.“ „Ihr seyd ein Bösewicht, gab ihm Tieh-tschong-u zur Antwort, der sie verführet hat.“ „Ich bin unschuldig, sagte der andere; mein Name ist Swan-yin. Ich bin ein Vetter des Alten, und kein Bösewicht.“ Tieh-tschong-u glaubte ihm, und ließ ihn gehen. Er fragte sodann, ob es wahr sey, daß sie die Beyschläferinn des alten Mannes wäre. Sie bejahete es. „Es hat euch jemand verführet, sprach unser Reisender; kommet und kehret wieder nach Hause zurücke. Ich will euch hinbegleiten.“ Sie gestand ihm, daß sie verführet worden. „Aber Lih-thäh-cong wird dieses nicht glauben, setzte sie hinzu; er wird mich für die Verbrecherinn halten, und mir übel begegnen, wenn ich wieder umkehre.

umkehre. Ich wollte lieber, wenn es Ihnen beliebt, Ihnen dienen, und bey Ihnen bleiben.“ Tieh-tschong-u lächelte über dieſes Anerbieten, und ließ ſie vorangehen, da er ſich inzwiſchen beſann, was bey dieſer Sache zu thun wäre. Sein Diener legte den Bündel auf den Mauleſel. Sie hatten kaum eine halbe Meile zurückgeleget, als ſie eine Menge Leute gegen ſie zukommen ſahen. Sobald dieſe das junge Weibsbild erblickten, riefen ſie aus: „Hier iſt ſie! hier iſt ſie!“ Sogleich umringeten ſie dieſelbe nebſt Tieh-tschong-u und ſeinem Bedienten. Sie ließen auch durch zween von ihrer Anzahl dem Lih-thâh-cong Nachricht geben. „Ihr guten Leute, ſprach der Fremde zu ihnen, ihr müſſet keinen ſolchen Lärmen machen. Wenn ich dieſes Mädchen hätte entführen wollen, ſo würde ich einen andern Weg genommen haben. Ich traf ſie eben unter weges an, und bringe ſie jetzt dem Lih-thâh-cong zurück.“ „Wir wiſſen eure Abſicht nicht, ſchrien ſie. Ihr ſeyd beyde jung. Ihr müſſet mit uns zu dem Mandarin gehen f).“

f) Eine ähnliche Epiſode kommt in Fieldings Joſeph Andrews vor, wo der gute Abraham Adams vor einen lächerlichen Friedensrichter gebracht wird. Unſer chineſiſcher Fielding liefert hier eine ſo lebhafte Schilderung, als es die Ernſthaftigkeit eines chineſiſchen Schriftſtellers erlaubete, der gewiß eben das in China iſt, was Fielding in England war. Große Genies haben oft einerley Gedanken. Ich muß hier eine Anekdote beyfügen:

Als sie ihren Weg fortsetzten, kamen ihnen noch mehr Leute mit Fackeln und Laternen entgegen, weil es schon finster war. Lih-thäh-cong befand sich selbst darunter. Er wurde sehr zornig, da er einen schönen Jüngling bey seiner Maitresse erblickte. Er hielt ihn fest, und schrie: „Wer seyd ihr, daß ihr euch unterstehet, mein Kebsweib zu entführen?“ Tieh-tschong-u stieß ihn von sich. „Dieser alte Kerl, sagte er, ist wie ein unvernünftiges Thier, da er sich so grob bezeiget, ohne zu wissen, ob er recht habe, oder nicht. Eure Beyschläferinn lief mit einem andern davon; ich hielt sie auf. Und nun erweiset ihr mir Grobheiten, an statt mir zu danken.“ „Sie gehöret mir zu, gab ihm der Alte zur Antwort; wer sollte sie denn entführet haben, da ihr ja bey ihr seyd, und den Bündel mit meinen Sachen auf eurem Maulesel habt?“ Tieh-tschong-u versetzte: „Gut! es ist nun Nacht. Sobald wir zum Mandarin des Dorfes kommen, so soll die Sache untersuchet und entschieden werden.“ Sie kamen bald darauf zur Wohnung des Mandarins. Er fragte, was dieser Lärmen zu bedeu-

ten

gen: daß nämlich Herr Fielding, unter dem Namen Adams, seinen Freund William Young geschildert hat, der 1755 Hederichs griechisches Lexicon vermehret herausgab, und 1757, als Caplan vom Hospital zu Chelsea starb; so wie er unter dem Namen des Dorfpfarrers Trulliber seinen ehemaligen Lehrmeister Oliver abmalte. Ueberf.

ten habe? Man zeigte ihm an, daß der alte Lih-thäh-cong Leute hieher bringe, die er in der Flucht mit seiner Beyschläferinn ergriffen habe.

Diese obrigkeitliche Person, so Swin-kiensse hieß, konnte selten etwas erhaschen, weil seine Stelle nicht viel eintrug. Er freuete sich daher nicht wenig, daß er einen so reichen Mann, als Lih-thäh-cong war, vor sich sah g). Er ließ

g) Die Mandarinen müssen allemal bereit seyn, Klagen anzuhören. Wenn die Sache dringend ist, so pfleget man auf eine große Trommel zu schlagen, die gemeiniglich vor der Thüre stehet. Der Mandarin muß auch sogleich Audienz geben, d. i. sich auf den Richterstuhl setzen, und die Klage untersuchen. Ist aber die Sache nicht so beschaffen, daß sie schleuniger Erörterung bedarf, so bekommt der, so den Lärmen verursachet, tüchtige Prügel; daher die Gerichtsbedienten denselben so lange festhalten, bis er vor den Mandarin gebracht wird. „Die „vornehmste Pflicht eines Mandarins," sagt ein Chineser, „bestehet in der väterlichen Zuneigung gegen diejenigen, so seiner Sorgfalt untergeben sind, und sein „ganzes Bezeigen soll des schönen Namens, eines Vaters „und Mutter des Volkes, würdig seyn." Diese Sprache ist einem Volke eigen, dessen Hauptgrundsatz dieser ist, daß der Staat eine große Familie sey, und daß die Minister desselben für die Unterthanen eben diejenige Vorsorge tragen müssen, welche Aeltern für ihre Kinder bezeigen. Man lese den Anfang des neunten Kapitels, im ersten Buche dieser Geschichte, und L'Esprit des Loix, L. 19. ch. 19. Und doch ist es eine gemeine Redensart in China, daß der Kaiser so viele Henker, Mörder, Hunde

sich seine besten Kleider bringen, suchte so viele Leute, als ihm möglich war, auf, seinen Gerichtssaal

de und Wölfe loßlasse, arme Leute zu verderben, als er neue Mandarinen mache.

Es ist gar kein Wunder, daß bey einem so geitzigen Volke, wie die Chineser sind, und da sie so wenige Begriffe von einer Strafe in der andern Welt haben, Macht und Würden öfters Tyranney und Unterdrückung erzeugen. Wo die Regungen des Gewissens fehlen, da können alle menschliche Gesetze das Unrecht nicht verhüten. Wenn wir die Theorie der chinesischen Regierungsform betrachten, so ist nichts vortrefflicher für das Volk ausgedacht; allein die Ausübung fehlet, und wir finden nirgends so viele Plünderungen der Geringern von Mächtigern, als in China. Die Liebe zum Gewinn hat bey ihnen dergestalt die Oberhand, daß die Handhabung der Gerechtigkeit öfters darunter leiden muß. Die große Menge der Einwohner, nebst dem öftern Mangel an Lebensmitteln verursachen Gewinnsucht. L'Esprit des Loix, L. 19. ch. 20. Da ihre Magistratspersonen größtentheils durch persönliche Verdienste, und oft aus dem niedrigsten Herkommen, zu hohen Bedienungen gelangen, so gerathen sie zuweilen in starke Versuchungen, vieles an sich zu ziehen. Ihre Gesetze haben freylich diesem Uebel vorzubeugen gesucht, daß man z. E. an ein höheres Tribunal appelliren kann; daß alle drey Jahre die Verwaltung der Mandarinen untersuchet wird; daß sie genaue Rechenschaft geben müssen; und daß öfters heimliche und öffentliche Visitatoren in die Provinzen gesandt werden, ihr Verhalten zu untersuchen. *Le Compte*, T. 2. p. 21-29. Allein alles dieses hindert doch nicht, daß Macht und Reichthümer nicht die einzigen Gegenstände

sind,

saal anzufüllen, und setzte sich mit einem so stolzen Ansehen auf seinen Richterstuhl, als wenn er der Statthalter der Provinz gewesen wäre. Der alte Mann trat zuerst vor ihn. „Herr, sprach er, ich

sind, nach welchen man sich bestrebet, da sie dieses jetzige Leben so angenehm machen können, und ein Chineser wenig an den künftigen Zustand seiner Seele denket. Ihre Gesetze sind also in so ferne mangelhaft, als sie blos auf menschliche und zeitliche Hoffnung und Furcht gegründet sind, und daher irret so wohl Lord Anson in seiner Reise um die Welt, 3 B. 10 Kap. als auch die Verfasser des sechsten Theils der neuern allgemeinen Weltehistorie. Der erstere siehet blos auf den äußerlichen Zustand dieses Volkes, so viel ihm sein kurzer Aufenthalt in Canton erlaubte, und hänget von ihren Gesetzen eine schlechte Meinung. Die letztern hingegen sehen die Vortrefflichkeit ihrer Gesetze wohl ein; glauben aber, daß diese gewinnsüchtigen Ungerechtigkeiten erst in den neuern Zeiten entstanden wären. Beyde irren sich. Der schlechte Begriff eines künftigen Zustandes ist die Ursache. Denn ob gleich ihre Gesetzgeber sehr schön von der Vorsehung des Himmels reden, so haben sie doch fast gar nichts von einem fortdaurenden Zustande der Seele erwähnet; auch so gar ihr Confucius redet wenig davon. Die Secte des Fo fand deswegen vielleicht eben so schnellen Fortgang in China, als in Japon, weil sie die der menschlichen Natur so angenehme Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, obgleich durch die ungereimte Seelenwanderung verdunkelt, einführete, die aber wiederum durch die elenden Mährchen der Bonzen verderbet wurde. Du Halde, 2 Th. S. 38, 40, 50, 51 seq. 3 Th. S. 29, 32, 270, 275. 4 Th. Kämpfer, S. 218, 220.

heisse Lih-thäh-cong. Ich hatte eine Beyschläferinn, so sich Thao-tschi nennet. Heute, da mein Haus offen stund, und ich meine Geschäfte verwaltete, wurde sie von einem jungen Menschen verführet, den ich nebst ihr hieher gebracht habe. Ich weis nicht, wie er sie entführet hat, noch wo er her ist, oder wie er heißet." Der Mandarin befahl, den Verführer vor ihn zu bringen. Tieh-tschong-u erschien; als man ihm aber befahl niederzuknien, lachte er herzlich darüber. Der Mandarin erzürnete sich sehr. „Wer seyd ihr? sprach er. Wisset ihr nicht, was für Ehrerbietung man dem Gerichtshofe des Kaisers erweisen muß?" „Dieser Ort ist nicht das höchste Reichsgericht Li-pu, sagte der Fremde, sonst wollte ich euch meinen Namen sagen." Als der Mandarin sah, wie verächtlich er ihm begegnete, rief er aus: „Wenn ihr auch noch so vornehm seyd, so habt ihr doch gar keine Ursache zu lachen, weil ihr ein großes Verbrechen begangen habet." „Wisset ihr es denn gewiß, versetzte der junge Fremde, daß ich dieses Alten seine Beyschläferinn entführet habe? Wo sind eure Zeugen? Wenn ich sie hätte entführen wollen, würde ich denn nicht einen andern Weg gewählet haben? Euer Amt mag groß oder gering seyn, so habt ihr es doch allemal vom Kaiser, die Gerechtigkeit zu verwalten; wer aber Euch hieher gesandt hat, der muß wenige Beurtheilungskraft besitzen." Der Mandarin wurde sehr verwirret, als er ihn so sprechen hörte. „Ihr seyd, sagte er, ein ausgelernter

lernter Betrüger, der ſo frech zu reden gewohnt iſt. Ich halte euch für einen groſſen Böſewicht. Morgen will ich euch vor den Tao-yih h) bringen laſſen, allwo ihr nicht ſo verwegen in den Tag hinein reden werdet.“ Tich-tſchong-u würdigte ihn keiner Antwort.

Der Mandarin fragte den alten Mann: “ „Wie kommt es, daß ihr als ein ſo alter Mann noch ein ſo junges Mädchen zu eurer Beyſchläferinn habet? Von dieſer Ungleichheit rühret alles her, was jetzt vorgegangen iſt. Laſſet mir dieſe Thao-tſchi ſehen.“ Sie wurde vor ihm gebracht. Da er aber ſah, daß ſie ein gemeines einfältiges Mädchen war, konnte er ſich des Lachens nicht enthalten. „Habt ihr ſelbſt den Entſchluß gefaſſet, wegzulaufen, oder ſeyd ihr dazu bere-

h) d. i. vor den vierten Mandarin unter dem Fu-jin, oder Statthalter, nämlich dem Tſchi-tſchu. Fu heißt eine Stadt vom erſten, Tſchu vom zweyten, und Hien vom dritten Range. China zählet 370 hohe Tribunale, oder Gerichtshöfe; ferner 1408 niedere Gerichtshöfe, die unmittelbar von dem Tſchi-fu, oder Regierungspräſidenten, abhangen; davon führen 1173 den Namen Hien; die übrigen 235 aber heißen Tſchu. Dieſe leztern ſind wieder etwas von einander unterſchieden. Die allermeiſten darunter haben den ſo genannten Hien nichts zu gebieten; einige hingegen haben eine Jurisdiction über zwey bis drey Hien, und ſind ſo gut, als Tſchi-fu. Ja einige ſtehen gar nicht unter dem Tſchi-fu, ſondern unmittelbar unter dem Statthalter. Lettres édif. T. XI, p. 209. Du Halde, 1 Th. S. 11. 2 Th. S. 36, 293.

beredet worden?“ Sie gab hierauf keine Antwort. „Es ist jetzt zu spät, diese Sache ferner zu untersuchen, sagte der Mandarin. Morgen will ich euch vor den Tao-yih bringen lassen, der eure Finger in die Stöcke pressen lassen wird, damit ihr die Wahrheit gestehen müsset i).“ Sodann wandte er sich zu Lih-thäh-cong. „Euch übergebe ich hiermit, sprach er zu ihm, diese beyden jungen Personen. Traget Sorge für sie, und bringet sie morgen zu mir, wenn ich mich mit euch zum höhern Gerichtshofe verfügen werde.“

Der Mandarin sahe gar wohl, daß Tieh-tschong-u keine geringe Person sey, da er ihn so unerschrocken reden hörete. Er wollte daher diese Sache lieber an einen höhern Richter gelangen lassen, weil er befürchtete, er selbst mögte vielleicht hierinnen zu weit gehen. Lih-thäh-cong wußte nicht, wie er dem Fremden begegnen sollte. Er glaubte ihn zu beleidigen, wenn er ihn unter seinen Bedienten schlafen ließe; und doch wollte es seine Eifersucht nicht gestatten, ihm ein inneres Zimmer einzuräumen. Weil aber der Mandarin ihn seiner Sorgfalt empfohlen hatte, sagte er bey sich selbst: „Es kommt ja auf eine einzige Nacht nicht an!“ Er ließ ihm also ein inneres Zimmer in seinem Hause anweisen, und ein gutes Abendessen auftragen. Er hätte gerne seine Maitresse von

i) Dieses ist die gewöhnliche Tortur der Weibsleute in China. S. oben das sechste Kapitel dieses Buches, und Lettres édifiantes, T. 27. p. 289.

von ihm genommen; weil ſie aber beyde Gefangene des Mandarins waren, wagte er es nicht, und dachte: „Es iſt ja nur um dieſe einzige Nacht zu thun! Laſſt ſie beyſammen ſchlafen!“ Jedoch legte er ſich in einen ſolchen Ort, wo er alles ſehen konnte, was zwiſchen ihnen vorgieng. „Morgen, dachte er, wird ſich alles zeigen.“

Siebentes Kapitel. a)

So zornig auch Tieh-tſchong-u über die Grobheit des alten Mannes, und des Mandarins war; ſo mußte er doch ſelbſt über dieſen lächerlichen Zufall lachen, der ihn ſo unvermuthet betröffen hatte. Er ließ ſich bey der Abendmahlzeit Eſſen und Trinken wohl ſchmecken, und dann befahl er, daß Siau-tan das Bette für ihn zurechtmachen ſollte. Er legte ſich hierauf ohne weitere Umſtände ſchlafen.

Der Mond ſchien ſehr helle b). Als er um Mitternacht erwachte, ſah er Thao-tſchi an ſeinem

a) Im Originale iſt es das neunte.

b) So wie einfältige Leute glauben, daß die dunkeln Schatten oder Flecken im Monde ein Geſicht, oder einen Mann mit einem Strauche, Laterne, und Hund ꝛc. vorſtellen: eben ſo bilden die Chineſer den Mond als ein Kaninchen ab, das Reis in einen Mörſer ſtampfet. Sie wollen hierdurch der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe der Kinder zu ſtatten kommen. Wenn ſie die Sonne vorſtellen wollen, malen ſie einen Hahn in einen Zirkel, u. d. g. m. Du Halde, 2 Th. S. 295.

nem Bette sitzen. So bald sie merkte, daß er erwacht sey, streckte sie die Hand nach ihm aus, ihn zu umarmen. Lieh-tschong-u fuhr auf. „Packet euch, Dirne, sprach er. Wie könnet ihr so unverschämt wider die Sittsamkeit eures Geschlechts handeln?“ Er wandte sich sodann auf die Seite, und schlief wieder ein. Das Mädchen war über diesen Abschlag so bestürzt, daß sie nicht ein Wort sagte, sondern sich zu den Füssen des Bettes niederlegte. Lih-thäh-cong, so die ganze Nacht über kein Auge zuschloß, sah und hörte alles dieses. „Ich sehe nunmehr, dachte er, daß diese Dirne allein strafbar, und dieser Fremde ein tugendhafter Jüngling ist.“ Er hätte ihn gerne in Freyheit gesetzet; da er aber bey sich überlegte, daß er, als ein Gefangener des Mandarins, seiner Verwahrung übergeben sey, beschloß er, die Sache am folgenden Tage besser zu erläutern. Sobald der Morgen anbrach, gieng er mit einem Beutel voll Geldes zum Mandarin. Er ersuchte ihn, die fernere Untersuchung einzustellen, und vor kein höheres Gericht gelangen zu lassen. Der Mandarin gab ihm trotzig zur Antwort: „Habt ihr mich hieher gesetzet, diesen Posten zu bekleiden, weil ihr mich eines bessern belehren wollet? Der Bericht von dieser Sache wurde noch in verwichener Nacht ausgefertiget, und ihr müsset diesen Morgen alle vor dem Tayyih erscheinen. Kommet, wir wollen hingehen.“ Der alte Mann führte also die ihm anvertrauten Per-

Personen herbey, und folgte dem Mandarin, wobey sie eine groſse Menge Volks begleitete.

Es war der Geburtstag des Tao-yih, und viele Mandarinen machten ihm deswegen ihre Aufwartung. Sie muſsten alle auſsen vor der Thüre warten, weil die Trompeter erſt einmal geblaſen hatten c). Da ſie die Menge der Leute herbeykommen

c) Bey dem Thore des Palaſtes eines vornehmen Mandarins ſind zween kleine Thürme, worinn Trommeln und andere muſikaliſche Inſtrumente ſind, auf welchen ſie zu verſchiedenen Zeiten des Tages, inſonderheit aber, wenn der Mandarin ſich austragen läſst, oder Audienz giebt, ſpielen. Wenn ſie das erſtemal in die Trompeten ſtoſſen, müſſen ſich alle, ſo vor dem Pallaſte warten, gefaſst machen, Befehle zu empfangen; beym zweytenmale werden die Thüren eröffnet, und ſie gehen hinein, und wenn man zum drittenmale bläſet, wird der Pallaſt wieder verſchloſſen.

Bey dem Geburtstage eines Statthalters, oder andern groſsen Mandarins pflegen die vornehmſten Einwohner der Stadt ihm in corpore ihre Aufwartung zu machen. Die übrigen Mandarinen des Ortes thun ein gleiches. Wenn dieſe erſtern vor ihm erſcheinen, ſo hebt der vornehmſte unter ihnen eine Schale mit Wein empor, reicht ſie dem Mandarin mit beyden Händen dar, und ſagt laut: „Dieſes iſt der Wein, ſo von Glück beym-get; dieſs iſt der Wein, der langes Leben verleihet.“ Ein anderer überreichet ihm Zuckerwerk, und ſagt: „Dieſes iſt der Zucker des langen Lebens.“ Dieſe Ceremonie wird von den übrigen wiederholet. Du Halde, 2 Th. S. 39, 40.

kommen sahen, ließen sie sich erkundigen, was die Ursache davon wäre? Man sagte ihnen, ein junger Mensch habe die Beyschläferinn eines andern entführet. Die Anwesenden fragten Tieh-tschong-u, wie er, da er doch eine Person vom Stande zu seyn schiene, eine solche That habe begehen können. Er gab ihnen aber keine Antwort. Hierauf fragten sie das Mädchen, ob dieses ihr Verführer wäre, welches sie bejahete. Sie that dieses gegen alle, die sie fragten, und der kleine Mandarin des Dorfes hörte dieses mit Vergnügen. Eben jetzt kam auch der Pao Tschi-hien d) an, den Tieh-tschong-u erst kürzlich verlassen hatte. Er wollte gleichfalls dem Tao-yih seinen Glückwunsch abstatten. Als er aus seiner Sänfte stieg, sah er den jungen Fremden von so vielen Leuten umringet. Er ließ den Dorfmandarin e) fragen, warum dieser junge Freinde so umringet sey? Dieser gieng selbst zu dem Tschi-hien hin, und sagte ihm den Verlauf der ganzen Sache, daß er nämlich ein junges Mädchen entführet habe, und mit ihr entronnen sey; dieser Ursache wegen wollte er ihn vor ein höheres Gericht ziehen. Der Tschi-hien ärgerte sich sehr darüber. „Es kann nicht wahr seyn, sagte er:

d) Pao ist hier ein Zuname, und Tschi-hien die Würde, so er bekleidete.

e) Im Chinesischen heißet er See-quan, der kleine Mandarin des Dorfes. Quan heißet ein jeder, der etwas anzuordnen hat, un Regidor bey den Spaniern. Lettres édifiantes, T. 3. p. 132.

man hat ihm einen Schelmenstreich gespielet. Wisset ihr nicht, daß er Tieh-tschoug-u heißt, und der Sohn des Tieh-u-scheh, Präsidentens vom Tribunal Tu-tscha-yuen, ist f)? Er war in meiner Stadt, und sollte durchaus ein junges Frauenzimmer vom vornehmsten Range daselbst heurathen, welches er aber aus besondern Ursachen ausschlug. Wie sollte er denn aus einem elenden Dorfe eine solche Kreatur nehmen und wegführen, wie diese ist? Nein: es stecket etwas dahinter." „Ich weis von allem diesen nichts, sagte der Mandarin. Der alte Mann brachte ihn vor mich, und sie giebt ihm die Schuld, daß er sie verführet habe. Ich wollte in dieser Sache keinen Ausspruch thun, und habe sie daher an dieses höhere Gericht gebracht."

Der

f) Tu-tscha-yuen ist der Name eines besondern Departement der vordersten Staatsminister, welches über das Verhalten der Mandarinen ein wachsames Auge haben muß. Alle drey oder vier Jahre werden von diesem Collegio Visitatoren oder Commissarien ernennet, so die Provinzen besuchen, und von den Gerichten eines jeden Orts Kundschaft einziehen müssen. Sie haben eine unumschränkte Vollmacht, und strafen nach der Strenge der Gesetze, oder berichten die Sache nach Hofe, und erwarten einen Spruch darüber. Magalhaen, S. 122. Du Halde, 2 Th. S. 31, 51, 52. Lettres édifiantes, T. 25. p. 143. 286.

Der Pao Tschi-hien befahl sogleich seinen Leuten, ihm Platz zu machen g), damit er diese Sache

g) Die Mandarinen können öfters auserhalb ihrer Gerichtbarkeit, z. E. auf der Reise ꝛc. ihre Gewalt sehen lassen. Lettres édifiantes, T. 28. p. 244. *Le Compte*, T. 2. p. 28. Insonderheit sind diejenigen Mandarinen berechtiget, dieses zu thun, welche ein silbernes Siegel vom Kaiser erhalten haben; da die geringern obrigkeitlichen Personen keine andere, als kupferne Siegel führen. Seitdem die Tartarn in China regieren, sind diese Siegel mit chinesischen und tartarischen Buchstaben bezeichnet. Es wird jedesmal von zween Bedienten des Mandarins in einem sehr kostbaren Kästchen getragen, wenn er im Staate erscheinet. Wenn der Kaiser seine Visitatoren in die Provinzen aussendet; so ertheilet er einem jeglichen gewisse Siegel zur Verwaltung ihres Amtes mit. „Einer von diesen Visitatoren, nachdem er sein „Amt eine geraume Zeit in der ihm angewiesenen Pro„vinz verrichtet hatte, ward auf einmal unsichtbar; und „wenn man sich bey seinen Bedienten nach ihm erkun„digte, so antworteten diese, daß er gefährlich krank lie„ge. Ein gewisser Mandarin zweifelte gar nicht daran, „daß es eine verstellte Krankheit sey; und weil er be„sorgte, es mögte ihm diese Nachläßigkeit am Hofe Scha„den thun, so suchte er ihn auf. Er mußte sich von sei„nen Bedienten etlichemal abweisen lassen; endlich aber „fand er das Geheimniß, in das Zimmer seines Freun„des zu kommen, wo er ihn fragte, warum er sich so „verborgen hielte. Dieser schützte seine Krankheit vor. „Der Mandarin aber, der so leichtgläubig nicht war, „drang in ihn, und bezeugete, daß er ihm, wenn es nö„thig wäre, mit seinem Leben dienen wolle, so daß end„lich

Sache untersuchen könne. Als er sich gesetzet hatte, sprach er zu Tieh-tschong-u: „Wie

„lich diese vornehme Standesperson zu beichten anfieng. „Man hat mir, sagte er, mein Siegel gestohlen, so ich „vom Kaiser empfangen, und da ich auf diese Weise „meine Befehle nicht gehörig untersiegeln kann, so habe „ich für rathsam erachtet, mich unsichtbar zu machen. „Der Mandarin, der die betrübten Folgen dieses Zufalls „wohl einsahe, dabey es auf den Verlust seiner Ehre und „Güter und auf den Untergang seiner ganzen Familie „ankam, fragte ihn, ob er keine Feinde hätte? Ach, „antwortete er seufzend, die höchste obrigkeitliche Person „dieser Stadt (der Tschi-su) hat sich bey aller Gelegen„heit feindlich gegen mich erkläret, so oft ich nur mein „Amt verwalten müssen. Dieser Mann wird mich ohn„fehlbar bey Hofe angeben, so bald er nur erfahren wird, „daß ich das Siegel nicht mehr habe; und alsdann bin „ich verlohren. Folget meinem Rath, versetzte der an„dere Mandarin, der ein witziger Kopf war, lasset alle „eure Kostbarkeiten in das entlegenste Zimmer eures Pa„lastes bringen, und wenn es Nacht werden will, so le„get selbst Feuer in demselben an, und machet Lärmen in „eurem Hause. Der Tschi-su wird sodann seiner Pflicht „gemäs sich einstellen und Befehle ertheilen. Alsdann „übergebt ihm vor allen Anwesenden den Kasten, wo das „Siegel lag, und sagt ihm dabey, daß ihr keine grössere „Kostbarkeit besässet, als was hier der Kaiser in eure „Hände gegeben, daher ihr in dieser Gefahr es ihm an„vertrauen, und von seinen Händen wieder fordern wol„let, wenn ihr es benöthiget wäret. Ist er es, der euch „das Siegel entwendet hat, so wird er es gewiß wieder „in den Kasten legen; wo nicht, so werdet ihr ihn doch

„deshalb

kommt es, daß man Sie dieses Verbrechens beschuldiget, da Sie kaum meine Stadt verlassen haben?“ Er erzählte ihm hierauf alles, was sich zugetragen, und auf Befragen, wie der junge Kerl hieße, den er bey ihr auf der Flucht anträf, sagte er dem Mandarin, daß er ein Vetter des alten Mannes sey, und sich Swan-yin nenne. Der Tschi-hien ließ den Alten nebst dem Mädchen vor sich kommen. „Schämet ihr euch nicht, sprach er zu Lih-thäh-cong, da ihr schon so alt seyd, daß ihr eine so junge Kreatur zu eurer Beyschläferinn nehmet? Ihr wußtet sie nicht zu regieren; und dieses ist die Ursache, daß sie entflohen ist. Ihr unterstehet euch noch über dieses, Leuten übel zu begegnen, welche euch dieselbe wieder in die Hände lieferten? Wenn euch euer Alter nicht schützete, so würde ich euch Prügel geben lassen b).“ Tieh-tschong-u bath hierauf für beyde,

„beschuldigen können, daß er es verlohren habe. Der „Anschlag gelung, und das Siegel war dem kaiserlichen „Visitator wieder zugestellet.“

Das Siegel des Kaisers ist viereckigt, ohngefähr acht Finger lang und breit. Es bestehet aus dem feinsten Jaspis, und nur der Kaiser allein darf ein Siegel von diesem Steine tragen. Man gräbt ihn im Berge Jnyu-schan, d. i. im Berge des Siegels von Agath. Du Halde, 2 Th. S. 17, 18, 39.

b) Die Stockschläge sind die gewöhnliche Strafe für das gemeine Volk; ihre Anzahl ist bald größer, bald geringer, nachdem der Fehler oder das Vergehen beschaffen ist.

Wenn

beyde, und wirkte ihnen die Freyheit aus. Der kleine Dorfmandarin machte nun dem jungen

Wenn die Anzahl der Streiche nicht über zwanzig kommt, so heißt es eine väterliche Züchtigung, die man mit dem Pan-tsee bekommt. Denn so heißen sie das Instrument, damit die Schuldigen geschlagen werden. Wenn sie abgestraft werden, müssen sie vor dem Richter auf die Knie fallen, sich dreymal auf die Erde krümmen, und sich für die Sorgfalt einer guten Auferziehung bedanken. Es ist dieses Pan-tsee eigentlich ein gespaltenes Rohr, das einige Fuß lang ist. Unten ist es eine Hand breit, oben aber glatt und dünne. Es ist aus Bambusrohre verfertiget, so ein hartes, festes und schweres Holz ist. Wenn der Mandarin Gericht hält, sitzet er mit großer Ernsthaftigkeit vor einem Tische, auf welchem ein Futteral lieget, darinnen kleine Stäbe stecken, die höchstens einen halben Fuß lang, und zwey Finger breit sind. Zu seiner Seite stehen verschiedene Bedienten, die mit dem vorhin beschriebenen Instrumente Pan-tsee bewaffnet sind. So bald er nun mit Zuwerfung der kleinen Stäbe ein Zeichen giebt, so macht man sich über den Verbrecher her, man legt ihn mit dem Bauche auf die Erde, und zieht ihm die Beinkleider ab. So viel der Mandarin kleine Stäbe auf die Erde geworfen hat, so viel Bediente machen sich fertig, und ein jeder giebt dem Schuldigen fünf heftige Schläge auf das bloße Fleisch. Gemeiniglich werden vier Streiche statt fünfe gezählet. Es darf aber der Mandarin diese Strafe nicht allein in seinem Gerichtssaale dictiren, sondern er kann es an einem jeden andern Orte, auch außer seinem Sprengel, thun. Wann er daher ausgehet, so hat er allemal eine Anzahl Gerichtsbedienten bey sich, die mit dem Pan-tsee versehen sind.

Ein

Fremden sein Compliment, und bath ihm wegen seines übereilten Verfahrens um Vergebung.

Der Tschi-hien wendete sich sodann zu Tieh-tschong-u, und sagte: „Gestern erhielt ich nicht von Ihnen, daß Sie länger bey mir blieben; jetzt aber ist es mir desto erwünschter, Sie wiederum anzutreffen. Ich hoffe nun, daß Sie einige Tage bey mir verweilen werden.“ Dieser erwiederte, er könne unmöglich eine so höfliche Einladung ausschlagen. Der Mandarin war über diese Einwilligung sehr vergnügt. „Erlauben Sie mir nur, sprach er, daß ich dem Tay-yih meinen Glückwunsch abstatte; ich werde sogleich wieder bey Ihnen seyn.“

Nachdem er diesem Mandarin sein Geschenk überreichet hatte, kehrete er mit Tieh-tschong-u nach Hause, und ließ ein prächtiges Mittagmahl zube-

Ein gemeiner Mensch darf etwa nur darinn versehen, daß er, wenn der Mandarin kommt, nicht vom Pferde steiget, oder daß er in seiner Gegenwart quer über den Weg geritten; so hat er gleich fünf bis zehn Streiche weg. Eben so halten es die Lehrer gegen ihre Schüler, die Väter gegen ihre Kinder, die Herren gegen ihre Diener; nur mit dem Unterschiede, daß ihr Stock, damit sie schlagen, nicht so lang und breit ist. Mit einem Worte, so, wie Japon durch den Säbel (Catana) regieret wird: eben so wird das Volk in China durch das Pan-tsee im Zaum gehalten. Lettres édifiantes, T. 19, p. 69 und 437. *Le Compte*, T. 2, p. 60. Du Halde, 1 Th. S. 8. 2 Th. S. 137, 158.

zubereiten. Ueber der Tafel i) war Schuey-ping-sin öfters der Gegenstand des Gespräches und der Lobeserhebungen des Tschi-hien. „Mein Herr, sprach Tich-tschong-u, Sie haben vollkommen recht. Ich sehe Sie nunmehr als meinen Freund an, und will Ihnen die Sache frey gestehen. Als ich sie das erstemal bey Ihrer Audienz sah, machte ihre Schönheit in mein Herz einen tiefen Eindruck; da ich aber nachher in so große Gefahr gerieth, und sie mich in ihr Haus aufnahm, wo ich von ihr mit aller Zärtlichkeit einer Schwester beherberget ward; so mußte ich meine Hoffnung gänzlich schwinden lassen. Mein langer Aufenthalt bey ihr hat Verdacht erwecket, der zwar anjetzt erloschen zu seyn scheinet, aber

i) In den ältesten Zeiten bedieneten sich die Chineser weder Tische noch Sessel oder Stühle, sondern saßen auf dem Boden, wie andere orientalische Nationen. Aber seit der Dynastie Han, so sich 174 Jahre vor Christi Geburt anfieng, bedienen sie sich der Tische und Stühle, oder Sessel. Bey großen Gastereyen werden die Tische in zwo Reihen gerade gegen einander über gestellet; und den vornehmen Mandarinen, z. E. einem Staatsminister, oder Statthalter, sind sie mit einem violet Atlas behangen, daran ein Drache mit vier Klauen in Golde gestücket ist. Die Lehnstühle, deren Arme und Rücken wie ein halber Zirkel gebogen sind, sind mit eben solchem Atlas behangen. Alle Speisen sind klein geschnitten, und statt der Gabeln bedienen sie sich kleiner elfenbeinernen spitzigen Stäbe, so Quai-tse-tschen. Du Halde, 2 Th. S. 137, 138.

auch gar bald wieder aufs neue erreget würde, wenn eine solche Verheurathung zu stande käme: wir würden beyde in Unglück und Schande versetzet werden. Dringen Sie daher nicht mehr, dieser Sache wegen, in mich; sonst verursachen Sie, daß ich es verschwöre, nicht mehr daran zu gedenken.“ Der Tschi-hien sprach auch nicht weiter davon. Sie tranken bis um Mitternacht, und legten sich sodann zur Ruhe.

Am folgenden Morgen, als er seine Reise fortsetzen wollte, übersandte ihm der Tschi-hien zwölf Silberstücke k) zu seinen Reisekosten. Er ließ ihm nicht einmal Zeit, seinen Dank ihm zu bezeugen, sondern unterbrach ihn also: „Es ist nicht der Mühe werth, davon zu reden: ich bitte nur noch ein paar Worte anzuhören. Sie müssen nicht auf diese Art herumreisen: es ist besser, Sie kehren nach Hause zurück, und legen sich auf das Studiren, damit sie bey den gewöhnlichen Prüfungen als ein großer Gelehrter erscheinen können, und in der Welt berühmt werden mögen. Denn bey diesen Ihrem jetzigen Herumschweifen werden Sie niemals Ruhm und Ehre erlangen.“ „Mein Herr,

k) Das Silber wird in China nicht gemünzet, wie in Europa; sondern man schneidet es bald in große bald in kleine Stücke. Was der Engländer hier Shoes oder Schuhe nennet, sind vielleicht Schuit, so eine gangbare Münze in Japon ist, deren 200 fünfhundert holländische Gulden machen. Du Halde, 2 Th. S. 194 seq. 4 Th. Kämpfer, S. 325.

Herr, erwiederte Tieh-tschong-u, ich danke Ihnen für Ihren guten Rath, und werde ihn nicht vergessen.“ Sie nahmen alsdann beyde von einander Abschied.

Tieh-tschong-u dachte auf dem Wege der merklichen Veränderung nach, die er in dem Bezeigen des Tschi-hien wahrnahm, weil er ihn so ernstlich zur Vollziehung der Heurath antrieb. „Geschiehet es vielleicht, dachte er, aus eigennützigen Absichten, oder aus wahrer Neigung, mir zu dienen? Er mag Absichten haben, welche er will, so weis ich, daß ich nichts zu ihm gesagt habe, das man übel auslegen kann.“ Seine Gedanken beschäftigten sich mit der Schönheit der liebenswürdigen Schuey-ping-sin, ihren Gemüthseigenschaften, und ihrem vortreflichen Verstande. „Welche Fähigkeit, sagte er bey sich selbst, muß sie nicht besitzen, da sie sich aus so vieler Gefahr herauszuhelfen wußte? Wie edel muß nicht ihre Denkungsart seyn, da sie es gar nicht übel aufnahm, als ich sie, nach der Unterredung mit ihrem Oheime, so schnell verließ, sondern mir noch dazu ein Geschenk übersendete? Ein anderes Frauenzimmer würde durch meine übereilte Abreise höchst aufgebracht seyn. Wer sie einst besitzen kann, der ist glückselig. Ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt. Hätten sich bey meinem Eintritte in ihre Stadt nicht so viele Unruhen eräuget, so würde ich ihr schickliche Heurathsvorschläge gethan haben; und vielleicht wäre ich hierinn glücklich gewesen. Ihr Alter,

ihr Stand, und ihre Gemüthseigenschaften stimmen mit den meinigen überein.“ Als er in diesen Gedanken vertieft fortritte, erinnerte ihn sein Diener, auf den Weg zu sehen, und bath ihn, nicht so niedergeschlagen zu seyn. „Siau-kan, sagte er, ich dachte an Schuey-ping-sin, was für ein liebenswürdiges und kluges Frauenzimmer sie ist. Ich schätze mich sehr unglücklich, sie durch lauter Unruhen kennen zu lernen. Ich werde nirgend eine so vollkommene Person finden, wenn ich auch die ganze Welt durchreisen würde.“ „Ich glaube, Herr, antwortete Siau-kan, daß ihres gleichen nicht unter dem Himmel ist.“ „Ich will nunmehr ein Jahr zu Hause bleiben, sprach Tieh-tschong-u, und mich sodann als ein Candidat bey der Prüfung der Gelehrten einstellen. Erlange ich Ehre, so habe ich meine Schuldigkeit erfüllet, die ich meinem Vater und Mutter leisten muß. Ich werde mich nicht darum bekümmern, ob ich einen Posten erhalte, oder nicht; wenn ich mir nur einen Namen machen kann. Alsdann wird Schuey-ping-sin davon hören, und überzeuget werden, wie pünktlich ich ihrem Rath folgte, den sie mir gab.“

Und so reisete er der Stadt Tah-ming zu, in der festen Entschließung, bey diesen Gesinnungen zu bleiben.

Achtes Kapitel.

Schuey-ping-sin hatte ihren Diener mit Geld und Erfrischungen abgesendet, wie wir oben erzählet haben. Sie war sehr besorgt, da er so lange nicht zurück kam. Ihre Furcht machte ihr glauben, daß sich etwas unglückliches zugetragen habe, und ihre Besorgniß nahm immer mehr zu, bis sie endlich Nachmittags ihren Diener wieder erblickte. Er sagte ihr, daß der junge Fremde eben abgereiset sey; daß er ihm ihre Geschenk eingehändiget, und daß er sogleich einen Maulesel zu seiner Reise gemiethet habe, und hinterbrachte ihr alles, was ihm Tieh-tschong-u an sie befohlen hatte. Sie hieß ihn ausruhen, und gieng in ihr Zimmer. Sie überlegte bey sich, daß sie ihm für seine Errettung und Bemühungen allen möglichsten Dank erwiesen; daß er nun völlig wieder hergestellet sey, und wegen ihrer nichts mehr zu befürchten habe. Sie fühlte eine große Zufriedenheit darüber; nur sich selbst hielt sie nicht für neuen Anfällen vom Ku-keh-ssu, und von ihrem Oheime, sicher. Sie glaubte, alle ihre Aufmerksamkeit nöthig zu haben, ihre Anschläge vernichten zu können.

Schuey-gewin war durch den schlechten Fortgang seiner niederträchtigen Absichten so beschämet, daß er schon seit einigen Tagen nicht mehr zu Schuey-ping-sin kam. Er trat eines Tages mit einer frölichen Mine in ihr Zimmer, und fragte sie, ob sie etwas neues gehöret habe? „Wi

sollt

sollte ich, sprach sie, als ein einsames Frauenzimmer, erfahren, was sich in der Welt zuträgt?" Er erwiederte: „Ich will es euch erzählen. Ich hielt so viel auf den Fremden Tieh, daß ich ihn euch zum Bräutigam vorschlug. Eure standhafte Weigerung machet euch nunmehr Ehre, und ist ein Beweis eurer Beurtheilungskraft und Scharfsinnigkeit. Wenn ihr darein gewilliget hättet, so wäre es ein großes Unglück für euch. Wer glaubet ihr, daß dieser Fremde sey?" Sie antwortete: „Ich kenne seine Familie nicht; allein seine Gespräche und Handlungen bezeugen, daß er ein kluger und redlicher Mann ist." Ihr Oheim lachte hier aus allen Kräften, oder zwang sich vielmehr dazu. „Ja, ja, sprach er, ein kluger und redlicher Mann in der That! Ihr habet bisher immer einen großen Verstand blicken lassen. Eure Augen waren so hell, als die Sonne. Wie kommt es, daß sie jetzt so verdunkelt sind? Tieh-tschong-u ist ein Betrüger; seine vorgegebene Krankheit war ein bloßer Betrug. Ich weis nicht, was ihn dazu antrieb; inzwischen ist es ein Glück für euch, daß es ihm nicht gelungen ist, euch in Unglück zu stürzen. Der Wasserkrug wird so oft im Brunnen auf und abgezogen, bis er endlich zerbrochen wird a). Er verließ kaum das Dorf Tong-tschun, als er eine sehr schändliche That begieng.

a) Im Chinesischen heißt es: Zwan qwoan puh-ly tsing schan po. Die Engelländer und Deutschen haben fast eben dieses Sprüchwort.

begieng. Sie fragte geſchwind, was er denn gethan habe? „Er kam daſelbſt in das Haus eines reichen Mannes, ſagte Schuey-gowin, der eine überaus ſchöne Beyſchläferinn hatte, die ihm ſehr in die Augen ſtach. Ich weis nicht, was ihn in dieſes Dorf führte: genug, er entführete dieſe Weibsperſon. Die reichen Leute eines Dorfes haben mehr Anſehen bey den Einwohnern deſſelben, als diejenigen Reichen, ſo in der Stadt wohnen. Es machten ſich ſogleich ſehr viele Leute auf, ſie einzuholen, die ſie auch wirklich erhaſchten. Als ſie ihn in ihre Gewalt bekamen, ſchlugen ſie ihn faſt halb todt. Sodann führten ſie ihn vor den Mandarin des Dorfes. Dieſem begegnete er ſo grob, daß er einen Bericht machte, und die Sache vor den Tao-yih gelangen ließ. Ich weis noch nicht, was weiter erfolget iſt; allein ich zweifele gar nicht, daß er ſich nicht auch vor dieſem Mandarin mit Reden vergangen haben ſollte, und vielleicht iſt er daſelbſt ſo abgeprügelt worden, daß er nicht lange mehr leben wird."

„Wie erfuhren Sie doch alles dieſes?" ſagte Schuey-ping-ſin zu ihrem Oheime. „Der Tſchi-hien, ſprach er, machte dem Tao-yih ſeine Aufwartung b), und da erfuhr er dieſes von allen

b) Im Chineſiſchen heißt es „wünſchte ihm ein gutes Feſt." Die Chineſer halten ſehr vieles auf Gaſtereyen, die gemeiniglich mit Komödien verbunden ſind. Die vornehmſten Speiſen beſtehen in kleingeſchnittenem Fleiſche, (Na-

allen Leuten des Mandarins.“ Seine Nichte lachte hierüber. „Warum sagen Sie mir, verfehlt

(Ragouts) das auf mancherley Art mit Kräutern und Hülsenfrüchten zubereitet ist, dabey allemal Brühen aufgetragen werden, die der besten französischen Kochkunst Trotz bieten. Ein jeder Tisch wird mit 20 solchen Schüsseln bedienet, die insgesammt von einerley Gestalt und Größe sind. Die Bedienten stellen allemal vier und vier Schüsseln in eine Reihe auf den Tisch, also, daß beym Schlusse der Mahlzeit alle Tische ein Viereck von 20 Schüsseln machen. Wenn die Chineser recht schmackhafte Brühen machen wollen, so bedienen sie sich des Schweineschmalzes dazu. Ihre Köche wissen durch die Vermischung der Spezereyen und stark schmeckenden Kräuter den Geschmack der Speisen zu vervielfältigen. Unter ihre leckerhaftesten Gerüchte, sonderlich bey grossen Herren, gehören Hirschnerven, und die Vogelnester, so sie mit großer Sorgfalt zubereiten. Diese Nerven trocknen sie an der Sonne, und legen Muscatenblumen und Nüsse hinzu. Sie erweichen sie im Reißwasser, kochen sie darauf in Brühe von Hirschfleisch ab, und thun verschiedene Spezereyen hinzu. Die Vogelnester werden an den Küsten von Tong-king, Java, und Cochinchina gefunden. Die Vögel, so unsern Schwalben nicht ungleich sind, bauen diese Nester an die Felsen und Steinklippen am Ufer des Meeres. Man kann nicht eigentlich sagen, woraus sie zusammen gesetzet sind. So viel ist gewiß, daß sie kleine Fische aus dem Meere holen, und aus ihrem Schnabel einen klebrichten Schleim auswerfen, dessen sie sich statt eines Gummi bedienen, die Nester an den Felsen zu befestigen. Wenn diese Materie trocken wird, so wird sie fest, durchsichtig, und bekommt eine

grün-

ſagte ſie, daß Tieh-tſchong-u ein böſer Menſch und ein Betrüger ſey? Was gehet es mich an? Ich würde mich nichts darum bekümmern, wenn Sie mir ſagten, daß Kong-fu-tſee c) ein Mörder geweſen ſey.“ „Es iſt wahr, erwiederte Schuey-gowin; dieſes gehet euch nichts an. Ich ſage euch nur etwas, das ich gewiß weiß. Ich muſte ſehr unruhig deswegen ſeyn, daß ihr eine Perſon in euer Haus aufnahmet, die ihr gar nicht im geringſten kanntet.“ „Oheim, ſagte das Frauenzimmer, ich laſſe mich gar nicht in die Erörterung oder Widerlegung dieſer Sache ein, wenn auch Ihre Erzählung Grund hätte. Ich habe aber doch ſo überzeugende Beweiſe von der Redlichkeit und Tugend dieſes jungen Fremden geſehen, daß ich ganz gewiß glaube, daß dieſes eine boshafte Verläumdung iſt.“ „Es wurde mir aber, ſprach Schuey-gowin, von den Leuten des Tſchi-hien erzählet. Ihr habet ſo wenig

grünliche Farbe, die aber, ſo lange ſie friſch iſt, weiß ausſiehet. So bald die Jungen die Neſter verlaſſen haben; ſo kommen die Leute häufig herbey, reiſſen ſie ab, und füllen oft ganze Schiffe damit an. Sie ſind gemeiniglich ſo groß, als eine halbe Citrone. Man würzt auch andere Speiſen damit. Die Chineſer lieben auch die Bärenpfoten zu eſſen, die ſie zu trocknen pflegen. Sie kaufen das Fleiſch ohne Beine. Das gemeine Volk iſſet auch Pferde- und Hundefleiſch; ja es werden ſo gar Katzen, Ratzen, u. d. g. von den Metzgern verkaufet. Lettres édifiantes, T. 11, p. 250. Du Halde, 2 Th. S. 139, 140.

c) Confucius.

nig Ursache, ihn für einen ehrlichen Mann zu halten, als ihr sagen könnet, daß der Fluß Whang-ho jemals hell ist." „Ich werde niemals etwas Böses von diesem Fremden glauben, bis ich es mit eigenen Augen sehe, sagte Schueh-ping-sin. Es kann dieses unmöglich wahr seyn. Vielleicht war es jemand, der ihm gleich siehet. Untersuchen Sie doch diese Erzählung besser; wenn sie Grund hat, so will ich Ihnen meine beyde Augen geben, so gewiß weis ich, daß der junge Fremde unschuldig ist." Schueh-gowin lachte. „Ich will nicht haben, daß ihr eure Augen verliehren sollet, sprach er; wenn ich aber finde, daß es wahr ist, werdet ihr mir vor Scham in das Gesicht sehen können?" „Ich glaube vielmehr, mein Herr, antwortete sie, daß Sie mich vermeiden, und sich vor mir schämen werden, wenn Sie finden, daß man Sie belogen habe."

Schueh-gowin ward über diese Antwort ein wenig böse, und eilte zum Tschi-hien. Er fragte die Gerichtsbedienten. Einige sagten ihm, Tieh-tschong-u wäre strafbar; andere erklärten ihn unschuldig zu seyn. Endlich fragte er einen, der bey der Untersuchung gegenwärtig war, und von diesem erfuhr er den ganzen Verlauf der Sache. Er schämte sich nunmehr wegen seiner Uebereilung so sehr, daß er nicht so gleich zu seiner Richte gieng. „Dieses Mädchen, dachte er, ist so listig, als eine Hexe. Sie betrüget sich in nichts. Was soll ich nun thun, daß ich mit Ehren

ten aus dieser Sache komme? Ich will mich deswegen mit Ku-keh-ssu berathschlagen." Er erzählte diesem alles, was sich zugetragen hatte, und wie beschämet er seyn müßte, wenn er diese Nachrichten widerrufen sollte. „Mein Herr Schwiegervater, sagte Ku-keh-ssu, Sie sind ganz gewiß ein Heiliger. Wer bedenket sich im geringsten heut zu tage darüber, etwas zu erzählen, wie man es wünschet zu seyn? Man wird alles gerne lebendig machen, was todt ist. Tieh-tschong-u hat uns eine gute Gelegenheit an die Hand gegeben: sollten wir uns denn derselben nicht bedienen? Sollen wir nicht einen Gesang oder eine Erzählung auf ihn machen? Es giebt Leute, welche den geringsten Schatten in etwas jedentliches verwandeln können. Diese machen aus einem Worte ein ganzes Buch." „Sie haben Recht, antwortete Schuey-gowin; aber wer wird uns diesen Gesang aufsetzen?" „Ich will es selbst thun, sprach Ku-keh-ssu. Habe ich nicht auch studirt? Ich kann es gar wohl thun!" „Das wird ganz gut seyn, erwiederte Schuey gowin. Ich werde Sorge dafür tragen, daß jemand anders dieses Gedicht abschreibe. Lassen Sie doch sehen, wie Sie es machen wollen." Ku-keh-ssu besann sich ein wenig, und fieng also an d):

Ku-

d) In der Handschrift des Uebersetzers ist ein Raum von anderthalben Folioseiten leer gelassen. Es ist Schade,

* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *

Ku = keh = ssü wiederholte diese Zeilen noch einmal. Schuey = gowin hörte ihm sehr aufmerksam zu, und klatschete zu Bezeugung seines Beyfalls in die Hände. „Vortreflich! rief er; vortrefflich schön! Nur befürchte ich, daß meine Nichte Sie deswegen im Verdacht haben werde, weil alles so besonders deutlich beschrieben ist.“ „Sie mag davon denken, was sie will, sagte der andere; das hat nichts zu bedeuten.“ Schuey-gowin ließ diese Verse abschreiben, und nahm sie zu sich. Ehe er zu seiner Nichte gieng, sprach Ku = keh = ssü: „Wenn sie durch diese Zeilen zu meinem Vortheil eingenommen wird, so ist es gut; wo nicht, so werde ich sie bald plagen können. Denn es wird nächstens ein Ngan = yuen, oder Obervisitator, in diese Provinz gesandt werden, der ein Untergebener meines Vaters war. Er soll sie dazu zwingen, mich zu heurathen, und da Ihr Bruder keinen Sohn hat, so will ich in ihrem eigenen Hause Hochzeit machen. Da wird sie ihr durch keine List mehr helfen können.“ Hier stutzte Schuey = gowin. „Ich dachte, sprach er, Sie

daß dieses Spottgedicht oder Pasquill mangelt, welches einen Begriff von der chinesischen Satire gegeben hätte.

Sie wollten nur meine Nichte allein haben; aber nun sehe ich, daß Sie auch ihr ganzes Vermögen haben wollen. Dieses kann ich nicht zugeben. Sie müssen Sie in Ihr Haus führen; denn sonst würde alles Ihnen zugehören, und ich würde keinen Strohhalm davon bekommen." „Mein Herr, sagte Ku-keh-ssü, wie können Sie glauben, daß ich noch etwas anders, als ganz allein nach Ihrer Nichte, strebe? Sie wissen ja gar wohl, daß ich nichts nöthig habe. Ich bin der Sohn eines Staatsministers, und kann thun, was ich will. Wenn ich nur einmal Ihre Nichte erlange, so soll alles Ihnen zugehören, was sie besitzet." „Ich bin mit dieser Erklärung zufrieden, sagte Schuey-gowin. Ich will nun diese Verse, meiner Nichte überbringen. Ist sie ruhig dabey, so ist es gut; wird sie zornig werden, oder schmähen, so will ich sie mit dem Obervisitator bedrohen. Ich will Ihnen von allem, was sie sagt, Nachricht ertheilen." „Ich will hier so lange warten, erwiederte Ku-keh-ssü, bis Sie mir eine Antwort überbringen." Diese wird man im folgenden Kapitel finden.

Neuntes Kapitel. a)

Schuey-gowin trug das Papier mit den Versen zu seiner Nichte. „Ich habe nachgefraget, weil ihr mich darum ersuchtet, sprach er,

a) Im Chinesischen ist es das zehnte.

und ich finde, daß alles wahr ist. Es ist ein garstiger und häßlicher Handel. Ihr gabet mir keinen Glauben, als ich euch zuvor sagte, dieser Fremde sey ein Betrüger und Böswicht. Nunmehr habe ich euch einen überzeugenden Beweis hieher gebracht. Ihr werdet nicht allein finden, daß er ein Betrüger ist; sondern auch, daß er verursachet hat, Anmerkungen über uns zu machen." Sie fragte ihn, was er damit sagen wollte? Er gab ihr zur Antwort: „Als ich zu dem Tschi-hien gieng, sah ich einen Haufen Leute beysammen, so ein Papier ablasen. Die Menge war so groß, daß ich nicht nahe hinzu kommen konnte. Man sagte mir, daß noch mehrere ausgestreuet wären. Ich fand auch wirklich ein solches Papier, das ich euch hier mitgebracht habe." Das junge Frauenzimmer hatte es kaum gelesen, als sie herzlich lachte, und zu ihrem Oheime sprach: Kong-hoh, oder viel Glück!" Er wollte die Ursache dieses Wunsches wissen. Sie gab ihm zur Antwort: „Ich wünsche Ihnen viel Glück dazu, weil Sie auf einmal anjetzt Verse machen und schreiben können, da Sie zuvor weder lesen noch schreiben konnten." „Ihr wisset mein Unvermögen wohl, Nichte, erwiederte Schuey-gowin, etwas solches zu thun. Ich glaube, ihr wollet scherzen." „Es ist wahr, sagte sie; Kueh-ssu, und nicht Sie, hat diese Verse gemacht. Sie rühren von ihm her." „Ach! versetzte Schuey-gowin, er kann eben so wenig schreiben, als ich." „Wenn er auch nicht schrei-

ben

den kann, antwortete die Dame, so weis er doch seine Zunge zu gebrauchen. Es ist seine Erfindung." „Wie könnet ihr also sprechen? sagte ihr Oheim. Er ist ja kein Feind von Tichtschong-u; warum sollte er ihn denn misshandeln?" „Glauben Sie denn, erwiederte sie, daß ich die Gesinnungen ihres Tochtermanns nicht weis? Er allein ist der Urheber von diesen Versen. Niemand, als er allein, weis etwas von dem Fremden. So schön sie aber auch seyn mögen; so ist doch Ihre Nichte so einfältig, daß sie nicht die Schönheiten derselben, ja nicht einmal ihre Meinung einsehen kann. Wie kann sie denn durch dieselben gerühret werden? Sie hätten besser gethan, wenn Sie Ihre Zeit nicht mit einer solchen Kleinigkeit verderbet hätten."

Schuey-gowjin war so verwirret, daß er nichts darauf antworten konnte. Endlich sprach er: „Nichte, ich muß euch noch etwas sagen. Glaubet ja nicht, daß Ku-keh-ssu jemals euch vergessen wird. Er wartet nur auf die Bekräftigung einer höhern Obrigkeit, als die Mandarinen dieser Stadt sind. Gestern kam die Nachricht hier an, daß ein Ngan-tsuen oder Oberreisitator, hieher kommen werde. Er heißet Fung-ping, und war ein Untergebener des Ku-schossu, des Vaters eures Liebhabers. Er wird ihn, so bald er ankommt, bitten, sein Ansehen zur Verheurathung mit euch anzuwenden, die er in eurem eigenen Hause vollziehen will. Wie wollet ihr euch dabey verhalten, da euer Vater nicht bey

euch ist, und ich eine Privatperson bin?“ „Oheim, gab sie ihm zur Antwort, dieser Mandarin kommt im Namen des Kaisers, und wird dessen Befehlen gemäß handeln. Er kommt deswegen, damit er alles untersuche, was nicht recht ist. Er würde die Gränzen seines Amtes überschreiten, wenn er hieher käme, jemand Gewaltthätigkeiten zu erweisen. Heurathen ist eine Privatsache, und gehet seine Verrichtungen gar nicht an. Sollte er auch wirklich in diese Sache geflochten werden, wie Sie drohen, so kann es geschehen, daß er zu Ende des Jahres seiner Würde entsetzet wird. Er wird als ein vernünftiger Mann die Gesetze des Kaisers nicht überschreiten; sollte er es aber thun, so haben wir uns doch nicht zu fürchten.“

„Ihr sprechet sehr hoch, erwiederte ihr Oheim. Ihr würdet euch vielleicht fürchten, wenn ihr vor den Obervisitator kommen müßtet, und er nur ein paar Worte spräche.“ „Ich würde mich fürchten, sagte sie, wenn es mit Recht geschähe: denn ein jeder Verbrecher fürchtet sich; aber ein Unschuldiger bleibet unerschrocken. Ich würde mich vor dem Kaiser selbst nicht fürchten, wenn es auf den Verlust meiner eigenen Person ankäme.“ „Mir könnet ihr immerhin dieses sagen, antwortete Schuey-gowin; alle andere Leute aber würden darüber lachen. Was ich euch sage, das kommt von freundschaftlichem Herzen, und damit ihr sagen müsset, daß ich euch gewarnet habe.“ „Es ist ein altes Sprüchwort, versetzte Schuey-

ping-sin:

ping-sin: Ein jeder Mensch hat seinen eigenen Verstand, sein Gedächtniß und seinen Willen, die ihn regieren. Wenn Sie dieses nicht begreifen, so giebt es noch ein anderes Sprüchwort: Ein jeder weis seine eigene Last, es sey Hunger, Kälte, oder Hitze. Seyn Sie also, mein Herr, wenn es Ihnen beliebet, um Ihre eigene Sachen besorget. Ihre Nichte weis schon selbst, was rechtmäßig, billig und vernünftig ist. Bekümmern Sie sich nichts darum, was ich thue, es mag glücklich oder unglücklich, gut oder bös ausschlagen."

Diese Worte schienen ihm so scharf zu seyn, als die Schneiden der Schwerter, so eine eiserne Stange entzweyhauen. Er wurde sehr verdrüßlich, stund auf, und sagte: „Alles, was ich euch gesagt habe, kommt aus guter Neigung. Ein Bauer weis auch ein Arzneymittel. Es stehet bey euch, mich anzuhören, oder nicht." Hiermit gieng er fort, und beschloß, den Ku-keh-ssu anzutreiben, die Sache mit dem größten Eifer zu unternehmen.

Nach zween Monaten langte der Mandarin an. Ku-keh-ssu reisete ihm zwo Stunden weit entgegen, und überhäufte ihn mit Geschenken und Gastereyen. Der Obervisitator erkannte sich für seinen Schuldner, und bath ihn, ihm eine Gelegenheit an die Hand zu geben, wodurch er ihm seine Dankbarkeit bezeugen könnte. Ku-keh-ssu

ſprach hierauf zu dem Mandarin: „Mein Herr, Sie bekleiden eine hohe Stelle. Wie darf ich mich unterfangen, mir eine Gefälligkeit auszubitten?“ „Betrachten Sie mich nicht ſo,“ verſetzte der Ngan-yuen; ſehen Sie mich vielmehr als Ihren vertrauten Freund an, mit dem Sie frey reden können.“ „Sie erzeigen mir groſſe Ehre, antwortete Ku-keh-ſsu. Ich habe etwas auf meinem Herzen, das meine Wohlfahrt betrifft. Könnte ich doch Ihren Beyſtand in dieſer Sache“ — — Der Mandarin erſuchte ihn, ihm alles zu eröffnen. „Mein Vater, ſprach er, iſt in einem öffentlichen Amte, welches ihm alle Zeit wegnimmt, ſo, daß er gar nicht an ſeine häuslichen Angelegenheiten denken kann. Dieſes iſt die Urſache, daß ich noch nicht verheurathet bin.“ „Wie, erwiederte der Mandarin, haben Sie noch niemals Heurathsvorſchläge gethan?“ „Ja, es iſt dieſes geſchehen, ſagte Ku-keh-ſsu; aber das Frauenzimmer hat mir einen Korb gegeben; ich bitte Sie daher inſtändig, in dieſer Sache mir mit Ihrem Anſehen behülflich zu ſeyn.“

Der Oberviſitator lachte ſehr, als er ihn ſo ſprechen hörte. „Das iſt etwas ſonderbares, ſprach er. Ihr Vater iſt ein Staatsminiſter. Sie ſind ein junger Menſch von Anſehen. Wer kann Ihnen ſeine Tochter abſchlagen?“ „Es iſt die Tochter des Schuey-ku-yeh, des Mandarins bey dem Kriegsoberhofgerichte.“ „Iſt nicht ihr Vater, fragte der Ngan-yuen, in die Tar-

tarey

tarey verwiesen worden b)? Wer beſorget ſein Hauswesen? Vielleicht will ihre Mutter nicht einwilligen?“ „Ihre Mutter iſt ſchon lange todt, gab Ku-keh-ſsu zur Antwort. Sie allein iſt in ihrem Hauſe, und ſie allein widerſetzet ſich meinem Antrage.“ „Wie kann ſie, als ein junges Mädchen, dieſes thun? ſagte der Mandarin. Vielleicht weis ſie gar nichts davon?“ „Sie weis es nur gar zu wohl, ſagte der junge Menſch; allein ſie wußte ſo viele Kunſtgriffe, daß ich niemals meinen Endzweck erreichen konnte.“ „Warum wandten Sie ſich nicht an den Tſchi-ſii, und Tſchi-hien?“ „Ich that auch dieſes, ſprach Ku-keh-ſsu; ſie achtete aber ihre Macht ſehr gering, und erzeigte ihnen ſchlechte Achtung. Ich nehme nun zu Ihnen meine Zuflucht, und bitte Sie, dieſe Sache zu meinem Vergnügen zu ſtande zu bringen. Ich werde Zeitlebens dafür dankbar ſeyn.“ „Es iſt etwas ſehr löbliches, Heurathen zu ſtiften, erwiederte der Mandarin. Ich ſehe bey dieſer Sache nichts übels, und ich will mich bemühen, Ihnen zu dienen. Wer war die Mittelsperſon zuvor? Vielleicht gab man ihr das Anerbieten der Heurath nicht deutlich genug zu verſtehen?“ Ku-keh-ſsu verſicherte ihn, daß der Pao Tſchi-hien ſelbſt das Brautgeſchenke in ihr

b) Im Chineſiſchen heißt es: Pien-tſing, d. i. auſſerhalb China, oder, auſſer der Mauer. Die Tartarey iſt das gewöhnliche Land der Verwieſenen. Lettres édifiantes, T. 17. p. 114. Ogilby, Vol. 2, p. 2 und 7.

Haus überbracht habe, welches in ihres Vaters Abwesenheit ihr Oheim empfieng; und daß jedermann dieses wisse. „Wenn sich die Sache also verhält, sagte der Mandarin, so will ich morgen einen Befehl ergehen lassen, der Sie berechtiget, sie nach Ihrem Hause zu führen, und daselbst die Heurath zu vollziehen.“ „Wenn ich voran gehe, so wird sie nicht in die Sänfte steigen wollen, sprach Ku-keh-ssu; sondern zu entrinnen suchen. Ich bitte mir daher aus, daß ich mich nach ihrem Hause verfügen, und daselbst die Heurath vollziehen darf.“ Der Obervisitator willigte sogleich darein, und Ku-keh-ssu nahm vom Mandarin sehr vergnügt Abschied.

Ehe noch zween Tage verflossen waren, sandte der Mandarin folgenden Befehl an den Tschihien.

„Ich, der Ngan-yuen, oder Obervisitator, „zeige hiermit an, daß die Zeit einer Vermählung „nicht hintangesetzet werden muß; indem die Ehe „das erste Bündniß in der Welt war. Da nun „Ku-keh-ssu, der Sohn des Ku-schy-ssu, „der Tochter des Schuey-ku-yeh Heurathsvorschläge gethan, und Geschenke übersandt hat, „welches unter eurer Vermittelung, als Tschihien, geschehen ist; da ihr selbst das Hochzeitgeschenk überbrachtet, und billig ist, daß die Heurath nun vollzogen werde: so befehle und bevollmächtige ich den besagten Ku-keh-ssu, in ihres „Vaters Abwesenheit sich nach ihrem Hause zu „verfügen, und sie daselbst als seine Braut zu heurathen,

„rathen: so ist es gut und löblich. Und ihr, der „Tschi-hien, seyd hiermit erinnert, die Vollzie„hung dieses Befehls nicht länger, als einen Mo„nat, aufzuschieben, bey Strafe scharfer Ahn„dung, wenn ihr diesem nicht nachlebet.“

Der Pao Tschi-hien hatte kaum diesen Befehl des Mandarins gelesen, als er deutlich sah, daß Ku-keh-ssu Schuld daran sey. Er glaubte sich die Rache dieses jungen Menschen zuzuziehen, wenn er dem Ngan-yuen die ganze Sache umständlich entdecken würde. Hingegen hatte er zu befürchten, zur Rechenschaft gezogen zu werden, wenn die Wahrheit entdecket seyn würde. Er beschloß daher, dem Mandarin von allem, was er wußte, folgende Nachricht zu übersenden.

„Zu Beantwortung des Befehls Eurer Excel„lenz c) berichte, daß ich wirklich die Person war, „so die Heurath stiften sollte. Die andern Per„sonen waren Ku-keh-ssu und Schuey-gowin. „Das junge Frauenzimmer hatte nicht die gering„ste Neigung dazu; daher die Sache noch jetzt „zweifelhaft und ungewiß ist. Gestern erhielt ich „einen Befehl, die Heurath vollziehen zu sehen, „dem ich auch nachkommen werde. Nur weis ich „dieses, daß das das junge Frauenzimmer noch „immer einen Abscheu davor hat. Ich habe dä„her Eurer Excellenz diese Nachricht geben wollen, „die ich nicht übel aufzunehmen bitte. Denn es „kann

c) Im Chinesischen heißt es: Ngan-Thaj. Thaj heißt so viel als Excellenz.

„kann sich leicht eine Schwierigkeit eräugen, welche „in Erwägung gezogen zu werden verdienet. Inzwischen soll der Befehl pünktlich vollzogen werden.“

Als der Obervisitator diese Zeilen las, wurde er über den Tschi-hien sehr zornig. „Was! sprach er, bin ich in diesem mächtigen Posten, wo ich so gar über Leben und Tod zu gebieten habe, und sollte in einer solchen Kleinigkeit, wie die Verheurathung eines einfältigen Mädchens, einer Tochter eines Verwiesenen ist, nicht durchdringen können? Es würde mir und meiner Würde zur Schande gereichen, wenn ich ihren schwachen Gründen, und nichtsbedeutenden Einwürfen nachgebe.“ Er sandte hierauf zum zweytenmale folgenden Befehl an den Tschi-hien.

„Da Schuey-ping-sin nicht in die Heu„rath willigte, wie kam es denn, daß ihr euch „zur Mittelsperson gebrauchen ließet? Ihr scheinet mich nur beunruhigen zu wollen. Ihr seyd „hierbey erinnert, euch noch einmal zu ihr zu ver„fügen, und ihr zu sagen, daß sie Ku-keh-sou „ohne fernern Anstand heurathen müsse. Wenn „sie sich weigert, so lasset sie vor mich bringen.“

Der Tschi-hien erhielt diesen zweyten Befehl, und da er nun keine Ausflucht mehr sah, gieng er zuerst zum Ku-keh-sou, und gab ihm Nachricht, daß er in einem Monate verheurathet werden sollte. Er antwortete sehr freudig. „O ja! von ganzem Herzen.“ Sodann begab er sich in das Haus der Schuey-ping-sin. Er ließ ihr

durch

durch einen Diener wissen, daß er auf Befehl des Ngan-yuen mit ihr sprechen müsse. Sie errieth sogleich die Ursache, und befahl das Gitterwerk d) in dem großen Saale zu befestigen. So bald dieses geschehen, trat sie hinein. Sie ließ hierauf den Tschi-hien befragen, was für einen Befehl er ihr zu überbringen habe. Er antwortete: „Es betrift Ihre Vermählung mit Kuleh-ssu. Als ich anfangs in dieser Sache die Mittelsperson abgab, bezeugten Sie so große Abneigung, daß er sich eine geraume Zeit ruhig hielt. Dieser große Mandarin aber, der ein Untergebener seines Vaters war, ließ sich von ihm überreden, sein Ansehen zur Vollziehung der Heurath anzuwenden. Gestern erhielt ich einen Befehl, es beyden Theilen anzuzeigen, daß innerhalb einem Monate die Heurath vollzogen werden muß. Eben habe ich dem Ku-leh-ssu dieses angezeiget; und nun bin ich auch hieher gekommen, es Ihnen kund zu machen, damit Sie sich darnach richten können.“ Das Frauenzimmer erklärte sich hierauf also: „Ich verachte eine so wichtige Sache, als die Ehe ist, im geringsten nicht. Mein Vater ist nicht zu Hause, und verwiesen, daher kann ich seine Einwilligung nicht erhalten. Dieses bitte ich dem Mandarin zu hinterbringen.“ „Hier ist der zweyte Befehl, sagte der Tschi-hien, den ich deswegen erhielt. Ich setzte den ersten bey Seite, und beantwortete ihn mit Gründen. Nachher erhielt

d) Man sehe den Anfang des vierten Kapitels dieses Buches.

hielt ich einen ernstlichen Verweis deshalben, nebst diesem neuen Befehe, der sehr deutlich ist. Ich kann in dieser Sache weiter nichts thun, und habe Ihnen, wie es meine Pflicht erfordert, Nachricht davon ertheilet." Sie bath sich aus, diesen gemessenen Befehl selbst zu lesen. Er rief seinem Schreiber, der ihrem Bedienten beyde Befehle einhändigte. Als sie selbige gelesen, sprach sie zum Tschi-hien: „Ich fürchtete blos den Zorn meines Vaters, da ich mich bisher dieser Heurath widersetzte. Sagen Sie dem Obervisitator, er möge geruhen, mir diese beyden Befehle in den Händen zu lassen, damit ich allemal zeigen kann, daß es auf das Geheiß Seiner Excellenz geschehen sey. „Der Tschi-hien überließ ihr selbige, und versicherte sie, daß der Mandarin ihr gerne die Mittel an die Hand geben würde, ihre Heurath rechtfertigen zu können.

„Wie kommt es doch, dachte der Tschi-hien, als er sie verlassen hatte, daß sie Ku-keh-ssu so geschwind ihre Hand reichen will! Er gab sogleich dem Ngan-yuen davon Nachricht. Dieser lachte, und bezeigte sich sehr vergnügt darüber. „Warum beschriebet ihr sie mir gestern als ein verschlagenes Mädchen, so ganz und gar nicht in diese Heurath willigen wollte? Ihr sehet nun, wie gehorsam sie ist. Lasset sie die zween Befehle behalten; sie können ihr zu ihrer Rechtfertigung dienen." Der Tschi-hien sagte ihr dieses alsobald. „Sie müssen nun bey Ihrem Entschlusse beharren, sprach er. Sie haben jetzt nicht mit

Ku-keh-ssu allein, sondern auch mit dem Ngan-yuen zu thun. Lassen Sie ihr Haus in Ordnung bringen. So bald der Bräutigam einen glücklichen Tag bestimmen wird, so werde ich Ihnen wieder meine Aufwartung machen. Schuey-ping-sin versetzte: „Da dieses der Wille seiner Excellenz ist, so werde ich nicht ungehorsam seyn, und mein Wort nicht brechen; vielleicht wird er es selbst thun.“ „Wie! sagte der Tschi-hien; sollte ein so großer Mann seine Entschlüsse ändern können? Nein. Das kann nicht geschehen. Sie können sich auf seinen festen Entschluß verlassen.“ Er gab hierauf dem Ku-keh-ssu Nachricht, sich einen glücklichen Hochzeittag zu erwählen. Dieser glaubte, daß die Einwilligung des Frauenzimmers ihr von Herzen gienge, und eilte voller Freuden, Anstalten zu seiner Hochzeit zu machen.

Zehntes Kapitel.

Der Obervisitator der Provinz vergnügte sich sehr über die Einwilligung der Schuey-ping-sin, und ließ nun die Thüren seines Pallastes öffnen, die Gerechtigkeit zu handhaben, und Gericht zu halten. Am ersten Gerichts- oder Audienztage wurden ihm bey funfzig Bittschriften übergeben, die er alle annahm, und in einigen Tagen zu beantworten versprach. Es war schon jedermann abgetreten, außer eine junge Weibsperson nicht, die auf ihren Knien liegen blieb. Die Gerichtsbedienten hießen sie fortgehen; allein sie

stund

stund auf, und gieng noch näher zum Throne des Mandarins. „Ich bin die Tochter eines Verurtheilten, sprach sie. Eben deswegen gieng ich nicht hinweg, weil ich nicht vor der Gerechtigkeit fliehen wollte. Ich kam heute hieher, in dem Entschlusse mein Leben zu endigen. Auf diese Weise werde ich weder den Befehlen Eurer Excellenz zuwider handeln, noch auch meine eigene Ehre beflecken. „Sodann wollte sie sich einen Dolch in die Brust stoßen. Der Mandarin fragte sie, wer sie wäre, und warum sie dieses thun wolle? „Wenn ihr mißhandelt worden seyd, so will ich euch beystehen," setzte er hinzu. Ich bin die Tochter des Mandarins Schuey-ku-yeh, sprach sie, der ein Landesverwiesener ist. Ich wohne allein als ein armes hülfloses Mädchen in meinem Hause, und lebe nach den Gesetzen der Tugend und Sittsamkeit, wie alle junge Mädchen thun sollen. Da ich so unschuldig lebte, und mir nichts Böses vermuthete, wurde ich von einem jungen Menschen, der Ku-keh-ssu heißet, verrätherischer Weise verfolget. Ich habe bisher alle seine Fallstricke vermieden. Er ließ seit einigen Tagen nach, mich zu verfolgen. Vor kurzen kam ein Mandarin allhier an, der sehr mächtig ist, und der ein Schüler seines Vaters war. Diesem übergab Ku-keh-ssu eine Bittschrift, und brachte es so weit bey ihm, daß er sogleich mir befahl, ihn wider alle Vernunft und Gesetze zu heurathen. Denn es hat weder väterliche oder mütterliche Einwilligung, noch eine Mittelsperson dabey statt gehabt. Ich habe zween Befehle erhalten, denen

ich mich als ein armes hülfloses Mädchen nicht widersetzen durfte. Ich war in dem tödtlichsten Schrecken, als ich sie las. Da ich mir nicht anders zu helfen wußte, so sendete ich meinen Bedienten nach Pe-king mit einer Bittschrift ab, an die Trommel des kaiserlichen Palastes zu schlagen. Er ist schon vor drey Tagen abgereiset. Ich glaube nicht, daß Sie dieses Verfahren mir verzeihen können. Ich kam daher in der Entschließung vor diesen Richterstuhl, mein Leben in Ihrer Gegenwart zu endigen." Sobald sie diese Worte gesagt hatte, machte sie nochmals einen Versuch, sich mit ihrem Dolche zu erstechen.

Der Obervisitator achtete alles das nicht, was sie vom Kü-leh-ssü sagte. Als er aber vernahm, daß sie einen Bedienten nach Pe-king gesandt habe, und so fest auf ihrem Entschlusse, sich umzubringen, beharre, gerieth er in große Unruhe. Er bath sie, sich zu mäßigen, und sagte: „Wie konnte ich das wissen, was ihr mir saget? Ich wußte vorher nichts von der wahren Beschaffenheit dieser Sache. Ihr habet rechtmäßige Ursachen. Beruhiget euch. Ich will euch Recht verschaffen. Ich muß dabey noch bemerken, daß ihr saget, weder die Einwilligung der Aeltern, noch Mittelspersonen hätten hierbey statt gehabt; allein dieses letztere verhält sich nicht also." „Der Pao Tschi-hien, erwiederte die junge Dame, war eine hochzeitliche Mittelsperson; aber nicht wegen meiner, sondern wegen der Tochter meines Oheims, welche auch wirklich Kü-leh-ssü heu-

rathete, und nach Hause führte.“ „Warum übergabet ihr mir denn aber keine Bittschrift? Ich würde sodann gewiß den letztern Befehl nicht ertheilet haben. Warum waret ihr so schnell mit eurer Absendung nach Pe-king?“ „Ich würde nimmermehr solche Maaßregeln ergriffen haben, erwiederte sie, wenn Ihr letzterer Befehl nicht so strenge gewesen wäre. Ich sahe daraus, wie sehr Sie mein Feind eingenommen habe. Wenn ich in der Dunkelheit mein Leben geendiget, und keine Bittschrift nach Pe-king gesandt hätte, so würde alles verborgen geblieben seyn, und meine Aufführung wäre nicht an den Tag gekommen.“ Er sagte ihr, daß er dieses Unrecht, so man ihr erwiesen, gar bald hätte ändern können; und sie daher gar nicht Ursache gehabt habe, die Sache vor den Kaiser gelangen zu lassen. „Da dieses eine Sache von keiner Wichtigkeit ist, setzte er hinzu, so kann ich nicht begreifen, wie eine Bittschrift ohne Vergrößerung oder üble Zusätze habe aufgesetzet werden können; dieses wird für euch nicht gut seyn, wenn man sie lieset.“ Sie gab ihm zur Antwort. „Warum sollte ich nicht die lautere Wahrheit darinn gesagt haben?“ Sie zog sodann ein Papier aus ihrem Busen, und überreichte es ihm, als eine getreue Abschrift dessen, was sie nach Pe-king übersandt hatte. Er las es, und fand, daß es eine kurze Erzählung von der Ungerechtigkeit in sich hielt, die man ihr erwiesen, und daß sie Seiner kaiserlichen Majestät berichtete, daß sie ihr Leben geendiget habe, ehe noch dieses

Schrei-

Schreiben angelanget sey; sie habe deswegen ihren Diener abgeschickt, ihm zu Füssen zu fallen; sie würde auch im Grabe für die Gerechtigkeit dankbar seyn, die Seiner Majestät ihrem Schatten erzeigten.

Das bloße Durchlesen dieser Abschrift preßte dem Mandarin einen kalten Schweiß aus, und machte ihn zittern. Er wollte sie anfangs ernstlich ausschelten, daß sie einen unüberlegten Schritt gethan. Weil er aber befürchtete, dieses mögte sie zu Ausschweifungen treiben, suchte er sie durch sanfte Worte zu beruhigen. „Ich wußte gar nichts von dieser Sache, als ich hieher kam, sprach er zu ihr. Ku-keh-ssu zog mich dazu. Ich glaubte eine gute Handlung zu thun, wenn ich eine Heurath beförderte, und es geschahe dieses aus Freundschaft und Gefälligkeit, daß ich mich derselben annahm. Ich sehe mich nun betrogen. Man hat mir weiß gemacht, alles wäre mit Wissen Ihres Vaters, und durch Vermittelung eines Brautführers geschehen. Nun, Frauenzimmer, gehen Sie nach Hause. Leben Sie ruhig und vergnügt. Denken Sie nicht mehr an die Streiche, die man Ihnen spielte. Ich will einen Befehl ergehen lassen, daß Ihnen niemand im geringsten mehr wegen Ihrer Verheurathung beschwerlich seyn darf. Sie werden hingegen die Gefälligkeit für mich haben, und einen Bothen absenden, der Ihre Bittschrift wieder zurück bringe.“ Sie versicherte den Mandarin, daß ein solcher Befehl alles wäre, was sie erwarte, oder

verlange. „Aber wie soll ich, fügte sie hinzu, meinen Diener wieder zurückrufen, der schon vor drey Tagen abgereiset ist?“ Ich will dieses thun, sagte der Ngan-yuen; wenn Sie mir nur eine Beschreibung seiner Person und Kleidung geben wollen.“ Er sendete sogleich einige seiner Leute mit einer Nachricht von der Person, die sie suchten, ab, und befahl ihnen, Tag und Nacht mit aller möglichsten Eilfertigkeit zu reisen, bis sie den Diener des Frauenzimmers eingeholet und ihre Bittschrift wieder zurückgebracht hätten. Sie nahm hierauf Abschied vom Mandarin, der sie in seiner Sänfte nach Hause tragen ließ. Hier wollen wir sie gegenwärtig lassen, und uns wieder zum Tschi-hien, Schuey-gowin und Ku-kehsou wenden, welche alle nicht das mindeste von dem wußten, was sich jetzt zugetragen hatte.

Dieser letztere war voll Freude. Er machte Anstalten zum Hochzeittage, und gab sich alle Mühe, einen glücklichen Tag zu erwählen, den er seinem Schwiegervater sagte. Dieser hinterbrachte ihn seiner Nichte, und stattete ihr seinen Glückwunsch ab. Schuey-ping-sin lachte darüber, und sagte:“ „Was meinen Sie mit einem guten Tage, und mit ihrem Glückwunsche? Verstehen Sie diese, oder die andere Welt darunter a)?“ Schuey-gowin versetzte: „O Nichte! ihr könnet wohl mit mir, aber nicht mit dem Ngan-yuen deswegen scherzen. Wisset ihr nicht, daß

a) Im Chinesischen Yin-scheh-lay-scheh.

daß er, als ein mächtiger Mandarin, mit eben solcher Macht versehen ist, als der Kaiser selbst? Er hat über Leben und Tod zu richten.“ „Wie sollte ich einen Scherz aus etwas machen, sagte sie, das von Ihnen, als meinem Vater, herrühret. Der Obervisitator ist nun nicht mehr derjenige, der er gestern war. Er ist ganz umgewandt.“

Sie hatte kaum dieses gesagt, als ein Bedienter ihr sagte, daß der Ngan-yuen einen Befehl hieher gesandt habe. „Dieses wird sonder Zweifel zur Beschleunigung der Heurath dienen sollen, sprach Schuey-gowin. Lasset mich doch sehen, was es betrifft.“ Er gieng sodann in den großen Saal, und fragte die Gerichtsbedienten des Mandarins, ob nicht dieser Befehl zur Beschleunigung der Hochzeit dienen sollte? Sie sagten ihm, daß er sich in seiner Meinung betrüge. Unser Herr, der Ngan-yuen, kam vor kurzen an, und wußte nicht, was es für eine Beschaffenheit mit dem jungen Frauenzimmer habe. Er glaubte, ihr Vater wisse darum, und es wäre alles nach der gehörigen Ordnung geschehen; allein gestern wurde er eines bessern belehret; er giebt also hier diesen Befehl, und verbietet jedermann, sie im geringsten wegen einer Heurath zu beläſtigen, die wider ihre Neigung ist.“

Schuey-gowin wäre beynahe vor Schrecken gestorben. Er konnte kein Wort sprechen. Er nahm das Papier, und gab es seiner Nichte. „Hier, sagte er, ist ein Mandat vom Obervisita-

ter. Ich weis nicht, was es in sich hält.“ Sie öffnete es, und las, was folget.

„Da der Mandarin Schuey-ku-yeh b) in „ein entferntes Land verwiesen worden, und eine „einzige Tochter zu Hause hinterlassen hat, welche „noch kein Brautgeschenke erhalten, und in seiner „Abwesenheit ledig und allein das Haus ihres Va„ters besorget, auch so lebet, wie es die Pflicht „einer jungen Weibsperson erfordert; so erinnere „und befehle ich dem Tschi-su, und dem Tschi„hien dieser Stadt, alle mögliche Sorgfalt zu tra„gen, daß sie im geringsten nicht belästiget werde, „und daß sich niemand unterstehen soll, sie durch „unerlaubte Wege zum Heurathen zu bewegen. „So bald jemand diesem Befehle zuwider handelt, „machet es mir zu wissen, und ich will sodann die „Uebertreter desselben mit der äußersten Schärfe „bestrafen.“

Als

b) Im Chinesischen heißt er der Ping-pu Schuey-schelang, d. i. Schuey, „Beysitzer des Tribunals der Waffen.“ Eben so werden im Originale dieser Geschichte alle Mandarinen entweder mit den Titeln ihrer Würde, nebst ihren Namen, oder mit der beygesetzten Benennung Lao-yih angeführet. Z. B. der Schuey-schelang; der Tieh-tu-yuen; der Jung-ngan-yuen, so der oben gemeldete Obervisitator ist; Schuey-lao-yih, Tieh-lao-yih, u. s. w. Besserer Deutlichkeit wegen hat der englische Herausgeber überall ihre eigenen Namen beybehalten, dem man auch im Deutschen gefolgt ist. Uebers.

Als sie diese Zeilen gelesen hatte, sprach sie lächelnd zu ihrem Oheime: „Warum geschiehet dieses? Affen kann man erschrecken, aber nicht verwürftige Menschen. Indessen bin ich ihm sehr verbunden; da dieses ein Kennzeichen seiner guten Gesinnung gegen mich ist.“ Sie befahl sodann ihren Leuten, zween Taels Silber in ein rothes Papier einzuwickeln, für die Gerichtsbedienten, und fünf Maz c) für den Diener des vornehmsten derselben. Sie gab es ihrem Oheime, der es ihnen im Namen seiner Nichte zustellte. Als er wieder zu ihr kam, sagte er: „Ihr habt euch nicht geirret, da ihr sagtet, dieser Mandarin würde seine Gesinnungen ändern. Nunmehr ist es geschehen. Aber wie kommt es doch, daß er jetzt einen solchen Befehl giebt, da er zuvor so sehr auf die Vollziehung der Heurath drang? Ich kann dieses nicht begreifen.“ Seine Nichte erwiederte: „Wo ist die Schwierigkeit bey dieser Sache? Als er ankam, hielt er mich für ein armes einfältiges Mädchen, und glaubte, es wäre nichts an mir gelegen. Er sah bloß auf Ku-keh-sou. Da er aber jetzt besser von der Sache unterrichtet ist, und siehet, daß er in Gefahr seyn würde, seine Bedienung zu verliehren; so hat er ganz andere Maasregeln genommen.“ „Euer Vater, versetzte hierauf Schuey-gowin, ist nicht bey euch, euch zu schützen. Wie soll er sich denn wegen eurer fürch-

c) Zween Taels machen ohngefähr sieben Gulden, und fünf Maz einen Reichsthaler.

ten?“ Sie lächelte. „Oheim, sprach sie, Sie müssen nicht weiter fragen. In etlichen Tagen werden Sie es besser wissen.“

Er gieng sodann von ihr, und dachte diesem nach, was er gesehen und gehöret hatte. Es blieb ihm alles ein Räthsel. Er gab Ku-keh-sou Nachricht davon, der es nicht glauben wollte. „Meinen Sie, ich würde Sie belügen? sagte Schuey-gewin. War ich nicht selbst bey ihr? Gab ich nicht selbst den Leuten des Mandarins die Geschenke in ihrem Namen? Erkundigen Sie sich selbst bey dem Ngan-yuen um die Beschaffenheit der Sache.“ Ku-keh-sou ließ so gleich seine Sänfte bringen, und sich hintragen.

Dieser Mandarin hatte ihn bisher mit aller Höflichkeit empfangen, und ihn vor sich gelassen, wenn er auch die wichtigsten Geschäffte unter Händen hatte. Jetzt aber ließ er sich entschuldigen, weil ihn die überhäuften Bittschriften hinderten, mit ihm zu sprechen. Am folgenden Morgen wollte ihm Ku-keh-sou nochmals aufwarten; er erhielt aber eben eine solche Antwort, als gestern. Und so gieng es ihm vier bis fünf Tage hinter einander. Er erhielt immerzu einerley Entschuldigung. Ku-keh-sou wurde endlich zornig darüber. „Ich will an meinen Vater schreiben, sagte er, und ihm berichten, wie verächtlich man mit begegnet.“

Haoh Kjöh Tschwen,

d. i.

die angenehme Geschicht

des

Häoh Kjöh.

Aus dem Chineſiſchen.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. a)

Ku-keh-sin sah, daß der Obervisitator seine so sehnlich verlangte Heurath mit Schuey-ping-sin nicht mehr unterstützen wollte, und daß er deswegen einen Befehl ertheilet, sie nicht im geringsten zu beläſtigen; er konnte nicht begreifen, was eine so schnelle Veränderung verursachet habe, da er ihn nicht einmal vor sich kommen ließ. Er wandte sich an den Tschi-hien, und erzählte diesem alles, was der Ngan-yuen gethan hatte. Der Tschi-hien verwunderte sich sehr darüber. „Dieses ist ein Werk der Schuey-ping-sin, sprach er. Sie hat Mittel und Wege gefunden, diesen Mandarin zu schrecken.“ Der andere machte ihm Einwürfe, daß es nicht möglich seyn könne, daß ein junges unerfahrnes Frauenzimmer, so ohne Vater oder Rathgeber ist, solches bewerkstelliget habe. „Sie müssen sie, sprach der Tschi-hien, nicht nach andern jungen Frauenspersonen beurtheilen. Denn ob sie gleich noch sehr jung ist, so besitzt sie doch ganz besondere Fähigkeiten. Als ich ihr den ersten Befehl überbrachte, machte sie keine Einwendungen dagegen; sondern nahm ihn

a) Im Chinesischen ist es das eilfte Kapitel.

ihn sehr gelassen an. Als ich ihr beym Hinweggehen sagte, daß dieses keine Sache von geringen Folgen wäre, und es jetzt zu spat für sie sey, zurückzugehen, sagte sie mir, daß sie ihren Entschluß nicht ändern würde, obgleich der Obervisitator von dem seinigen abgehen möchte. Ihre Worte sind nun so vollkommen erfüllet, daß man klar abnehmen kann, daß sie diese Aenderung selbst verursachet habe. Sie werden die beste Nachricht davon bey dem Tribunal selbst erhalten, wo diese Sache vorgegangen ist." Ku-keh-sou befragte die Gerichtsbedienten des Mandarins deswegen; allein er erhielt nicht die geringste Nachricht von ihnen. Denn ihr Herr wollte sich nicht schon sogleich bey seiner Ankunft der Beurtheilung der Stadt aussetzen, und hatte daher strengen Befehl gegeben, daß man gegen niemanden etwas von dem jungen Frauenzimmer erwähnen sollte, das vor ihn erschienen war, und daß er ihretwegen andere Maaßregeln ergriffen habe.

Zwanzig Tage waren bereits verflossen, als der Obervisitator b) einen seiner Hausofficianten zum

b) Im Chinesischen Ngan-yuen. Magalhaen nennet ihn auch Ngan-tay, und Semedo Tscha-yuen, von dem Tribunal Tu-tscha-yuen, so aus Mandarinen vom dritten und vierten Range bestehet, und dessen Präsident Tieh-ying heißet. Aus diesem Tribunale werden die Ngan-yuen, oder Obervisitatores ernennet, welche alle drey bis vier Jahre in die Provinzen des ganzen Reiches versandt werden. Ihre Würde dauret nur ein Jahr,

zum Ku-keh-ssu sandte, und ihn zu sich rufen ließ. Er erschien so gleich vor ihm. Der Mandarin

Jahr, und ist sehr fürchterlich. Sie untersuchen das Justiz- Militair- und Finanzwesen einer jeden Provinz. Selbst der Statthalter muß vor ihrem Richterstuhle erscheinen. Sie bestrafen die niedern Mandarinen, und können sie auch absetzen. Von den höhern senden sie einen Bericht nach Hofe, und diese sind so lange außer aller Macht gesetzet, etwas zu befehlen, bis eine Antwort von Pe-king einkömmt. Vor der Eroberung des Reiches hielten die chinesischen Monarchen in jeglicher Provinz heimliche Kundschafter, die dem Kaiser von allem Nachricht gaben, was die Mandarinen zu schulden kommen ließen. Die tatarischen Kaiser aber fanden, daß diese Spionen oder Laurer ihr Amt dergestalt misbrauchten, daß sie ihre Berichte mehr nach den Geschenken, dadurch sie sich gewinnen ließen, als nach dem Verdienste derer, die sie beobachten sollten, einrichteten. Sie schafften sie daher gar ab, und verpflichteten die Mandarinen, selbst von ihren eigenen Handlungen Berichte abzustatten. Die Mandarinen einer jeden Provinz werden von zwey Oberhäuptern regieret; das eine davon heißet Su-yuen, den wir in Europa einen Vicerol, oder Statthalter einer Provinz nennen. Der andere große Mandarin heißet Tsong-tu, dessen Jurisdiction sich viel weiter erstrecket, da demselben zwo, oft auch drey Provinzen anvertrauet sind. Beyde haben den Vorsitz in dem höchsten Provinzialcollegio. Dieses hat wiederum zwey andere Tribunale unter sich. Eines davon heißet Ngan-tscha-sse, oder das Criminalgericht. Es hat einen Präsidenten aus dem dritten Range der Mandarinen, und statt der Assessoren, zwo Classen der Mandarinen, die man Tao-

darin empfieng ihn mit vieler Achtung, und führte ihn in ein inneres Zimmer. Er ſagte ihm, daß er vorher nichts von dem gewußt habe, was zwiſchen ihm und Schuey-ping-ſin vorgefallen, und daß ſein übereiltes Verfahren ihn beynahe in ſehr

ſt nennet. Ihre Pflicht iſt, dem Kaiſer Nachricht vom Zuſtande der Provinz zu ertheilen, wenn kein vom Hofe ausgeſandter Inquiſitor, oder oben benannter Ngan-yuen da iſt. Dieſer Obervisitator kann zwar über Tod und Leben richten; er muß aber zuvor ſein Endurtheil nach Hofe ſenden, und es vom Kaiſer bekräftigen laſſen. Der Kaiſer Yong-tſching gab 1725 Befehl, daß niemand ſollte hingerichtet werden, deſſen Acten nicht dreymal unterſuchet worden. Der engliſche Anmerker zu dieſer Geſchichte irret ſich, wenn er (Book 2. p. 275.) dieſen Ngan-yuen mit dem Ngan-tſcha-ſsee für einerley hält. 'Das andere Tribunal des Provinzialcollegii heißet Pu-tſching-ſsee, und beſorget die bürgerlichen Angelegenheiten der ganzen Provinz. Es hat einen Präſidenten und zween Aſſeſſores, welche insgeſammt Mandarinen vom zweyten Range ſind. Von dieſen ſind wiederum die Mandarinen der Städte unterſchieden, nämlich der Tſchi-fu, aus der vierten Claſſe der Mandarinen, der Tſchi-tſchu, aus der fünften, und der Tſchi-hien, aus der ſiebenten Claſſe. Der erſten beyden ihre Beyſitzer ſind vom ſechſten und ſiebenten Range. Der Tſchi-hien aber hat zween Beyſitzer aus der achten und neunten Claſſe der Mandarinen. Magalhaen, S. 222, 241. Semedo, S. 129. Du Halde, 2 Th. S. 35, 36, 162. Lettres édifiantes, recueil 25. S. 143, und 286. Neuere allgemeine Welthiſtorie, Th. 6. S. 453, 454. Ueberſ.

sehr schlimme Folgen gestürzet hätte. Ku-keh-ssu verwunderte sich darüber, daß ein Mandarin von seinem Range deswegen beunruhiget werden könnte; ja er gab ihm zu verstehen, daß sich ein solches Bezeigen weder für seine Person, noch für sein Amt schicke, da er nachher anders, als zuvor, gehandelt hatte, und daß er bey seinem zuerst gefasseten Entschlusse hätte verharren sollen. Der Mandarin versetzte hierauf: „Ich sah Schueyping-sin für ein Mädchen an, das nicht viel zu bedeuten habe, und bildete mir nimmermehr ein, daß sie meinen Befehl ändern könnte, und so große Fähigkeit besitze. Sie stellte sich, als wenn sie meinem Befehle Folge leisten wollte, und setzte indessen eine Bittschrift an den Kaiser auf, den sie durch einen getreuen Bedienten nach Hofe sandte. Urtheilet selbst von ihrem Verstande." „Wie ist es möglich, rief Ku-keh-ssu voll Verwunderung, daß sie sich unterstehen sollte, an den Kaiser eine Bittschrift zu senden? Vielleicht will sie nur hierdurch Sie abschrecken." „Sie sandte sie nicht allein nach Hofe, erwiederte der Mandarin, sondern sie kam selbst vor meinen Richterstuhl, und zeigte mir eine Abschrift davon." „Warum zerrissen Eure Excellenz dieses Papier nicht, und ließen sie bestrafen, sagte der hitzige junge Mensch?" „Ihre Bittschrift war schon drey Tage vorher weggesandt worden, sprach der Ngan-yuen: würde ich sie bestrafet haben, so weis ich nicht, was ich dem Kaiser hätte antworten können, wenn er mich zur Rechenschaft gefordert haben würde,

würde, und sie nach Pe-king berufen hätte. Denn sie würde sich einen Dolch in die Brust gestoßen haben, wenn ich ihr hart begegnet wäre c). Ich mußte sie also höflich, nebst einer Erklärung nach ihrem Willen von mir lassen. Hierdurch bewog ich sie, ihrem Diener nachzusenden, und ihn zurückkehren zu lassen. Ich konnte nicht eher mit Ihnen sprechen, bis dieser wieder zurück kam. Nun

c) Nirgend werden Criminalprocesse so sorgfältig untersuchet, als in China, wie schon in der vorigen Anmerkung erinnert worden, und es geniesset daselbst der allerelendeste Mensch den Vorzug, den man in Europa nur gewissen vornehmen Personen, als ein besonderes Vorrecht zugestehet. Ist das Verbrechen sehr groß, so pflegt der Kaiser folgendergestalt zu unterschreiben: „So bald ihr „diesen Befehl erhalten, so sollt ihr die Strafe ohne den „geringsten Anstand vollstrecken.“ Bey andern Halsverbrechen lautet die Unterschrift des Kaisers also: „Man „verwahre den Uebelthäter im Gefängnisse, und im nächsten Herbste soll er hingerichtet werden.“ Oft müssen Criminalsachen fünf bis sechs Tribunale durchgehen, ehe ein Urtheilsspruch erfolget. Der Kaiser muß von allen denen, so im Gefängnisse sterben, unmittelbar Nachricht bekommen, und er befiehlet oft den vornehmsten Mandarinen, genaue Untersuchung anzustellen, ob auch die Subalternen ihre Pflicht beobachtet, und nicht etwan den Gefangenen verwahrloset haben. Lettres édifiantes et curieuses, T. 11, p. 278. T. 18, p. 436, 437. T. 22, p. 72, 82. Du Halde, 2 Th. S. 155, 156, 162. Neuere allgemeine Welthist. 6 Th. S. 477. Gatterers Handbuch der Universalhistorie, 2ten Theils erster Band, S. 307, 311.

Nun habe ich endlich ihre Bittschrift in meinen Händen, so ich Ihnen zeigen will. Hier ist sie. Als Ku-keh-ssu diese gelesen hatte, erstaunete er darüber. „Was für eine kühne und verwegene Schrift ist nicht dieses? rief er. Soll es ihr so hingehen? Nein, ich will sie noch nicht gehen lassen. Ich habe noch immer Ihren Beystand nöthig, mächtiger Mandarin!“ Dieser erwiederte: „Ich werde Ihnen mit Vergnügen dienen, wo Sie nur befehlen; aber, was diese Heurath anbelanget, so werde ich mich nicht mehr in diese Sache mengen, und wenn Sie Ihre Gedanken noch immer darauf richten, so werden Sie sich vielleicht noch viele Verdrüßlichlichkeiten auf den Hals laden: denn dieses junge Frauenzimmer ist in ihren Entschließungen unveränderlich.“

Ku-keh-ssu, der hierauf nichts antworten konnte, nahm seinen Abschied von dem Mandarin, und schien von der Billigkeit dessen, was er ihm gesagt hatte, überzeuget zu seyn. Allein er konnte sein Verlangen nicht mäßigen, noch fernere Versuche, zur Erlangung dieses Frauenzimmers zu wagen. In dieser Absicht ließ er seinen Freund Tschou-ki zu sich rufen, dem er alles erzählte, was sich zugetragen hatte. Als dieser die Bittschrift der Schuey-ping-ssu durchlas, sagte er: „Ihre Bittschrift ist sehr nachdrücklich; jedoch setzt sie in derselben nichts wider Ihre Person und Charakter aus, sondern entschuldiget sich mit der Abwesenheit ihres Vaters. Sie führet an, daß es ungerecht wäre, sie bey solchen Umständen zu einer

ner Heurath zu zwingen. Ich glaube, sie hat hierinn nicht unrecht. Wir müssen nicht mehr auf gewaltsame Mittel denken; sondern andere und wirksamere ergreifen. Sie haben nunmehr eine gute Gelegenheit dazu. Der Mandarin ihr Vater ist verwiesen: Ihr Vater hat bey Hofe viel zu sagen. Wie wäre es, wenn Sie ihm von der ganzen Sache Nachricht geben würden. Sie müssen ihn um seine Einwilligung bitten, und zugleich ersuchen, eben dieses bey dem Vater des jungen Frauenzimmers auszuwirken. Da er in Ungnade ist, wird er es schwerlich abschlagen: giebt er seine Einwilligung, so haben wir gewonnen, und sie wird sich nicht länger entschuldigen können." Ku-keh-ssu war mit diesem Vorschlage zufrieden. „Sie wird sodann, sprach er lächelnd, keine Ausflüchte mehr erdenken können. Wenn ich an meinen Vater deswegen schreibe, so wäre es zu weitläuftig, ihm alle Umstände zu berichten. Ich habe keinen Bedienten, dem ich eine so wichtige Sache auftragen kann: ich wollte wünschen, daß ihr es über euch nehmen mögtet, mit meinem Vater zu sprechen." „Dieß will ich von Herzen gerne thun," sagte sein Freund. Ku-keh-ssu schrieb so gleich an seinen Vater, und gab den Brief dem Tschou-ki. Er ließ ihn mit allen Nothwendigkeiten zu seiner Reise reichlich versehen, und gab ihm einen alten Bedienten zur Aufwartung mit.

Zweytes Kapitel.

Wir wollen uns nun wieder zu dem Tiehtschong-u wenden, der, nachdem er Schan-tong verließ, nach seinem Hause in der Stadt Tah-ming zurückgekommen war. Die liebenswürdige Schuey-ping-sin war der einzige Gegenstand seiner Gedanken. Die Achtung und die Gütigkeit, mit welcher sie ihn aufgenommen hatte, war ihm noch im lebhaftesten Andenken. Er folgte ihrem Rath und studierte fleißig. Er suchte sein heftiges und unbiegsames Temperament zu mäßigen, und sich durch Gelehrsamkeit berühmt zu machen. Als er eines Tages in der Hofzeitung a) las, sah er, daß sein Vater den

a) Diese Hofzeitung kommt täglich in Pe-king heraus, und bestehet aus 70 bis 80 Seiten. Sie wird in alle Provinzen des Reichs versendet, und giebt von allen öffentlichen Angelegenheiten Nachricht. Man liest zum Exempel die Namen der Mandarinen, so abgesetzet, oder befördert worden; ein Verzeichniß aller Criminalsachen, so auf den Ausspruch des Kaisers beruhen; alle Memoriale, so dem Kaiser überreichet werden, nebst dessen Aussprüchen, u. d. g. Die Lettres édifiantes geben häufige Auszüge dieser Zeitung. Z. B. in der vom 15 Dec. 1727, so der dritte Tag des zweyten Monden ist, finden wir Memoriale, so am dritten Tage des eilften Mondes bey Hofe einliefen, die aber ganz kurz angezeiget sind: „Memorial des Statthalters zu Canton, wegen der zu fullenden Reißmagazine daselbst.“ — „Memorial des Generals der chinesischen Truppen in der Provinz Tsche-

„kiang.

Kaiser um Erlaubniß gebeten habe, sein Amt niederlegen zu dürfen, weil seine schwache Gesundheit ihn

„Kiang, worinn er einen gewissen Mandarin anklaget, „daß derselbe von seinen Untergeordneten Geld erpresset „habe.“ Und so folgen öfters 20 bis 30 Memoriale. Hierauf kommen die Antworten des Kaisers, so er an diesem Tage auf verschiedene Bittschriften gab. Ist dieses nicht geschehen, so heißt es: „Diesen Tag hat Seine „Majestät keine Antworten ertheilet.“ Sodann lieset man die Befehle des Kaisers an verschiedene Mandarinen, und die Aussprüche der Reichscollegien, so dem Kaiser zur Bestätigung übergeben wurden. Endlich folgen andere Memoriale groser Mandarinen aus den Provinzen, Hofneuigkeiten, u. d. g. Diese Zeitung wird in den Provinzen des Reichs in einen Auszug gebracht, den aber der Statthalter allemal durchsehen muß, so wie die zu Pe-king vom Kaiser selbst vor dem Drucke durchgelesen wird. Diejenigen, so sie besorgen müssen, dürfen nicht das mindeste hinzusetzen. Im Jahre 1726 wurden zween Schreiber zum Tode verurtheilet, weil sie Unwahrheiten in die Zeitung setzen ließen. Würden nicht unsere europäischen Zeitungsschreiber, zumal in Deutschland, ihr Leben, so bald sie nur zu schreiben anfiengen, verlieren, wenn man so scharf mit ihnen verfahren wollte? Diese chinesische Reichszeitung lehret die Mandarinen nicht allein ihre Pflicht, sondern sie ist gleichsam ein Register über ihre Aufführung. Denn man lieset in derselben nicht nur die Namen, sondern auch die Stellen, Verrichtungen, Absetzungen, u. d. g. der Mandarinen. Wenn z. E. einer in seinem Bestrafen zu gelinde, oder zu strenge war; wenn er Gefälle untergeschlagen, das Volk unterdrücket, oder sonst sein Amt nicht recht verwaltet hatte.

ihn nicht erlaube, demſelben länger vorzuſtehen. Er erſchrack über dieſe Nachricht nicht wenig, und befahl ſo gleich ſeinem Diener, ſein Pferd zu ſatteln, und ihm nach Hofe zu folgen. Als er auf dem Wege, und nicht mehr weit von Pe-king war, erblickte er einen Mann auf einem Maulthiere. Als er ihm in das Geſicht ſah, erkannte er ihn für Schuey-yong, den alten und getreuen Diener der ſchönen Schuey-ping-ſin. Er erkundigte ſich nach der Urſache ſeiner Reiſe. Der alte Mann ſprang von ſeinem Mauleſel herab, und ſprach: „Mein Herr, ich ſollte Sie wegen einer ſehr wichtigen Sache aufſuchen.“ Tieh-tſchong-u fragte ihn mit Verwunderung, was dieſes wäre? „Betrift dieſe Sache den Vater eurer Gebieterinn, oder ſie ſelbſt?“ Er ſagte ihm, daß es die letztere beträfe. Die Verwunderung des jungen Menſchen wurde noch gröſſer. „Wie! ſagte er; was hat dieſes zu bedeuten? Vielleicht

hatte. Hingegen werden auch manche öffentlich geprieſen. Es heißt z. B. „dieſer Mandarin iſt nicht gar nützlich; wenn er ſich nicht mehr Mühe giebt, ſo werde „ich ihn ſtrafen.“ Oder: „Dieſer Mandarin hat ſeine „Schuldigkeit redlich gethan; er ſoll daher einen Grad „höher befördert ſeyn.“ Die Mandarinen leſen dieſe Zeitung ſehr fleißig. Viele machen ſich einen Auszug daraus, und Anmerkungen darüber. In den Lettres édifiantes lieſet man häufige Auszüge ſolcher Zeitungen, z. E. T. 18, p. 434 etc. T. 19, p. 265. T. 22, p. 190-223. Du Halde, 2 Th. S. 53, 56, 57. Gatterers Handbuch der Univerſalhiſt. 2 Th. 1 Band, S. 305, 306.

hat ſie Ku-keh-ſsü auf das neue beunruhiget?" Schuey-yong gab ihm zu erkennen, daß er es errathen habe, und daß ſeine Gebieterinn zu dem Entſchluſſe getrieben worden, dieſe Bittſchrift, ſo er ihm zeigte, nach Hofe zu ſenden. „Sie gab mir Befehl, ſprach er, Sie, mein Herr aufzuſuchen, und läſſet Sie bitten, mich zu belehren, wie ich dieſe Bittſchrift überreichen ſoll." „Dieſes wird ſehr leicht ſeyn, antwortete Tieh-tſchong-u; aber wie hat denn Ku-keh-ſsü eure Gebieterinn ſo ſehr beunruhiget, daß ſie ſich zu einem ſolchen Schritt gezwungen ſah?" Schuey-yong erzählte ihm hierauf alles, was ſich zugetragen hatte. Tieh-tſchong-u ward hierüber ſehr beſtürzet. Er fragte, wie der Ngan-yuen, oder Oberviſitator, ſo dergleichen Ungerechtigkeiten begieng, heiße. Schuey-yong ſagte ihm, daß er ſich Fung-yang nenne. „Ich kenne ihn, ſprach Tieh-tſchong-u. Schlaget nicht an die kaiſerliche Trommel b). Ich will ſelbſt die Bittſchrift Tſchong-

b) Der P. Gaubil ſagt in ſeiner Beſchreibung von Peking, in den philoſophiſchen Tranſactionen, daß daſelbſt im Pavillon vor dem kaiſerlichen Pallaſte eine Trommel ſey, ſo Tag und Nacht von Mandarinen und Soldaten bewachet wird. In den alten Zeiten, und vor dem Einfalle der Tartarn, mußten ſogleich die Bittſchriften dem Kaiſer überliefert werden, wenn jemand darauf ſchlug. Nunmehr iſt dieſe löbliche Gewohnheit abgeſchaffet. Du Halde 2 Th. S. 136. Semedo, S. 110. Philoſophical Tranſactions, 1758, P. II.

Tschong-schu c) zustellen, der sie sogleich dem Kaiser überreichen wird. Wenn man diese Sache sodann untersuchet, so will ich diesem Mandarin alle Umstände unparteyisch entdecken; da dann der Obervisitator bald abgesetzet werden soll." Er sagte ihm zugleich, daß er zuvor seinen Vater besuchen, und Siau-tan seinem Diener Befehl geben wolle, außen auf ihn zu warten. Schuey-yong versprach, ihm nachzufolgen.

Tieh-tschong-u ritte schnell nach der Wohnung seines Vaters zu. Er fand daselbst sehr viele Leute, die ihm die Aufwartung machten, woraus er schloß, daß er seine Stelle noch nicht niedergeleget habe. Er stieg sogleich ab, seinen Aeltern die schuldige Ehrerbietung zu bezeugen, allwo er zu seiner größten Freude vernahm, daß er sich in seiner Meinung nicht betrogen hätte d). Er befahl seinem Diener, außen so lange zu warten, bis Schuey-yong ankäme. Er wartete, bis es Nacht ward, aber vergeblich. Sein Herr glaubte, daß der Diener der Schuey-ping-sin sich verspätet habe, und morgen zu ihm kommen würde. Sobald es Tag war, sandte er ihn aber-

c) Dieser Tschong-schu, oder zweyte Kanzler, ist derjenige Mandarin, so über alle Bittschriften die Aufsicht hat, und sie dem Kaiser überreichen muß. *Beyeri* Museum Sinicum, Petropoli, 1730. 8. T. 2. p. 201, 203.

d) Dieses war ein öffentliches Merkmaal, wie sehr der Kaiser mit ihm zufrieden gewesen; daher ihm seine Freunde und Clienten ihre Glückwünsche abstatteten.

mal aus, sich nach Schuey-yong umzusehen; allein es war eben so vergeblich, als zuvor. Er ließ daher einen tüchtigen Mann von den Gerichtsbedienten seines Vaters zu sich rufen, und trug ihm auf, sich nach Schuey-yong zu erkundigen, und ihn aufzusuchen. Er fragte auch bey dem Tribunal der Bittschriften, ob niemand hier von der Tochter des Mandarins Schuey-ku-yeh etwas überreichet habe? Er erhielt zur Antwort, daß noch niemand da gewesen sey. Er vermuthete, es mögte ihn etwan ein Freund seines Herrn aufhalten. Er sandte auch nach dem Thore des kaiserlichen Palastes, wo die Trommel stund; aber auch daselbst war er nicht anzutreffen. Er glaubte endlich, daß er von dem Obervisitator durch einen nachgesandten Bedienten aufgehalten worden, oder wohl gar aus Mattigkeit, wegen der langen Reise, vom Maulthiere herabgefallen, und gestorben sey. Am folgenden Morgen mußte Siaultan wiederum nach ihm fragen; denn sein Herr konnte nicht schlafen, weil er wegen dieses alten Dieners der Schuey-ping-sin sehr besorget war. Er ließ vier bis fünf Tage lang vergeblich nach ihm suchen. Er war sehr misvergnügt, daß die Bittschrift dem Kaiser noch nicht überliefert worden, und stund sehr wegen Schuey-ping-sin in Sorgen. „Dieser Obervisitator, dachte er, ist sehr mächtig, und was kann ein armes verlassenes Mädchen mit aller ihrer Scharfsinnigkeit und Freymüthigkeit gegen ihn ausrichten? Sie hat keinen Vater oder Freund, der ihr helfen kann.

Die

Die Einwohner von Tsi-nan müssen ihrem Verfolger beypflichten. Wenn ich also ihr nicht zu Hülfe komme, so ist sie verlassen. Da ich von ihrem Zustande vollkommen unterrichtet bin, so erfordert es meine Ehre, ihr Beystand zu leisten.“ Er nahm hierauf von seinen Aeltern Abschied, und bath sie, ihm zu erlauben, wieder zu seinem Studieren zurückzukehren. Er ließ sein Pferd zurück, und miethete einen Maulesel, um geschwinder und unerkannt reisen zu können, nahm seinen Diener mit sich, und eilte nach der Provinz Schan-tong, dem jungen Frauenzimmer Beystand zu leisten, um welches er desto mehr besorget war, da sich ihr Diener nirgend antreffen ließ.

Dieser war schon am Thore der Stadt, als ihn der Bediente des Obervisitators einholte, und ihm sagte, daß die Sache mit seiner Gebieterinn abgethan, und alles beygeleget worden sey; wobey er ihm ihren Befehl zeigte, daß er wieder zurückkommen sollte, dem er auch alsobald nachkam.

Tieh-tschong-u, so von allem diesen nichts wußte, setzte eiligst seine Reise fort. Er beschäftigte sich schon in Gedanken, was für eine Rache er an dem Mandarin ausüben wollte. Er beschloß, sogleich nach seinem Gerichtssaal zu gehen, ihn daselbst zur Rede zu setzen, und vor jedermann wegen seiner Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu Schanden zu machen. Als er aber überlegte, wie übel es ihm ausgeleget werden könnte, eine so große Magistratsperson öffentlich so zu beschim-

pfen, ob er es gleich verdiente, wurde er bedachtſamer. „Das Gerücht davon, ſagte er bey ſich ſelbſt, wird bald der Schuey-ping-ſin zu Ohren kommen; und dieſe wird eine ſehr ſchlechte Meinung von meiner Mäßigung hägen, und mich als einen gemeinen tollkühnen Kerl verachten, da ſie durch ihr kluges Bezeigen ohne alle Verwirrung die Anſchläge des Ku-keh-ſin vereitelte.“ Er faſſete daher den Vorſatz, ſich zu dem Hauſe dieſes Frauenzimmers zu verfügen, und nach den beyden Befehlen zu fragen, ſo ſie zum Heurathen zwingen ſollten. „Dieſe, ſprach er, will ich ſodann nach Hofe zu meinem Vater bringen, und ihn bitten, einen ausführlichen Bericht davon aufzuſetzen: alsdann wollen wir ſehen, was der Obervisitator darauf antworten kann.“ Mit dieſen Entſchließungen ſetzte er ſeine Reiſe eilfertig fort, bis er nach wenigen Tagen in der Hauptſtadt von Schan-tong anlangte.

Drittes Kapitel.

Sobald Tieh-tſchong-u in der Stadt Tſinan ankam, ließ er ſeinen Diener in einem Gaſthofe zurück, und gieng ſogleich nach dem Hauſe des Mandarins Schuey-ku-yeh, des Vaters der ſchönen Schuey-ping-ſin. Er fand alles vor dem Thore ruhig, und ſah niemand. Er gieng durch die innern Höfe, allwo er an der Mauer den Befehl des Obervisitators las. Er wußte nicht, wie er dieſes mit der Nachricht zuſammen

ſammen reimen ſollte, die ihm ihr Bedienter gegeben hatte. Er muthmaſſete, daß ſie ihn vielleicht durch Geſchenke auf ihre Seite gebracht haben müſſe; oder daß ihr Vater wiederum in ſeinen Poſten geſetzet worden ſey. Dieſes letztere kam ihm ſehr unwahrſcheinlich vor, da er nicht das mindeſte davon bey Hofe vernommen hatte. Er wäre gerne weiter fortgegangen, wenn ihn nicht dieſes abgehalten hätte, daß man wegen einer ſo großen Freyheit auf ſie beyde einen Verdacht werfen könnte. „Nein, dachte er, da ich kein Anverwandter von ihr bin, ſo kann ich auch dieſes nicht thun.“ Er wollte ſchon wieder umkehren, und ſich bey irgend einem Tribunal der Stadt wegen dieſer Sache erkundigen, als Schuey-gowin bey ihm vorbey gieng. Dieſer wunderte ſich über die maaßen, ihn hier zu ſehen, weil er zuvor dieſes Haus ſo eilfertig verlaſſen hatte. Er ſchloß daher, daß Tieh-tſchong-u keiner guten Urſache wegen hier wieder angelanget ſeyn mögte. Nach beyderſeitigen Höflichkeiten fragte ihn Schuey-gowin, wie lange er ſich in Tſi-nan befinde, und ob er ſeine Nichte beſuchet habe? „Ich bin eben angekommen, gab ihm Tieh-tſchong-u zur Antwort; wenn ich aber auch ſchon länger hier wäre, wie ſollte ich ſie ſehen können? „Was iſt denn die Urſache Ihrer Zurückkunft?“ fragte Schuey-gowin. Er erzählte ihm hierauf, daß er bey Hofe vernommen, der Obervisitator habe durch ſeine Befehle ſeine Nichte zu einer Heurath innerhalb einem Monate zwingen wollen, die ſo

sehr wider ihre Neigung war. „Dieses Verfahren, setzte er hinzu, ist so ausserordentlich, daß ich mich deswegen erkundigen muß, weil es in der Abwesenheit und ohne die Bewilligung ihres Vaters geschahe. Ich achtete mich verbunden, ihr diesen Dienst zu leisten, und ließ mich durch die Länge der Reise nicht davon abhalten. Als ich hier ankam, fand ich einen Befehl zu ihrem Besten; ich erfreute mich darüber; und da ich sehe, daß die Nachricht, so ich in Pe-king erhielt, falsch ist, so werde ich mich wiederum nach Hofe zurück verfügen."

Schuey-gowin lächelte. „Wie ist es möglich, fragte er, daß Sie sogleich auf erhaltene Nachricht abreiseten, und doch anjetzt sobald sich wieder entfernen wollen, da Sie bloß den Befehl sahen? Da Sie eine so besondere Gütigkeit uns erzeiget haben, so wäre es unbillig, wenn Sie uns so schnell wieder verlassen wollten. Sie müssen ausruhen, und sich bey uns verweilen. Ich will indessen meiner Nichte Nachricht von Ihrer großen Bemühung ertheilen. Sie müssen einige Erfrischungen hier genießen." „Ich kam nicht hieher, versetzte Tich-tschong-li, mir ein Verdienst daraus zu machen: die Liebe zur Gerechtigkeit war meine einzige Absicht, weil sie meiner Gemüthsneigung gemäß ist. Ich verdiene und verlange deswegen nicht die geringste Danksagung." Hiermit empfahl er sich, und gieng fort, ohne sich umzusehen. Schuey-gowin verdroß dieses schnelle Weggehen über die maaßen. Er war darauf bedacht,

dacht, ſich dafür bey Gelegenheit zu rächen. In dieſer Abſicht ſandte er ihm einen Bedienten nach, ſeinen Gaſthof zu erfahren, und Nachrichten von ihm einzuholen. Sodann gieng er zu ſeinem Eidame, und gab ihm von der Ankunft des Tieh-tſchong-u Nachricht. Ku-keh-ſou erſtaunte darüber. „Was! ſchrie er, dieſes fremde Thier ſoll mir meine Braut entführen? Wir müſſen einen Weg ausfindig machen, dieſes zu verhindern. Wir müſſen entweder eine Klagſchrift wider ihn eingeben, oder ihn ſonſt öffentlich beſchimpfen. Wie wäre es, wenn wir dem Ngan-yuen eine Bittſchrift überreichen, weil er ſo heimlich hieher kam? Ich verſichere Sie, er wird ſich inskünftige nicht mehr allhier blicken laſſen.“ Schuchygowin ſchüttelte den Kopf, und ſagte: „Dieſes geht nicht an. Er iſt der Sohn des Tutſcha-yuen, oder Vorgeſetzten der Statthalter; was kann der Oberviſitator wider ihn vornehmen, da ſein Vater ihm zu befehlen hat a)? Ueberlaſſen Sie mir dieſe Sache. Ich habe etwas ausgedacht, wodurch wir ihm eines verſetzen können, ohne ein öffentliches Aufſehen zu verurſachen; wobey wir ihm zugleich das Maul ſtopfen können, daß er es nicht wagen darf, ſich deswegen zu beklagen. Tieh-tſchong-u ſpricht ſehr frey, und überleget nicht, was er redet. Ich hörte ſeine Urſachen, warum er hier iſt. Er giebt vor, daß ihn

a) Man ſehe eine Anmerkung zum 7 Kapitel des zweyten Buches dieſer Geſchichte.

ihn die Liebe zur Gerechtigkeit dazu bewogen habe; allein dieses ist nur ein Vorwand, seine Absichten auf meine Nichte zu verbergen. Sie müssen einen Bedienten nach seiner Wohnung senden, als wenn er von Schuey-ping-sin käme: dieser muß ihm sagen, seine Gebieterinn habe vernommen, daß er diesen Morgen bey ihrem Hause gewesen, weil sie aber von vielen Personen besuchet würde, und ihn daher nicht bey Tage sprechen könne, so ließe sie ihn ersuchen, um zehn Uhr des Nachts sich bey der Gartenthüre einzufinden. Er wird dieser Einladung Glauben beymessen, und sonder Zweifel an dem bestimmten Orte erscheinen. Sie müssen nun einige starke Kerls an die Gartenthüre stellen, die ihn, wann er ankommt, anfallen, und ihn braun und blau schlagen b). Wie wird er sich nachher unterstehen, deswegen zu klagen? Oder, was kann er antworten, wenn man ihn fraget, was er so spat allhier machen wollen?" Ku-keh-ssu erfreuete sich über diesen Anschlag, und hielt ihn für sehr gut ausgedacht. „Ja, ja, rief er aus; er soll wissen, daß es noch Leute in der Stadt Tsi-nan gebe, die ihm zu begegnen wissen."

b) Im Chinesischen heißt es, „die ihm die Augen so dick schlagen, wie eine Laterne." Die chinesischen Laternen sind öfters vier bis fünf Fuß lang, und sehr breit. Bey Festtagen haben sie Laternen von 20 bis 30 Fuß im Durchschnitte, so, daß man darinn essen, trinken, schlafen, und Besuche annehmen könnte. *Le Compte*, T. I. p. 246.

wissen." Sobald der Bediente des Schuey-gowin ihnen Nachricht von dem Fremden überbrachte, beschlossen sie, ihren Anschlag unverzüglich in das Werk zu richten.

Tieh-tschong-u gieng inzwischen zu dem Tschi-hien, um daselbst von der Veränderung der Befehle des Obervisitators die Ursache zu vernehmen. Dieser Mandarin war nicht zu Hause. Er kehrete also wieder nach seinem Gasthofe zurück. Als er eben hinein gehen wollte, vernahm er jemand hinter ihm, der zu ihm sagte: „Mein Herr, ich habe schon lange auf Sie gewartet, weil ich Ihnen etwas zu hinterbringen habe." Er sah sich um, und erblickte einen jungen Menschen von funfzehn Jahren. Er fragte ihn, wer er wäre? Der Knabe sah um sich herum, ob niemand zugegen, und sagte ihm leise, daß ihn Schuey-ping-sin hieher sende. „Wie? antwortete er, Sie sendet euch zu mir? Ist Schuey-yong wieder bey ihr?" Der junge Mensch versetzte hierauf, daß seine Gebieterinn Schuey-yong zu ihm gesandt haben würde, wenn sie in ihn ein Vertrauen setzen könnten. „Gut, sprach er, was trift es denn an?" Der Knabe sagte ihm, daß seine Gebieterinn vernommen habe, er wäre des Morgens bey ihrem Hause gewesen; sie hätte aber aus Furcht eines üblen Rufes nicht mit ihm sprechen können: „daher hat sie mich hieher gesandt, Ihnen dafür Dank abzustatten, weil Sie wegen ihrer eine so lange Reise unternommen haben. Sie lässet bitten, daß

Sie

Sie um zehn Uhr des Nachts vor ihre Gartenthüre kommen mögen, allwo sie etwas geheimes mit Ihnen sprechen will.“ Tieh-tschong-u entrüstete sich heftig über diese unverschämte Einladung. „Junger Schurke, sagte er zornig, diese Worte können nimmermehr von diesem jungen Frauenzimmer herkommen. Es stecket eine Schelmerey darunter verborgen.“ Er drohte dem Knaben. „Wie kannst du dich unterstehen, mir solche Lügen vorzusagen? Deine Gebieterinn und ich sind zwo Personen, welche auf das genaueste den Wegen der Tugend und Ehre folgen; ich kann daher unmöglich glauben, daß diese Bothschaft von ihr komme, und daß ein solcher junger Affe dieses von sich selbst sage. Entdecke mir die Wahrheit, und sage mir, wer dich hieher gesandt hat; so will ich es dir verzeihen: wo nicht, so sollst du vor den Tschi-hien gebracht und scharf bestraft werden.“ Der Knabe gerieth durch diese Drohung in einen solchen Schrecken, daß er beynahe umgefallen wäre. Er fassete sich doch endlich, und läugnete alles frech. Dieses brachte Tieh-tschong-u so in Zorn, daß er ihm ein paar Ohrfeigen gab, und ihn zwang, alles sogleich zu gestehen. Der Junge bekennte auch wirklich, daß ihn Ku-keh-sou hieher gesandt habe, dessen Bedienter er wäre; wobey er ihn zugleich um Verzeihung bath. Tieh-tschong-u konnte sich des Lachens über diesen thörichten Anschlag nicht enthalten. „Gehe, sprach er, sage ihnen, daß Tieh-tschong-u eine redliche und rechtschaffene

Gesin-

Gesinnung hätte, und daß Schuey-ping-sin ein Frauenzimmer sey, so ohne alle Veränderung oder Verstellung die Tugend liebt, und deren Seele von allen Lastern so rein ist, als der hellste Stern: sie sollen daher nimmermehr hoffen, in ihren niederträchtigen Absichten und Anschlägen glücklich zu seyn." Dieses befahl er ihm, dem Schuey-gowin, und seinem Herrn zu hinterbringen, worauf er ihn fortgehen ließ.

Ku-keh-ssu wartete nebst Schuey-gowin mit größter Ungedult auf den Jungen. Als er ihn zurückkommen sah, schloß er aus dessen niedergeschlagenem Gesichte, daß die Sache nicht nach Wunsch gieng. „Ehe ich noch zu reden anfing, sagte der Knabe, sah ich schon, daß Tieh-tschong-u keine gewöhnliche Person sey. Seine lebhaften Blicke erschreckten mich. Als ich meine Bothschaft ausrichtete, schlug er mich heftig, ehe ich noch ausredete, und würde mich umgebracht haben, wenn ich ihm nicht die Wahrheit gestanden hätte. Er sagte, diejenigen, so dich hieher gesandt, sind Schelmen, da sie ein so tugendhaftes Frauenzimmer, als Schuey-ping-sin ist, so beschimpfen wollen. Sage ihnen, sie sollen sich vorsehen, daß es nicht gefährlich für sie auslaufe." c)

Beyde

c) Im Chinesischen heißt es: „sie sollen sich vorsehen, wenn sie dem Tiger die Barthaare ausreißen wollen."

Beyde geriethen in ein tiefes Stillschweigen. Endlich sprach Schuey-gowin zu seinem Eidame: „Wir müssen noch nicht alle Hofnung aufgeben; ich will doch etwas ausdenken, daß wir ihn in die Falle locken.“ „Er wird zu listig seyn, gab ihm Ku-keh-ssu zur Antwort, als daß er sich fangen läßt. Ich sehe kein Mittel dazu.“ „Lassen Sie mich nur machen, erwiederte Schuey-gowin: ich will gewiß etwas ersinnen, das uns nicht fehlschlagen kann.“

Viertes Kapitel. a)

Ku-keh-ssu wollte es wissen. Er sagte ihm, daß Tieh-tschong-u nicht ohne Ursache eine so weite Reise wegen seiner Richte gethan habe, und ganz gewiß eine Gelegenheit suche, mit ihr zu sprechen. „Man muß ihn genau beobachten, sprach er; ich will zu meiner Richte gehen, und sie bereden, nach ihm zu senden.“ „Dieses wird ihm sehr angenehm seyn, versetzte Ku-keh-ssu; ja, es wird ihm eine Gelegenheit geben, seine Heurath mit ihr zu befestigen: sodann bin ich gänzlich verlohren, und aller Hofnung beraubet.“ „Dieß ist nicht zu befürchten, gab Schuey-gowin zur Antwort; sondern meine Absicht geht dahin, ihn daran zu verhindern.“

Er gieng sodann zu Schuey-ping-sin, die er also anredete: „Richte, ihr besitzet große Einsicht

a) Im Chinesischen ist es das zwölfte.

ſicht und Scharfſinnigkeit; ich werde inkünftige große Achtung für eure Meinungen hägen. Denn als ein Gerücht gieng, daß Tieh-tſchong-u ſich ſchwerer Verbrechen ſchuldig gemacht habe, und ein Heuchler und Betrüger wäre, wolltet ihr es durchaus nicht glauben, ſondern behieltet die vorige Hochachtung gegen ihn. Euer Urtheil iſt durch die Folgen gerechtfertiget worden, und ich ſehe, daß er eine Perſon von großer Ehre, Tugend und Gerechtigkeit iſt." „Dieſes iſt eine alte Sache, antwortete ſie, warum erwähnen Sie dieſelbe aufs neue?" „Ich ſah ihn heute wieder hier in unſerer Stadt, ſprach Schuey-gowin, und eben deswegen bin ich überzeuget, daß er vortrefliche Eigenſchaften beſitzet. Ich redete dieſen Morgen mit ihm, da ich von euch hinweg gieng. Er ſagte mir, daß er bey Hofe vernommen habe, der Ngan-yuen hätte euch durch zween Befehle zum Heurathen wider eure Neigung zwingen wollen, und er wäre deswegen hieher gekommen, dieſes zu verhindern. Er kam zu eurem Hauſe; als er aber das Kao-ſche, oder Mandat, zu eurem Beſten erblickte, gieng er vergnügt hinweg, und will wieder nach Hofe zurückkehren. Ich muß alſo eine ſehr vortheilhafte Meinung von ihm haben." „Eben ſo edel handelte er, ſagte Schuey-ping-ſin, als er mich zum Tſchi-hien kommen ſah. Ich mußte alles mögliche thun, die Großmuth und die Verdienſte eines ſo rechtſchaffenen Jünglinges zu belohnen." „Ihr habt recht gehandelt, ſagte ihr Oheim; er ließ ſich hieran

nicht begnügen, sondern reisete auf erhaltene Nachricht, daß man euch beleidigen wollte, sogleich hieher. Wäre es nicht unbillig, wenn wir ihn abreisen ließen, ohne ihm für seine Bemühung Dank abzustatten?" „Diese Frage ist billig, sprach das Frauenzimmer; allein, was soll ich thun? Ich bin jung und unverheurathet, und muß mich für allen sorgfältig hüten, was man mir übel auslegen könnte. Er ist von meiner dankbaren Gesinnung gegen ihn so überzeuget, daß er keine öffentliche Probe davon verlanget." „Es wäre aber doch gleichwohl billig, erwiederte Schuey-gowin, daß man ihn einlade, damit ihr doch wenigstens euch ihm empfehlen lasset."

Schuey-ping-sin hatte von ihrem alten Diener Schuey-yong erfahren, daß er ihn nahe bey Pe-king angetroffen, und daselbst um seinen Beystand gebeten habe. Weil er nun ohne sein Wissen wieder zurückkehrete, so vermuthete sie, daß Tieh-tschong-u diese Reise unternommen habe, sich recht nach der Beschaffenheit ihrer Umstände zu erkundigen, weil er ihren Diener nicht mehr sah. Sie sagte ihrem Oheime, daß sie es ihm überließe, was er ihr anrathe, und daß sie das Tieh-tsee, oder Einladungsbillet, in seinem Namen an Tieh-tschong-u übersenden wollte. Sie gab es auch wirklich dem Schuey-yong, es dem Fremden zu überbringen, und Schuey-gowin zeigte ihm seine Wohnung an.

Tieh-tschong-u saß in tiefen Gedanken, als er Schuey-yong hereintreten sah. Er erfreute

sich

ſich ſehr, ihn zu ſehen, und fragte, warum er nicht nach Pe-king gekommen ſey. Dieſer alte Bediente erklärte ihm hierauf die ganze Sache, und überreichte ihm das Viſitenbillet. Tieh-tſchong-u wollte es durchaus nicht annehmen. „Ich las, ſprach er, dieſen Morgen das Mandat des Ngan-yuen; ſie iſt ſicher: warum ſollte ich mich länger allhier verweilen? Ich will morgen wieder nach Hauſe zurückkehren.“ „Herr, ſagte Schuey-yong, wollen Sie dieſe Einladung nicht annehmen, die ich Ihnen im Namen des Bruders meines Herrn überbringe?“ „Es wäre aus verſchiedenen Urſachen unſchicklich, wenn ich ſie annehmen wollte, ſprach Tieh-tſchong-u. Ich will meine Ankunft durchaus nicht bekannt werden laſſen. Verſichert ſie von meiner Ehrerbietung.“ Schuey-yong hinterbrachte beyden, was Tieh-tſchong-u geſagt hatte. Schuey-gowin wurde hierüber ſehr mißvergnügt; ſeine Nichte aber war wohl damit zufrieden, weil ſie merkte, es geſchähe aus Vorſicht, wegen einer Liſt, die man ihm vielleicht ſpielen wollte.

Schuey-gowin verließ ſie, und gieng wieder zu ſeinem Eidame, dem er alles erzählte, und es einem heimlichen Verſtändniſſe zuſchrieb, daß beyde Perſonen nicht gerne einander ſprechen wollten, weil Tieh-tſchong-u vielleicht heimlich zu ſeiner Nichte kommen wollte. Er ſprach ihm auf das neue einen Muth ein, ſeine Abſichten auszuführen. Ku-keh-ſsu gab ihm wenig Beyfall hierinn. „Dieſer Fremde, ſprach er, iſt ſo liſtig,

wie ein Geist. Wie soll ich ihn hintergehen können? Er weis es, daß ich eine der vornehmsten Personen dieser Stadt bin; er weis es, daß ich Ihre Nichte beurathen will; und doch stehet er mir im Wege, und erkläret sich als meinen Gegner. Er hat bereits unsere Absichten, ihn zu hintergehen, gemerket, und siehet sich also wohl vor. Es wäre vergeblich, auf eine Gelegenheit zu warten, ihn zu überfallen. Morgen will ich ihm selbst einen Besuch abstatten: diesen muß er nothwendig auch wiederum bey mir ablegen. Wann er kommt, will ich ihn mit großer Höflichkeit umfangen und eine prächtige Gastung veranstalten lassen, wozu ich verschiedene lustige junge Leute dieser Stadt einladen will, welche Söhne großer Mandarinen, und meine guten Bekannten sind. Zu gleicher Zeit will ich einige starke Keil in der Nähe bereit halten. Wir wollen ihm rechtschaffen zutrinken, und wann er sich berauschet hat, ihm einige harte Ausdrücke ablocken. Hiedurch werden wir Gelegenheit haben, ihn zu überfallen, und ihn so lange zu schlagen, bis ihm die Seele ausfähret. Sodann wollen wir dem Obervisitator ein Memorial überreichen, und ihn glauben machen, daß er selbst an seinem Unglücke durch seine Zänkereyen schuld gewesen sey. Auf diese Weise wollen wir uns glücklich herauswickeln und zugleich andere Standespersonen ins künftige abhalten, wider die vornehmsten jungen Leute dieser Stadt etwas zu unternehmen.“ Schueygowin billigte diesen Vorsatz; doch ließ er einige

Besorgniß

Beſorgniß wegen der Folgen blicken. „Was? erwiederte Ku-keh-ſsu, ſollte ich mich fürchten? Wiſſen Sie nicht, was mein Vater für eine Stelle bekleidet?“ „So gehen Sie dann hin, und ſetzen Ihren Anſchlag ſogleich in das Werk; denn er wird morgen frühe ſchon abreiſen.“ Ku-keh-ſsu rufte ſogleich ſeinen Leuten, ſetzte ein Viſitenbillet auf, und ließ ſich mit großem Prachte zur Wohnung des Tieh-tſchong-u hintragen. Er ſandte das Billet oder Tieh-tſee hinein. Siau-tan gab ſeinem Herrn Nachricht von dieſem Beſuche, der ihm befahl, zu ſagen, er wäre nicht zu Hauſe b). Ku-keh-ſsu verweilete eine geraume Zeit vor der Thüre, und begab ſich endlich wieder zurück.

Tieh-tſchong-u erfuhr von ſeinem Bedienten, daß ſich Ku-keh-ſsu auf das höflichſte nach ſeinem Wohlſeyn erkundiget, und eine Einladung für ihn da gelaſſen habe. „Warum erzeiget man mir, dachte er, ſo viel Höflichkeit? Ku-keh-

b) In ſolchem Falle muß jedesmal eine Gegenviſite abgeſtattet werden. Eben dieſes hat auch ſtatt, wenn ein Mandarin, den man beſuchet, zu Hauſe iſt, und dem, ſo die Viſite macht, ſagen läſſet, er mögte ſich nicht aus ſeiner Sänfte herausbemühen. Will man aber aller Beſuche überhoben ſeyn, ſo läßt man einen Zettel über der Hausthüre befeſtigen, des Inhalts: „Der Mandarin iſt in ſeinem Garten- oder Luſthauſe.“ Semedo, S. 60. Du Halde, 2 Th. S. 128.

ſsu iſt ja mein Feind, und ſuchet mich zu hinter-
geben. Ich habe jetzo nicht Zeit, bey Gaſtereyen
und Frölichkeiten zu ſeyn. Es iſt mir ſchon ge-
nug, daß Schuey-ping-ſin nichts mehr zu be-
fürchten hat; ich will morgen abreiſen —— Kü-
keh-ſsu iſt der Sohn eines Mandarins vom er-
ſten Range —— Er kam zu mir, wie ein Tu-
fang oder Wirbelwind c), und brachte die ganze
Stadt

c) Es iſt merkwürdig, daß das Chineſiſche Tu-fang, oder Wirbelwind, ſo die Engländer Tuffoon ausſprechen, bey den Griechen gleichfalls τυφὼν heiße.

Dieſe Gattung eines Sturmes findet ſich häufig in den Sommermonaten an den Chineſiſchen Küſten, und hat gemeiniglich einige Stunden zuvor eine Wolke von Nordoſten zum Vorbothen, ſo gegen dem Horizonte ſchwarz, höher oben dunkelroth, und am äußerſten Rande weiß und glänzend iſt. Nichts iſt ſo ſchrecklich, als dieſer Anblick. Wenn ſich dieſe Wolke ſchnell beweget, ſo iſt der Sturm nahe, der ſehr heftig gegen Nordoſten wehet. Es dauret 12 Stunden, und länger, unter Donnern und Blitzen, und heftigem Regen. So bald ſich der Sturm geleget, entſtehet eine Windſtille von einer Stunde, der ein heftiger Südweſtwind folget, der eben ſo wüthet, wie der vorige.

Dieſer fürchterliche Sturm iſt nicht zu beſchreiben. Man ſollte glauben, daß ſich Himmel und Erden wieder in ihr voriges Chaos verwandeln wollten, ſo daß die ſtärkſten Schiffe es öfters nicht aushalten können. Zu Lande wüthet dieſer Sturmwind eben ſo ſehr. Er wirft Häuſer und Bäume um; zuweilen wirft er große Schiffe eine Viertelsmeile in das feſte Land. Dampier.

Stadt in Lärmen, wo er ſich hindurchtragen ließ. Jedermann weis es, was er mir für Ehre erzeiget —— Mache ich ihm nicht mein Gegencompliment, ſo werde ich für grob und unhöflich angeſehen; ich kann es daher nicht vermeiden, ihm meinen Gegenbeſuch abzuſtatten, und will daher morgen, ehe er aufſtehet, ihm meine Empfehlung machen laſſen: ich weis, daß er als ein wollüſtiger Zärtling ſehr lange im Bette liegen bleibt." Er befahl hierauf ſeinem Bedienten, ſein Bette zurecht zu machen, und ihn frühe aufzuwecken.

Alle dieſe Vorſicht war fruchtlos. Denn Ku-keh-ſsu hatte einem ſeiner Diener Befehl ertheilet, nahe bey dem Gaſthofe zu warten, und wegen der Gegenviſite von einem Bedienten des Gaſthofes Nachricht einzuziehen. Dieſes geſchah auch; ſo daß Ku-keh-ſsu ſchon längſt in Bereitſchaft war, Tieh-tſchong-u zu empfangen, als ihm dieſer des Morgens ſeine Viſite abſtattete. Er gieng ihm bis an die Straſſe entgegen, und überhäufte ihn mit Höflichkeiten. „Wie! ſprach er, mit einem freudigen Lächeln, Sie geben ſich ſelbſt ſo viele Bemühung, mir dieſe Ehre zu erzeigen?" Tieh-tſchong-u argwohnte, es mögte unter ſo viel Höflichkeit eine Liſt verborgen ſeyn, und ließ ſich nichts davon merken; er gieng mit ihm in den großen Viſitenſaal, und wollte daſelbſt die gewöhnlichen Ceremonien beobachten; allein Ku-keh-ſsu wollte dieſes nicht zugeben, ſondern führte ihn in den zweyten Saal, allwo ſie gegeneinander die gewöhnlichen Verbeugungen machten.

Sie ließen sich hierauf nieder, und Ku-keh-sou befahl Thee zu bringen. Er gab seinem Gaste in den höflichsten Ausdrücken zu erkennen, wie angenehm es ihm sey, ihn bey sich zu sehen. „Sobald ich von Ihrer Ankunft Nachricht erhielt, sprach er, suchte ich eine Gelegenheit, mit Ihnen zu sprechen: anheute werde ich dieses Glückes theilhaftig, da ich es am wenigsten vermuthete. Könnte ich dasselbe nicht acht oder zehn Tage über geniessen?“ Tieh-tschong-u antwortete ihm: „Mein Herr, Ihrer Achtung und Freundschaft sollte ich es nicht abschlagen, mich länger allhier zu verweilen; allein die Nothwendigkeit erfordert es, daß ich wieder abreise: wenn ich auch so geschwind reisen könnte, als ein Pfeil von dem Bogen abfähret, so würde es mir lieb seyn.“ Mit diesen Worten setzte er seine Tasse d) hin, stund

d) Das Porcellan ist eine Erfindung der Chineser. Das beste wird nur in einem einzigen Flecken in der Provinz Kiang-si gemacht. Es heißet derselbe King-te-tsching, ist eine französische Meile lang, und lieget nicht weit von Fu-leang, einer Stadt vom dritten Range, unter deren Gerichtbarkeit er gehöret. Er wird von mehr als einer Million Menschen bewohnet. Weil der P. Dentrecolles, ein französischer Jesuit, eine Gemeinde an diesem Orte hatte, so erfuhr er die umständlichsten Nachrichten von Zubereitung dieser Waare; und ihm hat man es in Europa zu danken, daß man davon genugsam unterrichtet ist, da sich dieser Missionarius sogar die Mühe gab, und die Jahrbücher von Fu-leang aufschlug, den ersten Erfinder des Porcellans ausfindig

in seinem Sessel auf, und wollte fortgehen.

Ku-

machen. Allein er fand nur dieses aufgezeichnet, daß das Porcellan vor Zeiten außerordentlich weiß, und ohne alle Flecken gewesen, und daß man es nicht anders, als die Kleinodien von Jao-tschu genennet habe, weil Jao-kang unter der Stadt Jao-tschu stehet, welche eine von den Städten vom ersten Range in dieser Provinz ist.

Die Chineser nennen es Tse-ki. Das Wort Porcellan, oder Porcellain kommt vom portugiesischen porcellana her, so eine Schaale, oder Tasse bedeutet. Porcella heißt eine Farbenmuschel. Die Portugiesen nannten die weißen glänzenden Schaalen also, die man an der afrikanischen Küste für Geld gebrauchet, und nannten anfänglich das Porcellan also, weil sie dem lächerlichen Wahne Glauben beymaßen, daß es von den Muscheln gewisser Fische gemachet werde, die 30, 40, bis 100 Jahre in der Erde gelegen hätten. Sie nennen nunmehr das, was wir Porcellan, und die Engländer China-Ware nennen, Losa.

Das beste Porcellan, so eine glänzende weiße Farbe hat, und himmelblau bemalet ist, wird nur einzig und allein zu King-te-tsching verfertiget. Selbst die Japaneser kommen dahin, und holen es. Denn außer vieler Töpferarbeit, die man aber nicht zur Porcellanmanufactur zu rechnen pfleget, so wird z. E. in Canton und Fo-kien Porcellan gemacht; allein es ist weit schlechter. Der Kaiser Kang-hi ließ einst alles, was zum Porcellan gehöret, nach Pe-king bringen: aber es wollte nie die rechte Art bekommen, und so gut, wie zu King-te-tsching, ausfallen, wo man es schon 1300 Jahr lang verfertiget.

Ku-

Ku-kch-ſou umarmete ihn, und bath ihn, nur wenigſtens

Trockne Erde, naſſer Thon, und Steinkl, ſind die drey Hauptingredienzen des Porcellans. Dieſe Erde iſt nicht anders, als zermalmte Felſenſtücken, die in groſen Mörſern ganz klein geſtampfet werden. Dieſe zu Stoub geſchlagene Materie ſchüttet man ſodann in groſe Löſe, darinnen Waſſer iſt, und rühret ſie ſtark um. Wenn man dieſe Maſſe ein wenig ſtille ſtehen läſſet, ſo zeiget ſich oben eine Art eines Milchrahms, der 4 bis 5 Finger dicke iſt. Dieſer wird wiederum in ein anderes mit Waſſer angefülltes Gefäs gethan. Man wartet, bis ſich unten auf dem Boden ein Teig geſetzet habe. Das Waſſer wird davon abgegoſſen, und der Teig in gewiſſe groſe und breite Kaſten gethan, deren Boden mit Mauerſteinen beſetzet. Dieſe Materie heiſt Pe-tun-tſe.

Die zweyte Materie, Kao-lin, giebt dem Porcellan ſeine Feuſtkeit. Sie beſtehet aus zerſtampften Thonklumpen. Dieſe beyden Gattungen werden zu Ki-muen in Schiffe geladen, und nach King-te-tſching abgeführet: denn daſelbſt wird die Materie nicht gegraben, woraus das Porcellan gemacht wird. Man hat eine neue Materie entdecket, deren ſich die Porcellanfabrikanten ſtatt dieſes Thons Kao-lin bedienen. Es iſt eine Art einer Kreide, ſo Hoa-ſche heiſt, und eben ſo tractirt wird, wie die vorigen. Man nimmt zu acht Theilen Hoa-ſche allemal zwey Theile Pe-tun-tſe.

Aus den weiſeſten Steinen, daraus das Pe-tun-tſe verfertiget wird, und welche die meiſten grünen Flecken haben, bereitet man ein Oel Yeou. Es wird noch ein anderes dazu gemiſchet, ſo gleichſam deſſen Seele iſt, und aus einer von Kalk und Farrenkraut gemachten

Lauge

wenigstens drey Tage bey ihm zu bleiben. Tieh-
tschong-

Asche verfertiget wird. Ein Maas von diesem wird mit zehn Maas Steinöl vermischet. Diese beyde Ingredienzien könnte man füglicher Tsi oder Firnisse nennen. Man hat noch einen andern kaffebraunen Firniß, so Tsikin-yeou heißt, der mit dem gemeinen Firnisse Peyeou, den man in den Felsenritzen antrifft, vermischet wird.

Ein jedes Porcellangefäß gehet wohl durch zwanzig Hände, ehe es in den Ofen gebracht werden kann. Ein einziges Härchen oder Sandkörnchen würde die ganze Masse verderben. Eine Tasse z. E. wird von einem auf der Scheibe gedrehet, ein anderer setzt sie auf eine Tafel, daß sie einen geraden Boden bekommt, der dritte bringt sie auf die Form, der vierte poliret sie am Rande, und macht sie dünne, u. s. w. Manches große Gefäß gehet wohl öfters durch 70 Hände. Alles gehet dabey so geschwind von statten, daß z. E. der Arbeiter auf der Scheibe für 26 Stücke nicht mehr als drey Pfennige bekommt.

Wenn die Bildung eines Gefäßes vollendet ist, so überzieht man es mit Firniß, bemalet es, und bringts ans Feuer. Die chinesischen Porcellanmaler kommen mit den Dreßdnischen in gar keine Vergleichung. Ihre Arbeit ist unter viele Hände vertheilet. Einige ziehen den Cirkul am Rande; andere machen den ersten Riß zu den Blumen, die hernach von andern weiter ausgemalet werden, u. s. w.

Die Oefen, darinn das Porcellan gebrannt wird, sind gemeiniglich von Erde. Sie haben eine Mannshöhe, und sind so breit, als unsere größten Weinkufen. Das Porcellan wird in demselben auf einander gethürmet.

tschong-u entschuldigte sich nochmals; allein der andere

mit, und man setzt kleinere Gefäße in größere. Um den Ofen herum wird eine starke und wohlverwahrte Mauer mit 3 bis 4 Luftlöchern gezogen. Es giebt Oefen, die wohl 2 Klaftern hoch, und 4 breit sind. Sie werden Tag und Nacht zuvor geheitzet. Zu einem jeden Ofen gehören 180 Trachten Holz. Oben am Ofen ist eine Oefnung, dadurch man wahrnehmen kann, wenn das Porcellan genug gebrannt ist. Ein jedes Stück Porcellan, es sey so schlecht, als es wolle, hat sein Futteral von gebrannter Erde. Wenn die Malerey am Porcellan trocken worden, so überfirnißt man auch den hohen Theil des Fußes desselben: und dieß ist die letzte Arbeit, so daran geschieht; denn darnach kommt es in den Ofen. „Ich „habe mit großer Verwunderung gesehen, schreibt der „Pater Dentrecolles, daß ein Mann lange und schmale „Bretter, die mit lauter Porcellan besetzt waren, auf „beyden Schultern im Gleichgewichte trug, und etliche „Straßen lang, die voller Menschen waren, durchgieng, „ohne seine Waaren zu zerbrechen. Freylich nehmen sie „sich sehr in Acht, daß sie nicht anstossen, weil sie sonst „allen Schaden würden ersetzen müssen; indessen ist es „doch zu bewundern, daß ein solcher Träger alle seine „Schritte und alle Bewegungen des Leibes dergestalt re„gieren kann, daß er das Gleichgewicht nicht verlieret." Man zählet 5000 Oefen in King-te-tsching. In die Mitte des Ofens stellet man das allerfeinste Porcellan, das schlechtere aber auf die Seiten. Die alten Gehäuse, darinn es gebrannt wird, stellet man oben und unten hin; die neuen aber in die Mitte. Denn es darf der Ofen nicht mit neuen Gehäußen angefüllet werden. Das Porcellan sieht in der größten Hitze völlig flüssig

und

andere nahm ihn bey der Hand, und ſagte: „Ob

ich

und bebend aus, und die Chineſer behaupten, daß, wenn man einen kupfernen Pfenning auf das im Ofen aufgethürmte Porcellan leate, derſelbe, wenn er zu ſchmelzen anfienge, durch alle im Ofen ſtehende Porcellangefäße durchlaufen und von oben bis unten hinaus ein Loch machen würde. Denn das Metall iſt gar keiner Vereinigung mit dem Porcellane fähig. Wenn das Porcellan gehörig gebrannt iſt, ſo läßt man mit der Feurung nach, und mauret eine Zeitlang die vorderſte Oeffnung des Ofens zu. Kleine Waare wird gleich am folgenden Tage herausgezogen. Bey ſo vieler Arbeit wird man ſich nicht wundern, daß das feine Porcellan ſo theuer in Europa iſt. Denn außer dem großen Profite, den ſowohl die chineſiſchen als europäiſchen Kaufleute daraus ziehen, pflegt ſelten ein ganzer Brand durchgängig zu gelingen. Oft trägt ſichs zu, daß der ganze Brand verlohren geht, und der Werkmeiſter, wenn er den Ofen aufmacht, das Porcellan, und die Kaſten, darinn es geſtanden, in einen Klumpen zuſammengeſchmelzen antrifft, der ſo hart iſt, als ein Felß. Ein allzuheftiges Feuer, oder ſchlechtbeſchaffene Futterale, können alles zu Grunde richten. Es iſt ſchwer, dem Ofen die rechte Hitze zu geben. Wenn ein Porcellanfabrikant durch ſeinen Handel reich wird, ſo giebt es dagegen hundert andere, die bettelarm werden. Der Kaiſer und die Mandarinen fordern öfters unmögliche Sachen von ihnen zu machen. Dieſe letztern haben viele Leute in ihren Dienſten, die ihnen Porcellan machen müſſen, damit ſie ihre Patronen am Hofe beſchenken, aber dieſe Arbeiter ſchlecht bezahlen. Gleichwie eine jede Profeſſion ihren Grad hat, ſo iſt es nicht zu bewundern, wenn man in China auch einen Porcel-

Langlois

ich gleich selbst einer solchen Ehre nicht werth bin, so

lenglichen findet, der Pu-sa heißet. Ein Kaiser befahl einsens schlechterdings, ihm nach einem vorgelegten Muster Porcellan zu verfertigen. Dieses war den Porcellanfabrikanten unmöglich. Diese armen Leute gaben sich alle Mühe umsonst, und bekamen dafür Schläge. Einer von ihnen sprang aus Verzweiflung in den glühenden Ofen, und ward augenblicklich von der Glut verzehret. Das verlangte Porcellan kam vollkommen schön aus dem Ofen, und war nach dem Verlangen des Kaisers. Seitdem ist dieser Unglückselige als eine Gottheit angesehen worden. Obgleich die chinesischen Werkmeister nicht alle aus Europa kommende Muster nachmachen können, so verfertigen sie doch manches, darüber sich die Fremden verwundern müssen. P. Dentrecolles hat eine große Schiffslaterne, und eine andere Hauslaterne von Porcellan gesehen, die so durchsichtig war, daß sie das ganze Zimmer vermittelst eines einzigen Lichtes erleuchtete. Sie machen Flöten, Flaschenets, und andere musikalische Instrumente, verschiedene Thiere, z. E. Enten, Schildkröten, Katzen, u. d. g. wie dann dieser Missionarius eine Katze sah, in deren Kopf eine Lampe gestellet war, deren Strahlen durch die Augen herausfuhren, daß sich des Nachts die Ratzen davor verkrochen. Große Porcellantafeln können sie nicht zu stande bringen; ihre breitesten und längsten Stücke sind etwan einen Fuß lang und eben so breit. Man ist in China fast eben so lüstern nach dem europäischen Glas und Krystall, als in Europa nach dem chinesischen Porcellan. Ihre Spiegel sind von politem Staal. Ihr Glas, so sie verfertigen, ist gebrechlicher, als das unsrige, und zerspringt in der kalten Luft. Sie schätzen das alte Porcellan von 6 bis

ſo iſt es doch billig, daß Sie meiner Familie dieſes Vergnügen machen: nein! Sie ſind nun bey mir, und es iſt meine Schuldigkeit, Sie zu bewirthen, und Sie als den Herrn dieſer Gegend anzuſehen e)." „Ich muß wirklich vor dißmal ſo viele Gütigkeiten verbitten. Alles iſt ſchon zu meiner Abreiſe eingepackt, und ich kann mich unmöglich länger allhier verweilen." „Ich bin beſchämt, erwiederte Kuſ-keh-ſsu, daß ich Sie nicht überreden kann. Da es noch ſo früh iſt, ſo müſſen Sie doch wenigſtens mit mir frühſtücken. Dieſes werden Sie mir nicht abſchlagen können." „Wohlan dann, ſprach Tſch-tſcheng-u, ich muß Ihnen gehorchen, ob ich gleich beſchämt bin, daß ich Ihnen ſo viele Unruhe mache." „Unter guten

700 Jahren überaus hoch, und bezahlen es ſehr theuer, weil ſie glauben, daß die Alten mehrern Fleiß bey deſſen Verfertigung anwandten. Du Halde, 2 Th. S. 203 ſeq. N. Weltbiſt. 6 Th. S. 531 ſeq. *Harris's* Voyages, T. 2, p. 940. Lettres édifiantes, Rec. 12 p. 258-360. Rec. 16. p. 320 366. Rec. 28. p. 194 Peter Osbecks Reiſe nach Oſtindien und China, Roſtock, 1765. 8. S. 194 ſeq.

e) Ein Europäer würde ſich ſchon damit begnügen, ſeinem Gaſte zu ſagen, er möge ſein Haus als ſein Eigenthum anſehen; allein ein Chineſer iſt noch höflicher, und giebt ihm eine ganze Landſchaft. Als im Jahre 1678 einige engliſche Kaufleute Palmyra zum erſtenmal beſahen, kamen ihnen zween Officiere des Emirs entgegen, davon einer ſie nach orientaliſcher Art verſicherte, daß das ganze Land ihnen gehöre, und ſein Herr ihr Freund wäre. Memoirs of the Royal Society. No. 217.

guten Freunden, sprach Ku-keh-ssu, hat keine Unruhe statt."

Fünftes Kapitel.

Kaum hatte der Ku-keh-ssu dieses gesagt, als Schuey-gowin erschien. Er machte dem jungen Fremden eine tiefe Verbeugung, und sagte lächelnd: „Als gestern meine Nichte von der Gütigkeit hörte, so Sie für sie hatten, da Sie wegen ihrer eine so weite Reise unternommen, so übersandte sie Ihnen ein Einladungsbillet. Ich weis nicht, ob wir Ihnen Ursache gegeben haben, diese Einladung nicht anzunehmen. Da ich aber anjetzt das Glück habe, Sie allhier anzutreffen, so hoffe ich, daß Sie mir erlauben werden, Sie zu ihr zu begleiten." „Tieh-tschong-u versetzte: „Ich kam in der größten Eilfertigkeit hieher, und muß eben so schnell wiederum zurückkehren. Ich brachte nichts mit mir, das ich ihr zum Geschenke überreichen könnte a). Jetzo besuchte ich diesen Herrn, ihm meine Hochachtung zu bezeugen. Ich war willens, so gleich wiederum abzureisen; da ich

a) Nicht nur in China, sondern im ganzen Oriente ist es wider die Höflichkeit, ohne Geschenke vor Höhern zu erscheinen. Die chinesischen Geschenke bestehen gemeiniglich in seidenen Zeugen, weiblichem Putzwerke, Schuhen, Strümpfen, Schnupftüchern, Porcellan, Dinte, Schreibpinseln, u. d. g. Zuweilen auch in Eßwaaren. Semedo, S. 64.

ich aber so sehr ersucht werden bin, mich noch einige Stunden allhier zu verweilen, so kann ich dieses nicht anderst als für ein Kennzeichen der grösten Höflichkeit ansehen.“ „Ehemals, sagte Schuey-gowin, legten gute Freunde alle Ceremonien beyseite: thun Sie eben dieses bey meinem Sohne. Ich halte euch beyde für Leute, welche die Gewohnheiten der jetzigen verderbten Zeiten nicht achten.“ Ku-keh-ssu sprach lächelnd: „Mein Vater b), Sie haben recht: so soll es seyn.“

Ein so höfliches Bezeigen benahm Tieh-tschong-u allen Argwohn. Er setzte sich nieder, und Ku-keh-ssu wieß ihm den vornehmsten Platz an. Es wurde so gleich Wein gebracht. Tieh-tschong-u entschuldigte sich, daß es für ihn noch zu frühe sey, Wein zu trinken. „Trinken Sie nach Belieben,“ sprach Ku-keh-ssu. Sie

b) Es ist diese Gewohnheit, nahe ältere Anverwandten Vater oder Mutter zu nennen, in China so eingeführet, daß sie in ihrer Sprache so gar die ältern oder jüngern Brüder des Vaters oder der Mutter unterscheiden. z. E. Scho heißt der jüngere Vatersbruder, Ti-sie, des jüngern Bruders Frau, Sun die Enkel von den Töchtern, Pe-mu, die Frau des ältern Vatersbruder. Tsche, die Vettern von Seiten der Mutter, Hjung der ältere Bruder, Ti der jüngere Bruder, Tsie die ältere, Moey die jüngere Schwester. Fourmont Gramm. Sin. p. 248, 249. Lettres édifiantes, Rec. 15, S. 164. Recueil 23, S. 32.

ließen sich hierauf alle nieder und trunken einander zu.

Tieh-tschong-u wollte eben seinen Abschied nehmen, als man den jungen Mandarin Whang anmeldete. Er war ein Sohn des Ping-kho oder des dritten Mandarins beym Kriegstribunal, oder Ping-pu. Man empfieng ihn mit vieler Ehrerbietung. „Mein Herr, sagte Ku-keh-ssu zu ihm, Sie sehen hier eine Person von großen Verdiensten und Ruhm, wegen seines herzhaften und einnehmenden Bezeigens, vor sich.“ „Wie! versetzte der andere, ist dieses Tieh-tschong-u, der in den Palast des Tah-quay hinein drang?“ Schuey-gowin versicherte ihn, daß er es wäre. „Ist dieses möglich? sagte er. Wie glücklich bin ich, mein Herr, Sie allhier anzutreffen? Es ist mir leid, daß ich nicht bey Hofe seyn, und dieses Glückes theilhaftig werden konnte.“ Er ließ sich so dann einen großen Becher reichen, den er mit Wein füllete und ihn dem Tieh-tschong-u zubrachte, der ein gleiches that, und so fuhren sie fort, bis ein jeder drey Becher getrunken hatte.

Tieh-tschong-u stund auf, hinweg zu gehen, als der junge Mandarin Li, zweyter Sohn des Han-lin-yuen, oder vordersten Staatsraths c), hinein-

c) Dieser große Rath des Kaisers macht das höchste Tribunal des ganzen Reiches aus, das aus Mandarinen der ersten Classe besuchet, und alle Sachen endlich entscheidet. Der Kaiser hat darinn in eigner Person den Vorsitz. Diesem großen Rathe sind die 6 Oberhofgerichte zu Pe-king

hineintrat. Jedermann ſtund auf, ihn zu empfangen: allein er verhinderte ſie daran und ſagte, daß man unter guten Freunden kein Gepränge machen müſſe. „Ein andermal, ſprach Ku-keh-ſsü, können wir dieſe Ceremonie unterlaſſen; allein jetzt haben wir einen Fremden bey uns.“ Hiermit ſtund Tieh-tſchong-u auf, und machte ihm ſein Compliment. Der junge Mandarin wollte dieſes nicht geſtatten. „Ich glaube, ſprach er, daß Sie mir allzuviele Ehre erweiſen: darf ich mir Ihren Namen ausbitten?“ Tieh-tſchong-u ſagte ihm ſeinen Namen und ſeine Vaterſtadt. „Wie! gab er zur Antwort, der älteſte Sohn des Vorgeſetzten der Statthalter!“ Er machte ihm ſodann eine tiefe Verbeugung, und wünſchte ſich Glück, mit einer Perſon zu ſprechen, die er ſchon ſo oft zu ſehen ſich gewünſchet hatte. Ku-keh-ſsü bath ſie alle, ſich nieder zu laſſen. Inzwiſchen merkte Tieh-tſchong-u die Wirkungen des Weins, und wollte ſich daher nicht länger bey ihnen aufhalten. „Erlauben Sie mir, mein

Pe-king untergeordnet. Sie werden aus Doctoren, oder Tſin-tſee, erwählet, haben die Aufſicht über die Erziehung des kaiſerlichen Prinzen; verfaſſen die Geſchichte des Reichs, u. ſ. w. Aus ihnen erwählet der Kaiſer die Colao, oder Staatsminiſter, die Vorſteher der Obergerichte, die Unterkönige, und Statthalter der großen Städte. Du Halde, 2 Th. S. 33 ſeq. Magalhaen, S. 218. Lettres édifiantes, Recueil 21, p. 102. Gatterers Handbuch der Neuen Univerſalhiſtorie, 2 Th. S. 303, 306.

Herr, sprach er zu Ku-keh-sen, daß ich mich nun entferne. Ich weis wohl, daß ich noch nicht gehen sollte, da dieser junge Mandarin gekommen ist; allein da ich schon sehr viel getrunken habe, so muß ich mich Ihnen empfehlen." Der Mandarin Li d) hörte dieses, und sagte: „Mein Herr, Sie würden mich verachten, wenn Sie sich nicht länger allhier verweilen, und ich würde glauben, daß Sie mich nicht für gut genug hielten, mit Ihnen zu trinken." „Er wird Ihnen eben die Höflichkeit erzeigen, sprach Schuey-gowin, als wie dem jungen Mandarin Whang, und wird mit Ihnen gleichfalls Wein trinken." Der andere war damit zufrieden: sie liessen sich nieder, und ein jeder leerete drey Becher Wein aus.

Ein Bedienter meldete ihnen die Ankunft des jungen Mandarins Tschang, des ältesten Sohns des Präsidenten vom Oberhofgerichte der Ceremonien, oder Li-pu. Er trat so gleich herein. Seine Kappe saß ihm krumm auf dem Kopfe, er taumelte, und schrie: „Wo ist dieser Tieh, dessen Vater ein Mandarin ist. Wenn er für einen tapfern Kerl gehalten werden will, warum suchet er mich nicht auf?" Tieh-tschong-u, der aufgestanden war, ihm sein Compliment zu machen, fragte ihn, was er mit diesen Reden haben wollte?

d) Im Chinesischen heißt es Li-cong-sou, Whang-cong-sou ꝛc. Li eines Mandarins Sohn. Denn Titel und Rang sind in China nicht erblich. Semedo, S. 121.

wollte? Tschang-cong-sou gab ihm keine Antwort, machte ihm auch keine Verbeugung, sondern sah ihm starr ins Gesicht, lachte sehr laut, und sagte: „Ich hielt diesen Tich für einen fürchterlichen Kerl. Der Sage nach glaubte ich, er habe sieben Köpfe, und acht Gallen in seinem Leibe. Allein seine Augenbraunen sind schmal, er ist fein gebildet, und sieht einem zarten Frauenzimmer ähnlich. Die Leute reden von seiner Herzhaftigkeit; allein ich glaube, daß ein Affe sich in seine Gestalt verwandelt habe. Gebt mir Wein her: wir wollen gleich sehen, ob er stark ist, oder nicht.“ „Ja, ja, riefen die andern, das ist der rechte Weg, die Stärke e) zu prüfen, nämlich durch Essen und Trinken.“

e) Die Chineser sind grose Säufer. Wenn sie von einer Gasterey sprechen, so reden sie blos vom Wein. Wenn man in Europa sagt, einen zu einem Gastmahl einladen, so spricht der Chineser, „einen zum trinken einladen; Wein zubereiten heißt bey ihnen so viel, als bey uns eine Gastung anstellen: Tsing-tsju, Pä-tsju. Semedo versichert uns, daß sie nach aufgehobener Tafel den Gästen verschiedene gesalzene Leckerbissen zum Zuspitzen reichen lassen, den Gaumen zu reizen, und deste mehr trinken zu können. Die Chineser lieben auch andere hitzige Getränke, gebrannte Wasser, und dergleichen, wie man aus Lord Ansons Reisen siehet, da sich die Mandarinen auf dem Schiffe Centurion, Frontiniac und Citronenwasser sehr wohl schmecken liesen. Semedo, S. 66. Lettres édifiantes, T. 19. p. 326.

„Man trinkt, sagte Tieh-tschong-u, wegen vieler Ursachen Wein; allein es giebt nur drey, wo es erlaubt ist, drey Becher zu trinken, nämlich aus Freundschaft, zur Fröhlichkeit, und den Durst zu stillen f). Da Whaug-cong-ssu mit drey Bechern den Anfang machte, so will ich auch noch drey trinken; und das wird genug seyn." „Dieß ist ganz gut, sagte der andere: wir wollen uns niedersetzen." Hiemit faßte ihn Tschang-cong-ssu beym Aermel, und warf ihn in den Sessel, worauf er sich zween große Weinbecher geben ließ, einen davon dem Tieh-tschong-u gab, und den andern selbst in die Hand nahm. „Wein, sagte er, entdecket das Herz. Das ist der erste Becher, den ich Ihnen zutrinke." Er trank ihn aus, kehrte ihn um, und rief Kaan, oder: rein aus! Tieh-tschong-u that endlich ein gleiches, wobey Tschang ausrufte: „Das heißt als ein Freund gehandelt." Er befahl sodann noch zween zu füllen, wobey sich zwar Tieh-tschong-u entschuldigte; allein Tschang

f) Der Ritter William Temple hatte gleiche Gesinnungen mit Tieh-tschong-u. Er sagte: „Das erste Glas „gehöret für mich, das zweyte für meine Freunde, das „dritte zur Fröhlichkeit, und das vierte für meine Feinde." Wenn wir in Europa zu sagen pflegen: „die erste „Tracht Streiche eines Faßmanns, die zweyte," u. s. f. so pflegen die Chineser zu sprechen: „der erste Becher, „der zweyte Becher." S. des Zuschauers 195stes Stück im 3ten Bande. Fourmont Gramm. Sinica, p. 297. 298.

Tschang gab ihm zur Antwort: „Was? Sie wollen mich so gering schätzen, und mir dasjenige abschlagen, was Sie doch andern erwiesen? Bin ich nicht auch so gut, als sie?“ Er trank ihm hierauf den zweyten Becher zu.

Tieh-tschong-u war nunmehr fast trunken, weil er schon bereits vom Morgen frühe an Wein zu sich genommen, ohne einen Bissen zu essen. Als daher Tschang den zweyten Becher ausgetrunken hatte, setzte er den seinigen wieder auf die Tafel, ohne ihm Bescheid zu thun. Tschang rief sodann: „Ist dieses recht? Wollen Sie mir nicht eben solche Höflichkeiten bezeigen, wie diesen übrigen?“ Tieh entschuldigte sich nochmals, und als ihn Tschang dazu zwingen wollte, sprach er: „Ich will es durchaus nicht thun.“ Der andere fieng an grob zu werden. „Wer seyd ihr? schrie er. Warum bliebet ihr nicht in eurer Stadt? Kamet ihr hieher, uns Trotz zu bieten?“ Hiemit warf er ihm den Becher ins Gesicht. Tieh-tschong-u war über diese Beleidigung so aufgebracht, daß er aufstund, ihn bey der Brust ergriff, und sagte: „Was unterstehet ihr euch die Haare des Tigers auszureissen?“ Hiermit gab er ihm eine Ohrfeige. Als dieses die andern jungen Mandarinen sahen, schrien sie: „Was soll dieses seyn? Wir haben Ihnen Höflichkeiten erzeiget, und nun, da Sie sich betrunken haben, beleidigen Sie uns. Lasset uns die Thüre verschliessen, wir wollen euch tüchtig

abprügeln, bis ihr nüchtern werdet, und morgen vor den Obervisitater bringen."

Ku-keh-ssu gab ein Zeichen, da dann sogleich aus einem Seitenzimmer sieben bis acht starke Kerl heraussprangen. Schuey-gowin stellte sich, als wollte er Friede machen, und suchte ihm die Hände zu halten. Tieh-tschong-u, der nun wieder nüchtern wurde, sah sich verrathen. „Was! schrie er; Seyd ihr eine Kuppel Hunde, daß ihr über mich fallet?" Er warf hierauf den jungen Mandarin Tschang nach der Länge zu Boden, und gab ihm verschiedene Fußstösse. Er versuchte, einen Fuß eines Tisches abzubrechen, sich damit zu vertheidigen; aber er konnte keinen los machen. Als ihn auch Schuey-gowin daran verhindern wollte, gab er ihm ein paar so heftige Stöße, daß er viele Schritte g) zurückfiel. „Das ist für dich, sagte Tieh-tschong-u, und wegen deiner Nichte will ich dich noch verschonen." Die andern beyden jungen Mandarinen hatten nicht das Herz, sich ihm zu nähern, und Ku-keh-ssu befahl den Kerln, ihn anzufallen. Tieh-tschong-u faßte

g) Im Chinesischen heißt es; „daß er achtzehn bis zwanzig (sche-pa-hoe-ulh-sche Tsche) Ellen zurück fiel." Diese chinesische Elle (portugiesisch covado, vom lat. cubitus) verhält sich zum englischen Fuß, wie 676 zu 600, und hat ohngefähr 13 Zoll. *Bayeri* Museum Sin. praefat. p. 134. *Harris's* Voyages, Vol. 1, p. 854. Tavernier, 2 Th. 10 Kap. Du Halde, 2 Th. S. 197. Lettres édifiantes, T. 10, p. 157. Fourmont Gramm. Sin. p. 322.

faßte hierauf Tschang beym Leibe, drehete ihn herum, und schrie: „Ich will diesem Kerl an dem ersten, der sich mir nähert, den Kopf einstoßen.“ Tschang rief kläglich, daß man Tieh-tschong-u mit Frieden lassen sollte. Er begleitete ihn hierauf bis an die Thüre. „Gehet, sprach Tieh-tschong-u zu ihm, und saget euren nichtswürdigen Kerln, daß ich mich nicht vor tausenden ihres gleichen fürchten würde, wenn ich mit Waffen zu meiner Vertheidigung versehen wäre. Was sollen vier bis fünf solche Trunkenbolde, nebst euren bestellten Banditen an mir richten? Wenn ich nicht eure Väter verschonte, so würde ich einige von euch fest setzen lassen.“

Er gieng sodann nach seiner Wohnung, allwo Siau-tan alles zu seiner Abreise veranstaltet hatte. Schuey-yong wartete daselbst mit einem gesattelten Pferde auf ihn. Tieh-tschong-u fragte ihn deswegen. Der alte Bediente gab zur Antwort, daß seine Gebieterinn vermuthet habe, daß unter der Einladung des Ku-keh-ssu eine schlimme Absicht verborgen wäre: daß ihr Verdacht durch den Ausgang gegründet sey, und daß sie niemals geglaubet, er würde so gut davon kommen: sie habe ihm daher dieses Pferd übersandt, und liesse ihn bitten, es sogleich zu besteigen, und die ganze Sache dem Ngan-yuen kund zu machen. Tieh-tschong-u erfreute sich über diese gütige Vorsorge, und ließ gegen Schuey-ping-sin seinen aufrichtigsten Dank abstatten. Sobald er gespeiset hatte, setzte er sich zu Pferde, und reiſete

sete nach der Stadt Tong-tschou-fu h), allwo sich der Obervisitator aufhielt.

Sobald er abgestiegen war, setzte er eine Bittschrift auf, darinn er die Sache nach allen Umständen erzählte. Als er vor die Thüre des Ngan-yuen kam, und die Thüre verschlossen fand, schlug er auf die Trommel. Er wurde sogleich gebunden zur Audienz geführet, und beobachtete die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen gegen diesen

h) Tong-tschou-fu ist die dritte Stadt der Provinz Schan-tong, an den Ufern des großen kaiserlichen Canals Sie ist ihres Handels und ihrer Reichthümer wegen sehr berühmt. Es gehören zu ihrem Gebiete drey Städte vom zweyten, und 15 vom dritten Range, unter welchen Lin-tsin-tschou merkwürdig ist, weil sich daselbst der große Canal mit dem Flusse Oei-ho vereiniget. Dieser Canal ist eines von den chinesischen Wunderwerken. Er hat 300 französische Meilen in der Länge, und ist durch einen Theil der Provinz Schan-tong durchgezogen, durch welchen alle Schiffe passiren müssen, die aus den mittäglichen Gegenden nach Pe-king wollen. Sie führen so viele Waaren, daß sich ihre Abgaben allein jährlich auf fünf Millionen Gulden belaufen. Mehr denn neuntausend kaiserliche Barken führen den Tribut, den der Kaiser jährlich aus den südlichen Provinzen des Reichs erhält. Wenn man die Länge dieses Canals, der vor 500 Jahren vollendet worden, die Dicke, und die Höhe der Dämme betrachtet, damit er auf beyden Seiten mit lauter Werkstücken eingefasset ist; so muß man die Geschicklichkeit und Unverdrossenheit der Chineser recht sehr bewundern. Du Halde, 1 Th. S. 203, 205.

sen Mandarin i). Der Obervisitator empfieng ihn sehr höflich, und fragte ihn, was die Ursache seiner Reise wäre; Als er seine Bittschrift gelesen hatte, ließ er deswegen ein großes Mißvergnü-

i) Der P. Magalhaen beschreibt die Art, etwas vor einem Mandarin anzubringen, also: Wer eine Bittschrift überreichen will, der schlägt an die Trommel bey dem zweyten Thore des Gerichtshofes; sodann fällt er auf die Knie nieder, und hält die Bittschrift hoch empor, da so gleich ein Gerichtsbedienter kommt, und die Schrift dem Mandarin vorleget. Man lieset nirgends, daß der Kläger gebunden wird, und es muß nur vielleicht dieses bey einem Ngan-yuen statt haben. Das Ansehen eines Mandarins ist sehr furchtbar, zumal eines Obervisitaters einer Provinz. Auf der Reise werden sie mit dem größten Pracht von Stadt zu Stadt eingeholet. Sie sind aber auch verbunden, große Geschenke zu machen. Zuweilen erstrecket sich die Summe, so ein Mandarin aufwenden muß, über 30000 Thaler; ja ein Statthalter einer Provinz muß wohl 70000 Thaler auf Geschenke wenden, so den Staatsministern, Präsidenten der sechs Oberhofgerichte, und andern, ausgetheilet werden. Hingegen wissen sie auch schon Mittel und Wege, durch Erpressungen von andern ihrem Geize Genüge zu thun, und wenn auch jetzt bey der Regierung der tartarischen Prinzen dergleichen üble Dinge nicht so, wie vormals, statt haben, so ist doch gewiß, daß ein solcher Statthalter nach dreyen Jahren über 700000 Thaler aus der Provinz schleppet, weil man von China, wie von Rom, sagen kann: Alles ist daselbst feil. Magalhaen, S. 134, 203. Semedo, S. 128. Osbecks Reise nach Ostindien und China, S. 150.

gnügen blicken, weil es die Söhne der grösten Mandarinen waren, die ihn beleidiget hatten. „Da ihre Väter, sprach er, meine Freunde sind, so werden ihnen Klagen von dieser Art sehr unangenehm seyn. Diese jungen Leute sind unbesonnene und viehische Jünglinge, die sich auf die Macht ihrer Aeltern viel zu gute thun wollen. Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie mir Zeit ließen, Ihnen Genugthuung zu verschaffen, ohne sie öffentlich gerichtlich zu verfolgen.“ „Ich bin gar nicht willens, erwiederte Tieh-tschong-u, Eurer Excellenz Bemühung deswegen zu verursachen: es ist mir schon genug, wenn Sie das Verhalten dieser Unbesonnenen wissen.“ Der Ngan-yuen war hierüber sehr vergnügt, und bath ihn, sich einige Tage bey ihm zu verweilen. Tieh-tschong-u dankte ihm dafür, und entschuldigte sich damit, daß er sich nicht aufhalten könnte. Als der Mandarin sah, daß er nicht bey ihm bleiben wollte, stellte er ihm in einem Papiere zwölf Taels Silber k) zu, und zwang ihn, sie anzunehmen.

k) Ohngefähr dreyßig Thaler.

Sechstes Kapitel. a)

Tieh-tschong-u nahm hierauf Abschied von dem Obervisitator, und kehrete nach seiner Wohnung zurück, allwo er dem Schuey-yong alles erzählte, und ihn bath, in seinem Nahmen seiner Gebieterinn Dank abzustatten. „Ich bin nicht im Stande, fügte er hinzu, ihr ein Geschenk zu übersenden: es würde sich auch für mich, als eine ledige Person, nicht schicken.“ Er gab ihm sodann sein Pferd wieder, miethete einen Maulesel, und reisete nach der Stadt Tah-ming zurück.

Wir wollen uns nun wieder zu Ku-keh-ssu und seiner Gesellschaft wenden. Diese hätten vor Wuth bersten mögen, daß ihnen ihr Anschlag so schlecht gelungen war. Endlich fieng Schueygowin an: „Wer hätte gedacht, daß dieser junge Mensch so viel Stärke und Muth besitzet?“ „Dieses war nicht die Ursache, antwortete ihm sein Eidam; sondern er bemächtigte sich des Tschang-cong-ssu auf eine solche Art, daß weder er sich helfen, noch wir ihm beystehen konnten. Allein er soll uns doch nicht entwischen. Wir wollen ihm eigene Leute nachsenden, ihm so begegnen, wie er es verdienet, und sodann eine Schrift bey dem Ngan-yuen wider ihn eingeben.“ Dieser Vorschlag wurde von allen gebilliget. Der junge Mandarin Tschang versprach sogleich dreyßig Kerl zu schaffen; die andern erbothen,

a) Im Chinesischen ist es das dreyzehnte.

bothen sich, eben so viel aufzubringen. Es waren gar bald hundert beysammen; diese wurden nebst ihren Herrn von Schuey-gowin angeführet, und strichen wie ein Bienenschwarm durch die Strassen nach der Wohnung des jungen Fremden. Sie ärgerten sich sehr, als man ihnen sagte, daß er schon abgereiset wäre. „Das hat nichts zu bedeuten, sagte Ku-keh-ssu zu den andern: wir wollen sogleich dem Obervisitator der Provinz eine Klagschrift wider ihn einhändigen.“ Schuey-gowin machte ihm den Einwurf, daß ihr Feind aus der Provinz Pe-king, und folglich der Jurisdiction dieses Mandarins nicht unterworfen wäre. „Wohlan dann, sprach Ku-keh-ssu und seine Gehülfen, wir wollen alle mit einander eine Schrift aufsetzen, und ihn in derselben anklagen, daß er einen Aufruhr b) habe erregen wollen. Hierdurch

b) Es giebt in China eine gewisse Secte, so Pe-lien-kjao genannt wird, und aufrührische Grundsätze höget. Diese gottlose Sectirer suchen die Regimentsverfassung umzustossen. Sie erwählen mit zauberischen Ceremonien einen unter ihnen zum Kaiser, und theilen die vornehmsten Reichswürden unter sich aus. Sie schwören einigen Familien den Untergang, und halten sich so lange verborgen, bis sich ein Aufstand des Volks erräget; da sie sodann nicht säumen, die Anführer der Rebellen zu seyn. China ist wegen seiner Grösse, ausserordentlichen Menge Einwohner, und öftern Theurung an Lebensmitteln, dergleichen Aufruhren sehr unterworfen; zumal da dessen Militarwesen eben nicht nach preussischem Fuße, sondern sehr schlecht ist; so daß öfters Leute von der niedrigsten Her-

durch werden die Mandarinen einer jeden Provinz berechtiget seyn, ihn gefangen zu nehmen. Der Ngan-yuen muß einen Bericht nach Hofe davon abstatten, wohin wir eine Nachricht an unsere Väter und Freunde überschreiben wollen. Auf solche Weise werden wir ihn bald übermeistern können, so herzhaft er sich bisher uns widersetzet hat."

Dieser Vorschlag ward von allen gebilliget. Sie setzten eine Bittschrift auf, welche Schuey-gowin als ein Zeuge siegelte, und reiseten unverzüglich nach der Stadt Tong-tschou. Als sie sahen, daß Audienzzeit sey, erschienen sie alle vor dem Tribunal des Obervisitators. Dieser nahm ihre Bittschrift an, und befahl allen abzutreten, bis auf Schuey-gowin. „Diese Anklage, sprach er, enthält eine wunderliche Erdichtung eines Aufruhrs, die Tieh-tscheng-u in dieser Gegend unternommen haben soll. Wenn er eine so gefährliche Person ist, warum suchtet ihr denn seine Gesell-

Herkunft in ältern Zeiten sich auf den Thron geschwungen haben. Wenn man nicht bey Zeiten dem geringsten Aufstande widerstehet, so ist zu befürchten, daß sich die Böen, die Mißvergnügten, und die Armen dazuschlagen, und eine fürchterliche Menge ausmachen können. Die Mandarinen müssen daher sehr wachsam auf alles seyn, was nur den geringsten Funken eines Aufruhrs geben kann, weil solcher sich gar bald durch das ganze Reich ausbreiten könnte. Semedo, S. 91. Lettres édifiantes, T. 27. p. 344. Du Halde, 3 Th. S. 23 seq.

Gesellschaft selbst, und bathet ihn sehr, Wein mit euch zu trinken? Ließ er unter währendem Trinken, oder nachher bey dem entstandenen Lärmen und Schlägerey, seine Absicht merken, einen Tumult oder Aufruhr in der Stadt anzuspinnen?" Schuey-gowin wußte nicht, was er dem Ngan-yuen antworten sollte, da er fand, daß er ihn so nachdrücklich fragte, und schwieg stille. „Ihr seyd ein sehr schlechter Mensch, sagte der Mandarin; ich weis die Sache vollkommen, und wenn ihr nicht selbst alles haarklein gestehet, so will ich euren Fingern die Kjah-kuhn, oder Torturstäbe anlegen lassen." Schuey-gowin furchte sich sehr, als er den Ngan-yuen so zornig sah. „Herr, sprach er, es ist wahr, daß er mit den andern trank." „Gut, versetzte der Mandarin, wenn ihr alle mit einander getrunken habt, so muß ich euch auch alle für gleich strafbar halten; ja es ist wahrscheinlicher, daß ihr fünf mit einander aufrührische Anschläge wider die Stadt häget, als daß er allein ein so gottloses Unternehmen wagen sollte." „Vater des Volks, sprach Schuey-gowin, Ku-keh-ssu lud diesen jungen Fremden aus Höflichkeit zu sich; da er sich betrunken hatte, kam sein Geheimniß an den Tag. Nichts konnte ihn besänftigen; er stieß die Tafel um, und fochte kreuzweis um sich herum: er schrie, daß er sich vor tausend jungen Mandarinen nicht fürchte, und daß er ihre vier Familien vertilgen wolle, sobald er Kaiser seyn würde. Diese jungen Standespersonen geriethen in die größte Bestürzung, und

haben

haben deswegen ihre Klagschrift Eurer Excellenz überreichet. Sie würden dieses nicht gewaget haben, wenn es nicht die Wahrheit wäre.“ „Ein wahrscheinliches Mährchen! rief der Ngan-yuen, daß eine einzige Person eurer vier bis fünf schlagen und mißhandeln sollte! Nein, nein; ihr müsset nicht glauben, daß ihr mich hintergehen könnet.“ „Herr, erwiederte Schuey-gowin, man sieht noch jetzt das zerbrochene Hausgeräthe im Zimmer: nichts ist gewisser, denn dieses.“ Der Mandarin sagte ihm ganz kurz: „Wie sollte ein Fremder aus einer andern Stadt einen solchen Lärmen machen, wenn er nicht durch Beleidigungen dazu gereizet worden? Habt ihr ihn in Sicherheit gebracht, oder mit hieher geführet?“ „Nein, gab Schuey-gowin zur Antwort; er war so grimmig, wie ein Tiger: niemand konnte ihn überwältigen, und er entfloh, ohne daß man ihn aufhalten konnte.

Der Mandarin ließ alles dieses durch den Schreiber des Gerichts zu Papier bringen. Sodann wandte er sich zu Schuey-gowin. „Alter Kerl, sprach er, schämet ihr euch nicht, mir solche Lügen vorzusagen, und euch mit jungen Böswichtern einzulassen? Eure mir überreichte Bittschrift ist falsch. Gehet nach Hause, und saget den vier Söhnen der Mandarinen, daß sie von der Sache nicht ferner gedenken sollen: ich weis den ganzen Verlauf derselben besser, als sie es vermuthen. Ich würde euch ins Gefängniß legen, und daselbst verschmachten lassen, wenn ich

es nicht aus Achtung für dieſe jungen Leute thäte; jedoch muß ich befehlen, euch zwanzig bis dreyßig Stockſchläge zu geben c).“ Schuey-gowin erſchrack ſehr über dieſe Drohung, und bath flehentlich, ihm in Anſehung ſeines Alters dieſe Strafe zu erlaſſen, weil es ſeiner Ehre nachtheilig ſeyn würde. „Eurer Ehre! ſagte der erzürnte Mandarin; was habt ihr denn für eine Ehre?“ „Mein Bruder, ſprach er, iſt der zweyte Mandarin im Kriegsoberhofgerichte.“ „Wer verſieht denn ſein Hausweſen? fragte der Ngan-yuen.“ „Mein Bruder, antwortete Schuey-gowin hat keinen Sohn, ſondern eine einige Tochter, welche Eure Excellenz große Gnade erwieſen haben.“ „In Anſehung ihrer will ich euch dießmal verzeihen, erwiederte der Mandarin; aber ihr müſſet mir geſtehen, wer derjenige iſt, der wider dieſen jungen Fremden einen ſo unverſöhnlichen Haß träget.“ „Nicht ich, ſondern Ku-keh-ſsu iſt es, ſprach er; er iſt durch dieſen Fremden an ſeiner Abſicht, meine Nichte zu heurathen, verhindert worden, und hat bisher eine heimliche Bosheit und ein Verlangen, ſich zu rächen, gehäget. In dieſem Vorſatze lud er ihn zu ſich; ich für meine Perſon bin nicht im mindeſten feindſelig gegen den Fremden geſinnet.“ Auch dieſe Reden des Schuey-gowin mußte der Gerichtsbediente aufſchreiben.

c) Im Originale heißt es: „vier bis fünf Trachten Pan„ſee.“ Eine jede Tracht Schläge beſtehet aus fünf Streichen.

ſchreiben. Er gab ihm die überreichte Bittſchrift wieder zurück, und deutete ihm an, den jungen Mandarinen zu ſagen, daß ſie ihrem Studiren obliegen, und nichts mehr von ſich hören laſſen ſollten. „Denn dießmal, ſetzte er hinzu, verzeihe ich ihnen, wegen ihrer Väter, welche ſehr beſtürzt ſeyn würden, wenn man über ihre Söhne ſolche Klagen nach Hofe ſendete.“

Schuey-gowin verließ den Mandarin voll Freude, daß er ſo glücklich durchgewiſchet. Er gab den andern, ſo außen auf ihn warteten, ein Zeichen, daß ſie ſtillſchweigen ſollten. Als ſie die Bittſchrift erblickten, erſchracken ſie, und da ihnen Schuey-gowin von allem, was vorgefallen war, Nachricht ertheilet hatte, unterließen ſie nicht, ein Scheuh-puen, oder Dankſagungsbillet d) dem Ngan-puen zu überſenden, weil

d) Ein Complimentenbillet heißt in China Tie, oder, wie es eigentlich geſchrieben werden muß, Tje (ein Papier). Es iſt dieſes Tje, wenn es bey Viſiten gebrauchet wird, entweder Pä-tje, (adorationis papyrus) oder Sjwen-tje; (perfectum tie) das erſtere wird bey Perſonen gleiches Standes; das letztere aber bey ſehr hohen Mandarinen gebrauchet. Tje-tſee heißt ein Complimentenbillet überhaupt. Bey Einladungen ſind wieder zweyerley Tje gewöhnlich: Tan-tje, (humilitatis papyrus) und tſwen-tje; (perfectae humilitatis papyrus) das erſtere iſt nicht ſo demüthig, als das letztere. Das Scheuh-puen, oder manu propria, ſo in ſchwarzes Papier eingewickelt wird, hat bey Dankſagungen ſtatt, wenn es vornehme Perſonen ſind, die es abſenden. Alle dieſe Billete müſſen,

er ſo gütig gegen ſie geweſen, und kehreten beſchämet wieder nach der Stadt Tſi-nan zurück.

Ku-

müſſen mit kleinen Charakteren geſchrieben ſeyn, wenn ſie ehrerbietig ausſehen ſollen. Die Chineſer ſchreiben nicht mit Federn, ſondern mit Pinſeln, ſo gemeiniglich von Kaninchenhaaren verfertiget werden. Sie halten ſie nicht ſchräg, ſondern ſenkrecht, als wenn ſie das Papier durchſtechen wollten. Sie ſchreiben ihre Wörter weder von der linken zur rechten Hand, wie wir, noch von der rechten zur linken, wie die Hebräer; ſondern in lauter Perpendikularlinien, da ein Charakter unter dem andern ſtehet, und welche allemal von oben an geleſen werden. Sie ſchreiben dieſe Linien von der rechten zur linken, und ihre Bücher ſind alle, wie die hebräiſchen, oder arabiſchen, nämlich von hinten, in Anſehung unſerer Bücher, zu leſen. Das chineſiſche Papier wird nicht von Seide, wie viele glauben, ſondern von der innern Rinde des Bambusrohrs und anderer Bäume, gemacht. Sie ſchrieben zuvor auf Baumrindenblättern. Das Papier wurde unter der Regierung des Kaiſers Ven-ti I, aus der Dynaſtie Han, ohngefähr 140 Jahre vor Chriſti Geburt, erfunden. Das gewöhnlichſte Papier iſt dasjenige, ſo aus der Rinde des Baums Tſchu-ku verfertiget wird. Es giebt eine Art Papier, deſſen Bogen wohl drey bis fünf Tſchang, oder 30 bis 50 Schuh lang iſt. Gemeiniglich iſt es 12 bis 14 Fuß lang. Am äußerſten Ende einer Vorſtadt von Pe-king liegt eine beſondere Manufaktur, wo das alte und abgenutzte Papier aufs neue umgearbeitet wird. Die Dinte der Chineſer (Me) wird aus dem Kienruß gemachet, den ſie hauptſächlich vom Fichtenholze, und vom Oel, ſo ſie brennen, zubereiten. Sie miſchen etwas wohlriechendes darunter, das

jenem

Ku-keh-ſou konnte dennoch nicht überredet werden, ſeine Rache, und fernere Anſchläge wegen Schuey-ping-ſin aufzugeben: er faßte vielmehr den Entſchluß, in beyden Stücken fortzufahren, und fertigte eine vertraute Perſon ab, ſich nach Tſchon-ki zu erkundigen, den er einige Zeit zuvor nach Pe-king abgefertiget hatte.

Tſchon-ki war eilfertig nach Hofe abgereiſet, allwo er dem Staatsminiſter Ku-ſcho-ſou das Schreiben ſeines Sohnes überreichte. Der Mandarin las daſſelbe, und führte ihn auf die Seite in ſeine Bibliothek. Er ließ Tſchon-ki niederſetzen, und fragte ihn wegen der Heurathsvorſchläge ſeines Sohnes mit Schuey-ping-ſin.

jenem den unangenehmen Geruch benehmen muß. Aus dieſen machen ſie einen Teig, den ſie in allerhand Formen bringen können. Die beſte Dinte wird in der Stadt Hoei-tſchou in der Provinz Kiang-nan ſchon ſeit 800 Jahren gemacht. Das Dintenfaß der Chineſer beſtehet aus einem polirten Marmorſtein, (Twan-ſche) der auf beyden Seiten eine Höhlung hat, darinn Waſſer befindlich iſt. Darein tunken ſie ihre Stangen Dinte, und reiben ſie auf dem glatten Marmor. Pinſel, Papier, Dinte, und Marmor heißen bey ihnen Sſee-paoh, die vier köſtlichen Dinge. Die Buchdruckerey iſt ſeit undenklichen Zeiten bey ihnen im Gebrauche geweſen, deren Art und Weiſe du Halde beſchreibet; 2 Th. 284 ſeq. 292 ſeq. ibid. S. 128. Gatterers Univerſalhiſtorie, 2 B. S. 14, 322, 335, 338. Lettres édifiantes, T. 21, p. 129. Fourmont Gramm. ſinica, p. 275, 277. 296, 299. Ueberſ.

„Ihr Vater, sprach er, ist anjetzt in Ungnaden. Diese Heurath ist nicht rathsam, da wir zu einem so hohen Range im Reiche erhoben worden.“ „Dieses junge Frauenzimmer, versetzte hierauf Tschon-ki, besitzet so wohl am Gemüthe, als an ihrer Person ganz außerordentliche Vollkommenheiten, und ist von einer solchen Sittsamkeit, die ihres gleichen nicht hat. Es ist keine in der Welt zu finden, die ihr gleich käme. Dero Sohn hat daher dieser Ursachen wegen geschworen, sie entweder mit Güte oder mit Gewalt zu heurathen.“ Ku-scho-ssu lachte hierüber. „Ich befürchte, sprach er, daß mein Sohn sehr einfältig ist. Wenn er sie heurathen wollte, so dürfte er es ja nur dem Tschi-su, und dem Tschi-hien, den Vätern der dortigen Gegend, offenbaren. Diese würden die Heurath für ihn ganz gut zu stande gebracht haben. Er hat gar nicht Ursache, deswegen nach Hofe zu senden. Ihr hattet viele Mühe und Beschwerlichkeit, so weit hieher zu reisen, und dennoch würde es für mich noch mühsamer seyn, in die Tartarey außerhalb der großen Mauer zu senden, und um die Einwilligung ihres Vaters zu bitten, wie er von mir verlanget.“ „Er unterließ nicht, sich deswegen an den Tschi-su und Tschi-hien zu wenden, erwiederte Tschon-ki; er wandte alle Mittel an, sie zu gewinnen; allein sie wußte auf eine feine Art und durch List allemal seine Absichten zu vereiteln. Eure Excellenz können versichert seyn, daß nicht nur der Tschi-su und Tschi-hien, sondern auch der Ngan-yuen selbst,

ſelbſt, ſo Dero Schüler e) war, einen Verſuch that, dieſe Heurath zu ſtande zu bringen. Allein ſie wußte dieſen Mandarin ſo zu hintergehen, daß er einen Befehl ertheilte, ſie nicht im mindeſten mehr wegen einer Heurath zu beunruhigen. Da nun ein ſo mächtiger Mandarin ſich fürchtet, ſie zu beleidigen, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſich niemand ihrem Hauſe zu nähern getrauet. Kil-

e) Die Stelle eines Hofmeiſters oder Privatlehrers iſt in China ſehr anſehnlich, und viele, ſo nachher zu den höchſten Ehrenſtellen gelangen, beſchäftigen ſich in ihrer Jugend mit Unterweiſung vornehmer Söhne, zumal wenn ſie nicht viel Mittel vom Hauſe, oder viele Nebenſtunden haben. Die Aeltern unterhalten ſie, machen ihnen Geſchenke, erzeigen ihnen große Ehrerbietung, geben ihnen den Vorrang, oder die linke Hand, und nennen ſie Sjuſing, unſer Lehrer. Sie unterweiſen nicht nur ihre Untergebenen im Leſen, Schreiben, u. d. m. ſondern ſie leiſten ihnen auch Geſellſchaft, und ſuchen ihr Herz zu bilden. Sie geben ihnen in der Geſchichte, in den Geſetzen, und auch in den Gebräuchen, z. B. bey abzuſtattenden Beſuchen, Unterricht, weil die Ceremonienwiſſenſchaft bey ihnen unter die wichtigen Gegenſtände eines jungen Menſchen gerechnet wird. Dieſe Schüler halten ihre Lehrer in den größten Ehren für ihre Sorgfalt und Bemühungen; bücken ſich viermal vor ihnen, wie vor ihren Aeltern, nennen ſie niemals Sie, ſondern allemal mein Vater, mein Lehrer, und hägen lebenslang die zärtlichſte Hochachtung für ſie. Semedo, S. 36, 59, 63. Du Halde, 2 Th. S. 304 ſeq. Fourmont Grammat. ſinica, S. 78.

keh-ssu hat also keine andere Zuflucht, als eure Excellenz.“ Der Staatsminister wunderte sich über die Erzählung des Tschon-ki. „Ich sehe, sprach er, daß mein Sohn dieses junge Frauenzimmer wegen ihres feinen Verstandes so sehr bewundert und hochschätzet; allein Schuey-kuyeh, ihr Vater, ist ein unbiegsamer Mann: wenn er etwas nicht ganz von Herzen billiget, so kann ihn nichts von seinem Entschlusse abwendig machen. Ich bin auch nicht sonderlich mit ihm bekannt. Er macht nicht viele Umstände, und man gieng nicht gerne zu ihm, wenn er Audienz gab, oder sein Amt verwaltete, weil man wußte, daß er niemand durch die Finger sah. Er hat diese einige Tochter, und ich erinnere mich, daß ich einsmals ihn um sie ansprach; es war aber umsonst. Jedoch will ich einen Versuch wagen, ob er vielleicht anjetzt in seinem Unglücke gefälliger ist, und seine Einwilligung ertheilet. Dieses muß aber mit allen gewöhnlichen Ceremonien geschehen. Ein Freund muß zuvor die Sache anbringen und einfädeln: sodann müssen wir ihm ein Geschenk übersenden. Nur ist noch eine Schwierigkeit übrig. Er ist wenigstens zweyhundert Meilen von uns entfernet, und ich kann keinem Mandarin zumuthen, so weit zu reisen. Es ist am besten gethan, wenn ich einen Brief an ihn schreibe, und euch ersuche, ihm demselben nebst dem Geschenke zu überbringen.“ Tschon-ki versicherte ihn, daß er dieses mit der größten Bereitwilligkeit ausrichten wolle. „Ich kann auch, fügte er hinzu, an andere

groſſe Mandarinen daſelbſt, wo er ſich aufhält, Briefe mitnehmen, damit ihn dieſelben überreden.“ „Ihr habt recht,“ ſprach der Mandarin. Er erwählte einen glücklichen Tag, und ſandte ihn mit den Sendſchreiben nach dem Aufenthalte des Schuey-ku-yeh ab.

Siebentes Kapitel.

Die Sache dieſes Mandarins verhielt ſich alſo. So bald Schuey-ku-yeh erfuhr, daß ein Krieg mit den Tartarn ausgebrochen, und daß kein tapferer Mann zu finden ſey, der die Soldaten anführe, ließ er eine Perſon aufſuchen, die zur Stelle eines Befehlshabers tüchtig wäre, und fand unter den Leuten ſeines Tribunals a) einen Mann, ſo

a) Alle hohe und niedere Kriegsbedienten in China ſtehen unter dem Kriegstribunal, oder Oberhofgerichte der Waffen, welches aus gelehrten Mandarinen beſtehet, und alle Militairſachen beſorget. Denn ein Soldat iſt bey den Chineſern viel geringer angeſehen, als ein Gelehrter. Dieſes nebſt ihrer natürlichen und angebohrnen Weichlichkeit, und dem beſtändigen Frieden, den ſie genießen, iſt die Urſache ihrer ſchlechten Kriegsverfaſſung. Der Pater Semedo erzählet, daß es zu ſeiner Zeit, d. i. vor dem Einfalle der Tartarn, gewöhnlich geweſen, einen Gelehrten mit den Armeen zu ſenden, der auch ſelbſt dem General zu befehlen hatte. Er mußte mitten unter der Armee ſeyn; ſo daß er zuweilen eine Tagreiſe von dem Schlachtfelde abweſend war, wenn der vordere Theil

des

so Hu-hiao hieß, der sich dazu anboth, und aus einer nordwestlichen Provinz gebürtig war. Der Mandarin Schuey-ku-yeh gab dem Kaiser davon Nachricht, der ihm auch diesen Posten anvertraute, weil sich sonst niemand dazu gebrauchen lassen wollte. Er verwaltete seine Stelle so eifrig, daß er sich sogleich auf den Weg machte, die Oerter, wo Krieg war, zu beschützen. Er nahm sich nicht einmal so viel Zeit, den Kriegsmandarinen seine Aufwartung zu machen, wie es gewöhnlich war; sondern er suchte sogleich den Feind auf. Dieses verdroß sie so, daß sie ihm nicht beystehen, und ihre Truppen nicht mit den seinigen vereinigen wollten. Er griff dennoch die Feinde an, und lieferte ihnen eine scharfe Schlacht, so einen Tag lang, mit gleichem Verluste auf beyden Seiten, dauerte. So gering dieser Vortheil war, so wurde er doch dem Kaiser durch die mißgünstigen Mandarinen noch schlechter vorgestellet, und der General Hu-hiao wurde nebst dem Mandarin Schuey-ku-yeh abgesetzet. Der erstere ward ins Gefängniß geleget, und der letztere in die Tartarey verwiesen. Es war bereits ein Jahr verflossen, und man dachte wenig an ihn, ob er gleich noch seine Ehrenstelle als Mandarin behielt; so, daß

des Heers angegriffen wurde. Ob er also schon gar zu sehr entfernet war, Befehle zu ertheilen, so war es ihm hingegen desto leichter, zuerst davon zu fliehen, wenn Gefahr vorhanden war. Semedo, S. 100. Du Halde, 2 Th. S. 57.

daß er ſchlechte Hoffnung vor ſich ſah, wieder nach Hauſe zu kehren. Einer ſeiner Gerichtsbedienten (denn er hatte noch immer einen eigenen Gerichtshof) ſagte ihm an einem Morgen, daß ein Bothe aus Pe-king mit Briefen von einem Staatsminiſter angekommen ſey. Dieſe Neuigkeit ſetzte den Mandarin in Verwunderung, weil er dafür hielt, daß man ihn bey Hofe gänzlich vergeſſen habe. Er ließ denſelben ſogleich vor ſich kommen. Tſchon-ki trat in Begleitung zweyer Diener, die er mit ſich gebracht hatte, herein, machte die gewöhnliche Verbeugungen, und übergab ein Tſetſee, oder Complimentenbillet. Der Mandarin las es, und fand, daß Tſchon-ki kein Bedienter, ſondern eine vertraute Perſon desjenigen wäre, der ihn abgeſendet hatte. Er ließ ihn niederſetzen. „Ich bin ſo unglücklich, ſprach er, daß ich mich von jedermann vergeſſen ſehe. Wie kommt es, daß ihr ſo weit zu mir hergereiſet ſeyd? Was iſt die Urſache?“ „Ich würde nicht ſo frey geweſen ſeyn, erwiederte Tſchon-ki, wenn mich nicht Ku-ſcho-ſou hiebergeſandt hätte, deſſen auswärtige Angelegenheiten ich zuweilen beſorge, und blos wegen ſeiner habe ich dieſe weite Reiſe unternommen.“ „Als ich noch bey Hofe war, ſagte der Mandarin, hatte ich ſehr wenigen Umgang mit Ku-ſcho-ſou. Ich vermuthe, daß vielleicht meine Strafe vermehret wird.“ Tſchon-ki verſicherte ihn, daß er bald wieder nach Pe-king kommen werde. „Ich kam blos in der Abſicht hieher, ſetzte er hinzu, dem Sohne des Mandarins

Ku-

Ku-scho-ssu zu dienen, welcher die Tochter Euer Excellenz zur Gemahlinn wählen, und daher um Dero Einwilligung bitten will.“ Er ließ sich hierauf von den Bedienten das Schreiben des Mandarins einhändigen, und übergab es Schuey-ku-yeh. Dieser öffnete dasselbe, las es, und hielt dafür, daß die ganze Sache nicht so betrieben würde, wie es die Würde ihrer Person erforderte. Er wußte den schlechten Gemüthscharakter des Ku-keh-ssu gar wohl, und hägte auch von dessen Vater eine schlechte Meinung; dahin er beschloß, seine Einwilligung nicht zu ertheilen. Er vermuthete noch über dieses, daß seiner Tochter diese Heurath nicht anständig wäre, weil man sonst nicht so weit nach seiner Einwilligung gesandt hätte. Er sagte zu Tschou-ki: „Ich danke euch wegen der Bemühung, so ihr dieser Sache wegen hattet; ich bin Ku-scho-ssu für die große Ehre, die er mir erwiesen, sehr verbunden, und würde mich glücklich schätzen, daß er meine Tochter für seinen Sohn verlanget. Weil ich aber jetzt bey Seiner Majestät dem Kaiser in Ungnade stehe, und bey zweyhundert Meilen vom Hause entfernt bin, wohin ich seit sechs Jahren nicht gekommen; so überlasse ich es meiner einzigen Tochter, hierinn nach ihrem eignen Gutdünken zu wählen, weil sie mir so viel als ein Sohn ist, und die ganze Besorgung meines Hauses über sich hat. Wenn Ku-keh-ssu ein so großes Verlangen träget, sie zu beurathen, warum gieng er nicht zum Tschi-ssu und Tschi-hien, so die Väter des Volks sind, und

und zu meinem Bruder Schuey-gowin? Was für Urſachen hatte er, ſo weit deswegen zu ſenden?" „Herr, erwiederte Tſchon-ki, Sie haben recht. Ku-keh-ſöu that alles dieſes; allein nachdem ſie ihm lange Zeit hatte warten laſſen, ſo geſtund ſie endlich, daß ſie ſich nicht entſchlieſſen könne, weil ſie noch nicht Dero Einwilligung erhalten habe: Ku-keh-ſöu erſuchte mich alſo, um dieſelbe anzuhalten."

Der Mandarin Schuey-ku-yeh ſchloß hieraus, daß ſeine Tochter ſehr abgeneigt ſey, Ku-keh-ſöu zu heurathen. Er entſchuldigte ſich, und ſprach: „Ich bin anjetzt in Ungnaden, und will daher nichts mit meiner Familie zu thun haben. Zwölf Monate bin ich ſchon hier, und habe noch keinen Brief nach Hauſe geſchrieben, weil ich noch nicht frey geſprochen bin. Sollte ich bey dieſen Umſtänden meine Tochter verheurathen wollen? Dieſes würde meine Ungnade vermehren." Tſchon-ki bath ihn auf das inſtändigſte, nur ſein Wort von ſich zu geben. Er hielt ſo heftig darum an, daß endlich der Mandarin zornig ward, und ihn ohne weitere Antwort von ſich ließ. Er befahl, ihm eine Wohnung anzuweiſen. Tſchon-ki unterließ nicht, ihm öfters ſeine Aufwartung zu machen, aber er konnte nichts ausrichten. Er ſandte daher zu allen benachbarten Mandarinen, daß ſie mit Schuey-ku-yeh wegen dieſer Heurath ſprechen, und Vorbitten einlegen mögten. Sie thaten es auch ſehr eifrig. Dieſes machte den Mandarin ſo unwillig, daß er Tſchon-ki zu

ſich rufen lieſs. „Ich erzeigte dem Mandarin Ku-ſcho-ſöu niemals etwas mißfälliges, ſprach er zu ihm; warum will er mir meine Tochter mit Gewalt abdringen? Gehet wieder zu ihm, und verſichert ihn, daſs ich ſie niemals wider ihre Neigung dazu zwingen will. Ich glaube nicht, daſs ich jemals wieder nach Hauſe zurück kommen werde; mein Leben iſt mir ſehr gleichgültig: allein meine Tochter ſoll durch mich nicht unglückſelig gemacht werden: und wenn auch der Kaiſer ſelbſt mir anbefehlen ſollte, ſie wider ihre Neigung zu zwingen, ſo wollte ich ſie doch ihrer eignen freyen Wahl überlaſſen. Wenn auch alle hieſige Magiſtratsperſonen mir übel begegnen würden, ſo werde ich es nicht achten. Nehmet daher euren Brief nebſt eurem Geſchenke wieder zurück."

Als Tschou-ki fand, daſs alles Bemühen und Bitten umſonſt ſey, lieſs er ſein Reiſegeräthe aufpacken, und kehrete wiederum nach Hofe zu Ku-ſcho-ſöu, dem er mit nicht geringer Beſchämung ſein Schreiben und Geſchenk zurück gab. Dieſer Mandarin gerieth hierüber in eine ſolche Wuth, daſs er ſchwur, ſich bey nächſter Gelegenheit an Schuey-ku-yeh zu rächen. Er fand dieſe auch wirklich nur gar zu bald. Man muſste noch mehr Truppen gegen die Tartarn ſchicken, weil die vorigen groſse Niederlagen erlitten hatten. Ku-ſcho-ſöu unterlieſs nicht, dem Kaiſer vorzuſtellen, daſs die übeln Anſtalten Schuey-ku-yeh. und ſeines Generals Hu-hiao, daran ſchuld wären, und daſs ſich tapfere Anführer in Menge finden

finden würden, den Krieg zu endigen, sobald man diese beyde so bestrafen würde, wie sie es verdienten, welches nimmermehr geschehen könnte, so lange diese beyden Verbrecher Hoffnung hätten, wiederum zu ihren Posten zu gelangen.

Der Kaiser ließ sich diese Vorstellungen gefallen. Er ließ die Sache durch das Saan-fa-sseh b), untersuchen, und ertheilte demselben Befehl, dem General Hu-hiao den Proceß zu machen.

Achtes

b) Das San-fa-sseh bestehet aus den drey Präsidenten folgender drey Tribunale, nämlich des Hing-pu, oder peinlichen Oberhofgerichte; des Tah-le-su, oder Tribunals der Revisoren, und des Tieh-tscha-yuen, oder Obergerichts der Visitatoren. Das Revisionstribunal Tah-le-su sieht bey der letzten Appellation die Acten und Sentenzen anderer Gerichtshöfe durch, wenn es Leib und Leben, oder andere wichtige Gegenstände anbetrifft. Wenn das Oberhofgericht Hing-pu die Todesstrafe zuerkannt hat, und das Verbrechen des Verurtheilten nicht genug erwiesen, oder wohl gar noch zweifelhaft ist, so überlässet der Kaiser die Sache dem San-fa-sseh zur endlichen Entscheidung, welches gleichsam sein conseil de conscience ist. Es versammlen sich sodann die Präsidenten der drey erstgemeldeten Tribunale, sehen die Acten nochmals durch, und sprechen das Endurtheil, welches gemeiniglich vom Kaiser bekräftiget wird, weil es sehr schwer fällt, diese 3 Richter aus verschiedenen Departements zu bestechen; daher auch ihre Entscheidung grossen Nachdruck hat. Semedo, S. 155. Magalhaen S. 228, 229. Lettres édifiantes, T. 19, p. 162. Du Halde, 2 Th. S. 31 seq.

Achtes Kapitel. a)

Das Tribunal Saan-fa-ssech ſetzte einen Tag zur Unterſuchung des Verbrechens des Generals Hu-hiao an. Sobald ſich die drey Mandarinen an demſelben verſammlet, und ihre Sitze eingenommen hatten, unter welchen auch der vorderſte Statthalter Tich-ying war, wurde dieſer unglückſelige Feldherr aus dem Gefängniſſe vor ſie gebracht, und man fieng an, ihm den Proceß zu machen.

An eben dieſem Tage langte Tich-tſchong-u in Pe-king an, allwo er ſeit ſeiner Zurückkunft von Schan-tong nicht mehr geweſen war. Sobald er abgeſtiegen, fragte er nach ſeinem Vater. Seine Mutter ſagte ihm, daß derſelbe wegen einer wichtigen Sache nicht zu Hauſe ſey; daß das Urtheil über einen tapfern Mann, oder Feldherrn b), gefället werde. „Warum ſuchet man tapfere Leute umzubringen, da ſie doch jetzt bey dieſen kriegeriſchen und gefährlichen Zeiten ſo nothwendig ſind? fragte er voll Verwunderung. „Ich will die Unterſuchung ſelbſt mit anhören; vielleicht mögte mein Vater auf die Seite ſeiner Mitrichter gezogen werden, und wider ſeine gewöhnliche und ihm angebohrne Redlichkeit und Gerechtigkeit handeln."

a) Im chineſiſchen Originale iſt es das vierzehnte Kapitel.

b) Dieſes ſcheinen in der chineſiſchen Sprache gleichbedeutende Wörter zu ſeyn, wie ſie es auch billig ſeyn ſollten.

dein.“ Er gieng ſogleich nach dem Gerichtshofe Kong-yah-muen. Er erblickte Hu-hiao ſchon zum Tode verurtheilet und gebunden. Er wartete auf die Vollſtreckung des Urtheils, vermöge deſſen er nach drey Viertelſtunden Nachmittage ſeinen Kopf verliehren ſollte. Tich-tſcheng-u drängte ſich durch die Menge der Zuſchauer hindurch, die verurtheilte Perſon näher zu betrachten. Er ſah, daß es ein noch ſehr junger Menſch war, deſſen Anſehen herzhaft war, und deſſen Blicke wild, wie ein Tiger, aus ſeinen Augen ſtralten. Sein Hals war dick, und doch ſo lang, als bey einem Kranich, und ſein Körper ſtark und wohl gebauet c). Tich-tſcheng-u konnte nicht be-

 greifen,

c) Dionyſius Vae, ein Chineſer, deſſen kurze Beſchreibung von China der engliſchen Ueberſetzung von Abrands Ides Reiſen (London, 1705. 8.) angehänget worden, belehret uns, was für Achtung die Chineſer gegen die Geſtalt ihrer Feldherren tragen. Dieſer aufrichtige Mann beſchreibet das Bildnis des Guan-in-tſchang, ſo der Mars der Chineſer iſt, alſo: „Sein Antlitz iſt „dunkelroth gemalet; denn ſie lieben ein rothes Geſichte „an Kriegsleuten: ja die ganze chineſiſche Nation glaubet, daß ein wildes rothes Geſicht Muth mache, und „Tapferkeit den Soldaten einflöße.“ *Ides's Travels*, p. 126. Eben ſo halten ſie auch ein ſolches Geſicht für tüchtig, die Feinde zu ſchrecken. Martinius verſichert, daß ſie von den älteſten Zeiten her die Gewohnheit haben, und den Feldherrn (ſo nämlich in den Prüfungen, die alle drey Jahre gehalten werden, den deſſen Preis erhält) bewaffnet über Lebensgröße abmalen laſſen.

Dieſes

greifen, was eine Person, deren Ansehen so viel versprach, verbrechen haben müsse. Er fragte ihn

Dieses Gemälde wird den benachbarten Nationen gesandt, sie mit Schrecken zu erfüllen. Man sieht aus Lord Ansons Reisen, daß diese Gewohnheit noch jetzt in China fortdaure. Denn als die Engländer vor einer chinesischen Festung vorbeysegelten, erblickten sie einen Soldaten von ganz außerordentlicher Größe, der auf der Brustwehr auf und ab gieng. Er hielt eine Streitaxt in seiner Hand, und hatte eine schöne Rüstung an, die aber blos von glänzendem Papiere gemacht war. Dergleichen lächerliche und kindische Prahlereyen überzeugten die Engländer noch mehr von der schlechten Kriegsverfassung der Chinesen. Es giebt bey ihnen auch Kriegsmandarinen, und es werden, wie bey den Gelehrten, Prüfungen angestellet, und Kriegsbaccalaurei, Licentiaten, und Doctores creiret; so wie es ehemals in Frankreich Ritter der Sporen und der Ammen gab, in toga et sago. Die Candidaten müssen ein Thema, so von der Kriegskunst handelt, ausführen; sodann müssen sie ihre Geschicklichkeit im Schiessen, im Reuten, und im Fechten zeigen. Die Kriegsmandarinen müssen die Soldaten in den Waffen üben, und sie mustern. Ein Soldat in China darf nicht wegen seines Lebens besorget seyn, indem es immer Friede ist, und nur dann und wann in der Tartarey kleine Scharmützel vorfallen: sie dienen hauptsächlich zur Besetzung der grossen Mauer, zur Unterdrückung der Räuber, und Sicherheit der Landstraßen. Man zählet 18000 Kriegsmandarinen, und 700000 Soldaten. Ein Soldat zu Fuß hat täglich ohngefähr zehn Kreuzer, und eine halbe Maaß Reis; ein Reuter hat noch einmal so viel. Martinii hist. Sin. p. 405. Anson's Voyage, p. 540

Semedo

ihn deswegen, wie es gekommen sey, daß er die Schlacht verlohren habe? Dieser gerieth in Grimm, und sagte sehr ernsthaft: „Ein Mensch kann nur einmal sterben, und es liegt nichts daran, auf was für eine Art er stirbt. Wie sollte ich, der ich so stark bin, daß ich zehn Tan d) tragen kann, und achtzehn verschiedene Waffen e) zu führen weis, von jemand überwunden werden? Was habe ich verlohren? Man beschuldiget mich fälschlich. Ich erkläre dieses öffentlich. Weil ich aber sehe, daß ich dennoch sterben soll, so sey es dann also.“ „Warum sollte man denn ein so ausserordentliches Gericht halten, versetzte hierauf Tieh-tschong-u, wenn Sie nicht überwiesen wären, daß Sie den Tod verdienen? Sollten Sie

Semedo, S. 96 seq. Allgem. neuere Welthisterie, 6 Th. S. 453. Lettres édifiantes, T. 5, p. 156. Du Halde, 2 Th. S. 55, 56.

d) Ein Tan (vert. Pico. enal. Pecul) bestehet aus hundert Catti, oder chinesischen Pfunden, welche 125 europäische austragen. Semedo, S. 52. Du Halde, 2 Th. S. 21, 22, 197. 4 Th. S. 320, 325. Fourmont Gramm. sin. p. 321. Peter Osbecks Reise nach Ostindien und China. Rostock, 1765. 8. S. 501. Dampier, supplem. p. 132. Uebers.

e) In dem chinesischen Schauspiel beym du Halde, sagt die Person, so die Aufsicht über die Erziehung eines jungen Mandarins hat: „Ich habe ihm die achtzehn verschiedenen Arten zu fechten gelehret.“ (Je lui ai appris les dix-huit manières de se battre.) Du Halde, 3 Th. S. 420.

etwas zu Ihrer Vertheidigung vorbringen können, so muß es jetzt geschehen. Es ist hohe Zeit.“ Hu-hiao seufzete. „Wie schlecht und verderbt sind doch die jetzigen Zeiten!“ rief er aus. „Gut, sprach Tieh-tschong-u, wenn Sie auch wirklich stillschweigen wollen, so will ich Sie doch nur dieses fragen: Wenn Sie auf freyen Fuß gesetzt würden, wollten Sie nun wiederum auf den Feind los gehen?“ „Warum nicht? gab Hu-hiao zur Antwort. Erfordert dieses nicht meine Schuldigkeit? Wenn ich auch tausendmal gegen den Feind ziehen müßte, so würde ich es von Herzen gerne thun.“ Der junge Mensch sagte hierauf nichts mehr zu ihm. Er erkundigte sich, wie viel Uhr es wäre. Man sagte ihm, daß zehn Uhr vorbey sey. Er drang sodann durch die Menge hindurch, und kam in den Audienzsaal, wo die drey Präsidenten des Tribunals saßen. Er rief sehr laut: „Heil sey euch, große Mandarins! Ihr seyd wichtige Staatsminister Seiner Majestät des Kaisers: es ist daher eure Schuldigkeit, das allgemeine Beste zu befördern. Es ist großer Mangel an tapfern Leuten, und niemand will sich zur Anführung wider die Feinde gebrauchen lassen, ob man schon öffentlich deswegen Verordnungen ergehen ließ. Dero gegenwärtige Art zu handeln zielet nicht zum Wohl, sondern zum Schaden des Reiches ab. Ist dieser Mann der öffentlichen Gerechtigkeit, oder besondern Absichten, aufgeopfert worden?“ Die drey Mandarinen, so nicht gerne das Todesurtheil über Hu-hiao gefället

hatten,

hatten, sondern es blos höhern Mandarinen zu Gefallen thaten, sahen es mit Vergnügen, daß jemand zu seiner Vertheidigung erschien: ob sie gleich durch die geringe Ehrerbietung, die man ihnen erzeigte, beleidiget wurden. Der Präsident des Hing-pu, oder peinlichen Tribunals, sah, daß es der Sohn des Präsidenten des Tieh-tschapuen, oder Obergerichts der Statthalter und Visitatoren, war. Er schlug auf die Tafel, und sagte: „Wie unterstehet ihr euch, auf eine so verwegene und freche Art hieher zu kommen? Wisset ihr nicht, daß die Lebensstrafe darauf gesetzt ist? Man ergreife und binde ihn. An diesem Orte hat keine Freundschaft statt.“ Tieh-tschong-u rief aus: „Dieß ist keine Gerechtigkeit. Höret mich an, ehe ihr mich gefangen nehmen lasset. Ich frage Eure Excellenzen, warum der Kaiser die Trommel an das Thor seines Palastes setzen liess. Geschieht es nicht deswegen, damit das Volk Zuflucht zu ihm nehmen könne, wenn sonst keine Hülfe da wäre?“ Sein Vater fragte ihn, was ihm der Verurtheilte angehe? „Ich kenne ihn nicht, sprach er; da ich aber sehe, daß er ein herzhafter Mann ist, und dem Kaiser gute Dienste leisten kann, so komme ich zu seinem Besten hieher.“ „Was gehet es dich an?“ sprach Tieh-u-scheh, und befahl, ihn zu binden. Die andern beyden Mandarinen bathen, dieses noch einen Augenblick aufzuschieben, und liessen ihn vor die Tafel des Gerichts kommen. „Ihr zeiget eine gute Absicht, und redliche Gesinnungen in eurem

Reden, sprachen sie zu ihm; allein ihr müsset überlegen, daß man diese Dinge nach den Regeln der Gerichtsordnung, und nicht so überhaupt, beurtheilen muß. Hu-hiao war ein ganzes Jahr im Gefängnisse, und der Mandarin Schuey-ku-yeh eben so lange in dem Exilio; niemand hat bisher ihre Vertheidigung unternehmen wollen. Hu-hiao ist heute verurtheilet worden, und es wäre ungereimt, ihn wieder los zu sprechen. Es würde dieses viele Verwirrung verursachen, und uns den Zorn des Kaisers zuziehen. Der Mandarin Ku-scho-ssu hat bereits Seiner Majestät Nachricht von dem Todesurtheile gegeben. „Wie ist es also möglich, es zu widerrufen?“ Tieh-tschong-u gab ihnen mit einem tiefen Seufzer zur Antwort: „Eure Excellenzen haben in dieser Sache blos nach Ihren Privatabsichten, und nicht zum Besten Dero Vaterlandes gehandelt. In den vorigen Zeiten hat man häufige Beyspiele, daß sich Mandarinen den ungerechten Urtheilen widersetzten, oder sich doch wenigstens nicht dazu gebrauchen liessen, etwas zu thun, das dem Reiche Schaden brachte, oder wider ihr Gewissen war; ob es auch der Kaiser selbst noch so ernstlich zu thun befahl f). War-

um

f) Bey einem so eigenmützigen Volke, als die Chineser sind, ist es kein Wunder, daß zuweilen Vernunft und Gerechtigkeit schweigen müssen, wenn man nur weiß, daß der Kaiser es gerne so haben wolle; und dennoch findet man in der chinesischen Reichsgeschichte so vortreffli-

che

um erlerneten Sie die Geſetze und deren Auslegung, wenn Sie ſich nach dem Willen höherer Mandarinen regieren laſſen wollen?“ „Seyd

che Beyſpiele der Redlichkeit und Standhaftigkeit, ſich der Unterdrückung der Tyrannen zu widerſetzen, daß ſie auch Griechenland und Rom Ehre gemacht hätten. Es gab chineſiſche Staatsminiſter, ſo dem Kaiſer mit ſolcher Unerſchrockenheit Vorſtellungen machten, daß ſie ihre Särge mit nach dem Pallaſte führen ließen. Sie ſuchten öfters die Leidenſchaften ihrer Fürſten auf die feinſte Art zu mäßigen. Der König von Tſi hatte ein Pferd, das er ſehr werth hielt. Durch die Nachläßigkeit eines Stallknechts kam es ums Leben. Der König ergriff in der Wuth eine Lanze, und wollte ihn umbringen. Der Mandarin Yen tſe, ſo eben zugegen war, wendete den Stoß ab, und ſagte: „Sire, dieſer Menſch ſollte „ſein Leben verlieren, ohne die Größe ſeines Verbre„chens zu wiſſen?“ „Gebet es ihm zu erkennen,“ verſetzte der König. Der Mandarin nahm hierauf die Lanze, und hielt ſie dem Verbrecher vor Augen. „Elender, „ſprach er, höre deine Verbrechen. Erſtlich verurſach„teſt du den Tod des Pferdes, das dir dein Herr ſo ernſt„lich anbefahl. Zweytens haſt du meinen Fürſten ſo wü„thend gemacht, daß er dich mit eigner Hand tödten „wollte. Endlich ſo hätteſt du dadurch Gelegenheit ge„geben, daß andere benachbarte Fürſten wiſſen konnten, „daß mein König wegen des Todes eines Pferdes einen „Menſchen umbringe; hierdurch wäre ſein Ruhm ſehr „beſchimpfet worden. Du haſt alſo den Tod dreyfach „verdienet.“ „Laſſet ihn gehen, ſagt der Prinz zur Ant„wort, laſſet ihn gehen: ich vergebe ihm ſeinen Fehler.“

Le Compte, T. 2. p. 35

ihr rasend?“ schrie sein Vater. Ihr höret es ja, daß er sterben muß: das Urtheil ist nun einmal gesprochen.“ Diese Worte machten Tiehtschong zu sehr bestürzt. „Wollen Sie also, sagte er, kein Mitleiden mit einem so tapfern Manne haben, wie dieser ist?“ „Hu-hiao, erwiederte sein Vater, ist nach den Gesetzen zum Tode verurtheilet, und nun liegt an seinem Leben nicht das geringste mehr. Da es nicht in unserer Macht stehet, ihn zu befreyen, was hilft also die Barmherzigkeit und das Mitleiden?“ „Es ist dieses keine gemeine Person, wendete sein Sohn dagegen ein; Sie wissen dessen Vorzüge nicht: unser allen, so die große Mauer g) bewachen,

kommt

g) Im Chinesischen heißt sie Van-Ly tschang tsching, d. i. die Mauer so zehntausend Ly lang ist. Zehn Ly machen eine französische Meile. Dieses große Werk, so unstreitig seines gleichen auf der Welt nicht hat, schließet China auf den mitternächtlichen Gränzen ein. Der berühmte Kaiser Tsin-schi-hoang ließ sie ohngefähr 220 Jahre vor Christi Geburt aufführen, um dadurch China gegen die benachbarten Tartarn zu bedecken. Als man sie baute, mußte der dritte Mann einer jeden der drey Provinzen Pe-tsche-li, Schan-si und Schen-si daran arbeiten, so, daß sie in fünf Jahren soll zu stande gebracht worden seyn. Sie erstrecket sich durch diese drey große Provinzen, und fängt sich mit einem großen steinernen Bollwerke im östlichen Meere von Pe-king an. Dieses Bollwerk ist ein großer in der See errichteter Pfeiler, dessen Grund auf einer großen Anzahl von ver-

kommt ihm keiner gleich. Es war ſonſt gewöhnlich, wenn Kriegsbediente einen Fehler zu ſchulden kommen ließen, ſie nicht hinzurichten, ſondern ihnen Gelegenheit zu verſchaffen, denſelben wieder zu verbeſſern, und ihrem Vaterlande wichtige Dienſte zu leiſten. Warum ſollte es denn dieſem Manne nicht erlaubet ſeyn, ſein Verbrechen auf gleiche Weiſe zu büſſen?" Die beyden Mandarinen billigten dieſes. „Allein, wer kann für ſeine Handlungen Gewährſchaft leiſten, daß er dadurch einen Pardon verdienet? ſagten ſie. „Ich verlange nur, ſprach Tieh-tſchong-u, daß

verſenkten und mit groſſen Steinen und Eiſen beladenen Schiffen liegt. Ihre Länge wird auf 1500 franzöſiſche Meilen gerechnet, welches leicht zu glauben iſt, wenn man die vielen nordlichen und ſüdlichen Krümmungen erwäget, nebſt den vielen Auf- und Abſteigungen über die dazwiſchen befindlichen Berge und Thäler. Ihre höchſte Höhe iſt 30 Schuh, und 20, wo ſie am niedrigſten iſt. Sie iſt 15 Schuh breit, ſo, daß 5 bis 6 neben einander reuten können. Die Ströme laufen unter prächtigen in die Mauer gemachten, und bisher noch unbeſchädigten Bogen durch, ob ſie gleich ſchon beynahe 2000 Jahr allem Wind und Wetter ausgeſetzt geweſen. Man erzählet in China, daß dem Baumeiſter unter Lebensſtrafe befohlen worden, die Steine ſo feſt zuſammen zu hängen, daß kein Nagel dazwiſchen hineingetrieben werden konnte. *Martini Martinii* Atlas ſinenſis, p. 15 ſeq. *Le Compte*, T. 1, p. 115. Du Halde, 1 Th. S. 47 ſeq. 311. 4 Th. S. 58, 128, und 133. Neuere allgem. Welthiſtorie, 6 Th. S. 571, 573.

daß er wiederum in seinen vorigen Posten eingesetzet werde; ich will meinen Kopf für seine Aufführung zum Pfande einsetzen."

Die beyden Mandarinen überlegten die Sache mit seinem Vater. „Da Dero Sohn, sprachen sie zu ihm, sein Leben zur Sicherheit für die Aufführung des Hu-hiao öffentlich darbietet; so können wir mit Recht eine Bittschrift für ihn aufsetzen, ohne daß man uns parteyisch nennen kann." Der Mandarin fand dieses der Billigkeit gemäß, und gab Befehl, den Gefangenen wiederum ins Gefängniß zu führen. Tieh-tschong-u mußte es schriftlich aufsetzen, daß er für Hu-hiao Bürge sey. Man legte ihm eine Kette um den Hals, und führte ihn gleichfalls nach dem General ins Gefängniß.

Die drey Mandarinen statteten Bericht an den Kaiser ab, darinn sie Seiner Majestät zu erkennen gaben, aus was für Bewegungsgründen sie also handelten. Weil es Krieg war, so gaben Seine Majestät jederzeit baldige Antwort von sich, und ein Mandarin, der etwas anzubringen hatte, erhielt am folgenden Tage sogleich seinen Bescheid. Sie erhielten diesen Befehl:

„Da anjetzt tapfere Leute, im Kriege außerhalb der Mauer zu dienen, sehr rar sind, und „da sich Tieh-tschong-u, der Sohn des Präsidenten der Statthalter, als Bürge für das tapfere Bezeigen des Hu-hiao dargestellet hat; so „verschiebe ich hiermit die Vollstreckung des Urtheils, und übergebe ihm eben diejenige Stelle,

„so

„ſo er zuvor bekleidete. Ich gebe ihm auch ein „Schwert, alle Widerſpenſtigen und Pflichtver„geſſenen damit zu tödten. Der Krieg mag ſeyn, „wo er will, ſo ſoll er zu befehlen haben, da ich „ihm zutraue, daß er nirgend ſich ohne Noth ent„ferne. Hält er ſich tapfer, und kommt er ſieg„reich zurück, ſo ſoll ihn meine Gnade erhöhen; „wo nicht, ſo ſoll er deſto ſchärfer beſtrafet wer„den.

„Schuey-ku-yeh, der ihn empfahl, und „beyſtund, nebſt Tieh-tſchong-u, der ſich für „ihn verbürget hat, ſollen mir Rechenſchaft geben „müſſen, und eben ſo, wie Hu-hiao beſtrafet „werden, wenn er ſich nicht als ein rechtſchaffener „General bezeiget. Er ſoll alſo dieſes wohl be„denken, und unverzüglich nach ſeinem Poſten ab„reiſen."

Ein Mandarin überbrachte dieſen Befehl dem Hu-hiao, den man nebſt Tieh-tſchong-u wieder auf freyen Fuß ſetzte. Beyde ſtatteten den drey Mandarinen, ihren Richtern, Dank deswegen ab, und wohnten im Hauſe des Mandarins Tieh-u-ſcheh, bis ſie alles benöthigte beyſammen hatten, in den Krieg zu ziehen. Nach zween Tagen reißten ſie nach ihrem Poſten mit einer ſchönen Begleitung von Soldaten und Bedienten ab h). Sobald ſie bey der großen Mauer anka-

men,

h) Der erſte Kriegsmandarin hat einen gleichen Rang mit einem General in Europa, wie er denn auch beynahe eben dieſelbigen Verrichtungen hat. Es ſtehen gewiſſe Oerter,

men, bezeigten ihnen die Officiere große Ehrerbietung, da sie sahen, daß Hu-hiao mit des Kaisers Schwert wieder zurück kam. Nachdem sechs Monate verflossen waren, endigte dieser General durch seine glücklichen Vortheile über die Feinde den Krieg, und der Friede ward wieder hergestellet. Der Kaiser erhöhete ihn noch mehr, und Schuey-ku-yeh wurde wieder in seinen vorigen Posten eingesetzet. Seine Majestät lobten auch die Klugheit und Redlichkeit des Tieh-tschong-li, und wollten ihn zu einem Gelehrten vom ersten Range

Oerter, und vier, zuweilen auch nur zween Mandarinen unter ihm, deren Geschäffte mit dem, was bey uns ein Generallieutenant zu thun hat, genau übereinkommen, welche letztern wiederum vier subalterne Officiers unter sich haben, die man mit den Obersten vergleichen kann. Diese befehlen wieder über einige Hauptleute, unter welchen die Lieutenants und Souslieutenants stehen. Ein jeder dieser Mandarinen hat ein seinem Range gemäßes Gefolge. Ihre Rüstung ist sehr schön, und ihre Zäume und Steigbügel sind von Silber, oder vergoldet. Der Sattel ist sehr reich gestickt. Die Zügelriemen sind von ausgehacktem Atlas zween Finger breit. Von der Brust des Pferdes hängen zween Streifen rothes feines Haar herab, so an vergoldeten oder versilberten Ringen hangen. Ihr Pferdezeug ist gemeiniglich besser als die Pferde selbst, so eben nicht sonderlich Parade machen. Ihr Gefolge reutet theils vor, theils hinter ihnen, ohne ihre Bediente, deren eine große Anzahl ist, und welche entweder in schwarzen Atlas, oder in gefärbte Baumwolle gekleidet sind. Du Halde, 2 Th. S. 57, 58.

Range, oder Tsin-tsee machen. Allein der junge Mensch verbath sich diese Gnade, deren er sich zuvor durch seine Gelehrsamkeit und Verdienste würdig machen wollte.

Neuntes Kapitel.

Der Mandarin Ku-scho-ssu ärgerte sich so sehr über diesen unerwarteten Ausgang der Sache, daß er sich schämte öffentlich zu erscheinen. Er bath um Erlaubniß seine Stelle niederlegen zu dürfen, und schützte deswegen seine kränklichen Umstände vor. Hingegen war Schueyku-yeh kaum bey Hofe angelanget, als er zur Würde eines Schang-schu, oder Präsidenten des Oberhofgerichts des Kriegswesens, erhoben ward. Die Mandarinen, so ihm zuvor drohten, als er ihren Vorstellungen, zum Besten Ku-schossu, und seines Sohnes, nicht Gehör gab, besorgten nunmehr, er mögte es ihnen entgelten lassen; allein er versicherte sie, da sie ihm ihre Aufwartung machten, daß er sich nicht im geringsten darüber beleidiget gesehen, und er es sich selbst zuzuschreiben gehabt hätte, wenn ihm etwas Unangenehmes aus dieser Verweigerung wiederfahren wäre. Sobald er dem Kaiser seine Aufwartung gemacht hatte, besuchte er sogleich auch den Mandarin Tieh-u-scheh nebst dessen Sohn, welcher eben abwesend war, weil er auf das Land gieng, daselbst zu studiren. Der Präsident der Statthalter empfieng ihn mit der größten Höflichkeit.

„Ich

„Ich kam hieher, sprach Schuey-ku-yeh, Dero so ruhmvollem Sohne meinen Dank für das Glück abzustatten, so ich durch seine Klugheit und Muth genieße: nichts würde mir angenehmer seyn, als ihn selbst zu sprechen.“ „Morgen, versicherte ihn der Mandarin, will ich nach ihm senden, daß er Eurer Excellenz die Aufwartung machen kann.“ Beyde Mandarinen verließen einander mit den zärtlichsten Versicherungen einer ewigen Freundschaft.

So gerne auch der Mandarin Tieh sah, daß sein Sohn den Wissenschaften oblag, so konnte er doch dem Verlangen des Kriegspräsidenten nicht widerstehen. Er ließ also seinem Sohne befehlen, dem Vater der Schuey-ping-sin seine Aufwartung zu machen. Als ihm der Bediente den Befehl seines Vaters anzeigte, sprach er zu demselben: „Da uns dieser Mandarin aus Höflichkeit besuchte, und dieses eine bloße Staatsvisite war, so wird es schon genug seyn, wenn mein Vater auch bey ihm Visite macht. Die Zurückreise nach der Stadt a) würde mein Studiren unterbre-

a) Die Städte in China sind einander so ähnlich, daß man leicht von der Hauptstadt dieses großen Reiches auf die übrigen schließen kann. Der Name Pe-king heißt so viel, als der mitternächtliche Hof, zum Unterschied der Stadt Nan-king, oder der mittägliche Hof, allwo zuvor die Kaiser bis 1405 residirten. Die Chineser nennen sie gemeiniglich Schun-tien-fu, oder die Stadt nach dem Willen des Himmels. Sie macht ein langes Viereck

terbrechen, weil daſelbſt die öffentlichen Ceremonien mir mehr Zeit wegnehmen, als ich ietzo haben muß. Ueber dieſes iſt mir viele Geſellſchaft verdrießlich.“ Er ließ alſo ſeinen Vater demüthig bitten, ihn mit allen Gegenviſiten zu verſchonen. Der Diener hinterbrachte es dem Mandarin, der darü-

Viereck aus, und wird in zwo Hauptſtädte abgetheilet. Der eine Theil, ſo den kaiſerlichen Palaſt in ſich faſſet, heißet Sin-tſching, die Neuſtadt; man nennet ſie auch die Tartarenſtadt. Der andere Theil wird Lao-tſching, oder die chineſiſche Altſtadt, genennet. Der Umfang beyder Städte hält 52 Lys, oder fünf franzöſiſche Meilen in ſich. Die Mauren ſind prächtig und hoch. Man kann auf die Mauren der neuen Stadt mit einem Pferde hinaufreuten. Die Thürme ſind ein Pfeilſchuß weit von einander. Alle Thore, an der Zahl neune, ſind mit einem doppelten Pavillon überbauet. Die Straſſen ſind faſt durchgängig nach der Schnur angeleget, eine halbe deutſche Meile lang, 120 Fuß breit, und auf beyden Seiten mit Kaufmannshäuſern beſetzet. Sie ſind mit Triumphbögen, Thürmen, Tempeln, und bedeckten Gängen gezieret, und haben ſonderbare Namen, z. B. die Straſſe der Verwandten des Königes, des weiſſen Thurms, der ewigen Ruhe, u. ſ. w. Dieſe letztere iſt wohl vier engliſche Meilen lang, und 180 Schuh breit. Der Staub auf dieſen mit Menſchen und Thieren angefüllten Straſſen iſt ſehr beſchwerlich. Dieſe Stadt hat auch eine beſondere Jurisdiction, ſo 26 Städte unter ſich begreift, davon 6 vom zweyten, 20 aber vom dritten Range ſind. Du Halde, 1 Th. S. 132 ſeq. *Le Compte*, T. 1. p. 84. *Martini Martinii* Atlas ſinenſis, p. 29. Neuere allgem. Welthiſtorie, 6 Th. S. 346.

darüber so vergnügt war, daß er allein den Gegenbesuch bey Schuey-ku-yeh ablegte. Der Mandarin erkundigte sich nach seinem Sohne; der Vater aber schützte eine Krankheit vor, die seinen Sohn abhielte, seiner Schuldigkeit gemäß, ihm die Aufwartung zu machen. „Dieses heißt klug und vernünftig gehandelt, erwiederte der Mandarin. Dero Sohn suchet, als ein weiser Jüngling, alle große und öffentliche Ceremonien zu vermeiden. Ich will zu ihm kommen, und ihn besuchen.“ Nach einigen andern Gesprächen nahmen sie von einander Abschied.

Da es der Mandarin Schuey-ku-yeh wohl merkte, daß die angebliche Krankheit eine höfliche Entschuldigung sey, so hielt er dieses für eine Probe der guten Einsichten des Tieh-tschong-u, daß er die Einsamkeit und das Studieren liebte. Dieß vermehrte sein Verlangen, ihn zu besuchen, und kennen zu lernen. Er hatte schon bereits eine so vortheilhafte Meinung von ihm gefaßt, daß er bey sich beschloß, ihn mit seiner Tochter zu verheurathen, auf deren Vermählung er nunmehr bedacht war. Er sandte einen seiner Leute nach dem Dorfe, wo sich Tieh-tschong-u aufhielt, um sich zu erkundigen, ob er zu Hause sey. Sobald er dieses erfuhr, so stattete er bey ihm den folgenden Tag einen Besuch ab, wovon er ihm die gewöhnliche Nachricht geben ließ.

Dieses Dorf hieß Si-schan, oder der westliche Berg, wo sich Tieh-tschong-u aufhielt. Er hatte eben gespeiset, als er Nachricht erhielt, daß

daß der Mandarin Schuey-ku-yeh einen Besuch bey ihm abstatten wollte. Dieser Name erinnerte ihn an dessen schöne Tochter Schuey-ping-sin, und verursachte, daß er nach einem tiefen Seufzer den besondern Zufällen nachdachte, denen die Sterblichen unterworfen sind. „Ich bildete mir nimmermehr ein, sagte er bey sich selbst, etwas beytragen zu können, daß der Vater dieses jungen Frauenzimmers wiederum durch mich zu seiner vorigen Würde gelangen sollte, als ich mich zum Bürgen für die Aufführung des Hu-hiao darstellte. Ich war also nicht nur das glückliche Werkzeug, einen tapfern Mann vom Tode zu erretten, sondern ich gab auch Gelegenheit, einen Mandarin von so grossen Verdiensten wiederum zurückzurufen. Ich mögte ihn gerne um seine Tochter ersuchen, wenn ich sie nicht bey dem Gerichte des Tschi-hien zuerst gesehen, und in ihrem Hause gewohnet hätte. Es ist daher leider! unsere Heurath unschicklich, weil sowohl sie als ich der allgemeinen Lästerung, und dem Verdachte einer unerlaubten Bekanntschaft ausgesetzt wäre.“ Er überlegte bey sich, wie er diese Schwierigkeit überwinden mögte. Je mehr er nachdachte, desto schwerer schien es ihm, die Heurath vollzieben zu können, wenn auch ihr Vater seine Einwilligung geben würde. Als er noch in diesen Gedanken vertiefet war, sah er eine alte Mannsperson in sein Zimmer treten, so die Kleidung eines Gelehrten vom ersten Range trug. „Hiong, oder Bruder, schrie derselbe, warum

hält es so schwer, Sie zu sehen?“ b) „Fürwahr, mein Herr, sagte der junge Mensch, Sie kennen mich nicht, wenn Sie dieses sagen.“ Er erzeigte ihm hierauf die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen. Als diese vorbey waren, faßte ihn der Mandarin bey der Hand, sahe ihn starr an, und sagte: „Als ich von Ihnen sprechen hörte, so hägte ich schon für Sie große Hochachtung; vielleicht mögte diese übel gegründet gewesen seyn: aber anjetzt muß ich bekennen, daß Ihre Person meine Hochachtung noch vermehret. Ich wollte gestern einen Besuch bey Ihnen abstatten, ich traf aber nur Ihren Vater an, der mir sagte, daß Sie die Einsamkeit liebten: dieses ist die Ursache, daß ich ganz geheim Sie allhier besuchen wollte.“ Tiehtschong-u gerieth bey diesen Worten in Verwunderung.

b) Wie groß in China die Achtung für einen eingezogenen Studierenden ist, zeiget folgende moralische Erzählung beym du Halde. Li-pi, so unter der Dynastie Han lebte, ward einer der Han-lin, oder vornehmsten Gelehrten des Hofes. In seinen jüngern Jahren zweifelte er, jemals einen gelehrten Rang erhalten zu können. Als er einst spazieren gieng, und seinem Schicksale nachdachte, erblickte er ein altes Weib, so einen eisernen Stempfel an einen Schleifstein auf und ab rieb. „Warum thut ihr dieses?“ fragte Li-pi. „Ich will ihn so „lange reiben, gab sie ihm zur Antwort, bis dieser Stempfel so fein und spitzig wird, daß ich ihn zum Sticken „gebrauchen kann.“ Der junge Mensch machte die Anwendung auf sich, und studierte so fleißig, daß er die höchsten Ehrenstellen erhielt.

derung. „O! sagte er, Sie scheinen der Mandarin c) Schuey-ku-yeh zu seyn.“ Er überreichte ihm sodann ein Complimentenbillet, und entschuldigte sich, daß er ihm nicht die schuldige Ehrerbietung geleistet habe, weil er ihn nicht kannte. „Ich kam hieher, antwortete der Mandarin, Ihnen meinen Dank abzustatten, weil Sie die Ursache meiner Zurückberuffung nach Hofe sind: zugleich wollte ich eine junge Person von so ungemeinen Gaben kennen lernen.“ Er entschuldigte sich nochmals, daß er dem Mandarin nicht eher aufgewartet habe, und befahl, daß man sogleich Anstalten zu einer Gastung machen sollte. Schuey-ku-yeh ließ sichs gerne gefallen, da zu bleiben, weil er dadurch Gelegenheit zu angenehmen Unterredungen mit Tieh-tschong-u erhielt. Ihre Gespräche betrafen die Geschichte, das Alterthum, die Dichtkunst, die Gesetze, und andere Gegenstände der Gelehrten. Nach allem diesen sagte der alte Mandarin, daß er noch ein Wort mit ihm sprechen wollte, so ihm nicht unangenehm seyn würde. „Ich bin der Schüler d) und Sohn

c) Im Chinesischen heißt es Schuey-ku-yeh Lao-sien-seng. Diese drey Worte bedeuten einen Aeltern in der Gelehrsamkeit: senex antea natus. Die Mandarinen überhaupt werden Lao-sung-täh, senes pretiosi magnates, genennet. Fourmont Grammat. sinica, p. 264. Ueberf.

d) Die chinesische Sprache übertrifft alle andere an Complimenten. Z. B. anstatt daß wir fragen: Wie viel haben

Eurer Excellenz, erwiederte Tieh-tschong-u; dieselben dürfen nur befehlen.“ „Ich habe keinen Sohn, sprach der Mandarin, sondern eine einzige Tochter, welche nunmehr Ihr achtzehentes Jahr erreichet hat. Wenn ich nicht parteyisch gegen sie bin, so kann ich sagen, daß ich niemals eine junge Weibsperson von so schönem Gesichte, von so feiner Leibesgestalt, und von solcher Beleſenheit gesehen habe. Ich glaube, daß niemand im Stande ist, ihr Gesellschaft zu leisten, als Sie. Da ich große Achtung für Sie trage, so melde ich dieses deswegen, damit Sie untersuchen können, ob ich die Wahrheit sage, oder nicht: finden Sie, daß dem also ist, so sollen Sie meine Tochter zu Ihrer Frau haben.“ Tieh-tschong-u gerieth über diesen unerwarteten Antrag in die gröste Verwunderung. Er ward so verwirret, daß er keine Antwort geben konnte, sondern eine Zeitlang stumm blieb, und tief seufzete. Schuey-ku-yeh bemerkte dieses, und fragte ihn, ob er etwan schon versprochen wäre? Tieh-tschong-u verneinete dieses. „So glauben Sie mir vielleicht nicht;“ sagte der Mandarin. „Mein Herr, sprach der junge Mensch, es ist unmöglich, daß ihr eine Manns- oder Weibsperson an Verstande gleich kommt; allein ein ganzes Königreich muß davon unterrichtet werden. Sie haben die Wahrheit gespro-

haben Sie Söhne? sagt der Chineser: Ki-goei-linglahng? Wie viel Personen machen Dero hochgeehrten Söhne aus. Fourmont l. c. p. 255. Uebers.

ſprochen, und Ihr Anerbieten würde jedermann angenehm ſeyn: aber in meinen jetzigen Umſtänden wäre ich zu tadeln, wenn ich es annähme.“ Der Mandarin hörte ihn ſo dunkel ſprechen, und ſagte: „Sie ſind eine Perſon, ſo ein großmüthiges Herz hat; erklären Sie mir die Meinung dieſer Worte.“ „Mein Herr, ſagte er, wann Sie nach Hauſe kommen, ſo werden Sie von allem Erklärung erhalten.“ Der Mandarin muthmaſſete, daß dieſes eine Neuigkeit beträfe, ſo ihm wegen ſeiner langen Abweſenheit vom Hauſe unbekannt ſey. Er ſprach daher von andern Sachen, und nahm ſehr vergnügt Abſchied.

Als er ſich entfernet hatte, überlegte er, was für eine gute Partie Tieh-tſchong-u für ſeine Tochter wäre. Er glaubte, in ſeinen Worten eine heimliche Neigung für ſie bemerket zu haben; nur konnte er nicht begreifen, was die Urſache ſeiner Entſchuldigung ſeyn mögte. „Sollte ſie, ſprach er bey ſich ſelbſt, einen Fehltritt in ihrer Aufführung haben zu Schulden kommen laſſen? Allein dieſes iſt unmöglich: ich weis, daß ſie von einer ſtandhaften Tugend iſt. Vielleicht hat ihr dieſer Ku-keh-ſsu aus Rache, daß ich ihm meine Tochter abgeſchlagen, einen ſchlimmen Streich geſpielet, oder übel von ihr geſprochen, welches vielleicht Tieh-tſchong-u zu Ohren gekommen iſt: jedoch alle dieſe Einwürfe werden verſchwinden, wenn ſein Vater dieſe Heurath genehm hält.“ Er faßte daher den Entſchluß, von dieſer Sache mit dieſem letztern zu ſprechen, weil er darauf beharrete, daß

niemand als Tieh-tschong-u seiner Tochter würdig wäre.

Zehntes Kapitel.

Schuey-ku-yeh wurde von seinem Freunde benachrichtiget, daß seine Vorschläge dem Vater des Tieh-tschong-u angenehm wären; er gab daher diesem Mandarin ein prächtiges Gastmahl. Tieh-u-scheh erzählte alles seiner Gemahlinn, als er nach Hause kam. Scheh-su-jin, oder Mylady Scheh, stimmte mit ihm überein, daß ihr Sohn nunmehr in einem Alter sey, da er heurathen sollte, und daß Schuey-ping-sin eine Person wäre, die man sehr hoch schätzen müsse. Denn es war ihr nicht unbekannt, wie geschickt sie sich den Anfällen des Ku-keh-ssu entzogen hatte, und daß sie ein witziges und angenehmes Frauenzimmer sey. Sie hielt dafür, daß es ein Glück für ihren Sohn seyn würde, sie zur Gemahlinn zu erhalten. „Und doch, sprach sie zu ihrem Gemahl, werden Sie seine Einwilligung nicht erhalten: denn er wird so viele Ausflüchte machen, als er nur erdenken kann. Da Schuey-ping-sin in einem untadelhaften Rufe stehet, und ihre Vollkommenheiten so glänzend sind, so ist es am besten, die Heurath richtig zu machen, und ihm sodann Nachricht davon zu geben.“ Der Mandarin Tieh ließ sich dieses gefallen. Er erwählte einen glücklichen Tag, und sendete dem Vater des jungen Frauenzimmers das gewöhn-

gewöhnliche Geschenk, so vor der Verheurathung vorhergehet. Sie ließen auch beyde ihrem Sohne Nachricht von der Verbindung geben, die sie zu seinem Besten geschlossen hatten. Er verwunderte sich über die maßen, und begab sich sogleich in die Stadt zu seinen Aeltern. „Heurathen, sprach er, ist eine Sache von großer Wichtigkeit, und sollte nicht zu schnell vor sich gehen. Sie haben beyde der allgemeinen Sage Glauben beygemessen: allein wer weis, ob dieselbe der Wahrheit gemäß ist?“ Sein Vater fragte ihn, ob er etwan Schuey-ping-sin für garstig hielte? „Nein! sagte er; ich halte sie für so schön, als das helleste Wasser.“ „Vielleicht zweifelst du an ihrem Witze und Verstande?“ fragte ihn sein Vater. „Ihr Verstand, versetzte er, übertrift unser Geschlecht, und in allen ihren Handlungen ist eine solche Bescheidenheit und Regelmäßigkeit, daß es noch die Einbildung übertrift.“ „So hat sie vielleicht, fuhr der Mandarin fort, etwas unrechtes zu Schulden kommen lassen?“ „Nein, gab Tieh-tschong-u zur Antwort, sie hat niemals einen Fehler begangen.“ Der Mandarin und seine Gemahlinn mußten hierauf herzlich lachen, daß er einigen Anstand nahm, ein junges Frauenzimmer mit so vielen Vollkommenheiten zu besitzen. „Ich würde sie, sprach er, gerne heurathen, wenn ich mir auch dadurch Dero Ungnade zuzöge: denn sie ist niemals aus meinem Gedächtnisse entfernet. Allein ich habe, leider! eine solche Schwierigkeit zu überwinden, daß ich alle Gedanken wegen ihrer

beyſeite ſetzen muß.“ Er gab ihnen hierauf von allem ausführliche Nachricht. Er gab ihnen dabey zu erkennen, daß die Befreyung ihres Vaters durch ihn den Verdacht eines unerlaubten Umganges mit ihr vermehren würde, und daß ihre Verheurathung mit dem Verluſte ihres guten Namens verknüpfet ſey. Sein Vater ſuchte ihn deswegen zu beruhigen. „Was ſich zugetragen hat, ſprach er, das kann in ein Licht geſetzet werden. Deine Jugend hindert dich, ſo gut zu urtheilen, als ich.“ Seine Aeltern ſtellten ihm vor, daß ſie bey ihrem Alter ſich beglücket ſehen würden, wenn dieſe Heurath vor ſich gienge. „Ihr müſſet euch, ſprachen ſie, nicht durch dieſe Zweifel abhalten laſſen: kehret wieder zu euren Büchern zurück, und verbannet dergleichen Einwendungen aus euren Gedanken. Wir werden nach euch ſenden, wenn es Zeit iſt. Anietzt iſt es zu ſpät, wenn ihr euch dieſer Heurath widerſetzen wollet, denn unſer geſchloſſenes Bündniß kann nicht mehr umgeſtoſſen werden.“ Tieh-tſchong-u hielt für rathſam, ſeinen Aeltern hierinn nicht länger zu widerſprechen, nahm von ihnen Abſchied, und gieng wiederum an ſein Studiren.

Schuey-ku-yeh war ſehr vergnügt darüber, daß er die Heurath zwiſchen Tieh-tſchong-u und ſeiner Tochter geſchloſſen hatte, und da er ſo lange vom Hauſe abweſend war, trug er großes Verlangen, ſie zu ſehen. Er bath daher den Kaiſer um Erlaubniß, ſein Amt niederzulegen, und

ſich wegen ſeines Alters zu entfernen. Der Kaiſer, welcher ihm ſein bisheriges Unglück verſüſſen wollte, willigte nur darein, daß er ſich auf ein Jahr vom Hofe entfernen durfte. Er ließ einen Befehl an alle Mandarinen, wo er durchreiſete, ergehen, ihn mit allem Benöthigten zu verſehen. Er machte ſich alſobald reiſefertig, und wurde von einem prächtigen Gefolge der vornehmſten Mandarinen aus Pe-king begleitet, unter welchen aber der Mandarin Ku-ſcho-ſsu nicht war, weil er ſich ſchämte dabey zu erſcheinen.

So bald dieſe Nachricht von dem, was ſich zugetragen hatte, nach Yſi-nan-fu kam, ſo ließen alle Mandarinen in dieſer Stadt, und in den umliegenden Gegenden, die gewöhnlichen Complimentenzettel an ihre Thüren befeſtigen, und alle Standesperſonen machten der Tochter des Mandarin Schuey-ku-yeh deswegen ihre Aufwartung. Sie verrichteten dreymal dieſe Ehrenbezeigung. Das erſtemal wünſchten ſie ihr Glück, daß ihr Vater wiederum zurück berufen worden; ſodann wegen der Erhöhung ſeiner Würde; und endlich wegen der Erlaubniß, ſich vom Hofe entfernen zu dürfen. Schuey-ping-ſin gab anfänglich dieſen Neuigkeiten keinen Glauben: denn ſie war ſchon ſo oft von Ku-keh-ſsu hintergangen worden, daß ſie Bedenken trug, ſich ſehen zu laſſen. Als ſie aber die Mandarinen oder Magiſtratsperſonen der Stadt erblickte, ſo glaubte ſie dieſe angenehme Neuigkeiten;

keiten; nur konnte ſie nicht begreifen, wie es zugieng, daß ihr Vater auf einmal ſo glücklich war. Schuey-gowin kam auch zu ihr. „Wiſſet ihr, ſprach er, wie euer Vater ſo ſchnell wiederum nach Hauſe zurück kehret, und ſo hoch erhoben worden iſt?“ „Ich kann dieſes nicht begreifen, verſetzte ſie.“ „So wiſſet dann, fuhr er fort, daß alles dieſes durch die Bemühungen des Tieh-tſchong-u geſchehen ſey.“ Sie gab hierauf mit Lachen zur Antwort, daß ihr dieſes fabelhaft vorkäme. „Tieh-tſchong-u, ſprach ſie, hat weder eine Stelle, noch Gewalt; er lieget blos ſeinem Studiren ob, und iſt nicht im Stande, etwas ſolches zu bewerkſtelligen.“ Ihr Oheim verſetzte: „Es kommt eigentlich vom Ku-keh-ſsu her, der ſeinen Vater bath, meinen Bruder um ſeine Einwilligung, euch zu beurathen, zu erſuchen, und deswegen einen Bothen an ihn ſendete. Da er es abſchlug, ſo erneuerte dieſer Mandarin eine Anklage wider ihn, und auch wider den von ihm erwählten General Hu-hiao. Er beſchuldigte ſie beyde, daß ſie wichtige Verſehen bey den Kriegsrüſtungen hätten zu Schulden kommen laſſen. Der Kaiſer ließ dem General den Proceß machen und er ſollte eben hingerichtet werden, als Tieh-tſchong-u ſich ſeiner annahm, und für ihn Gewähr leiſtete. Der General wurde wiederum in ſeine Stelle eingeſetzet, und erwarb ſich in ſeinem glücklichen Feldzuge ſo viel Ehre, daß ſo wohl dieſer junge Menſch, als auch ſein Vater, Ruhm dadurch erhiel-

hielten.“ Schuey-ping-ſin fragte ihren Oheim, von wem er dieſe Nachricht hätte, und ſchien an der Wahrheit derſelben zu zweifeln. „Wie kommt es, ſprach Schuey-gowin, daß ihr meinen Worten keinen Glauben beymeſſet? Warum ſind die Zettel an den Thüren befeſtiget? Kamen nicht ſelbſt die Mandarinen hieher, euch deswegen Glück zu wünſchen?“ Sie lächelte hierüber, und ſagte: „Wenn dieſes wahr iſt, ſo iſt Tieh-tſchong-u ſtrafbar, da er ſo unverſchämt und kühn vor dem Gerichte San-ſu-ſseh erſchienen. Warum klagen Sie ihn nicht als einen Aufwiegler an?“ Ihr Oheim bath ſie, nichts mehr davon zu erwähnen, und verſicherte ſie, daß er nunmehr ſeine Geſinnungen geändert habe. „Ich werde gewiß nicht mehr unter dieſe Böſewichter kommen, ſprach er, die mich ſo ſehr hintergangen haben.“

Sobald er ſich entfernet hatte, dachte Schuey-ping-ſin dieſer Begebenheit nach. Sie konnte ſich nicht genugſam verwundern, daß die Vorſehung dieſem Jünglinge ſo viele Gelegenheiten an die Hand gab, ihr beyzuſtehen, und daß alles dieſes durch den bloßen Zufall verurſachet wurde, da er ihr auf der Straße begegnete, als ſie zu dem Tſchi-hien gebracht werden ſollte. „Die Dienſte, ſo er mir geleiſtet, ſprach ſie bey ſich ſelbſt, ſind groß, noch richtiger aber diejenigen, ſo ihm mein Vater

zu danken hat. Seine Tugend und Großmuth fordern von mir die dankbarsten Gesinnungen: wie unglücklich bin ich, daß ich ihm nicht meine Liebe ewig widmen kann!“

Schuey-ping-sin erwartete täglich die Ankunft ihres Vaters. Endlich kam ein Bedienter, und meldete ihr, daß er nicht mehr weit von Tsinan entfernet sey. Alle Mandarinen kamen ihm aus der Stadt entgegen, ihm ihre Aufwartung zu machen. Im Mittage langte er in seinem Hause an. Schuey-ping-sin empfieng ihn im großen Saale, und es läßt sich die Freude und Zärtlichkeit nicht beschreiben, mit welcher dieser glückliche Vater seine Tochter umarmte.

Haoh Kjöh Tschwen,

d. i.

die angenehme Geschichte

des

Haoh Kjöh.

Aus dem Chinesischen.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel. a)

Schuey-ku-yeh erblickte, als er nach Hauſe kam, ſeine Tochter in allen Reizungen und Vorzügen eines Frauenzimmers. Er gab ihr zu erkennen, daß ihn ſein Unglück niemals habe niederſchlagen können, und daß ihn ſeine Erhöhung niemals hochmüthig machen würde. „Mein gröſtes Vergnügen, ſprach er, beſteht darinnen, daß ich euch wiederum geſund und wohl erblicke.“ Er erzählte ihr, daß er bey Hofe einen jungen Menſchen habe kennen lernen, den er zu ſeinem Eidame erwählet habe, und der in allen Abſichten ſeinen Wünſchen gemäß wäre. Das junge Frauenzimmer vermuthete, daß dieſes Tieh-tſchong-u ſey. „Mein Herr, gab ſie zur Antwort, ſie ſind nunmehro bey Jahren, und meine Mutter iſt ſchon vor langer Zeit geſtorben. Ich bin dero einziges Kind, und daher iſt es meine Schuldigkeit, Ihnen, ſo lang ich lebe, zu dienen.“ Der Mandarin, ihr Vater, ſagte lächelnd: „Ihr müſſet nicht in dieſen Geſinnungen verharren, ſo lebenswürdig ſie auch ſind. Es wäre übel gehandelt, wenn man dieſe Gelegenheit aus den Händen laſſen wollte, Euch ſo glücklich zu verheurathen. Wenn mein beſtimmter

a) Im Chineſiſchen iſt es das funfzehnte.

ter Eidam keine Person von so großen Vorzügen wäre, so würde meine Wahl nicht auf ihn gefallen seyn: ja wenn er auch nur den geringsten Fehler von der Welt hätte, so würde ich ihn nicht dazu erwählet haben, ohne euch zuvor darum zu fragen. Alles dieses ist unnöthig, da er ein Jüngling von feinem Verstande, und untadelhafter Redlichkeit ist. Ich fand ihn so vollkommen, daß ich es gar nicht für nothwendig hielt, euch um eure Einwilligung zu fragen." Das junge Frauenzimmer wurde durch diese Beschreibung in ihrer Meinung befestiget, daß es der Sohn des Mandarin Tichying wäre. Sie versicherte ihren Vater, daß bey einer solchen Person nichts einzuwenden sey. „Allein wer weis, fügte sie hinzu, ob nicht noch andre Einwendungen bey dieser Heurath statt finden?" Diese Worte erinnerten den Mandarin an das, was ihm der junge Mensch gesagt hatte, so, daß er in beyder Reden viele Gleichheit fand. „Wisset ihr, sprach er, daß die Person, von welcher ich rede, der Sohn des Präsidenten der Statthalter ist? „Mein Herr, antwortete sie, wäre es irgend jemand anders, so würde ich niemals meine Einwilligung gegeben haben: er wird nimmermehr eine solche Heurath treffen, weil dieses wider die Hochachtung einer so ansehnlichen und wichtigen Handlung streiten würde." Schuey-lu-yeh verwunderte sich über diese Worte. „Wie kommt es, sprach er, daß ihr von dieser Heurath so sprechet, als wenn sie den Gesetzen zuwider wäre?" Schuey-ping-sin erzahlte ihm hierauf alles,

alles, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte. „Wie kann denn nunmehr, fügte sie hinzu, eine solche Verbindung statt haben, ohne uns beyden beständige Schande zuzuziehen?“ Als ihr Vater dieses hörte, erfreute er sich sehr über ihre feine Denkungsart und Ehrbegierde. Er ward noch mehr überzeuget, daß dieses Paar für einander geschaffen sey. „Meine Tochter, sprach er, ich bin sehr vergnügt, daß ich euch so tugendhaft finde. Der Himmel hat euch einen eben so tugendhaften Jüngling zur Ehe bestimmet, und ich gab mein Wort von mir, sie vollzogen zu sehen: ihr müsset daher nichts unschickliches dabey denken, sondern glauben, daß diese Heurath vom Himmel bestimmet ist.“

Wir wollen nun den Vater dieses schönen Frauenzimmers verlassen, und sehen, was sich indessen mit Ku-keh-sou zugetragen.

Als Tschou-li, wie wir gesehen haben, mit schlechtem Erfolge zurück kam, so gerieth er in das äußerste Mißvergnügen. Sein Freund suchte ihn zu trösten. „Ihr Vater, sprach er, übergab dem Kaiser einen Bericht wider Schuey-lu-yeh und wider einen Kriegsbedienten, den er genähret hatte, und beyde werden ihre Köpfe verliehren.“ Ku-keh-sou hörte dieses mit Vergnügen, und sie trösteten sich mit der Hoffnung, durch ihr Unglück gerächet zu werden, als endlich b) die Nachricht

b) Unser Verfasser hat allhier einen groben Irrthum in der Erzählung zu Schulden kommen lassen. Am Ende des

einlief, daß Schuey-ku-yeh wiederum von der Landesverweisung zurückgekommen, und zu einer höhern Stelle gelanget sey. Daß alles dieses durch Vermittelung Tieh-tschong-u geschehen wäre; und daß ihm der Mandarin seine Tochter dafür zur Braut bestimmet habe. Ku-keh-ssu gerieth hierüber in eine solche Raserey, daß er endlich in eine Ohnmacht fiel. Seine Leute eilten herbey, ihm beyzusteben, und ließen ihn nebst Tschon-ki alleine. „Wie ermüdet war ich nicht, und was habe ich nicht versuchet, schrie er, meinen Endzweck zu erreichen? Wie oft habe ich mich nicht betro-

des achten Kapitels des vorigen Buches sagte er, daß zwischen der Befreyung und der siegreichen Zurückkunft des Hu-hiao sechs Monate verflossen wären; hier setzt er beyde Umstände so nahe zusammen, als wenn beyder Personen Neuigkeiten durch einerley Bothen überbracht worden wären. Die Stelle heißt also.

„Indem sie noch so sprachen, kam ein Bedienter hin„ein, der eben angelanget war: sie fragten ihn, was er „für Neuigkeiten vom Hofe mitgebracht habe. Nicht „viel Gutes für Sie, sprach er zu seinem Herrn. War„um? fragte dieser. Weil Tieh-tschong-u dem Gene„ral Hu-hiao die Freyheit dadurch wieder verschafft hat, „gab der Diener zur Antwort, daß er selbst für ihn Bür„ge wurde. Dieser General ist jetzt mit Sieg zurückge„kommen — — und sowohl er, als Schuey-ku-yeh, „sind zu höhern Würden gelanget: dieser letztere hat sei„ne Tochter mit Tieh-tschong-u verlobet.“

Der Herausgeber hat, so viel ihm möglich war, diesen Irrthum zu vermeiden gesucht, ohne sich allzusehr vom Originale zu entfernen.

betrogen gesehen? Und jetzt führet Tieh-tschong-u ohne alle Mühe die Braut davon. Ich will eher des Todes seyn, als daß ich diese Heurath zu stande kommen ließe. Kommt, sprach er zu seinem Freunde, ihr müsset nun euren Verstand für mich anstrengen.“ „Ach! versetzte der andere, unsre Anschläge wurden uns allezeit vereitelt, da sie noch hülflos und allein war: anjetzt ist ihr Vater höher erhoben worden, und wird bald bey ihr seyn: was für eine Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge haben wir uns wohl zu versprechen?“ „Wohlan, versetzte Ku-keh-sou, da ich keine Hoffnung mehr vor mir sehe, meinen Wunsch zu erreichen, so werde ich mich doch sattsam vergnügen können, wenn ich im Stande bin, das Glück meines Mitbuhlers zu vernichten.“ „Wir wissen dieses wohl, antwortete sein Freund, die delicate und sonderbare Denkungsart ihres Vaters wird ihn auf das Ansehen seiner Familie noch aufmerksamer machen, da er nunmehr eine so große Würde bekleidet. Wir wollen einigen seiner Freunde von der geheimen Bekanntschaft des Tieh-tschong-u mit seiner Tochter Nachricht geben: wann er dieses erfahren wird, so zweifle ich nicht, daß er die Heurath aufheben werde. Sollte der Mandarin auch dieses nicht achten, so wollen wir uns an den Ko-tao, c)

c) Dieser Ko-tao ist eigentlich der Präsident des Tribunals der Censoren, welche (wie bey den Römern) über die öffentlichen Sitten, über die Aufführung der Mandarinen,

oder öffentlichen Censor, wenden, der ihn bey dem Kaiser anklagen, und verursachen wird, daß er seine Stelle verlieret, und daß diese Heurath nicht vor sich gehen kann." Ku-key-ssü hielt diesen Anschlag für wohl ausgesonnen. „Morgen, sprach er, will ich diese Sache allen Mandarinen in der Stadt bekannt machen." „Thun sie dieses ja nicht, versetzte der andere; denn der Tschi-fu und Tschi-hien wissen die ganze Sache nach ihren wahren Umständen, und könnten einem solchen Gerüchte widersprechen: überdieses werden sie anjetzt die Gunst des Mandarins suchen, der bald allhier eintreffen wird. Wir werden daher besser

darinen, und selbst über die Person des Kaisers, ein wachsames Auge haben. Man hat erstaunliche Beyspiele, wie weit sich ihre Dreistigkeit und Unerschrockenheit erstrecke. Sie haben nicht selten Prinzen, Staatsminister, und tartarische kaiserliche Statthalter verklagt, ob sie gleich in besonderm kaiserlichen Schutz und Gnade gestanden sind. Damit sie niemand durch Versprechungen eines größern Glücks gewinnen, oder durch Drohungen abschrecken könne; so behält man sie beständig in ihrer Bedienung, und man nimmt ihnen solche nicht ab, als wenn sie zu einer ansehnlichern erhoben werden. Gebäude, Sitten, und Neuerungen sind ihnen hauptsächlich anbefohlen, und da in China ein Vater für seine Kinder stehen muß, so wäre es ein Hauptverbrechen gewesen, wenn Schuey-ku-yeh seine Tochter sogleich mit ihrem Liebhaber verheurathet hätte, weil man vieles dabey einwenden konnte. Du Halde, 2 Th. S. 33, 34. Lettres édif. XIII, p. 367.

beſſer thun, wenn wir unſern Anſchlag ſo lange auszuführen verſchieben, bis zwo neue Maaiſtratsperſonen ankommen: denn die gegenwärtigen werden bald nach Hofe abreiſen, um höher befördert zu werden.“ „Aber, erwiederte Ku-keh-ſsu, auch dieſe werden die Beſchaffenheit der Sache unterſuchen, und ihre Gerichtsbediente werden ſie ihnen erklären.“ „Wenn wir alle Einwürfe in Erwägung ziehen, und uns dadurch abhalten laſſen wollen, ſagte Tſchou-ki, ſo wäre es beſſer, das ganze Vorhaben aufzugeben. Jedoch es fällt mir etwas beſſers ein, wodurch wir unſers Wunſches theilhaftig werden können. Als ich bey Hofe war, bemerkte ich, daß zwiſchen Ihrem Vater und Tah-quay, dem großen Mandarin, der durch Ihren Gegner Tich-tſchong-u geſtürzet wurde, eine große Vertraulichkeit herrſche. Die Gemahlinn dieſes Mandarins ſtarb erſt kürzlich, und er ſah ſich nach einem jungen und ſchönen Frauenzimmer um, die ihre Stelle einnehmen ſollte. Schreiben Sie alſo an Ihren Vater, und bitten Sie ihn, dem Mandarin Tah-quay Schuey-ping-ſin anzupreiſen. Auf ſolche Art wird Ihr Vater ſich einen Freund verbinden, da er ihm eine junge und ſchöne Gemahlinn verſchaffet, und Sie werden an Ihrem Gegner gerächet, deſſen guter Name dadurch geſchwächet wird.“ „Aber Tah-quay iſt noch immer in der Gefangenſchaft, wandte Ku-keh-ſsu ein, und niemand darf mit ihm öffentlich ſprechen: mein Vater kann ihn alſo nur heimlich beſuchen, und er iſt nicht im Stande, ihm

nach Wunsch beyzusteben.“ „Sie haben recht, versetzte Tschon-ki; jedoch ich habe noch eine andere Ausflucht. Ihr Vater ist ein vertrauter Freund von einem der vornehmsten Verschnittenen des kaiserlichen Palastes: der ganze Hof fürchtet sich vor ihn, weil er beständig um den Kaiser ist, und von ihm zu Rathe gezogen wird. Dieser vornehme Hofbediente, so sich Tschoh-thä-kien, d) oder den gefährlichen Verschnittenen nennet, hat eine Nichte, die sehr garstig und noch unverheurathet ist. Machen Sie, daß der Mandarin Ihr Vater Tieh-schong-u als einen schicklichen Bräutigam für sie anpreiset. Dieser wird sich nicht unterstehen, das Anerbieten eines so mächtigen Hofmanns auszuschlagen. Wenn er nun einmal mit der Nichte des Tschoh-thä-kien verheurathet ist, so wird ihm ein so grosser Mandarin, als der Kriegspräsident ist, nimmermehr seine einzige Tochter zur andern Frau oder Concubine geben.“ Ku-keh-ssu war mit diesem Anrathen so wohl zufrieden, daß er alsobald an seinen Vater schrieb, und seinen Freund bath, ihn das Schreiben zu überbringen. Er versahe ihn mit Gelde und allem, was er nöthig hatte, und Tschon-ki reisete unverzüglich nach Hofe ab.

Tieh-tschong-u lebte inzwischen einsam in seinem Landhause, und trieb daselbst sein Studieren mit solchem Fleisse und glücklichem Fortgange, daß

d) Das Wort Tschoh bedeutet Gefahr, und Thä-kien einen Verschnittenen.

daß er bey der nächſten Gelehrtenprüfung die Würde eines Kiu-gin, oder Gelehrten vom zweyten Range, erlangte. Dieſes geſchah im Herbſte, da dieſe Prüfungen durch alle Provinzen angeſtellet werden. Bald darauf fand er ſich bey der großen Prüfung in Pe-king ein, und that ſich ſo hervor, daß er zu einem Tſin-tſee, e) oder Gelehrten vom erſten Range, gemacht wurde. Er war einer der erſten auf der Liſte, und kurz darauf ward er zu einem Mitgliede des kaiſerlichen Tribunals der Han-lin f) ernennet. Der Kaiſer erwählte ihn auch zu einem der Gelehrten, ſo die Aufſicht über ſeinen Prinzen hatten.

Tieh-tſchong-u war nunmehr zwey und zwanzig Jahre alt, g) und ſeine Aeltern warteten

e) Man ſehe die Anmerkung (k) zum erſten Kapitel, im erſten Buche dieſer Geſchichte, S. 11.

f) Man ſehe die zweyte Anmerkung des fünften Kapitels des dritten Buches.

g) Dieſes ſcheinet wider dasjenige zu ſtreiten, was man insgemein von der langſamen Art zu ſtudieren, ſo bey den Chineſern gewöhnlich iſt, aufgezeichnet findet. Allein bey Perſonen von auſſerordentlichen Fähigkeiten iſt auch hier eine Ausnahme wegen Ertheilung der Gelehrtenwürden zu machen. P. Parennin ſagt unter andern in einem Schreiben aus Pe-king vom eilften Auguſt, 1730, daß er junge Leute gekannt habe, welche nicht allein zu Tſin-tſee, ſondern auch zu Han-lin, ehe ſie noch das zwanzigſte Jahr erreichten, ernennet worden. Sie hatten dieſe Vorzüge theils der Stärke ihres Genies,

blos auf die Zurückkunft des Mandarins Schuey-ku-yeh, um die Heurath ihres Sohnes alsdann zu vollziehen, und ihm seine allzuweit getriebenen Bedenklichkeiten wegen dieser Verbindung zu benehmen.

Zweytes Kapitel.

Das Jahr, so Schuey-ku-yeh zu Hause zubringen durfte, war nunmehr verflossen, und der Kaiser sandte ihm einen Befehl, nach Hofe

nies, theils ihrem glücklichen Gedächtnisse, theils auch den großen Kosten zu danken, so ihre Aeltern auf ihre Erziehung wandten. „Ich weis, fährt dieser gelehrte „Jesuit fort, daß der Vater eines solchen jungen Tsin-„tsee, der selbst diese Würde bekleidete, an seiner Tafel „beständig drey andere Gelehrte gespeiset habe, denen „er gute Belohnungen für die Aufsicht über seinen Sohn „gab. Einer derselben lehrete ihn in gebundener und „ungebundener Rede Aufsätze machen, der andere gab „ihm Anweisung schöne Charakteren zu zeichnen, und „der dritte erklärte ihm die vornehmsten Stücke der „Geschichte, die Ursachen des Verfalles gewisser Dyna-„stien, und des großen Namens, den die folgenden er-„reichten. Man gab ihm in Gesprächen einen Begriff „von den Gesetzen, man brachte ihm die Grundsätze der „Sittenlehre, die Tugenden großer Kaiser, und die „Beyspiele einer seltenen Treue und Redlichkeit gegen „den Regenten bey, wodurch manche Familien berühmt „wurden. Da dieser junge Mensch ein lebhaftes Na-„turell hatte, und alles leicht fassete, so wurde er bald „so gelehrt, als seine Lehrmeister.“ Lettres édifiantes et curieuses, Recueil XXI, p. 105.

Hofe zurücke zu kommen. Sobald dieſes der Mandarin Tieh-ying vernahm, ſchrieb er an ihn, und bath ihn, daß er das junge Frauenzimmer mit ſich nach Pe-king bringen mögte. Er gab dieſes ſeiner Tochter zu erkennen, daß ſie ihn begleiten müſſe. Schuey-ping-ſin bezeugte ihrem Vater den kindlichen Gehorſam. „Warum bin ich denn Ihre Tochter, ſprach ſie, wenn ich Sie nicht begleiten ſollte; nur muß ich demüthig um eine Gewogenheit bitten.“ Der Mandarin fragte ſie, was dieſes wäre? „Daß Sie ſo gütig ſeyn mögten, antwortete ſie, nicht in die Vollziehung der Heurath mit Tieh-tſchong-u zu willigen, wenn Ihnen bey Hofe Vorſtellungen deswegen gemacht werden.“ Der alte Mandarin lächelte über ihre Bitte, und verſicherte ſie, daß er nichts wider ihr Wohl oder ihre Ehre unternehmen würde. Sie beſchloſſen ſodann, daß Schuey-gowin ihre Angelegenheiten überhaupt, Schuey-yong aber das Hausweſen beſorgen ſollte, und ſie reiſeten nach Pe-king ab, allwo ſie nach einem Monate anlangten.

So bald Schuey-ku-yeh dem Kaiſer ſeine Aufwartung gemacht hatte, kamen alle große Mandarinen, ihn zu beſuchen. Unter dieſen war auch der Mandarin Tieh-ying. Sein Sohn that eben dieſes, und da dieſer junge Mandarin ſich in dem Viſitenbillete, wodurch er ſich anmelden ließ, nur Vetter, und nicht Eidam nannte, ſo ſchrieb dieſes Schuey-ku-yeh der Beſcheidenheit des Tieh-tſchong-u zu, und empfieng ihn

auf

auf das höflichste. Er erfreuete sich über die maaßen, daß Tieh-tschong-u ein großer Mandarin geworden, und in seiner Person a) zugenommen hatte. „Dieses junge und delicate Paar, sagte er bey sich selbst, mag noch so vieles wider ihre Verheurathung einwenden: wir alten Leute werden sie schon wider ihren Willen doch noch glücklich zu machen wissen.“

Nach einigen Unterredungen nahm Tieh-tschong-u von dem Mandarin Abschied. So bald er sich entfernet hatte, kam der Geheimschreiber des Tribunals des Schuey-ku-yeh zu ihm, und sagte: „Herr, ich habe einen Anverwandten, der ein Bedienter des Mandarin Tah-quay ist. Er war hier und sagte mir, daß sich sein Herr entschuldigen ließe, weil er durch seine Gefangenschaft außer Stand gesetzet sey, Sie zu besuchen: er lässet Eurer Excellenz seine Hochachtung bezeugen. Er sagte mir ferner, daß Tah-quay sich gerne wiederum verheurathen wollte. Seine Absicht gehet auf Dero Tochter, und der Mandarin Ku-

a) d. i. daß er dick und von gutem Ansehen war. „Die „Chineser, sagt P. le Comte, sind von uns in dem Be„griffe von der Schönheit und Artigkeit sehr verschieden. „Ein Mann, der gut aussehen will, muß groß, und von „fetter Leibesgestalt seyn; er muß eine breite Stirne, „kleine flache Augen, eine kurze Nase, sehr breite Oh„ren, einen kleinen Mund, einen langen Bart und „schwarze Haare haben. Er muß seinen Lehnsessel aus„füllen, wenn er eine gute Figur machen will.“ *Le Compte*, T. I, p. 191.

Ku-scho-ssu wird den Heurathscontract für ihn schließen.“ „Gut, versetzte Schuey-ku-yeh; was für eine Antwort gabet ihr ihm darauf?“ „Ich sagte ihm, antwortete der Gerichtsbediente, daß sie schon lange mit dem Mandarin Tieh-tschong-u verlobet sey. Er fragte mich hierauf, wann diese Heurath vollzogen werden sollte? Ich konnte ihm keine Nachricht davon geben, und hielt es für meine Schuldigkeit, dieses Eurer Excellenz zu hinterbringen.“ Der Mandarin befahl ihm, allen denen, so sich bey ihm wegen der Vermählung erkundigen würden, zu sagen, daß sie in zween Tagen vor sich gehen sollte. „Dieser Mandarin, dachte Schuey-ku-yeh, ist ein Mann von einer schlimmen Denkungsart, und seine Vorschläge geschehen nur deswegen, uns Unruhe zu machen und unser Vorhaben zu hindern. Wenn er auch sich an den Kaiser wendete, so wird dieses nichts schaden, weil meine Tochter bereits verlobet ist: jedoch ist es besser die Heurath zu vollziehen, um dadurch allen Hindernissen vorzubeugen.“ Er erzählte hierauf seiner Tochter alles, was ihm sein Geheimschreiber hinterbracht hatte. „Wenn wir eure Heurath nicht geschwind vollziehen, sprach er, so kann uns dieser Tah-quay viele Verwirrung machen.“ Dieses schöne Frauenzimmer merkte so gleich, daß Ku-keh-ssu, oder sein Vater, dieses angestiftet habe. „Sollte Tah-quay, sprach sie zu ihrem Vater, uns fernere Hinderniſſe in den Weg legen, so können wir bey seiner Majestät dem Kaiser Hülfe suchen:

vielleicht wird ihn dieſes aufs neue in Ungnade bringen, und zu einer Erneuerung ſeiner vorigen Strafe dienen.“ „Man handelt am klügſten, antwortete Schuey-ku-yeh, wenn man ſich ſeinem Feinde nicht widerſetzet, ſondern ihn vermeidet. Wenn wir ſo gleich dieſe Heurath vollziehen, ſo wird ſeine Abſicht dadurch vernichtet werden.“ Ehe Schuey-ping-ſin noch antworten konnte, kam ein Bedienter, ihm zu melden, daß Tieh-ying ihn erſuchen ließe, wegen einer wichtigen Sache zu ihm zu kommen. Der Mandarin befahl ſo gleich, ihm ſein Pferd zu bringen, und eilte dem Hauſe des Tieh-ying zu.

So bald er abgeſtiegen war, nahm ihn Tieh-ying bey der Hand und führte ihn in den Saal. „Als ich dieſen Morgen vom Hofe zurück kam, ſagte er, begegnete mir der Verſchnittene Tſchoh-thä-kien; er machte mir eine ſehr tiefe Verbeugung, und ſagte, er wolle ſich von mir eine Gefälligkeit ausbitten, die ich ihm nicht abſchlagen würde. Er habe eine Nichte, welche er gerne an meinen Sohn verheurathen wollte. Ich ſagte ihm, daß dieſes nicht ſeyn könnte, weil er ſchon bereits verlobet wäre. Er gab mir zur Antwort, daß dieſes nichts zu bedeuten hätte, weil die Heurath noch nicht vollzogen worden ſey. Dieſe Verſchnittenen b) ſind naſeweiſe und freche Schlingel, und

b) „Die Verſchnittenen,“ ſagt Ngen-yang-ſieu, der berühmte Urheber der Dynaſtie Song, (im J. 427) „wenn ſie in großem Anſehen ſtehen, ſind jederzeit als „eine

und thun ſich viel auf ihr Anſehen bey Hofe zu gute. Ich habe daher den Entſchluß gefaſſet, Sie zu mir zu bitten, damit wir die Vermählung ſo bald, als es nur möglich iſt, vollziehen, und ich dieſer Sache wegen nicht mehr geplaget werde.“ „Wie? ſchrie Schuey-ku-yeh, hat man Sie auch beunruhiget? Heute that man mir auch im Namen des Mandarins Tah-quay Vorſchläge.“ Er erzählte ihm ſodann alles, was ihm ſein Geheimſchreiber hinterbracht hatte. „Laſſet uns, fügte er hinzu, dieſer Sache auf einmal ein Ende machen. Wenn die Heurathsceremonie vorbey iſt, ſo wird auch der Kaiſer ſelbſt dieſe Verbindung nicht aufheben können. Sie ſoll noch heute vor ſich gehen, ob gleich meine Tochter ſchwerlich dazu zu bringen ſeyn wird, weil ſie behauptet, daß man wieder die Geſetze des Wohlſtandes und der Gewohnheiten handeln würde.“ „Mein Sohn, verſetzte Schuey-ku-yeh, redet eben ſo. Ich glaube, daß ſie beyde einander heimlich lieben: eben deswegen müſſen wir ihre Einwendungen nicht achten, ſondern uns unſerer väterlichen Gewalt bedienen.“ „Sie haben recht, ſprach der Mandarin Tich. Wären uns nicht ſo freche Anſinnungen zugemuthet worden, ſo wollten wir ihnen längere Friſt gönnen: allein bey dieſen Umſtänden iſt nicht ein Augen-

„eine Peſt des Staats betrachtet werden. Sie ſind „noch weit mehr in denſelben zu fürchten, als die Weiber, und das iſt genug geſagt.“ Du Halde, 3 Th. S. 618. Ueberſ.

Augenblick zu versäumen. Ich vermuthe, daß es ihnen beyden schwer fiele, wenn sie einander entsagen sollten, und hoffe, sie werden sich unsern Wünschen gemäß bezeigen." Beyde Mandarinen nahmen hierauf von einander Abschied.

Tieh-ying ließ seinen Sohn zu sich rufen, und erzählte ihm, was so wohl dem Kriegspräsidenten als auch ihm selbst hinterbracht worden. „Anjetzt, sprach er, ist es hohe Zeit für dich, das junge Frauenzimmer zu heurathen; dieses ist das einzige Mittel, allen fernern Beunruhigungen vorzubeugen." „Mein Herr, antwortete ihm sein Sohn, es ist meine Schuldigkeit allen Ihren Befehlen nachzuleben: nur ist es mir leid, daß dieses so schnell geschehen soll. Was das Ansuchen des Verschnittenen betrifft, so ist ganz gewiß Ku-scho-ssü die Ursache davon: allein, was hat es denn auch zu bedeuten, daß er mir seine Nichte anbietet? Seine Bemühung wird fruchtlos seyn." „So müsset ihr doch wenigstens dem Frauenzimmer aus ihrer Unruhe helfen, wenn auch ihr selbst diesen Anfällen widerstehen könnet," erwiederte der Mandarin. „Sagen Sie nur ihrem Vater, er sollte vorgeben, daß wir schon verheurathet wären, versetzte Tieh-tschong-u. Dieses wird allen unsern Feinden das Maul stopfen, und uns auf einmal von ihrem unverschämten Zumuthen befreyen. Wir können uns indessen so lange eingezogen und abgesondert halten, bis sich eine schicklichere Gelegenheit eräuget." Der Mandarin Tieh ließ sich

dieſen Vorſchlag ſeines Sohnes gefallen, und wollte nicht weiter in ihn ſetzen. „Wenn ihr beyde, fügte er hinzu, die Welt nur äußerlich überzeuget, daß ihr verheurathet ſeyd, ſo iſt es ſchon genug: ihr könnet in eurem Hauſe thun, was euch beliebet, und immerhin eine Zeitlang abgeſondert bleiben.“ Er trug ſodann gewiſſen Leuten auf, einen glücklichen Tag zur öffentlichen Hochzeitceremonie zu wählen.

Drittes Kapitel.

Der Mandarin Schuey-ku-yeh überſendete am folgenden Morgen dem Präſidenten der Statthalter Tieh-ying folgenden Brief:

„Nachdem ich geſtern mit Eurer Excellenz geſprochen hatte, verfügte ich mich nach Hauſe, „und ſagte zu meiner Tochter, daß ſie die Heurath „vollziehen ſollte. Sie konnte aber auf keine Art „und Weiſe dazu gebracht werden. Endlich gab „ſie nach vielen Einwendungen ihre Bewilligung, „daß man vorgeben ſollte, ſie wäre mit Dero „Sohn verheurathet; ſie bath ſich aber hierbey „aus, daß ſie zu Hauſe noch wie vorher einſam „leben dürfte. Ich will daher Eurer Excellenz „zu überlegen geben, ob dieſes denenſelben gefällig iſt.“

Der Mandarin Tieh-ying war über dieſes Billet entzücket. Es ſchien ihm ſehr ſonderbar zu

seyn, daß dieses junge Paar einerley Gesinnungen hägte. „Der Himmel, sagte er bey sich selbst, hat sie für einander geschaffen. In ihren Glücksumständen, Sitten und Gesinnungen ist eine wunderbare Gleichheit. Allein, wenn sie nicht in einem Hause beysammen wohnen, so wird es bald kund werden, daß sie nicht verheurathet sind. Ich will daher meinen Sohn im Hause Schuey-ku-yeh wohnen lassen, und niemand wird sodann wissen, wie die Sache beschaffen ist.“ Tieh-ying fragte den Mandarin um seine Meinung. Schuey-ku-yeh billigte es vollkommen. Sie stattten beyderseits Besuche bey einander ab, und die Heurath wurde an einem glücklichen Tage, im Beyseyn sehr vieler Mandarinen, mit dem größten Prachte vollzogen. Tieh-tschong-u verfügete sich mit vielem Gepränge nach der Wohnung der Braut. Er wurde von seinem Vater und den übrigen Mandarinen begleitet. So bald er vor dem Thore war, gieng ihm der Präsident selbst entgegen, und empfieng ihn. Nach den gewöhnlichen Ceremonien wurden die Hochzeitgäste mit einem prächtigen Gastmahle bewirthet. Der Bräutigam aber verließ sie, und wurde in die innern Zimmer geführet.

Weil es schon Abend war, so hatte man dieselben auf das schönste beleuchtet. Als er in den zweyten Saal trat, kam ihm Schuey-ping-sin in Begleitung vieler Weibspersonen entgegen. Sie empfieng ihn mit der edlen und ungezwungenen Art, wie man einem Freunde begegnet. „Mein

Herr,

Herr, sprach sie zu ihm, ich bin Ihnen für die mir geleisteten Gütigkeiten ewig verbunden, und mein Leben würde das nicht bezahlen, was ich Ihnen schuldig bin. Ich bin heute so glücklich, Sie auf Befehl meines Vaters allhier bey mir zu sehen, und ich bin sehr erfreuet, daß ich Ihnen meinen Dank auf das neue abstatten kann." Nach einer tiefen Neigung ließ sie ihm einen Sessel bringen. Tieh-tschong-u ward über die Schönheit ihrer Person, über ihren prächtigen Putz, und über ihre ausnehmende Höflichkeit entzücket. Er glaubte einen Engel vor sich zu sehen. So bald er sich aus dieser angenehmen Bestürzung erholet hatte, redete er sie also an: „Madam, ich kann nicht Worte genug finden, das Glück, so ich von Ihren Händen empfangen habe, zu beschreiben. Dero Wohlthaten sind tief in mein Herz geschrieben, und sie beschäfftigen des Tages meine Gedanken, und des Nachts meine Träume. Ich bin so glücklich, Sie heute mit Erlaubniß des Mandarins, Ihres Vaters, allhier zu sehen, und Ihnen meine Danksagung abzustatten." Er machte ihr sodann eine tiefe Verbeugung, und beyde berührten der Gewohnheit gemäß mit ihren Häuptern den Teppich, den man zu diesem Ende aufgebreitet hatte. Sie setzten sich, und tranken Thee mit einander. Hierauf ließen sie sich an zwo verschiedenen Tafeln nieder, und ein jedes trank dem andern drey Becher Wein zu.

Tieh-tschong-u fieng das Gespräch an. „Madam, sagte er, ich bin Ihnen für alle Wohl-

thaten, insonderheit aber für Dero mir ertheilte gute Lehren a) so viel Dank schuldig, daß ich sie nimmermehr vergessen werde. Ihnen habe ich es zu danken, daß ich zu den hohen Ehrenstellen gelanget bin, in denen ich stehe. Hätte ich nicht das Glück gehabt, Sie von ungefähr anzutreffen, so würde ich sonder Zweifel noch immer ein Herumstreicher seyn." „Ihre gegenwärtigen Umstände sind nicht dem zuzuschreiben, was ich Ihnen sagte. Es war nur eine Kleinigkeit. Ein jedes Kind kann von ohngefähr einem den Weg weisen, den er verlohren hat. Die Quelle Ihres Ruhms war die Hülfe, so Sie dem jungen Frauenzimmer erzeigten, welche Tah-quay entführen wollte b), und der großmüthige Beystand, den Sie dem Generale Hu-hiao leisteten. Nur Sie allein konnten so edle Handlungen ausüben. Sie sind derjenige, so meinem Vater die Gnade des Kaisers wiederum zuwege brachte. Diese Wohlthat kann niemals nach Würden belohnet werden. Wie glücklich bin ich nicht, daß ich Ihnen nun meinen Dank bezeugen kann! Erlauben Sie mir nur noch ein Wort hinzuzufügen. Als ich Sie nach meinem Hause bringen ließ, Sie desto besser in Ihrer Krankheit zu pflegen, so geschah dieses nicht aus einer übeln Absicht. Ich kann den Himmel zum Zeugen deswegen anrufen. Die Bosheit der Welt machte, daß man von uns sehr übel sprach. Sol-

a) Siehe oben, S. 205, 206.

b) Im ersten Buche dieser Geschichte, S. 25. und 39.

Sollen wir durch ein paar vergnügte Tage den übrigen Theil unſers Lebens verdunkeln? Ich halte dafür, daß es beſſer wäre, wenn wir dieſe Wolke ruhig vorbey gehen ſehen, ehe wir die Heurath wirklich vollziehen. Dieß ſind meine Geſinnungen: ich werde ſehr vergnügt ſeyn, wenn die Ihrigen damit übereinſtimmen." Tieh-tſchong-u machte ihr eine tiefe Verbeugung, und ſagte ihr, daß er vollkommen ihrer Meinung beypflichte, und daß er ſelbſt dieſes ſo ſehnlich wünſche, als man nach einem ſtarken Regen in der Dürre ſeufzet. „Es iſt nicht ohne, fügte er hinzu, daß die Einwilligung unſerer Aeltern ſchon genug ſeyn würde, die Vollziehung unſrer Heurath zu rechtfertigen; da es aber doch einige Anmerkungen nach ſich ziehen würde, ſo iſt es beſſer, noch ein wenig zu verziehen." „Die Eilfertigkeit unſerer Aeltern kommt von dem ungeſtümen Anhalten des Tah-quay und des Verſchnittenen her, erwiederte Schuey-ping-ſin. Ihre große Sorgfalt für den Wohlſtand vergrößert die Hochachtung, ſo ich bereits für Sie häge." „Dieſe Leute, ſprach Tieh-tſchong-u, ſo Sie erwähnen, wiſſen nichts von unſern Angelegenheiten: ſie ſind blos von Ku-keh-ſsu angetrieben worden, uns zu beunruhigen. So bald ſie erfahren, daß wir verheurathet ſind, ſo werden ihre Mäuler geſtopfet ſeyn, und ſie müſſen uns in Frieden laſſen." „Sie können aber doch gleichwohl, ſagte Schuey-ping-ſin, von uns üble Nachreden ausſtreuen, und daher iſt es am

besten, daß sich eines des andern eine Zeitlang enthalte.“ „Als ich krank in Dero Haus gebracht ward, versetzte hierauf Tieh-tschong-ll, glaubte ich, daß niemand als vier Wesen etwas davon wisse, nämlich Himmel und Erde, c) Sie, und ich.“ „Wohlan, antwortete sie,

c) Die Chineser sprechen vom Himmel und Erde, als von Gottheiten Allein die Jesuiten haben erwiesen; daß sie den Beherrscher der ganzen Welt (Schin-ti) darunter verstehen. Es ist merkwürdig, daß sie in ihrer Sprache kein Wort haben, so eigentlich das Wort Gott ausdruckt. Sie werden daher für öffentliche Atheisten gehalten. Allein es ist gewiß, daß sie schon in den ältesten Zeiten verschiedene Ausdrücke, und auch gottesdienstliche Gebräuche hatten, welche eine Erkenntniß einer göttlichen Vorsehung anzeigen. Tien, sagen die Ausleger ihrer kanonischen Bücher, ist der Geist, der den Himmel regieret. Oben, S. 109. a)

Es sind in Pe-king zwey prächtige Gebäude, so dem Gottesdienste gewidmet sind. Das eine heißt Tien-tang, der Tempel des Himmels, und das andere Ti-tang, der Tempel der Erde, und der Kaiser bringt jährlich in eigner hoher Person Opfer.

Der Kaiser bringt auch alle Jahre der Erde sein gewöhnliches Opfer, und pflüget sodann mit eigner Hand. Der Ort, wo er pflüget, ist eine erhabene Gegend, die einige Stadien von der Mittagsseite der Stadt Peking entfernet ist. Erst opfert der Kaiser, und nach dem Opfer kommt er mit drey Prinzen und neun Präsidenten an, den Acker zu bearbeiten. Verschiedene große Herren führen kostbare Kasten bey sich, darinne das Getreide ist, das ausgesäet werden soll. Der ganze Hof wohnt

ſie, wenn der Himmel etwas beſchließt, ſo wird er es auch vollenden. Der Befehl unſerer Aeltern würde uns ſchon genugſam in den Augen der Welt rechtfertigen: allein dieſe geheime Urſache machet, daß wir uns nur äußerlich als Eheleute bezeigen müſſen, bis die Schwierigkeit gehoben ſeyn wird, die uns jetzt verbeut, es wirklich zu ſeyn.“ Der junge Mandarin war über ihre vortreffliche Geſinnungen ſehr erfreuet. „Ihr edles Herz, ſprach er, lehret mich, und beſtärket mich in der Pflicht, die ich der Tugend, dem großen Geſetze der Natur, ſchuldig bin.“

Auf ſolche Art unterredeten ſie ſich von der Achtung, die man für Ehre und Tugend tragen muß. Sie erzählten einander die Kunſtgriffe, und Anſchläge, ſo Ku-keh-ſsu und ſein Vater wider

net dieſer Handlung mit groſſer Stille bey. Der Kaiſer ziehet den Pflug etliche mal auf und nieder. Wenn er vom Pfluge weggehet, treten die Prinzen und Mandarinen an ſeine Stelle. Das übrige holen die Bauren nach, denen der Kaiſer eine Belohnung austheilen läßt. Ein jeder bekommt vier Stücke gemachten Cattun, ſich davon kleiden zu laſſen. Die eingeärnteten Früchte werden dem Tien oder Schang-ti zum Opfer gebracht. Der Kaiſer Wen-ti, ſo 179 Jahre vor Chriſti Geburt regierte, grub mit eigenen Händen das Land in ſeinem Garten um, wodurch er ſeine Miniſter und Hofbediente verflichtete, die Unterthanen zum Ackerbaue anzumuntern. Du Halde, 2 Th. S. 28 und 85. 3 Th. S. 9. Magalhaen, Kap. 21. *Martinii* Hiſt. lin. p. 11. ſeq.

ſie geſchmiedet hatte. Sie wurden ſehr aufgeräumt. Endlich ſtunden ſie von der Tafel auf, und giengen in zwey abgeſonderte Zimmer, ſo, daß ihre Heurath ein bloßes Blendwerk war.

Man wird in den folgenden Kapiteln finden, was dieſes für Folgen nach ſich gezogen habe.

Viertes Kapitel. a)

Tieh-tſchong-u liebte Schuey-ping-ſin auf das zärtlichſte. Er wurde ſo von ihrem angenehmen Umgange bezaubert, daß er immer zu Hauſe blieb. Ihre beyderſeitige Aeltern ſahen dieſes mit dem größten Vergnügen.

Wir wollen jetzt dieſes vollkommene Paar ein wenig verlaſſen, und uns wiederum zu dem Mandarin Tah-quay und zum Verſchnittenen Tſchoh-thä-kien wenden.

Dieſe zwo Perſonen, ſo auf Antrieb Ku-ſchoſſu die oben gemeldeten Heurathsvorſchläge thaten, wollten nunmehr davon abſtehen, da ſie vernahmen, daß die Heurath des jungen Paares vor ſich gegangen war. Sie ließen dem Mandarin ihre Geſinnungen zu wiſſen thun. Ku-ſchoſſu erſchrack über dieſe Neuigkeit nicht wenig. Er ſandte einige ſeiner Leute nach dem Hauſe des jungen Frauenzimmers, daß ſie alles, was daſelbſt vorgieng, auskundſchaften ſollten. Eben dieſes geſchah auch bey der Wohnung des Mandarins

a) Im Chineſiſchen iſt es das ſechszehnte.

rinß Tieh-ying. Man hinterbrachte ihm, daß Tieh-tschong-u nicht die Braut in das Haus seines Vaters gebracht habe, sondern daß er bey dem Madarin Schuey-ku-yeh mit ihr wohne, und daß beyde sich in besondern Zimmern aufhielten. Er erfuhr auch, daß der Neuvermählte seine Geliebte so hoch schätze, daß er schon etliche Tage nicht aus dem Hause gekommen sey. Kuschyo-ssu wußte nicht, was er aus diesen Nachrichten machen sollte. Ihr Betragen schien ihm so geheimnißvoll zu seyn, daß er vermuthete, es mögte etwas sonderbares dabey zum Grunde liegen. Er muthmassete, daß die Heurath nur zum Schein geschehen, um die Vorschläge des Tahquay und des Verschnittenen Tschoh zu vermeiden. „Wenn sie einander noch nicht beygewohnet haben, sprach er bey sich selbst, so kann man diese Heurath noch trennen. Ich muß dieses dem Tah-quay wissen lassen, damit er sein Ansuchen erneuere. Weil man aber diese Heurath vergeben, und es auch unmöglich seyn wird, Schueyping-sin zu entführen, so muß man sich an Tschoh-thä-kien wenden, und ich will diesen Verschnittenen dahin bringen, daß er den jungen Tieh-tschong-u in sein Haus locke, und ihn sodann zwinge, seine Nichte zu heurathen.

In dieser Absicht eilte er dem Hause Tschoh-thä-kien zu, und erzählte ihm alles, was er in Erfahrung gebracht hatte; zugleich machte er ihm auch die Mittel bekannt, die er bey dieser Sache ergreifen müßte. Der Verschnittene billigte die-

ſelben, und verſprach ihm, Nachricht zu geben, ſobald Tieh-tſchong-u bey ihm ſeyn würde, da er ſich dann auch ſogleich einfinden ſollte. Ku-ſcho-ſsu erfreuete ſich nicht wenig über die Genehmhaltung ſeiner Anſchläge; er verſprach dem Verſchnittenen, auf den erſten Wink bey ihm zu ſeyn, und erwartete mit Ungeduld die Zeit, da man ihn rufen würde.

Tieh-tſchong-u hatte wegen ſeiner vorgegebenen Heurath vom Kaiſer Erlaubniß, ſich zehn Tage lang vom Hofe zu entfernen. Sie waren jetzt verfloſſen, und er mußte ſich wiederum nach Hofe verfügen. Als ihn die ſcharfſinnige Schuey-ping-ſin im Begriff ſah, fortzugehen, ſprach ſie zu ihm: „Ku-ſcho-ſsu iſt von uns aufs neue beleidiget worden, weil er bisher weder mich mit Tah-quay, noch Sie mit der Nichte des Verſchnittenen Tſchoh vermählet ſehen konnte. Es iſt gar nicht zu vermuthen, daß er uns ſo leicht mit Frieden laſſen werde: er wird uns noch immer zu beunruhigen ſuchen. Da Tah-quay ſich nicht dem Palaſte nähern darf, ſo habe ich nichts von ihm zu befürchten. Allein dieſer Verſchnittene, der ein Hausbedienter des Kaiſers iſt, ſeine Geſinnungen weis, und ſich auf deſſen Gnade verläſſet, ſuchet ſeine Neigungen zu befriedigen. Wenn Sie jetzt nach Hofe gehen, ſo ſehen Sie ſich ja wohl vor.“ „Sie ſchließen ganz richtig, antwortete Tieh-tſchong-u, und Sie ſprechen nach Ihrer gewöhnlichen Scharfſinnigkeit und Beſcheidenheit. Aber was habe ich denn wohl von einem niedere-

niederträchtigen Verschnittenen zu befürchten?“ „Es ist wahr, versetzte sie, solche Leute sind verächtlich und nicht zu fürchten; allein, bey diesen Umständen, da er bey Seiner Majestät dem Kaiser so viel zu sagen hat, so wird es gut für Sie seyn, wenn Sie auf Ihrer Hut seyn werden.“ Der junge Mandarin verließ sie hierauf unter dem Versprechen, sich wohl vorzusehen, und ritte nach dem kaiserlichen Pallaste.

Er wollte eben wiederum nach Hause zurücke kehren, als ihm der Verschnittene aufstieß, und ihn mit großer Vertraulichkeit grüßte. Er hielt sein Pferd beym Zügel. „Eben wollte ich Sie zu mir bitten lassen,“ sprach er. „Was muß dieses antreffen? versetzte Tieh-tschong-u. Ihre und meine Angelegenheiten können nimmermehr eine Verbindung mit einander haben. Mein Amt ist außerhalb des Palastes b) und das Ihrige in dem

b) Der kaiserliche Palast liegt mitten in der Tartarenstadt, Sin-tsching, (Oben S. 385. Anmerk.) und hat die Vorderseite gegen Mittag, welche Lage gemeiniglich alle öffentliche Gebäude haben. Er bestehet aus einer ganz erstaunlichen Menge von Gebäuden, Gärten, Wiesen, Teichen, die insgesammt mit einer sehr starken aus gebrannten Steinen aufgeführten Mauer in länglich viereckigter Gestalt eingefasset sind, die über funfzehn chinesische Lys im Umfange hat. Der innere Palast des Kaisers, so mit einer dicken Mauer eingefasset ist, die wohl zwo Meilen im Umfange hat, bestehet aus neun Höfen. Und dieser wird allhier von unserm Verfasser Hoang Kjöh verstanden. In diesem befinden sich auch die

dem Innersten desselben.“ „Wenn es blos mich beträfe, gab ihm der Verschnittene zur Antwort, so würde ich mir nicht die Freyheit genommen haben, Sie aufzuhalten. Ich habe Ihnen im Namen des Kaisers etwas zu sagen, welches keinen Verzug leidet. Sie werden sich gefallen lassen, mit nach Hause zu kommen, damit wir daselbst bequemer mit einander sprechen können.“ „Ehe ich

die Paläste der Prinzen vom Geblüt, der Kaiserinn, der kaiserlichen Beyschläferinnen. In dem innern Raume wohnen die vornehmsten Hausbedienten des Kaisers, und die Verschnittenen. Die Zahl dieser letztern belief sich zur Zeit der chinesischen Kaiser auf 9 bis 10000, und sie waren mit der Zeit so mächtig und so äußerst verderbt worden, daß vornämlich eben dadurch ihr Untergang beschleiniget wurde. Die klügern tartarischen Prinzen haben ihre Anzahl nach und nach vermindert, so daß jetzt nicht viel mehr da sind, und auch diese werden für unnütze und gefährliche Kreaturen gehalten. Zu Ende des neunten, oder innersten Hofes, erblicket man ein prächtiges länglich viereckigtes Gebäude, mit einem doppelten Dache, so mit gelben gefirnisten Ziegeln bedecket ist. In diesem Pallaste sind des Kaisers Wohnzimmer. Dieser Hof ist unter allen nicht nur der prächtigste, sondern auch der Lage nach der höchste, indem die andern immer stufenweise höher liegen, je näher sie diesem kommen. Der Auftritt dazu geschiehet vermittelst einer von allen Seiten angelegten Treppe von sechs Stufen, die mit einem vortrefflichen Geländer geschmücket ist. Du Halde, 2 Th. S. 23 seq. Allgem. Welthistorie neuerer Zeiten, 6 Th. S. 351. Ueberf.

ich dieſes thue, erwiederte der junge Mandarin, ſo müſſen Sie mir ſagen, was es anbetrifft.“ „Glauben Sie, ich werde Sie hintergehen, oder des Kaiſers Namen misbrauchen? fragte ihn Tſchy-thä-kien. Ich will Ihnen die Wahrheit ſagen. Seine kaiſerliche Majeſtät haben vernommen, daß Sie ein guter Dichter ſind, und mögten gerne einige Verſe von Ihnen auf zween Malereyen haben, die ſie ſehr hoch ſchätzen.“ Tieh-tſchong-u fragte, wo dieſe Gemälde c) wären. Der Verſchnittene gab zur Antwort, daß er ſie zu Hauſe habe. Tieh-tſchong-u erinnerte ſich ſogleich deſſen, was ihm ſeine Geliebte ſagte. Jedoch gieng er mit dem Tſchoh-thä-kien nach Hauſe, weil dieſer vorgab, daß die Sache den Kaiſer ſelbſt beträfe.

Sobald

c) Mit der Malerey der Chineſer hat es nicht viel zu bedeuten, wenn man ſie nach den Regeln der Kunſt betrachtet. Der P. Bruglio gab dem Kaiſer Kang-hi drey Gemälde. Die Copien davon ſtellte er in den Garten der Jeſuiten zu Pe-king. Die Mandarinen konnten nicht begreifen, als ſie dieſe Gemälde ſahen, wie auf einer glatten Tafel Säle, Gallerien, verdeckte Gänge, Wege, Alleen u. ſ. f. ſo natürlich abgebildet werden können, daß man gleich durch den erſten Anblick gereizet wird. Vor 300 Jahren waren die berühmteſten Maler in China Tong-peh-ho, Kjoh-ſche-Tſchoh, Tſchah-ſee-nang, Sin-ſche-hien, Tay-tſin, und Wontſchin-ming. Du Halde, 3 Th. S. 352. Ueberſ.

Sobald sie in der Wohnung des Verschnittenen waren, ließ dieser sogleich Thee bringen, und eine Tafel decken. Der junge Mandarin entschuldigte sich. „Zeigen Sie mir vor allen Dingen die Gemälde, sprach er: ich getraue mir nicht, etwas anders vorzunehmen, ehe ich den Befehl Seiner Majestät vollzogen habe.“ „Mein Herr, antwortete Tschoh-thä-kien, Sie wissen, daß wir Verschnittene gemeiniglich einfältige ungelehrte Leute sind: allein ich schätze es für ein großes Glück, eine Person von solcher Tugend und Gelehrsamkeit bey mir zu sehen, und ich hoffe, Sie werden etwas bey mir genießen, und mir erlauben, Ihnen die große Hochachtung zu bezeugen, die ich für Sie hege. Ich vermuthe nicht, daß Sie auf mein Ansuchen gekommen wären. Da nun aber eine Sache, welche Seine Majestät den Kaiser selbst anbetrifft, Sie hieher geführet, so müssen Sie uns ein wenig mit Ihrer Gesellschaft beehren. Sehen Sie mich nicht mit eben der Verachtung an, welche andere Verschnittene verdienen, da ich dieser hohen Ehre nun theilhaftig bin, und ich hoffe, daß Sie mir meine Freyheit zu gute halten, wenn ich mich unterstehe, Sie zu bewirthen.“ „Sprechen Sie nicht so, fiel ihm Tieh-tschong-u in die Rede: sind wir nicht beyde des Kaisers Diener? Wir wollen dessen Befehl vor allen zuerst nachleben, und alsdann mit einander sprechen.“ „Vielleicht werden Sie sich nicht länger bey mir verweilen, wenn Sie die Verse gemacht haben. Sie sollen auf

eines

eines der Gemälde so gleich schreiben, ehe Sie aber das andere zur Hand nehmen, so bitte ich, ein wenig Wein mit mir zu trinken.“ Der junge Mandarin ließ sich dieses gefallen.

Tschoh-thä-kien führte ihn hierauf in einen Saal, und befahl einem Bedienten eine Malerey, so daselbst hieng, herabzunehmen, und auf einen Tisch zu legen. Tieh-tschong-u sah, daß es ein schönes Blumenstück wäre, so einen gefüllten Jesmin vorstellte. Er nahm einen Schreibepinsel, und schrieb aus dem Stegreife einige Zeilen auf dasselbe.

Kaum war er damit fertig, als man die Ankunft des Mandarin Ku-schy-ssu meldete. Der Verschnittene bath ihn hereinzutreten, und sagte ihm, daß er eben erwünscht komme, weil er den berühmten Tsin-tsee Tieh-schong-u antreffe, der auf des Kaisers Befehl einige Verse auf ein paar Malereyen schreiben sollte. „Sehen Eure Excellenz nur, sprach er zu Ku-schy-ssu, auf die eine hat er schon Verse gemacht, und das in so kurzer Zeit, daß wir kaum indessen eine Tasse Thee trinken könnten.“ Der Mandarin versetzte hierauf, daß diejenigen, so Meister in ihrer Kunst sind, gemeiniglich auch geschwind darinn wären. „Haben Sie die Gütigkeit, Mylord d), und lesen Sie doch diese Aufschrift, damit ich dem Kaiser

d) Ich bediene mich zuweilen dieses Worts, weil es dem Chinesischen am nähesten kommt. Man sehe oben S. 294. b) und S. 389. c)

ser desto bessere Nachricht davon geben kann," sagte Tschoh-thä-kien zu Ku-scho-ssu. Dieser that es, wobey ihn Tieh-tschong-u ersuchte, ihm die Fehler, so er etwan finden würde, zu gute zu halten. Als sie Ku-scho-ssu gelesen hatte, rief er: „Sie sind mit vielem Witze abgefasset, und zeigen einen feinen Geist an." Der Verschnittene schien über dieses Lob sehr erfreuet zu seyn. Er befahl sogleich, Erfrischungen zu bringen. Tieh-tschong-u wollte vorher noch die Verse auf beyde Malereyen endigen; allein Tschoh-thä-kien bath ihn, sich Zeit zu nehmen, und etwas bey ihm zu genießen.

Fünftes Kapitel.

So gleich brachte man zwo Tafeln herbey, an deren einer sich zuerst Ku-scho-ssu, und an der andern der Verschnittene nebst Tieh-tschong-u niederließ. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen wandte sich Tschoh-thä-kien zu dem letztern, und sagte: „Seine kaiserliche Majestät haben diese zwey Gemälde hieher bringen lassen, weil sie von Dero ausnehmenden Gelehrsamkeit gehöret haben, damit Sie einige Aufschriften verfertigen mögten. Es geschah dieses auf mein Anstiften, damit ich Sie bey mir sehen könnte, weil ich Ihnen etwas sehr wichtiges zu sagen habe. Es ist mir sehr lieb, daß eben dieser Mandarin zugegen ist, und daß ich dieses in seinem Beyseyn thun kann." „Wie? gab ihm

Tieh-

Tieh-tschong-u zur Antwort, haben Sie in meiner Gegenwart diesen Mandarin etwas zu hinterbringen?“ Der Verschnittene erwiederte: „Eine Trommel giebt keinen Laut, wenn sie nicht geschlagen wird, und eine Glocke höret man nicht, wenn man nicht daran klopfet. a) Ich will daher, mit Ihrer Erlaubniß, ohne fernern Umschweif mit Ihnen sprechen. Ich habe eine Nichte, welche eben nicht gar zu schön, aber angenehm im Umgange ist. Sie hat ein gutes Herz, und ist ohngefähr achtzehn Jahre alt. Ich habe bisher noch keine schickliche Heurath für sie finden können. Sie allein sind derjenige, den ich dazu ausersehen habe. Sie ist noch mit niemand bekannt oder verlobet, und ich habe von dem Mandarin, Ihrem Vater, seine Einwilligung zu dieser Heurath erhalten. Gestern bath ich den Kaiser, daß Seine Majestät dieselbe genehm halten, und bald vor sich gehen lassen mögten. Ich erhielt deswegen diese zwey Gemälde, die Hochzeit desto besser zu beschleunigen.

So sehr auch Tieh-tschong-u in Verwunderung und Aergerniß über diesen verrätherischen Kunstgriff gerieth, so suchte er doch, es sich nicht merken zu lassen. Er nahm sogar eine vergnügte Mine an sich, und gab dem Verschnittenen die Versicherung, daß er ihm sehr für dieses Anbiethen verbun-

a) Diese Sprüchwörter sind schon bereits im zweyten Buche dieser Geschichte vorgekommen, und S. 217, 218 erkläret worden.

verbunden ſey, und daß er ſich gerne daſſelbe zu Nutzen machen würde, wenn er nicht ſchon allbereit mit Schuey-ping-ſin, der Tochter des Kriegspräſidenten, vermählet wäre, weil er unmöglich zwey Weiber zugleich haben könnte b).

c) Tschoh-thä-kien lächelte. „Mein Herr, ſprach er, Sie müſſen nicht glauben, mich hintergehen zu können. Ich weis alles aus dem Grunde. Ihre Heurath iſt nur zum Scheine geſchehen, wegen meiner Nichte, und damit das junge Frauenzimmer Schuey-ping-ſin dem Anſuchen des Mandarins Tah-quay nicht länger ausgeſetzet ſey. Ich wundere mich, daß Sie die Sache ſo anfiengen, da man doch ſo leicht die ganze Beſchaffenheit derſelben errathen kann.“ „Sie ſetzen mich in Verwunderung, antwortete ihm Tieh-tſchong-u. Wie kann etwas ſolches bey einer Heurath ſtatt finden?“ „Wenn Sie wirklich verheurathet ſind, erwiederte der Verſchnittene, ſo ſehe ich nicht ein, warum Sie die Braut nicht nach Ihrem eigenen Hauſe brachten, ſondern in

b) Da die chineſiſchen Geſetze nur Eine Frau im eigentlichen Verſtande zulaſſen, ſo würde es eine Beleidigung geweſen ſeyn, die Nichte eines ſo mächtigen Verſchnittenen zu einer zweyten Frau, oder Kebsweibe, zu nehmen. Man leſe S. 25. Anm. c)

c) Allhier endiget ſich die engliſche Ueberſetzung, und ſtatt derſelben gehet die portugieſiſche an, wie bereits in der Vorrede des engliſchen Herausgebers erinnert worden iſt.

in dem Hause ihres Vaters wohnen? Warum haben Sie Ihre besondere Zimmer, und schlafen alleine?“ „Weil ihr Vater keinen Sohn hat, sprach Tieh, so vertrete ich dessen Stelle, und stehe ihm in seinem Alter bey. Uebrigens gehet es niemand an, ob wir in einem oder in zweyen besondern Zimmern wohnen: es ist genug, daß das Hochzeitfest öffentlich begangen wurde. Da Sie immerzu bey dem Kaiser sind, so können Sie nicht wissen, was sich in anderer Leute Häusern zuträgt, und Sie haben nicht Ursache, dergleichen Erdichtungen den geringsten Glauben beyzumessen.“ „Ich will mich in keine weitere Untersuchung deswegen einlassen, versetzte Tschoh-thä-kien; es ist schon genug, daß ich mit Seiner Majestät wegen Ihrer Verheurathung mit meiner Nichte gesprochen habe. Und da nun der Kaiser diese Heurath gebilliget, so können Sie sich nicht länger weigern, sie zu vollziehen.“ „Wie? nicht länger weigern! sagte Tieh-tschong-u. Man wird niemals von den ältesten Zeiten an bis hieher ein Beyspiel haben, daß ein vernünftiger Mann zwey rechtmäßige Weiber zu gleicher Zeit geheurathet habe. Ich habe mich schon bereits mit einem jungen Frauenzimmer auf die feyerlichste Art vermählet; und eben deswegen muß ich nach den Gesetzen alle andere ausschlagen. Würden Sie mir aber zuvor Ihre Nichte angebothen haben, so hätte ich diese Ehre mit Dank angenommen.“ „Bisher haben Sie aber noch nicht gezeiget, daß Sie wirklich verheurathet sind, sprach der Verschnit-

lene. Wenn die Braut einmal in dem Hause ihres Geliebten ist, sodann ist die Ehe wirklich vollzogen, sie mag nun die erste und rechte Frau, oder ein Kebsweib seyn, und dieses erfordern die Gesetze der alten Gebräuche d).“ Ich gebe es gerne zu, antwortete der junge Mandarin, daß es überhaupt nothwendig zu Vollziehung einer Heurath sey, daß die Braut in das Haus ihres Bräutigams geführet werde; allein Leute von Ehre und Ansehen, können dessen überhoben seyn, zumal wenn es die Aeltern ausdrücklich also haben wollen.“ „Sie sprechen vom Gehorsam gegen Ihre Aeltern, fiel ihm der Verschnittene in die Rede, und setzen die Befehle des Kaisers hintan? Müssen denn diese den Befehlen Ihrer Aeltern nachstehen?“ „O nein, sprach Tich-tschong-li, der sich ärgerte, ihn so unbillig sprechen zu hören! Ich sage nur, daß eine Heurath eine wichtige Sache sey, und daß dieses nicht Sie und mich allein, sondern die allgemeinen Gesetze betreffe. Wenn Seine kaiserliche Majestät alle Gelehrten des Reiches deswegen befragen wird, so werden Sie finden, daß ich recht habe.“ „Dieses ist unnöthig, erwiederte Tschoh-thä-kien, alle große Gelehrte zu befragen, da der Mandarin Ku-scho-ssu zugegen ist, der diese Frage am besten entscheiden kann.“ „Gut, versetzte Tich-tschong-

d) Diese werden vom Oberhofgerichte Li-pu untersuchet. Oben, S. 56. Anmerk. d)

tſchong-u, wollen Sie ihn um ſein Gutdünken fragen, ſo laſſe ich es mir gerne gefallen."

„Ich erſuche Eure Excellenz, ſprach Tſchoh-thä-kien zu Ku-ſcho-ſsu, Dero Meynung über unſern Streit zu eröffnen." „Wenn Sie allein, und nicht auch zugleich der Mandarin Tieh-tſchong-u, dieſes verlangen würden, ſo würde ich mich niemals dazu verſtehen; weil es aber auch dieſer ſo haben will, ſo werde ich nach meinem Gewiſſen, ohne Partheylichkeit reden. Was die Heurathsceremonien anbetrifft, ſo halte ich die Gründe, die man gegen einander anführen kann, für ſo zweifelhaft, daß auch alle Gelehrte des Reichs ſich hierüber nicht gewiß erklären könnten. Allein, wenn von der Gewalt des Kaiſers die Rede iſt, ſo bin ich der Meynung, daß die Heurathen derſelben unterworfen ſind, und daß der Kaiſer hierinn nach Belieben handeln und gebiethen kann. Denn wenn wir auf alle vorigen Zeitalter zurückſehen, ſo finden wir, daß der Monarch die Macht habe, die Reichsgeſetze zu ändern, ja ſo gar auch alle Mandarinen aufzuheben, welche dieſe Geſetze ausüben müſſen." Der Verſchnittene Tſchoh hörte dieſes mit Vergnügen. „Eure Excellenz, ſprach er, haben vollkommen recht: der Mandarin Tieh kann nicht ein Wort dagegen einwenden."

Er ließ ſich hierauf einen Becher mit Wein bringen, reichte ihn ehrerbietig dem Mandarin Ku-ſcho-ſsu dar, und bath ihn, die Mittelsperſon bey dieſer Heurath ſeiner Nichte zu ſeyn.

Dieſer nahm denſelben, und ſprach zu Tſchöh-thä-kien: „Da Sie des Kaiſers Einwilligung erhalten haben, ſo kann die Sache nicht länger verſchoben werden: ich will alſo Seiner Majeſtät Gehorſam leiſten, und dieſelbe zu ſtande bringen helfen.“ Sodann trank er den Wein aus c), und redete Tieh-tſchong-u alſo an: Weil der Kaiſer ſelbſt dieſe Heurath billiget, ſo können Sie ſich nicht länger entſchuldigen, ob Sie ſchon vorher mit Schuey-ping-ſin vermählet ſind. Folgen Sie meinem Rathe, und vollziehen Sie deſſen Willen.“

Tieh-tſchong-u hatte alle Mühe von der Welt, an ſich zu halten, da er ein ſolches Geſpötte anhören muſte. Allein er hielt aus verſchiedenen Urſachen für nothwendig, geduldig zu ſeyn: erſtlich, weil ſie alles auf des Kaiſers Gewalt ſchoben, und dann, weil Tſchoh immer bey dem Kaiſer war, und die Beſchaffenheit der Sache demſelben nach eigenem Gutdünken vortragen konnte. Er wollte weder gegen den Verſchnittenen, in deſſen Hauſe er war, noch gegen Kiu-ſcho-ſiu, ſeine Empfindlichkeit bezeigen, ſondern gab dieſem letztern ganz gelaſſen zur Antwort: „Ich habe nichts wider das Gutachten Eurer Excellenz einzuwenden, und will den Befehlen Seiner Majeſtät des Kaiſers gerne Folge leiſten: nur wird

c) Es ſcheinet dieſes eine gewöhnliche feyerliche Erklärung zu ſeyn, daß man die Mittelsperſon bey einer Heurath ſeyn will.

wird es noch nothwendig seyn, es meinen Aeltern zu hinterbringen, damit sie einen glücklichen Tag zur Hochzeit bestimmen, wegen der Heurathsanstalten Verfügungen treffen, und das Heurathsgut bestimmen. Denn ich kann dieses nicht ohne ihr Wissen thun." „Mein Herr, sprach Tschoh-thä-kien, Sie suchen diese Sache blos aufzuschieben und zu verzögern; allein es wird Ihnen zu nichts helfen. Wenn Sie nicht einwilligen, so zeigen Sie eine Verachtung gegen den kaiserlichen Befehl. Sie müssen gehorchen, und nicht solche Ausflüchte machen. Heute ist ein glücklicher Tag. Alles Ceremonienmäßige ist bereits geschehen; die Musik ist bestellt, und die Gastung veranstaltet. Zu besonderm Glücke ist auch der Mandarin Ku-scho-ssu zugegen, der die Mittelsperson vorstellen will. Das Brautzimmer ist für den Bräutigam zubereitet. Wir wollen anjetzt diese Heurath mit meiner Nichte schliessen, damit ich die wichtigste Pflicht dieses Lebens erfüllen kann. Wenn Sie glauben, daß Ihre Aeltern sich über die Hintansetzung ihrer Einwilligung beschweren werden, so müssen Sie dieses dem kaiserlichen Befehle zuschreiben. Sie werden nichts dagegen einwenden können. Was das Heurathsgut anlanget, so überlasse ich es Ihnen völlig: mithin kann deswegen kein Zwist statt finden." „Sehen Sie, mein Herr, sagte Ku-scho-ssu zu dem jungen Mandarin Tieh, wie viele Liebe Tschoh-thä-kien gegen Sie blicken lässet. Wenn Sie jetzt noch ferner Einwendungen machen, so werden

Sie für undankbar gehalten werden.“ Tieh-tschong-u erwiederte hierauf: „Ehe man Ursache hat, jemand verbunden zu seyn, muß man zuvor gewiß wissen, ob die erzeigte Gefälligkeit rechtmäßig ist. Ich kam heute auf des Kaisers Befehl hieher, einige Verse über zwo Malereyen zu verfertigen. Eine Aufschrift ist vollendet, die andere noch nicht: wie kann ich also etwas anders vornehmen, ehe ich dieses gethan habe; erlauben Sie mir, es sogleich ins Werk zu richten. Sodann können wir von andern Sachen sprechen.“ „Mein Herr, antwortete der Verschnittene, Sie haben ganz recht; allein das andere Gemälde ist sehr groß, und liegt in einem der innern Zimmer. Es wird also besser seyn, wenn Sie sich gefallen lassen, hinein zu kommen, weil es viele Mühe verursachen würde, diese Malerey hieher zu bringen.“ Tieh-tschong-u merkte wohl, daß etwas unter dieser Ausflucht verborgen stecke, hielt aber für das dienlichste, dem Verschnittenen Folge zu leisten. „Wir wollen zuvor noch einmal trinken, sagte Tschoh-thä-kien, und sodann hineingehen. Tieh-tschong-u hoffte Mittel zu finden, aus diesem Hause gehen zu können, so bald er mit den Versen auf das andere Gemälde fertig seyn würde. Der Mandarin Ku-schossu wollte ihnen folgen; da ihm aber der Verschnittene einen Wink gab, blieb er stehen, und sprach: „Es ist nicht nothwendig, bey Verfertigung dieser Verse zugegen zu seyn: ich werde Sie allhier erwarten, und alsdann die Heurath zu stande bringen.“

Tschoh-

Tschoh-the-kien führte also den jungen Mandarin Tieh in die innern Zimmer, der nun in die Schlinge fiel, die man ihm bereitet hatte. Denn sobald er sich daselbst befand, ließ ihn der Verschnittene allein, und zwo Dienerinnen seiner Nichte verschlossen die Thüren.

Sechstes Kapitel.

Tieh-tschong-u sah sich nunmehr eingesperret. Er betrachtete die verschiedenen Zimmer nach einander, und fand sie auf das prächtigste ausgezieret. In einem der schönsten saß ein Frauenzimmer, die mit Edelgesteinen bedecket und auf das herrlichste bekleidet war. So bald er sie erblickte, machte er in seinen Gedanken folgende Verse:

Ich sehe ihre Gestalt; sie ist sehr gezieret;
Aber ihr Mund ist so groß und weit, als das Meer, ihr Haupt ist so hoch, als ein Berg:
Mögten sie doch die Geister selven, und zu Schanden machen! a)

a) Die portugiesische Uebersetzung ist oft sehr fehlerhaft, wie man aus dieser letzten Zeile sehen kann, welche sehr unverständlich ist. Das Portugiesische heißt also:

Vio sua figura, esta bem ornada;
Mas a boca he grande e larga como o mar, cuio testa he alta como monte;
Os demonios vendo, farem vergonhar.

So bald dieſes Frauenzimmer, ſo die Nichte des Verſchnittenen war, den jungen Mandarin ſah, ſtund ſie von ihrem Seſſel auf, und gab ihren Dienerinnen ein Zeichen, ihm ihre Verbeugungen zu machen. Dieſe bathen ihn, näher zu kommen, und mit ihrer Gebieterinn zu ſprechen. Er wollte ſich entfernen, da er aber fand, daß alle Thüren verſchloſſen waren, trat er näher zum Frauenzimmer, und machte ihr eine tiefe Verbeugung. Sie ſprach nicht ein Wort zu ihm; ſondern die älteſte ihrer Aufwärterinnen redete ihn alſo an: „Eure Excellenz kamen in dieſe Zimmer, meine Gebieterinn zu heurathen: So bald Mann und Frau verheurathet ſind, ſo ſind beyde Ein Leib und Ein Fleiſch. b) Sie haben alſo nicht Urſache ſchüchtern oder ſchamhaft zu ſeyn; ſondern Sie können ſich hier bey Ihrer Gemahlinn niederlaſſen.“ „Ich kam auf des Kaiſers Befehl hieher, gab ihr Tieh-tſchong-u zur Antwort, Verſe auf zwey Gemälde zu ſchreiben, die Seiner Majeſtät zugehören: wie könnet ihr denn ſagen, daß ich hieher gekommen ſey, zu heurathen?“ „Dieſe Malereyen ſind außerhalb unſerer Zimmer, ſprach die Dienerinn, warum giengen Eure Excellenz hieher? In dieſe Zimmer kommt niemand, als meine Gebieterinn und wir: Ihre Gegenwart muß

b) So heißt es von Wort zu Wort nach dem Portugieſiſchen, ſo der engliſche Herausgeber zuweilen beygefüget hat: Marido e mulher ſendo caſado, dous ſam de hum corpo, de humа carne.

muß alſo eine Heurath zum Grunde haben.“ „Der Oheim eurer Gebieterinn, Tſchoh-thä-kien, verſetzte Tieh-tſchong-li, lockte mich mit Liſt hieher, und betrog mich. Dieß iſt ein ſehr niederträchtiges Bezeigen gegen eine Perſon meines Standes, und es iſt eine Beleidigung des Kaiſers, deſſen Gnade mich zur Würde eines der vorderſten Gelehrten des Reichs (Han-lin) erhoben hat.“ „Da ſich Eure Excellenz nun einmal hier befinden, ſo iſt es am beſten, ſich zu beruhigen,“ antwortete die Aufwärterinn. „Ihr nehmet alle an dieſer Verrätherey Antheil, ſchrie Tieh-tſchong-li zornig; aber ihr betrüget euch, wenn ihr mich zu fangen glaubet. Ich heiſſe Tieh, d. i. Eiſen, und eben ſo hart und unbiegſam ſoll mein Herz ſeyn. Ich bin unbeweglicher und unerſchrockener, als die zween Helden des Alterthums Lin-hiau-hoey, und Quan-in-tſchang, c) die wegen ihrer Standhaftigkeit in der Geſchich-

c) Lin-hiau-hoey iſt ſchon oben, S. 192, benennet. Im du Halde ſagt ein chineſiſcher Schriftſteller alſo von ihm: „Ihr habt von dem berühmten Lin-hiau-„hoey gehöret. — Weder die fürchterlichſte Armuth, „mit der man ihm bedrohte, noch der vornehmſte Rang „im Reiche, den man ihm anbeth, konnten ihn zum „Laſter bewegen, oder von der Tugend abziehen.“

Quan-in-tſchang war ein groſſer General, der wegen ſeiner tapfern Thaten noch anjetzt bey den Chineſern verehret wird. Sie ſetzen ſein Bildniß in ihre Götzentempel, wie in einer Anmerkung, a. d. 371 Seite erinnert

Geſchichte ſo berühmt ſind. Und was werden ſolche elende Kunſtgriffe bewirken können? Dieſes Mädchen iſt eben ſo häßlich, als ſie unverſchämt iſt. Ich verachte ſie mit allem ihrem Schmucke: ſie iſt eine niederträchtige und verächtliche Kreatur, und verdienet nicht, daß man ſie anſieht.“ Das junge Frauenzimmer war anfangs über die angenehme Geſtalt des jungen Mandarins Tiely erfreuet, und fühlte bey deſſen ſchönen Geſichtszügen zarte Regungen: als ſie ſich aber ſo mißhandeln hörte, brach ſie das Stillſchweigen, und redete ihn alſo an: „Mein Herr, Sie begegnen mir, der Nichte eines großen Bedienten des Kaiſers, und der immer um ihn iſt, ſo verächtlich! Mein Oheim wird durch die Gnade des Kaiſers einem Mandarin gleich, und ich muß billig wie eine Siau-ſsee, d) oder Mandarinstochter, geehret werden. Seine Majeſtät haben befohlen, daß ich mit Ihnen vermählet werden ſoll: alles dieſes iſt nichts ungerechtes oder unſchickliches. Warum beklagen Sie ſich denn über Fallſtricke, die man Ihnen geleget habe? Sie unterſtehen ſich, mich niedrig und verächtlich zu nennen, und entehren alſo meine Familie. Weil Sie mich auch noch über dieſes unverſchämt heiſſen, ſo will ich Ihnen zeigen, ob ich geehret werden müſſe, oder nicht.“ Sie rufte ihren Aufwärterinnen zu: „Brin-

erinnert worden iſt. *Lebrandt Ides's* Travels, p. 126. Du Halde, 2 Th. S. 55, 56.

d) S. oben, a. der 87 Seite, Anm. m).

„Bringet dieſen Menſchen vor mich hieher.“ Dieſe ſagten zu Tieh-tſchong-u: „Wenn Sie unſerer Gebieterinn nicht die ſchuldige Ehrerbietung leiſten, ſo müſſen wir Sie dazu zwingen.“ Er konnte vor Zorn nicht ſprechen, ſondern antwortete ihnen mit einem verächtlichen Lächeln.

Sie fielen hierauf alle über ihn her, und ſuchten ihn mit Gewalt vor ihre Gebieterinn zu ſchleppen. Tieh-tſchong-u hielt es für zu geringe, mit Weibsleuten zu fechten; er tröſtete ſich mit dem alten Sprüchworte: „Wer fragt etwas nach den kleinen Waldteufeln?“ e) Er nahm einen Seſſel, und ließ ſich nieder. Mitten unter dem Lärmen und Geſchwätze dieſer Weibsleute blieb er ruhig und gelaſſen. Er erinnerte ſich dieſer Zeilen:

Harte Sachen werden erweichet,
Weiche können hart gemacht werden;

Beydes

e) Das gemeine Volk in China glaubet, daß alle Theile der Welt dem Einfluſſe guter oder böſer Geiſter unterworfen ſind, welche ihre eigenen Gegenden beherrſchen. Mithin kann man leicht die Anwendung dieſes Sprüchworts machen. Nichts kann die ſchwachen Bemühungen dieſer Weibsleute verächtlicher darſtellen, als wenn man ſie mit den kleinen Plagegeiſterchen vergleichet, die ſich nur in Einöden aufhalten, und ohngeachtet aller ihrer natürlichen Bosheit doch wenig Schaden ſtiften können. Die portugieſiſchen Worte lauten alſo: Quem faça caſo dos diabolhinos do mato?

Beydes ist stark.
Wer kann der Gewalt des weichen Wassers
widerstehen? f)

Indem dieses vorgieng, trat Tschoh-thä-kien durch eine andere Thüre hinein. „Was soll dieses bedeuten?“ schrie er. „Entfernet euch. Wie dörfet ihr euch unterstehen, Standespersonen so grob zu begegnen?“ Er wandte sich sodann zu Tieh-tschong-u. „Wohlan dann, mein Herr, sprach er zu ihm, Sie müssen nun keine fernern Umschweife machen.“ „Ich verlange dieses nicht zu thun, erwiederte der junge Mandarin; nur muß man den Gesetzen Folge leisten, welche nicht erlauben, daß Mandarinen des innern Palastes mit den andern Mandarinen außerhalb desselben Umgang oder Geschäfte haben dörfen.“ „Dieses Gesetz ist veraltet, sprach der Verschnittene. Sie müssen jetzt den Befehlen des Kaisers gemäß leben: dieses muß Ihre vornehmste Sorge seyn. Um veraltete Gesetze haben Sie sich nicht zu bekümmern.“ „Wenn Sie haben wollen, daß ich Folge leisten soll, so müssen Sie mir Ihre Vollmacht aufweisen, damit ich Seiner Majestät für die gnädige Vorsorge für mich danken kann. g) Ja, mein

f) Couſa dura chegou de eſtar mole,
Couſa mole vem ſe fazer dura;
Dura e mole eſtaon forte;
A agoa mole quem pode reſiſtir ſua força?

g) So bald der Kaiser nur im geringsten einem Mandarin eine Gnade wiederfahren läſſet, so muß derselbe sogleich

mein Herr, dieſe muß ich ſehen! Denn wie kann ich ſo eilfertig dieſe Heurath vollziehen, ehe ich den Kaiſer den ſchuldigen Dank abgeſtattet habe?“

Da ſie noch ſo ſprachen, kamen zween geringere Verſchnittene in aller Eile zu Tſchoh-thä-kien, und ließen ihn hinausrufen. Sie hinterbrachten ihm, daß Hu-hiao, der General an den tartariſchen Gränzen, h) aus dem Kriege zurücke gekommen ſey, und ſehr viele Gefangene mit ſich gebracht habe; daß auch verſchiedene Abgeſandte (Tſin-cong) mit ihm eingetroffen wären, ſo dem Kaiſer großen Tribut überlieferten, i) der befoh-

gleich neunmal vor dem kaiſerlichen Thron ſeine Ehrerbietung bezeigen, und niederfallen. Lettres édifiantes, recueil 19. p. 279. B.

h) Im chineſiſchen Originale heißt er Tſong-ping, Kriegsbefehlshaber. Du Halde überſetzet dieſe Benennung durch Commandant General de Milice. Seine Stelle kommt viel mit einem Generallieutenant überein. Du Halde, 1 Th. S. 469.

i) Die Chineſer halten einen Geſandten und einen Tribut für gleichbedeutende Wörter, wie ſchon oben, S. 206, erinnert worden. Sie ſehen eine Geſandtſchaft an ihren Monarchen, der freylich weit mächtiger iſt, als alle europäiſche mit einander, für eine Unterwerfung an, und ſenden niemals dergleichen an andere Höfe. Nur einmal ſandten ſie eine prächtige Geſandtſchaft nach Rußland, an die Kaiſerinn Anna. S. *Bayeri* Muſeum ſinicum, Praefat. T. I. Eine der neueſten, und merkwürdigſten Geſandtſchaften nach China war die Portugieſiſche, im Jahre 1727. Seine Allergetreueſte Majeſtät trugen dieſes wichtige Geſchäfte dem Don Alexandro

Metello

befohlen hätte, sie prächtig zu bewirthen. „Weil der Mandarin Tieh-tschong-u der Beschützer dieses

Metello Souza y Menezes auf. Er kam im November 1726 in Macao an, und hatte den P. Magalhaens bey sich, den der Kaiser Kang-hi kurz vor seinem Ende nach Europa gesandt hatte. Sein Sohn Yong-tsching, so damals auf dem chinesischen Thron saß, furchte sehr, es mögte etwan der Abgesandte einen Vortrag zum Vortheile der christlichen Religion thun, die er auf keine Weise schützen wollte. Endlich ließ er den P. Magalhaens, nebst den Jesuiten Frideli, Pereyra, und Parennin vor sich kommen, und sagte diesem letztern, er sollte Tscham-ngan-to (so hieß P. Magalhaens auf Chinesisch) seiner Gnade versichern, worauf er ihm eine seiner eigenen Zobelmützen aufsetzen ließ. Magalhaens hatte schon zuvor erkläret, daß die Absicht dieser Gesandtschaft bloß dahin gienge, dem Kaiser wegen des Todesfalles seines Vaters, und wegen seiner Thronbesteigung zu complimentiren, und zugleich alle Portugiesen in China seinem Schutze anzuempfehlen. Man erzeigte dem Gesandten große Vorrechte vor allen andern, z. E. dem Moscowitischen, dem aus Korea, u. d. g. Man fragte so gar den P. Parennin, ob er kein anderes Wort, oder Zeichen wisse, das man anstatt Tsin-cong gebrauchen könnte, so im Chinesischen von zinsbaren Abgesandten gebrauchet wird. Er mußte auch das Schreiben des Königes von Portugall in das Chinesische übersetzen. Endlich am 28sten May hatte der Gesandte Audienz, und der Kaiser nahm das Schreiben mit eigner Hand an. Nach den gewöhnlichen Ceremonien hielt er kniend folgende sehr merkwürdige Anrede an diesen Monarchen, die ich auch Deutsch mittheilen will.

Sou

dieſes Generals war, ſetzten ſie hinzu, ſo befehlen Seine Majeſtät, daß er ſich dabey auch einfinden ſoll.

Sou mandado por el Rey de Portugal Dom Joano V, para dar à Voſſa Mageſtade os parabens da ſua aſſumpcaon ao Trono. El Rey meu amo fas tano grande eſtimacaon da amizade de Voſſa Mageſtade, que ſi nano ſatisfes con menos, que mandar hum Ambaxador, que dos ultimos confins do Occidente vieſſe reverenciar à Voſſa Mageſtade, et congratularle por ſe achar digno ſocceſſor do Imperio do ſeu Pay, e ſignificarle com as mais vivas expreſſiones o muyto que dezeja ſe conſerve interrupta huma boa correſpondencia entr' ambar Coroas. E porque a grande propenſaon, que o Emperador, Pay de Voſſa Mageſtade, moſtrava para favorecer os Vaſſallos do Rey meu amo, aſſim moradores em Macao como aſſiſtentes neſte Imperio, e o acto de attencaon, que o ditto Emperador ſes em mandar ao meu Monarcha hum grandioſo mimo, pos a el Rey meu amo en hum reconhecimento, foy Sua Mageſtade ordenarme, que da ſua parte vieſſe ſegurar a Voſſa Mageſtade o muyto que ſentio a morte do ditto Emperador, e que ſo podia ſuavizar o ſeu ſentimento à noticia que juntamente teve de que Voſſa Mageſtade Che ſoccedia no Trono, e como a tal manda agradecer à Voſſa Mageſtade con mayor encariciamento eſtes favores que os de Macao e mais Portuguezes tem recebido neſte Imperio. Eu que indigno da tano alta commiſſaon ignoro os termos mais gratos à Voſſa Mageſtade com que devo exaltarla, peço à Voſſa Mageſtade, tenha por certo que ſe ouver alguna falta neſta accaon, ſera naſcida da minha ignorantia e pouca pratica do paiz, e nano da volontade

soll. Alles ist bereit. Wir suchten diesen Mandarin schon in seinem Hause auf; allein man sagte

do meu Monarcha, que estare muyto grande do que eu faca à Vossa Magestade todos os obsequios possibles; mas bem comprehende o grande talento de Vossa Magestade que nunca os Vasallos podem acertar com tudo na execucaon dos altos dezejos dos seus Soberanos. Os do meu amo se manifestarano à Vossa Magestade por esta carta. D. I.

„Ich bin von dem Könige von Portugall, Johann „dem fünften, abgesandt worden, Eurer Majestät seine „Glückwünsche zu Dero Thronbesteigung abzustatten. „Der König, mein Herr, schätzet die Freundschaft Eurer „Majestät so hoch, daß er für nothwendig erachtet hat, „einen Abgesandten von den äußersten Gränzen des Oc„cidentes abreisen zu lassen, daß er Eurer Majestät als „dem würdigen Thronfolger im Reiche Sr. Maj. Dero „Vaters, Glück wünschen, und zugleich in den lebhafte„sten Ausdrücken zu erkennen geben sollte, wie sehr man „ein gutes Verständniß zwischen beyden Kronen zu un„terhalten suche. Die große Neigung, so der Vater „Eurer Majestät für die Unterthanen des Königs meines „Herrn, und für die Portugiesen in Macao und im „Reiche überhaupt blicken ließen, nebst einem großen „Geschenke, so besagter Kaiser meinem Monarchen über„schickte; alles dieses durchdringet den König, meinen „Herrn, mit den dankbarsten Gesinnungen. Dieses ist „die Ursache, daß ich Eurer Majestät melden soll, wie „viel Antheil der König an den Todesfall des vorigen „Kaisers genommen habe, und daß er sich nicht eher „beruhigen können, als bis er die Nachricht von der „Thronfolge Eurer Majestät erhalten hatte. Ich habe

Befehl,

ſagte uns, daß er bey Eurer Excellenz wäre. Der Abgeordnete des Kaiſers wartet auf ihn im

„Befehl, Eurer Majeſtät den vollkommenſten Dank für „die den Portugieſen in Macao und im Reiche erwie„ſenen Gnadenbezeugungen abzuſtatten. Da ich eines „ſo hohen Auftrages unwürdig bin, und die dankbaren „Geſinnungen meines Herrn Eurer Majeſtät nicht ge„nugſam ausdrücken kann, ſo bitte ich Eure Majeſtät, „es meiner Unwiſſenheit in den Gebräuchen dieſes Lan„des, und nicht meinem Monarchen zuzuſchreiben, wenn „ich hierinn einen Fehler begehen ſollte. Denn deſſen „Geſinnungen übertreffen alles, was ich Eurer Majeſtät „mit den verpflichteſten Ausdrücken ſagen kann. Eure „Majeſtät wiſſen nach Dero großen Einſichten gar wohl, „daß ein Unterthan niemals in allen Stücken die hohen „Abſichten ſeines Herrn zu erfüllen im Stande iſt. Die„ſerwegen hat der König, mein Herr, die ſeinigen Eu„rer Majeſtät durch dieſes Schreiben an den Tag legen „wollen.“

Der Kaiſer ließ dem Geſandten zu erkennen geben, daß er ihn als einen Abgeordneten eines freyen Monarchen anſehe. Er ließ ihm, nebſt dem Antwortſchreiben, 35 Kiſten mit Geſchenken für ſeinen Herrn, und 7 für ihn, nebſt 10000 Taels (Leang, S. 16. o) zuſtellen, ſo 72 Pfund Silber ausmachen. Dom Metello bath ihn bey der Abſchiedsaudienz, daß er die Europäer eben ſo, wie ſein Vater, ſchützen mögte. Der Kaiſer war ſo wohl mit dieſem Geſandten zufrieden, daß er zu einigen ſeiner Mandarinen ſagte: „Dieſer Mann iſt artig und „höflich.“ Zween Große des Reichs mußten ihn bis an ſeine Barke, ſieben Meilen von Peking, begleiten. Lettres édifiantes, recueil 19. p. 207. ſeq. Ueberſ.

äußern Hofe, und seine Bediente haben sein Pferd hieher gebracht. Sagen Sie ihm, daß er sich sogleich einfinden soll.“ Der Verschnittene lief nebst dem Mandarin Ku-scho-ssu selbst nach dem Thore des Palastes, und fand, daß alles wahr sey. Sie sahen einander beyde sehr verwirret an, und wußten nicht, was sie sagen sollten; zumal da sie auch den Mandarin kommen sahen, der das Gastmahl besorgen mußte. Sie mußten sich also bequemen, die Thüren zu öffnen, und Tieh-tschong-u weggehen zu lassen. Dieser verwunderte sich darüber, bis ihm der eben gemeldete Mandarin nebst dem Abgeordneten des Kaisers hinterbrachten, daß er sich sogleich bey der Tafel einfinden sollte. Tscho-thä-kieu war voll Verdruß über diesen Zufall. „Es ist das andere Gemälde noch ohne Verse, sprach er zu Tieh-tschong-u: „was soll ich morgen dem Kaiser sagen, wenn er mich fraget, warum es nicht geschehen sey? Sie müssen es zuvor vollenden, was Ihnen der Kaiser auftragen ließ.“ Er suchte hierdurch den jungen Mandarin aufzuhalten. „Bringet das Gemälde her,“ sagte Tieh-tschong-u. Er war bald mit der Aufschrift fertig, nahm seinen Abschied, und gieng fort.

Tschoh-thä-kieu begleitete ihn bis an das große Thor seiner Wohnung. „Was für erstaunliche Fähigkeiten besitzt nicht dieser junge Mensch! sprach er zu Ku-scho-ssu. Wer hätte glauben sollen, daß er uns entwischen könne? Diese unerwar-

erwartete Einladung des Kaisers hat alle unsere Maasregeln vereitelt.“ Beyde hätten mögen rasend werden, daß ihre List so schlechten Erfolg hatte. Endlich fieng Ku-scho-ssu an: „Wir müssen ein anderes Mittel ergreifen. Die Heurath mit Schuey-ping-sin ist noch nicht vollzogen. Man weis wohl, daß sie nicht in einem Zimmer schlafen. Ich will noch einmal einen Versuch thun, sie von einander zu trennen. Ich will den Verdacht wiederum rege machen, den sie sich zuzog, da sie ihn in ihrem Hause in seiner Krankheit beherbergte. Ich will dieses nur für einen blosen Verwand ausgeben, und sie beyde wegen gesetzloser Absichten bey ihrer Verheurathung anklagen. Ich will es dem Ko-kao, oder öffentlichen Censor, anzeigen, der sodann verpflichtet ist, dem Kaiser Nachricht davon zu ertheilen. Ich werde ihm sagen, daß sie beyde durch diese übereilte Heurath den Gesetzen zuwider handeln, und daß sie Anlaß zu einem schlimmen Beyspiele geben können, zumal da sie Personen von Stande sind. Sie, mein Herr, müssen mir in dieser Anklage beystehen. Seine Majestät werden alsdann diese Sache durch das Li-pu, oder Oberhofgericht der Gebräuche und Ceremonien k), untersuchen lassen. Zu gleicher Zeit will ich mich auch an den Tschi-hien zu Tsi-nan, wo sich dieses zutrug, wenden, und ihn bitten, die Schriften seines Gerichts durchzusehen, damit ich meine

k) Oben, S. 56, 57.

Anklage beweisen kann. Auf solche Weise werden sie ganz gewiß auf ewig getrennet werden.“ „Wenn sie nur einmal von einander geschieden sind, versetzte Tschoh-thä-kien, so wird es mir leicht seyn, mit dem Kaiser wegen der Verheurathung meiner Nichte zu sprechen.“ Und in diesen Absichten verließen sie einander, mit den größten Versicherungen, in einer so wichtigen Sache alle Verschwiegenheit und Vorsicht zu beobachten.

Siebentes Kapitel.

Tieh-tschong-u gab alsobald seinem Vater von allem Nachricht. Der Mandarin Tieh-ying sagte: „Ob ihr schon beyde in verschiedenen und abgesonderten Zimmern wohnet, so bin ich doch der Meynung, daß eure Heurath unzertrennlich ist. Warum bringet ihr aber eure Frau nicht in euer eigenes Haus, damit jedermann es wisse, und niemand Ursache zu Lästerungen habe? Der Verschnittene Tschoh-thä-kien ist euch wegen seiner Nichte gram. Ueberleget es mit eurer Geliebten, was ihr bey so kritischen Umständen thun wollet.“ Tieh-tschong-u gieng sogleich zu Schuey-ping-sin, und hinterbrachte ihr die Worte seines Vaters. „Mein Herr, sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit, ich bin Ihre Dienerinn, und werde alles thun, was Sie von mir verlangen, damit wir diesem Lärmen, den Ku-scho-ssu, und sein Sohn angefangen haben, ein Ende machen. Wir wollen die Welt überzeu-

gen,

gen, daß unsere Heurath den Gesetzen gemäß sey, und alle noch übrige Ceremonien in Erfüllung bringen.“ Tieh-tschong-u hörte sie mit dem größten Vergnügen also sprechen. „Sie sind ein Frauenzimmer, sprach er, welches jederzeit der Vernunft Gehör gab. Ich will unsere Entschließung meinen Aeltern hinterbringen. Sodann will ich mich an das mathematische Tribunal a) wenden, mir einen glücklichen Tag zum Hochzeitfeste zu bestimmen, wozu ich alle Mandarinen einladen werde. Denn wir haben noch nicht den Wein einander gereichet, wie es die Gewohnheit mit sich bringet b).

Als Ku-scho-ssu erfuhr, daß das junge Paar ihr Hochzeitfest noch einmal begehen wollte, gerieth er in große Verwirrung, was er thun sollte. Endlich überredete er einen von den Mandarinen des Tribunals der Censoren (Ko-tao), Tieh-tschong-u nebst Schuey-ping-sin vor dem Kaiser als strafbar anzuklagen.

Diese Anklage war also abgefasset:

a) Dieses Tribunal heißt Kin-tien-kien. Es bestehet aus einem Präsidenten, zween Beysitzern, und vielen untergeordneten Mandarinen. S. oben a. d. 67 Seite, Anm. m) und S. 49. Du Halde, 2 Th. S. 368.

b) Es ist die Gewohnheit bey den Chinesern, daß das junge Brautpaar mitten unter ihren Freunden und Anverwandten einander einen Becher mit Wein zutrinken, ehe sie zu Bette gehen. S. oben S. 86.

„Ich Wang-yo, Censor des Reichs c), „übergebe in tiefster Unterthänigkeit und Demuth „Eurer Majestät diese Klagschrift wegen einer ge„setzlosen Heurath, damit Eure Majestät dieselbe „untersuchen lassen mögen. Unter den fünf allge„meinen Hauptpflichten d) ist die Ehe eine der „vor-

c) Im Portugiesischen heißt er acuzador e avizor do Imperio, d. i. der Ankläger und Censor des Reichs. Dieser Mandarin war der Präsident des Tribunals der Kotao, oder Reichscensoren, wovon ich oben im ersten Kapitel dieses Buches Nachricht ertheilet habe. Ueberf.

d) Diese bestehen 1) in den Pflichten der Aeltern und Kinder; 2) eines Fürsten und seiner Unterthanen; 3) der Eheleute; 4) der jungen Leute gegen die alten, und 5) gegen Freunde. Diese werden im Buche Siao-hio, oder Schule der Kinder, erkläret, dessen Verfasser der Doctor (Tsin-tsee) Tschu-hi ist, der gegen das Jahr Christi 1150 lebte. Er sagt unter andern im ersten Kapitel: „Der erste Präsident des Oberceremoniencollegii „(Li-pu) soll in einem jeden Gebiete einige Befehls„haber bestellen, die dafür sorgen, daß das Volk vor„nämlich in folgenden drey Stücken unterwiesen werde. „1) In den sechs Tugenden, nämlich der Klugheit, Fröm„migkeit, Weisheit, Billigkeit, Treue, und Verträglich„keit, 2) In den sechs löblichen Handlungen, nämlich „Gehorsam gegen die Aeltern, Liebe gegen die Brüder, „Einigkeit mit den Anverwandten, Freundschaft mit den „Nachbarn, Aufrichtigkeit gegen gute Freunde, und „Barmherzigkeit gegen die Armen und Unglückseligen. „3) In den sechs Arten der Wissenschaften, nämlich in „Erlernung der Gebräuche, der Musik, des Bogenschies„sens,

„vornehmsten. Eben deswegen muß sie auch mit „allen Ceremonien geschehen, so die Kaiser von „den ältesten Zeiten her angeordnet haben. Es „ist eine unerhörte Sache, daß eine junge Weibs„person, ohne Vorwissen ihrer Aeltern, und al„lein, unter einem Dache mit einem jungen Men„schen lebe, dessen Aeltern gleichfalls nicht gegen„wärtig sind; und dieses noch dazu ohne eine „Mittelsperson, oder jemandes Wissen. Alles „dieses ist geschehen. Die Väter der Uebertreter „sind Schuey-ku-yeh und Tieh-ying, beyde „große Staatsräthe Eurer Majestät. Diese wol„len nun eilfertig eine Heurath zwischen dem straf„baren Paare vollziehen, nachdem jedermann das „Verbrechen weis: ja, sie unterstehen sich sogar, „solches mit großem Prachte zu thun. Alle Leute „spotteten über eine unter Standespersonen so un„erhörte Sache, da sie feyerlich durch die Stras„sen zogen. Da ich alles dieses in Erfahrung „gebracht habe, so ist es meine Schuldigkeit, es „als Eurer Majestät Unterthan anzuzeigen, da„mit die Strafbaren, andern zum Beyspiel, ge„züchtiget werden mögten."

Sobald der Mandarin Wang-yo diese Schrift dem Kaiser überreichet hatte, übergab man sie einem der Staatsräthe, Namens Kotschung. Dieser stattete folgenden Bericht ab:

„sens, Rentens, Schreibens, und Rechnens." Du Halde, 2 Th. S. 423, 424. seq.

„Eine Anklage wider den guten Namen einer „Jungfrau muß sehr deutlich bewiesen werden. „Hier ist alles auf ein bloßes Hörensagen gegrün„det. Man muß sorgfältig untersuchen, was „für Zeugen zum Erweise dieser Anklage da sind.“

Der Verschnittene Tschoh=thä=kien betrieb diese Sache auf das äußerste. Dem ungeachtet wurde sie erst lange nachher dem Oberceremoniengerichte (Ping=pu) zu fernerer Untersuchung übergeben. Tscho=thä=kien wandte sich an den Oberverschnittenen, durch welchen er eine Bittschrift an den Kaiser selbst überreichen ließ. Der Kaiser sagte, als er sie gelesen hatte: „Da „Tieh=tschong=u ein junger Mensch ist, so wird „hierdurch der Vorwand, als hätte er sich wegen „seiner Krankheit im Hause einer jungen Weibs„person aufgehalten, sehr verdächtig.“

Der Mandarin Tieh=ying erfuhr diese Neuigkeiten, als das Oberceremoniengericht eben mit dem Berichte beschäfftiget war, den es dem Kaiser erstatten sollte. Er gab ohne Verzug dem jungen Paare Nachricht davon. „Der Mandarin Wang=yo, sprach er, hat aus Feindschaft wider euch, dem Kaiser eine Anklage übergeben. Ihr müsset nun auf eure Vertheidigung bedacht seyn, und eine Bittschrift aufsetzen.“ „Wir haben alles dieses schon lange vermuthet, gaben beyde dem Mandarin zur Antwort. Wir sind zur Vertheidigung bereit, sobald wir von Seiner Majestät den Befehl dazu erhalten werden.“

Das

Das Ping-pu, oder Oberhofgericht der Gebräuche, sandte dem Statthalter der Provinz Schan-tong Befehl zu, in dieser Sache Untersuchungen anzustellen. Sobald Ku-scho-ssu Wind davon bekam, schrieb er an seinen Sohn, und belehrte ihn, wie er den Tschi-hien auf seine Seite ziehen mögte. Er befahl ihm, keine Unkosten zu sparen, und schrieb mit eigener Hand an diese Magistratsperson. Ku-keh-ssu erfreuete sich, da er Hoffnung vor sich sah, seine Absichten erreichen zu können. Er nahm hundert große Goldstücke e) zu sich, sie nebst dem Briefe seines

e) Portug. Cem panos de ouro. Die Engländer nennen diese großen Goldstücke Shoes of Gold, und die Holländer Goldschuits, oder Goldboote, wegen ihrer Gestalt. Sie sind von dem feinesten Gelde. Es giebt zweyerley Gattungen, einige wiegen 200 Dukaten, andere halb so viel. Oben S. 264, k) sind auch silberne Schuits benennet, deren 200 fünfhundert holländische Gulden machen. Die Kupfermünze ist in China die einzige, so geprägt wird. Silber und Gold aber wird, wie andere Waaren, gewogen. Zu dem Ende führen die Chineser kleine Waagen und Gewichte bey sich, die in einem schönen lackirten Futterale stecken. Diese Waage hat sehr viel ähnliches mit der Schnellwaage. Sie bestehet aus einem kleinen Brett, aus welchem ein Arm von Elfenbein, oder Ebenholz hervorgehet, nebst dem im Reiche üblichen Gewichte. Dieser Arm, der auf drey Seiten in sehr kleine Theilchen abgetheilet ist, wird von seidenen Faden nach seinen verschiedenen Seiten angezogen, um allerley darauf abwägen zu können. Das Bezahlen nimmt

ſeines Vaters, dem Tſchi-hien einzuhändigen. Der Name dieſes Mandarins war Wey-phey f). Es war eben diejenige Perſon, deren Liebſte Tieh-tſchoug-u vormals befreyet hatte. Wey-phey war noch nicht lange Tſchi-hien. Ku-keh-ſsu händigte ihm die hundert großen Goldſtücke, nebſt dem Schreiben ſeines Vaters ein. Er wurde ſehr beſtürzt, als er aus demſelben ſah, was für üble Abſichten man wider ſeinen Wohlthäter im Schilde führe, und daß er ein Werkzeug dabey abgeben ſollte. Jedoch verbarg er ſeine wahren Geſinnungen gegen Ku-keh-ſsu, nahm das Geſchenk an, und verſprach, dem Willen des Mandarins Ku-ſcho-ſsu gemäß zu handeln. Ku-keh-ſsu gieng höchſt vergnügt von ihm. Wey-phey befahl ſogleich allen Schreibern ſeines Tribunals, die Sache des Tieh-tſchoug-u zu unterſuchen, und ihm Bericht zu erſtatten, unter welchem Vorwande ihn Schuey-ping-ſin in ihr Haus aufgenommen habe. Sie ſagten ihm einmüthig, daß ſie

nimmt oft mehr Zeit weg, als das Kaufen. Gold wird nur bey Bezahlung großer Summen gebraucht. Es würde in China von falſchen Geldmünzen wimmeln, wenn man geprägtes Gold oder Silber daſelbſt einführete. Ausländer ſchneiden dieſe Panos de ouro von einander, damit ſie nicht betrogen werden. Tavernier, 2 Th. S. 6. Du Halde, 2 Th. S. 194.

f) S. oben auf der 19ten und folgenden Seite, wo es allemal Wey-phey heißen muß. Wey-zhey iſt ein Druckfehler. S. 23. Anm.

sie es aus Dankbarkeit gethan hätte, weil er sie von Ku-keh-ssu befreyete, der sie mit Gewalt entführen wollte. „Der Pao Tschi-hien, so vor Ihnen diese Stelle bekleidete, fügten sie hinzu, hatte einigen Zweifel wegen ihrer Tugend, und bediente sich eines Spions, der auf ihre Handlungen genau Acht haben, und sich zu diesem Ende in dem Hause des jungen Frauenzimmers verbergen mußte. Allein er brachte dem Pao Tschihien eine so vortheilhafte Nachricht von beyden, daß er für den jungen Fremden eine große Achtung trug, und ihn als eine vortreffliche Person ansah. Wey-phey ließ diesen Spion g), nebst dem Vorsteher der Bonzen, bey denen Tieh-tschong-u krank wurde, vor sich rufen. Er fragte beyde, und beyde stimmten vollkommen in ihren Aussagen überein. Dieses gab den Tschihien das größte Vergnügen von der Welt, da er die Aufführung dieses Paars so rein befand. Er wartete nur noch auf die Befehle des Obercerемoniengerichtes, und des Statthalters der Provinz, seinen Bericht zu erstatten. Nach fünf Tagen erhielt er dieselben. Er schrieb so nach Hofe, daß diese Sache in das helleste Licht gesetzt wurde. Das Obertribunal Ping-pu bezeigte große Freude über die reine und untadelhafte Aufführung Tieh-tschong-u, den sie nun als eine vortreffliche Person h) ansahen, und sogleich die Bosheit

des

g) Schan-yih. S. 210 dieser Geschichte.

h) Im Chinesischen heißt es: „als einen Heiligen.“

des Mandarins Ku-scho-ssü erkannten. Sie machten ihm diese Nachricht zu wissen, und ließen sie ihm selbst lesen. Ku-scho-ssü gerieth in eine solche Wuth, daß er wider den Tschi-hien viele Scheltworte ausstieß. „Er hat ja erst neulich die Würde eines Gelehrten erlanget, sagte er, und ist noch nicht lange in seinem Posten. Wie kann er die Wahrheit dieser Sache wissen? Er ist sehr übereilig, wenn er diesen Verbrecher durch so schlechte Ausflüchte lossprechen will. Ich kann diese Kühnheit nicht unbestrafet sehen." Er lag hierauf Wang-yo sehr an, eine andere Bittschrift dem Kaiser zu überreichen, der sie annahm, und befahl, den Tschi-hien Wey-phey nach Hofe zu berufen, wegen seines erstatteten Berichts Rechenschaft zu geben. Wey-phey erhielt diesen Befehl vom Statthalter, der ihm zugleich wissen ließ, daß er sich aufs beste zur Vertheidigung bereit halten sollte, weil er mit mächtigen Feinden zu thun habe. Der Tschi-hien machte dem Statthalter seine Aufwartung, und stattete seinen Dank bey ihm ab, weil er ihm diese Nachricht ertheilet hatte, er versicherte aber auch zugleich diesen Mandarin, daß er sich im geringsten nicht fürchte, da er sich in nichts strafbar fände. Er nahm den Spion Schan-yih, nebst dem Vorsteher der Bonzen i) mit sich nach Hofe. Er vergaß

i) Unser chinesischer Verfasser scheinet diesen Umstand in der Folge dieser Geschichte vergessen zu haben. Denn dieser Vorsteher der Bonzen kommt nie als Zeuge vor, der

vergaß auch das Schreiben des Mandarins Kuſchyo-ſsü, und die hundert Goldſtücke nicht. Sobald er daſelbſt ankam, verlangte er bey dem oberſten Criminalgerichte (Hing-pu) k) Gehör. Man fragte ihn, wie er ſo geſchwinde von der Aufführung Tieh-tſchong-u und des jungen Frauenzimmers urtheilen könnte, da er doch kürzlich zur Würde eines Tſchi-hien in der Stadt Tſi-nan gelanget ſey? Ob er vielleicht gar beſtochen worden, ſie frey zu ſprechen? „Da ich zum Tſchi-hien von Seiner Majeſtät ernannt worden bin, gab Wey-phey zur Antwort, ſo erforderte es meine Pflicht, alles genau zu prüfen. Es iſt wahr, daß ich ſelbſt von dieſer Sache keine Wiſſenſchaft habe; allein ich befragte meine Gerichtsbediente um alles, was ſie davon wußten. Sie ſagten mir, daß der Pao Tſchi-hien durch einen Spion auf die Aufführung dieſer jungen Perſonen genaue Acht haben laſſen, und dieſer erklärte mir auch die ganze Beſchaffenheit. Eure Excellenzen fragten mich, ob ich vielleicht von Tieh-tſchong-u beſtochen worden. Ich habe von dieſem Mandarin nichts erhalten. Aber von Ku-ſchyo-ſsü erhielt ich nicht nur ein eigenhändiges Sendſchreiben, ſondern noch über dieſes bun-

der auch noch über dieſes, wie die andern Verbrecher, billig eine Strafe verdienet hätte, da er im folgenden Kapitel des Giftmiſchens beſchuldiget wird. Man weis auch nicht, warum des Schuey-gowin nicht mehr gedacht wird.

k) Oben, S. 57.

hundert groſſe Goldſtücke von deſſen Sohne. Hier ſtehet der Spion, der von allem ein Zeuge iſt, was ich in meinem Berichte gemeldet habe, und hier iſt auch der Brief nebſt dem Golde.“ Die Mandarinen erſchracken über die maaßen, da ſie dieſes vernahmen. Sie fanden Wey-phey unſchuldig, und ließen ihn mit dem Befehle von ſich, des Kaiſers fernern Willen zu erwarten, und ſich bereit zu halten, vor ihnen wieder zu erſcheinen, ſo bald ſie ihn würden rufen laſſen. Wey-phey machte die gewöhnliche Verbeugung, und entfernete ſich.

Achtes Kapitel.

Die Mandarinen des Hing-pu ſahen, daß ſie nunmehr Ku-scho-ssu nicht mehr ſchonen könnten, wenn ſie ſich nicht ſelbſt in Gefahr ſetzen wollten. Sie ließen durch das Oberceremoniengericht (Li-pu) a) dem Kaiſer von allem Bericht abſtatten. Als ihn der Monarch geleſen hatte, ſagte er: „Dieſes iſt eine ſeltene Begebenheit. Wenn dieſes wahr iſt, ſo haben wir eine ganz auſſerordentliche Perſon in unſerm Reiche.“ Der Verſchnittene Tscho-thä-kien, der eben zugegen war, ſprach zu Seiner Majeſtät: „Dieſe Nachrichten kommen von einem neuen Tschi-hien her, der alles nur von andern Perſonen weis. Wenn ich mich unterfangen darf, etwas vorzuſchlagen, ſo hielte

a) Oben, S. 56. Anm.

hielte ich für nothwendig, die Wahrheit dieses Berichts zu untersuchen. Denn warum zeigte der Mandarin Tieh-ying Eurer Majestät nicht diese Heurath an? Die jungen Leute kamen sogleich zusammen, so bald sie einander sahen, und lange hernach heurathen sie erst einander.“ Der Kaiser besann sich ein wenig. Endlich sagte er zu Tschoh-thä-kien: „Ihr habet recht. Befehlet einer jeden Parthey, mir eine Schrift zu übergeben. Ich will nachmals die Sache selbst untersuchen.“ Als man dieses dem jungen Paare anzeigte, erfreueten sie sich eben so sehr deswegen, als sich Ku-schy-sön furchte. Dieser Mandarin wollte andern Fallen legen, und sah nun, daß er selbst darein fiele. In dieser großen Verlegenheit faßte er den Entschluß, in seiner Bittschrift die Heurathsvorschläge zu melden, die sein Sohn Schuey-ping-sin that, und zugleich Ursachen anzuführen, warum er nachher davon abgelassen habe. Er überreichte also dem Kaiser folgendes Memorial:

„Ich, Eurer Majestät Vasall, überreiche diese „Bittschrift, wegen der sich kürzlich eräugeten Be„gebenheit. Ich war anfangs entschlossen, mei„nen Sohn mit der Tochter des Mandarin „Schuey-ku-yeh zu verehligen. Ich wandte „mich deswegen an ihren Vater. Allein da ich „nachher vieles erfuhr, so dem guten Namen des „jungen Frauenzimmers nachtheilig war, legte ich „dieses Vorhaben bey seite. Wie sollte sie denn

„mein Sohn mit Gewalt haben entführen wol„len? b) Ich überlasse dieses Eurer Majestät, „zur Beurtheilung.“

Tieh-tschong-u übergab dem Monarchen diese Antwort, auf die Schrift seines Feindes:

„Ich Tieh-tschong-u rede in diesem mei„nem Memoriale die lautere Wahrheit. Ich „wollte zuvor mich nicht unterstehen, Eurer Ma„jestät wegen dieser Sache beschwerlich zu seyn, „da sie von geringer Wichtigkeit war, und nur „Privatpersonen angieng. Als ich mit Erlaub„niß meines Vaters durch die Provinzen reisete, „wurde ich einst in der Stadt Tsi-nan durch ei„nen großen Lärmen auf der Straße aufgehalten. „Ich fragte nach der Ursache davon. Man sag„te mir, daß der Sohn des Ku-schö-ssu „die Tochter des Schuey-ku-yeh entführen, „und sie mit Gewalt heurathen wollte. So jung „ich auch war, so sehr entrüstete ich mich über „diese Unbilligkeit. Ich behauptete, daß die Ein„willigung beyder Theile, nebst andern Ceremo„nien, zu einer rechtmäßigen Heurath gehören. „Der Tschi-hien gab meinen Vorstellungen „Beyfall, und ließ das Frauenzimmer wieder in „ihre Wohnung bringen. Bisher kannte ich we„der Ku-keh-ssu, noch Schuey-ping-sin, „und hatte keine andere Absicht, als Friede und „Einig-

b) Der Kaiser konnte dieses aus dem Berichte des Wey-phey wissen.

„Einigkeit zu befördern. Ku-keh-ssu faßte ei-
„nen heftigen Groll gegen mich. Ich hielt mich
„in einem Bonzenkloſter auf. Er beredete den
„Vorſteher deſſelben, mir Gift zu geben. Dieſer
„wurde mir auch in meinem Eſſen beygebracht.
„Ich wurde ſehr krank, und mein Leben war ſchon
„faſt verlohren, als Schuey-ping-ſin Nach-
„richt davon bekam, daß dieſes wegen ihrer ge-
„ſchähe. Sie war ſehr um mich beſorget, und
„ließ mich durch ihre Leute in ihr Haus bringen.
„Ich war ſo ſchwach, daß ich nicht wußte, wohin
„man mich trug. Sie that dieſes aus Dankbar-
„keit, wegen der Dienſte, die ſie mir zu danken
„zu haben glaubte. So lange ich mich in ihrem
„Hauſe befand, beobachtete ich die reinſte Un-
„ſchuld, und gab nicht den mindeſten Anlaß zur
„Läſterung. Was die Heurath anlanget, die ich
„nachher feyerlich mit ihr begieng, ſo geſchah die-
„ſes aus Gehorſam gegen meinen Vater und Mut-
„ter. Meine Befreyung des Generals Hu-hiao
„gab Gelegenheit dazu. Dieſer brachte durch
„ſeine erhaltenen Siege den Vater des jungen
„Frauenzimmers aus der Tartarey zurück, wohin
„er auf Angeben Ku-ſchy-ſsu eine geraume Zeit
„verwieſen wurde. Der General ſah mich jung
„und unverheurathet. Er wollte mir ſeinen Dank
„bezeigen, und wurde der Brautwerber und die
„Mittelsperſon für mich. Er bath ſich von
„Schuey-ku-yeh aus, mir ſeine Tochter zu ge-
„ben. Alles dieſes geſchah ohne mein Wiſſen.
„Ob nun ſchon dieſe Heurath zweymal öffentlich

„geschehen, so ist sie doch noch nicht wirklich voll„zogen worden: so sorgfältig waren wir beyde, „unsern Ruhm zu erhalten. Wir haben bisher „unter einem Dache so unschuldig, als Kinder, „gelebet. Alles dieses habe ich in diesem Memo„riale, auf Eurer Majestät Befehl, anzeigen „wollen.“

Das junge Frauenzimmer überreichte folgende Schrift:

„Ich Schuey=ping=sin übergebe, dem „Befehle Eurer Majestät gemäß, diesen wahren „Bericht. Ich ward durch den Tod meiner Mut„ter, und durch das Exilium meines Vaters, eine „Weyse. Ich lebte einsam in meinem Hause, des„sen Thüre immer verschlossen war. Wie hätte „ich auf eine Heurath denken sollen? Alles kommt „vom Mandarin Ku=schy=ssu her, was sich „jetzt eräuget. Sein Sohn, der auch in Tsi=nan „wohnte, hielt mich für so verächtlich, daß er „mich mit Gewalt heurathen wollte. Er bekam „mich durch einen erdichteten Befehl von Euret „Majestät in seine Gewalt. Als man mich weg„trug, begegnete mir Tiely=tschyong=u. Dieser „nahm sich meiner bey dem Tschi=hien an. „Diese Magistratsperson ließ mich wiederum nach „meinem Hause bringen. Ku=keh=ssu ward „hierüber so erbittert, daß er den heftigsten Haß „wider meinen Befreyer faßte, und auf Rache „bedacht war. Tiely=tschyong=u hatte seinen „Aufenthalt in einem Bonzenkloster. Ku=keh=

„ssu

„ſtu befahl dem Vorſteher deſſelben, ihm Gift zu „geben. Dieſes geſchah, und er war dem Tode „ſehr nahe. Als ich von ſeiner Lebensgefahr „Nachricht erhielt, entſchloß ich mich, lieber mei„nen guten Namen hintan zu ſetzen, als meinen „Wohlthäter umkommen zu ſehen. Ich ließ ihn „alſo in mein Haus bringen, ihm in ſeiner Krank„heit beyzuſtehen. Ich lebte mit ihm unter einem „Dache höchſt rein und unſchuldig, ohne den ge„ringſten böſen Vorſatz. Er ſelbſt iſt eben ſo „rein, als ich. Alles, was man von einer un„rechtmäßigen Heurath ausſtreute, iſt falſch. „Mein Vater hat ſie ſelbſt geſtiftet. Der Gene„ral Hu-hiao war die Mittelsperſon dabey, und „nahm die Mühe über ſich, den Heurathsvertrag „zu Stande zu bringen. Ob wir nun ſchon ver„heurathet ſind, ſo haben wir doch einander noch „nicht beygewohnet. Weil dieſes uns nur allein „angehet, ſo hielten wir für unnöthig, Eurer „Majeſtät deswegen vorher beſchwerlich zu fallen. „Anietzt aber nehme ich mir dieſe Freyheit, da es „Eure Majeſtät befehlen, und überlaſſe es De„nenſelben, die Gerechtigkeit meiner Sache nach „Dero Weisheit zu unterſuchen.“

Das Memorial des Mandarins Tieh-ying lautete alſo:

„Ich der Tu-tſcha-yuen, oder vorderſte „Mandarin der Statthalter, Namens Tieh„ying, überreiche Eurer Majeſtät in tiefſter De„muth dieſe Schrift. Die Heurathsceremonien

„müssen von den beyderseitigen Aeltern beobachtet „werden. Wenn ein Vater seinen Sohn verheu„rathen will, so ist er verbunden, ihm eine tu„gendhafte Person zur Frau zu wählen. Da „mein Sohn die Würde eines der vornehmsten „Gelehrten im Reiche bekleidet, so muß er noth„wendig alle Gebräuche und Gewohnheiten ver„stehen, und desto weniger wird er wider die Ge„setze handeln. Wir, Eurer Majestät Untertha„nen, welche zu den hohen Würden eines Man„darins erhoben worden sind, wollten uns nie„mals unterstehen, etwas wider die Gesetze vor„zunehmen. Das junge Frauenzimmer Schuey„ping-jin ist zu vernünftig und zu tugendhaft, „als daß sie etwas wider ihre Ehre zugelassen „hätte, und was man als unrechtmäßig bey die„ser Heurath angab, ist ungegründet. Gewisse „Personen, die mich hassen und neiden, haben „mir diese Verdrießlichkeiten zugezogen. Ich „übergebe daher Eurer Majestät dieses Memorial, „deren Weisheit diese Sache in ein klares Licht „setzen wird.“

Der Vater der jungen Dame überreichte folgendes:

„Ich, der Präsident des Oberhofgerichts der „Waffen, Schuey-ku-yeh übergebe Eurer Ma„jestät in tiefster Demuth diese Zeilen. Heura„then müssen mit Einwilligung beyder Theile, ohne „allen Zwang, geschlossen werden. Meine Toch„ter wollte durchaus Ku-keh-sku nicht heura„then,

„then, deſſen Vater einer der Räthe Eurer Ma„jeſtät c) iſt, und nothwendig wegen ſeiner Wür„de alle Geſetze und Gewohnheiten wiſſen muß. „Dennoch aber iſt er ſehr ſtrafbar, weil er noch „immer fortfähret, Eurer Majeſtät Bittſchriften „voll Lügen und Unwahrheiten zu übergeben, und „die Ehre des Frauenzimmers, inſonderheit mei„ner Tochter, zu ſchänden, welche ſchon bereits „Eurer Majeſtät ihr Memorial überreichet hat.“

Dieſe fünf Bittſchriften wurden dem Kaiſer eingehändiget. Der Monarch ließ alle ſeine Staatsräthe in ſeinem Palaſte zuſammen kommen, und übergab ihnen dieſe Memoriale, ſie genau zu prüfen. Sie thaten es, und fanden alles wahrhaftig; daß nämlich Ku-keh-ſsu das junge Frauenzimmer mit Gewalt entführen wollen, und daß Tieh-tſchong-u wegen ſeiner Krankheit in ihr Haus gebracht worden ſey. Allein ſie konnten nicht entſcheiden, ob beyde ſo rein und unſchuldig wären, als ſie vorgaben. Zu dieſem Ende mußte der Mandarin befraget werden, der dazumal das Amt des Tſchi-hien bekleidete, als ſich dieſe Sache eräugete. Man fertigte ſogleich einen Befehl an dieſen Mandarin aus, bey Hofe zu erſcheinen. Als er ankam, fragte ihn der Kaiſer ſelbſt nach allen Umſtänden. „Iſt euch, als dem damaligen Tſchi-hien dieſer Gegend, die Sache zwiſchen Tieh-tſchong-u, und Schuey-ping-ſin bekannt? ſprach der

c) Ko-lao.

Monarch zu rom. Hier habt ihr fünf Bittschriften; sehet, welcher Theil Recht hat, und saget mir die Wahrheit, von allem, was euch bekannt ist; wo nicht, so sollt ihr eben so scharf, als die Verbrecher selbst, bestrafet werden."

Der Pao Tschi-hien las diese fünf Memoriale, und versicherte Seine Majestät, daß, nach seiner Kenntniß von dieser Sache, die Beklagten die lautere Wahrheit gemeldet hätten, daß er aber wegen der Rechtmäßigkeit ihrer Heurath keinen Ausspruch thun könnte, weil diese in Peking vollzogen wurde.

Der Verschnittene Tschoh gab dem Kaiser zu erkennen, daß es vielleicht mit allem vorhergehenden seine Richtigkeit haben mögte; daß es aber nicht im geringsten wahrscheinlich sey, daß beyde eine so strenge Keuschheit beobachtet hätten, als sie vorgaben. Der Kaiser billigte diese Anmerkung. Er ließ allen Mandarinen wissen, daß sie sich morgen, nebst Tieh-tschong-u und der jungen Dame im Palaste einfinden sollten.

Neuntes Kapitel.

Als am folgenden Morgen alle Mandarinen nebst dem jungen Paare im Palaste waren, setzte sich der Kaiser auf seinen Thron. Sobald sie neunmal vor ihm niedergefallen, befahl er, daß Tieh-tschong-u näher kommen sollte. Er gehorchte, und da der Kaiser einen so angenehmen und schönen Jüngling erblickte, sagte er: „Seyd ihr

ihr derjenige, der die Thüren des Tah-quay aufbrach, und den alten Han-yuen nebst seiner Frau und Tochter befreyte? Seyd ihr der Beschützer des Generals Hu-hiao? Tieh-tschong-u bejahte beydes. „Diese zwo rühmlichen Handlungen, setzte der Kaiser hinzu, verdienen großes Lob. Ihr müsset vielen Muth besitzen. Es ist sehr außerordentlich, daß ihr in eurer Krankheit fünf Tage und Nächte unter einem Dache bey Schuey-ping-sun wohntet, und eure Keuschheit unbefleckt erhieltet. Von den allerältesten Zeiten bis jetzo weis man kein Beyspiel eines so tugendhaften Bezeigens. Ist dem also?“ Auch dieses bejahete Tieh-tschong-u. „Man kann zuweilen noch einen aufrichtigen und billigen Mann finden, sprach der Kaiser; aber es wird schwer seyn, eures gleichen anzutreffen. Ihr meldetet in eurem Memoriale, daß eure Heurath zweymal vor sich gieng: Wie kam dieses?“

„Als man mich in meiner Krankheit in das Haus des jungen Frauenzimmers brachte, antwortete Tieh-tschong-u, wurden viele nachtheilige Reden über uns geführet. Und dieses ist die Ursache unserer gedoppelten Verheurathung. Denn als unsere Aeltern dieselbe geschlossen hatten, so würde unsere Tugend doch noch immer zweifelhaft geblieben seyn, wenn wir sogleich einander beygewohnet hätten. Eben deswegen wohnten wir bisher in abgesonderten Zimmern. Da Eure Majestät unsre Tugend in Zweifel gezogen haben, so waren wir wie die Sonne unter den

Wolken verborgen: nun aber, da wir in Eurer Majestät Gegenwart sind, so flehen wir, daß die Wahrheit an das Licht gebracht, und die Sonne aus der Dunkelheit befreyet werden möge." Der Kaiser hörte ihm sehr aufmerksam zu. „Eurem Vorgeben nach, sagte er, ist also Schuey-ping-sin noch eine Jungfrau." Er ließ sie gleichfalls vor sich kommen. Sie schien ihm so schön, als ein Engel, zu seyn. „Der vorige Tschi-hien eurer Stadt, sprach er zu ihr, berichtete mich, daß ihr euch mit großer Klugheit dreymal aus den Händen Ku-keh-ssu befreyet habet. Ist diesem also?" Schuey-ping-sin antwortete dem Kaiser: „Ich bin ein armes schwaches Mädchen. Ku-keh-ssu wußte, daß mein Vater in die Tartarey verwiesen war; er suchte mich daher mit Gewalt zu heurathen. Weil ich mich zu schwach sah, seiner Macht zu widerstehen, so wurde ich gezwungen, mich mit List aus seinen Händen zu befreyen." Der Kaiser lachte. „Da ihr euch für Ku-keh-ssu furchtet, sagte er, wie kam es denn, daß ihr es wagtet, einen jungen Fremden in euer Haus aufzunehmen, und daselbst zu verpflegen? Mußtet ihr nicht fürchten, daß die Leute übel von euch sprechen würden?" „Als ich mich verbunden zu seyn glaubte, antwortete sie, so große Wohlthaten zu erwiedern, so achtete ich keine übeln Nachreden." Der Kaiser konnte sich des Lachens nicht enthalten. „Warum beherberget ihr denn Tich-tschong-u, fragte er sie, ohne euch um die Vorwürfe und Tadel der Welt

zu

zu bekümmern; da ihr euch doch anjetzt in beſondern Zimmern aufhaltet, ob ihr ſchon nach dem Willen eurer Aeltern verheurathet ſeyd?" Sie antwortete: „Weil ich wußte, daß der Tadel der Leute ſogleich aufhören werde, wenn wir einander nicht mehr ſehen würden, ſo machte ich mir nichts daraus. Allein da durch eine ordentliche Heurath eine wichtigere Verbindung zwiſchen uns ſtatt haben ſollte, ſahen wir uns in Gefahr, durch unſere ganze Lebenszeit einen böſen Namen zu haben. Eure Majeſtät ließen mich hieher rufen, und ich erſcheine mit großer Schüchternheit und mit Zittern vor Dero Thron." Der Kaiſer wurde von der klugen Beſcheidenheit, und von dem ſchüchtern Weſen, mit dem ſie ihre Sache vertheidigte, ſo eingenommen, daß er zu ihr ſagte: „Junges Frauenzimmer, wenn ihr euch beſtändig ſo rein und unſchuldig, wie vorher, erhalten habt, ſo glaube ich nicht, daß man von den älteſten Zeiten an, bis hieher, ein ſolches Paar antreffen werde. Ihr inſonderheit verdienet durch alle Theile der Welt d) als eine Heilige gerühmet zu werden. Vier Verſchnittene ſollen euch zu der Kaiſerinn e) bringen, und dieſe ſoll durch vier ihrer Damen

d) Oben, S. 14. 2)

e) Da in China die Vielweiberey erlaubt iſt, ſo hat der Kaiſer gemeiniglich eine ziemliche Anzahl Weiber. Unter denſelben heiſſet nur eine eigentlich die Kaiſerinn, oder die auserwählte Gemahlinn, die allein Erlaubniß hat, mit ihm an der Tafel zu ſitzen. Unter den nachfolgenden

Damen untersuchen lassen, ob ihr noch eine wahre Jungfrau seyd, oder nicht.“

Sogleich

den werden neun zum zweyten, und dreyßig zum dritten Range gerechnet, alle zusammen aber werden Weiber, oder Gemahlinnen genennet. Auf diese folgen die sogenannten Königinnen, die aber in der That mehr nichts als Beyschläferinnen sind, die in besonders unterschiedenen Zimmern wohnen, es sey denn, daß es dem Kaiser einfiele, eine darunter auszusuchen, und sie in den innern Hof bringen zu lassen. Ueberhaupt genießen diejenigen die größte Hochachtung, die ihm die meisten Kinder gebähren, sonderlich aber die Mutter des ersten Sohnes; ob sie wohl alle dem Range nach geringer sind, als die eigentliche Gemahlinn, und dieser, wenn sie an der Tafel sitzt, aufwarten müssen. Als der Kaiser Yong-tsching im Jahr 1725 eine tartarische Prinzessinn zur Kaiserinn erklärte, wurde es lange zuvor in der Reichszeitung bekannt gemacht. Der P. Comancin beschreibet die Feyerlichkeiten, mit welchen Vormittags die Mandarinen dem Kaiser, und Nachmittags die Damen der Kaiserinn ihre unterthänige Glückwünsche abstatteten. Das Li-pu ordnete auch an, daß der zweyten Gemahlinn des Kaisers, so Kuei-fei oder die köstliche Gemahlinn genennet wird, auch eben diese Ehrenbezeigung erwiesen würde; allein der Kaiser schrieb mit dem rothen Pinsel (d. i. mit eigner Hand) unter die Verordnung des Oberhofgerichtes Li-pu, daß dieses unterbleiben sollte. Du Halde, 2 Th. S. 147, 146. 4 Th. S. 191. Allgem. Welthist. der neuern Zeiten, 6 Th. S. 463, 596. Magalhaens, S. 290, 308. seq. Semedo, S. 113. Lettres édif. recueil 19, p. 273. seq.

Sogleich kamen vier Verschnittene, und brachten sie zur Kaiserinn. Sie wurde zween ihrer Damen übergeben, die sie nach dem Befehle des Kaisers untersuchen mußten. Sie sagten der Kaiserinn: „Wir haben Eurer Majestät Befehlen nachgelebet, und erklären Schuey-ping-sin für eine unbefleckte Jungfrau.“ Die Kaiserinn ließ ihr Thee bringen, und dem Kaiser Nachricht ertheilen. Seine Majestät hörten dieses mit grossem Vergnügen. Sie sagten es den Mandarinen, und fügten noch hinzu: Ob gleich Schuey-ping-sin zweymal, auf ausdrücklichen Befehl ihres Vaters, mit Tieh-tschong-u verheurathet wurde, und dieser zuvor fünf Tage und Nächte in ihrem Hause war, so blieb sie doch rein und keusch. Dieses ist unläugbar erwiesen. Ich bin glücklich, ein so schätzbares Kleinod in meinem Reiche zu haben. Diese Begebenheit ist so merkwürdig, daß sie meinen Mandarinen zu einer Lehre, und meinen Unterthanen zu einem Beyspiele dienen soll. Hätte ich diese Sache nicht selbst untersuchet, so würden so seltene Verdienste in Schande vergraben worden, und wie ein Edelgestein, in Koth gefallen seyn. z)“ Alle Mandarinen gaben Seiner Majestät vollkommenen Beyfall.

Der Kaiser ließ den Mandarin Kiu-scho-sin vor sich kommen. „Ihr seyd ein Staatsminister, sprach er zu ihm, und einer der vordersten Reichsräthe; warum gabet ihr eurem Sohne keinen Verweis!

z) Portug. Como huma pedra preciosa caida no esterco.

weis? Er wollte die Tochter eines Mandarins dreymal entführen, und machte sich mehrerer Verbrechen schuldig, welche ihr ihn nicht nur fortsetzen ließet, sondern ihn noch dazu in denselben hülfliche Hand leistetet. Dieses kann nicht verziehen werden." Ku-scho-ssu fiel in größter Angst und Bestürzung auf die Knie. „Tieh-tschong-u und Schuey-ping-sin, sagte er, sind noch junge Personen. Da sie beyde in einem Hause wohnten, so mußte ich das ärgste von ihnen denken. Ich hoffe, daß mir Eure Majestät Vergebung werden angedeihen lassen." Sodann wurde Wang-yo herbeygerufen. „Ihr seyd der Censor des Reichs, fieng der Kaiser an; warum untersuchtet ihr diese Sache nicht besser, ehe ihr sie an mich gelangen ließet? Es war eine große Ungerechtigkeit, dieselbe falsch und nachtheilig vorzustellen, da die Ehre so vieler Personen darunter litte. Wäre ich mit eurem Berichte zufrieden gewesen, und hätte ich nicht selbst Untersuchungen anstellen lassen, so würde die Wahrheit unter Vorwurf und Schande vergraben liegen." Als der Mandarin diese gerechten und strengen Worte hörte, gerieth er in Schrecken und Verwirrung. Er warf sich vor dem Kaiser nieder, und schrie: „Ich verdiene gestrafet zu werden, und unterwerfe mich dem Gutdünken Eurer Majestät."

Wey-phey wurde auch vor den Kaiser gebracht. Weil ihr, da ihr erst vor kurzem eine gelehrte Würde erlanget habt, sprach Seine

Majestät

Majestät zu ihm, und noch nicht lange euer Amt bekleidet, so große Achtung für die Gerechtigkeit blicken lieſſet, daß ihr den Reizungen einer so reichen Bestechung widerstanden: weil ihr auch das Werkzeug der Befreyung Schuey-ping-sin aus ihren Verdrießlichkeiten, und der Wiederherstellung ihres guten Namens seyd; so verdienet ihr für so viele Sorgfalt und Bemühungen höher befördert zu werden.

Hierauf ließen Seine Majestät folgendes Endurtheil abfassen:

Ich, der Kaiser, sende diesen meinen Befehl an alle meine Mandarinen durch das ganze Reich.

Es hat sich ein so seltenes Beyspiel grosser Verdienste gänget, daß sie verdienen, in allen meinen Provinzen bekannt, bewundert, und allen Personen beyderley Geschlechtes, als ein Muster der Tugend und Redlichkeit, vor Augen geleget zu werden.

Schuey-ping-sin ist eine Jungfrau von großer Tugend und Standhaftigkeit. Durch jene widerstund sie dreymal den heftigsten Angriffen wider ihre Ehre und Keuschheit; und durch diese belohnete sie die Dienstfertigkeit ihres Wohlthäters, ob sie schon in Gefahr war, an ihrem guten Namen dadurch Schaden zu leiden. Denn sie ließ eine Mannsperson, einen Fremden, in ihr Haus bringen, ihm in seiner Krankheit beysteyen

zu

zu können, da sie doch eine verlassene Wayse war. Diese Tugenden und glänzenden Vorzüge lagen verborgen, und wurden von der Welt verachtet, bis ich, der Kaiser, sie so rein und untadelhaft fand, daß sie in allen Theilen meines Reiches verdienen, gerühmet zu werden.

Tieh-tschong-u ist ein vortrefflicher junger Mensch, der mit großer Tugend, Gerechtigkeit und Tapferkeit begabet ist. Er war so herzhaft, in den Palast eines der vornehmsten Minister zu gehen, und die Thüren aufzubrechen, damit er einen alten Mann, nebst dessen Frau und Tochter, in Freyheit setzen konnte. Er war auch der Beschützer des Generals Hu-hiao, da er sich für dessen rühmliche Aufführung als Bürge darstellte. Er errettete Schuey-ping-sin, als man sie entführen wollte. Er wurde zweymal mit ihr verheurathet, und blieb doch nebst ihr rein und keusch, und zwar zu eben der Zeit, da man ihm wegen seiner Aufführung Vorwürfe machte. Alles dieses war unbekannt, bis ich, der Kaiser, es selbst untersuchte, und die Wahrheit erfuhr. Er ist würdig, durch das ganze Königreich gepriesen zu werden, und höhere Ehrenstellen zu bekleiden. Er verdienet, Schuey-ping-sin zur Frau zu haben, und sie ist auch eines solchen Mannes würdig, da beyde so ausnehmende Tugenden besitzen. Ich, der Kaiser, bin

bin außerordentlich mit ihnen zufrieden, und billige alles, was sie gethan haben, aufs höchste. Ich erhebe demnach besagten Tieh-tschong-u zu dem Range eines Ta-hio-sse h), oder Mandarins von geprüfter Fähigkeit, und ernenne ihn noch über dieses zu einem Ko-lao, oder Staatsminister. Schuey-ping-Fu ertheile ich den Titel Fu-jin i). Ich selbst will die Mittelsperson zwischen ihnen seyn. Zu diesem Ende verehre ich ihnen hundert Pfund Gold, und hundert Stücke Silber- und Seidenstoffe k).

Ferner

h) Der Nui-yuen, oder innere Hof, bestehet aus den drey ersten Ordnungen der Mandarinen, so des Kaisers geheimen Rath ausmachen. Die ersten heissen die eigentlichen Ko-lao, oder Staatsräthe, die andern Ta-hio-sse, oder gelehrte Mandarinen. Aus diesen werden die Statthalter der Provinzen, und die Präsidenten der vornehmsten Reichsgerichte erwählet. Die von der dritten Gattung heissen Tschong-tschu-ko, d. i. die Schule der Mandarinen, oder die Secretäre des Kaisers. **Du Halde**, 2 Th. S. 30.

i) Oben, S. 23, und 87. m) Der englische Herausgeber übersetzt dieser Wort durch duchess. Fu heißt eine verheurathete Frau, oder die es gewesen, und jin, eine Person. Man könnte es am besten durch Reichsdame übersetzen. Im du Halde werden verschiedene Ehrenbenennungen der Frauenspersonen angeführet, z. B. Hiao-fu, Y-nei, u. s. f. 2 Th. S. 677. Ueberf.

k) Im Portugiesischen heißt es: Com pannos de ouro, e com pessarios de plata e de todas maneiras. Pessa-

Ferner soll ein jedes von ihnen aus meinen Kleiderkammern zehn Kleider, und zu einem jeden Kleide eine Mütze bekommen l). Meine Musik soll sie begleiten; alles, was sie zum Gepränge ihrer Vermählung haben müssen, soll ihnen aus meinem eigenen Palaste gereichet werden; die Braut soll mit kaiserlichem Prachte in das Haus ihres Bräutigams getragen werden, und alle Staatsräthe, Mandarinen, und Hofbediente sollen sie begleiten. Ich, der Kaiser, befehle dieses, zum Beyspiele und zur Aufmunterung der Rechtschaffenen und Tugendhaften.

Ich erhebe die Mandarinen Schuey-kuyeh und Tieh-ying drey Stufen höher m), als eine Belohnung der guten Erziehung ihrer Kinder.

Der Tschi-hien Wey-yhey soll noch drey Jahre diesen Posten bekleiden; nach die-

rios heissen allerhand Arten von seidenen Zeugen. Der englische Uebersetzer wußte dieses nicht, und ließ allhier einen Raum leer. Die Chineser haben sehr viele Seiden- und Wollenmanufacturen. Du Halde, 2 Th. S. 241. seq. Allgem. Welthist. der neuern Zeiten, 6 Th. S. 529 und 531. Uebers.

l) Der P. Parennin nennet diese kaiserliche Mützen bonnets de Zibeline. Lettres édifiantes, Rec. 19. p. 212. Uebers.

m) Die Mandarinen werden gemeiniglich entweder etliche Stufen erniedriget, oder erhöhet, und dieses müssen sie beym Anfange ihrer Befehle, die sie öffentlich anschla-

gen

dieſer Zeit aber ſoll er, wegen ſeiner großen Redlichkeit, höher befördert werden.

Der Pao Tſchi-hien, welcher einen ſo billigen und wahrhaften Bericht von dieſer Sache abſtattete, ſoll hiermit eine Stufe höher befördert ſeyn.

Der Mandarin Ku-ſcho-ſou, der ſeinem Sohne eine ſo ſchlimme Erziehung gab, und die Ehre ſo würdiger Perſonen antaſtete, hätte den Tod verdienet. Weil er mir aber ſchon lange Zeit gedienet hat, ſo ſoll er vor das oberſte Criminalgericht n) gebracht, da-

gen laſſen, allemal melden, damit das Volk Nachricht davon habe. Wenn jemand um zehn Grade geſtiegen iſt, ſo kann er einer der allervordeſten Staatsminiſter werden; wenn er aber um zehn Grade erniedriget worden, ſo ſtehet er in Gefahr, ſeine Bedienung zu verlieren. Es iſt eine vortreffliche Staatsmaxime in China, daß die höchſten Mandarinen der Strafe nicht entgehen können, und der Kaiſer hält ſie ſo hart, als ſeine geringſten Unterthanen. Als der P. le Compte in China war, hatten ſich drey Ko-lao beſtechen laſſen. Der Kaiſer erfuhr es, und entſetzte ſie ſogleich aller ihrer Würden. „Ich weis nicht, ſchreibt er, wo die zween „andern hinkamen, aber der dritte, ſo ein alter und „geſchickter Mann war, wurde zu einem Soldaten ge„macht, der vor den Thoren des Palaſtes Wache halten „mußte. Ich ſah ihn eines Tages in dieſer Erniedri„gung; allein man erwies ihm doch eben die Ehren„bezeigung, als wenn er noch ſeine vorige Würden be„kleidet hätte.“ Du Halde, 2 Th. S. 34, 35. ſeq. *Le Compte*, T. 2, p. 6.

n) Xing-pu. Oben, S. 57. Anm.

ſelbſt ſeiner Würde entſetzet werden, und fun zig Streiche bekommen o).

Der Cenſor Wang-yo, ſo mir eine fälſchliche Anklage überreichte, ſoll um drey Stufen erniedriget werden, und eine Geldſtrafe erlegen, die ſo viel ausmacht, als er in drey Jahren Beſoldung hatte.

Der junge Ku-keh-ſeu, welcher dreymal Schuey-ping-ſin mit Gewalt entführen wollte, und Tieh-tſchong-u Gift beybringen ließ, hat ſich eines erſchrecklichen Verbrechens ſchuldig gemacht; ob ſchon dieſe Uebelthat nicht vollbracht wurde. Er ſoll daher dem Tſchi-fu ſeiner Stadt übergeben, mit hundert Stockſchlägen abgeſtrafet, und nachher zwanzig Meilen von ſeinem Geburtsorte auf Lebenszeit verbannet werden.

Ich p), der Kaiſer, ſpreche über einem jeden dieſes Urtheil, wie es ſeine Thaten verdienen. Alle, ſo rechtſchaffen handeln, ſollen belohnet, und alle Böſen ſollen beſtrafet werden. Dieſes Endurtheil ſoll man durch das ganze Reich bekannt machen.

Zehn-

o) Mit dem Pan-tſee. Oben, S. 261, h). Hundert ſolche Streiche ſind öfters tödtlich. Du Halde, 2 Th. S. 157, 158.

p) Im Chineſiſchen Tſchin. Dieſes Wort gebrauchet nur der Kaiſer allein, wenn er von ſich redet. Yo el Rey. Fourmont, S. 63. Man ſehe den Verſuch einer chineſiſchen Grammatik im Anhange. Ueberſ.

Zehntes Kapitel.

Die Kaiſerinn erwieß Schuey-ping-ſin groſſe Gnadenbezeugungen, und ließ ſie mit reichen Geſchenken von ſich. Vier Verſchnittene mußten ſie zu dem Kaiſer begleiten. Seine Majeſtät ſprachen auf das gnädigſte zu ihr: „Die Geſchichte hat kein Beyſpiel aufzuweiſen, daß jemals ein ſo junges Frauenzimmer ſo ſtandhaft, ſo rein, und ſo vollkommen geweſen ſey. Ich habe euch nun eure Ehre wieder zuwege gebracht, um welche man euch bringen wollte, und eure Tugend iſt durch mein ganzes Reich bekannt gemacht worden. Nunmehr könnet ihr einander mit Ehre und Ruhm heurathen; ich wünſche euch beyden Glück und langes Leben, damit ihr zahlreiche Nachkommenſchaft erhaltet, welche alle ſo tugendhaft, als ihr, und ſo beglückt, als ich es wünſche, ſeyn mögen.“

Fieh-tſchong-u, Schuey-ping-ſin, und alle Mandarinen ſagten dem Monarchen Dank, und entferneten ſich. Das neuvermählte Paar begab ſich in ihr Haus, in prächtigſter Begleitung der vornehmſten Mandarinen. Alle Straſſen, wo ſie hindurchzogen, erſchalleten mit Zurufen und Freudenbezeigungen des Volks.

Schuey-ping-ſin gelangete alſo endlich, nach ſo vielen Hinderniſſen, zum gröſten Ruhme. Dieſes gab zu folgenden Verſen Gelegenheit:

Roſen, wenn ſie nicht offen ſind, geben keinen Geruch;
Diamanten, wenn ſie nicht geſchliffen werden, geben keinen Glanz;

In großer Kälte wachsen manche Früchte, so einen Geruch von sich geben a).

Als das junge Paar in diesem prächtigen Aufzuge nach Hause kam, wurde eine große Tafel mitten in den Saal gesetzt, und alles auf das herrlichste erleuchtet. Sodann neigten die Brautsleute ihre Köpfe zur Erden, und machten die gewöhnlichen Verbeugungen, ihre Danksagung gegen den Kaiser und die Kaiserinn zu bezeigen. Eben dieses beobachteten sie auch gegen ihre Aeltern, und die Anwesenden, so sie hieher begleiteten. Alle wurden hierauf mit großem Prachte bewirthet.

Nach der Tafel beobachtete Tieh tschong-u nebst seiner liebenswürdigen Braut die gewöhnlichen Gebräuche. Die Mandarinen nahmen sodann Abschied, und hinterbrachten dem Kaiser, daß die Heurathsceremonien vollzogen, und vom neuvermählten Paare Seiner Majestät der unterthänigste Dank abgestattet worden sey.

Ku-scho-ssu stund seine eigene Strafe standhaft aus. Als er aber auch seinen Sohn bestrafen sah, gerieth er in unaussprechliche Betrübniß, so wie auch der Censor Wang-ye.

Auf

a) Es scheinet, der portugiesische Uebersetzer habe hier den Nachsatz ausgelassen, z. E. Also verursachet das Unglück, daß man durch die Tugend hervorstrale. Seine Worte lauten also:

As rosas naon estaon apertas, naon daon cheros;
As pedras preciozas naon saon molidas, naon tem lux;
Tempo de grande trio fas nacer sulas (specie de sula) mui huna que tem cheroza.

Auf ſolche Weiſe erhielte ein jeder ſeine Beſtrafung, worüber Tich-tſchong-u dieſe Verſe verfertigte:

Der Böſewicht ſündiget, ohne zu bedenken, wie es am Ende ablaufen mögte?

Allein wann die Zeit kommt, ſo wird keiner entrinnen, ſondern alle werden nach ihren Thaten gerichtet.

Beſſere dich, durch dieſes Beyſpiel, das du ſiehſt:

Entſchlieſſe dich, o Menſch, Gutes zu thun, ſo wird dich Ruhm und Ehre begleiten b).

Dieſes Paar lebte viele Jahre ſehr glücklich, und liebten einander auf das zärtlichſte. Tich-tſchong-u überhäufte ſeine ſchöne Gemahlinn mit Lobeserhebungen, wegen ihrer Tugend und groſſen Vorzüge. Er dankte ihr für ihre vorigen Wohlthaten, weil er dieſen die hohe Würde zuſchrieb, zu welcher er ſich nunmehr erhoben ſah. Schuey-ping-ſin war eben ſo verſchwenderiſch in dem Lobe ihres Gemahls. Sie dankte ihm tauſendmal für die vielen Gefälligkeiten, die er ihr erwieſen, und ſie verſicherte ihn, daß ſie allezeit ſeine Schuldnerinn bleibe; daß ſie unwürdig ſey, ſeine Gemahlinn zu heiſſen, und daß ſie ihm mit Demuth und Gehorſam, als ihrem Eheherrn, ſo lange ſie leben würde, auf das zärtlichſte dienen wollte. Beyde machten folgende Verſe auf einander:

b) O mao home mal fas, naon atenta o fim como va:
Chegando o tempo naon escapara, conforme obra se achara.
Converte te do exemplo do que ve:
Proponha, home, de bem fazer, a boa fama e gloria ha de ter.

Das neuvermählte Paar kommt mit groſsem Prachte
und Freudengeſchrey nach Hauſe:
Damit ihre rühmlichen Handlungen durch ihr Beyſpiel ausgebreitet würden,
Welche bisher in ihrem Herzen unerkannt verborgen lagen.
Nun kam dieſer Zeitpunkt, da ſie durch die ganze Welt c) ausgebreitet worden ſind. d)

Sie lebten beyde in gröſster Einigkeit und reineſten Tugend. Tieh-tſchong-u diente dem Kaiſer auf das getreueſte, und erfüllte ſeine Pflichten, als Ko-lao, oder Staatsminiſter, ſo pünktlich, daſs er von jedermann geliebet und bewundert ward.

Tieh-tſchong-u und Schuey-ping-ſin dienen zu einem verehrungswürdigen Beyſpiel der Tugend und Redlichkeit. Ihr Ruhm müſſe ewig ausgebreitet werden!

Haoh Kjöh Tschwen, oder die angenehme Geſchichte des Haoh Kjöh, hat ein Ende.

c) So heiſset China. Oben, S. 54. g). Ueberſ.

d) Os dous cazados vem a caſa por todo caminho
com grando lux e cheiro:
Por bom obra e exemplo que ſe eſtende
Dentro de coraçaon que home naon intende;
Ja chegou o tempo, que por todo mundo ſe eſtenda.

e) Aus dieſen Worten ſollte man billig vermuthen, daſs dieſe Geſchichte ſich wirklich zugetragen habe. Man hat den Schluſs des chineſiſchen Verfaſſers genau beybehalten, deſſen Name dem engliſchen Herausgeber unbekannt war. Ueberſ.

Anhang.

Anhang
zur
angenehmen Geschichte
des
Haoh Kjöh.

1. Inhalt eines chinesischen Schauspiels.
2. Abhandlung von der Dichtkunst der Chineser, nebst einigen ihrer Gedichte.
3. Sammlung chinesischer Sprüchwörter, und scharfsinniger Ausdrücke.

Aus dem Englischen übersetzt,

mit vielen Zusätzen und einem Versuche einer chinesischen Sprachlehre für die Deutschen vermehret

von

C. G. von Murr.

Nebst einem vollständigen Register.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius,
1766.

NB. Dieſer Titul wird nach Seite 488 gebunden.

Anhang.

Inhalt
eines
chineſiſchen
Schauſpiels,
ſo im Jahre 1719
in Canton aufgeführet
werden.

Dieſes folgende Stück fand ſich unter den Papieren derjenigen Perſon, welcher wir die vorhergehende Ueberſetzung zu danken haben, und iſt das zweyte Muſter eines chineſiſchen Schauſpiels, ſo bisher in einer europäiſchen Sprache erſchien. Der junge Weyſe aus dem Hauſe Tſchao, Chineſiſch, Tſchao ſchi cu ell a), iſt vom Du Halde b), nach der Ueberſetzung des P. Premare, am erſten bekannt gemacht worden.

Die Chineſer machen nicht, wie wir, einen Unterſchied zwiſchen Tragödien, und Komödien. Dergleichen Stücke ſind blos darinn von chineſiſchen Romanen unterſchieden, daß verſchiedene Perſonen auftreten, die ſich auf der Schaubühne unterreden; dahingegen in den Romanen nur von einem einzigen die Begebenheiten erzählet werden. Weil dieſes folgende Muſter in vielen Stücken von dem erſten des Du Halde abweichet, da es Charaktere im gemeinen Leben, und keine ſo traurige Zufälle ſchildert, als der Weyſe aus dem Hauſe Tſchao, ſo war der Herausgeber anfangs zwei-

a) Es iſt aus der in meinem Vorbericht angeführten Sammlung von Schauſpielen oder Tragikomödien, ſo Yuen-jiin-pe-tſchong heißt, genommen, ſo aus 40 Convoluten beſtehet, deren jedes in vier Tao abgetheilet iſt. Vielleicht iſt dieſes auch aus dieſem Buche genommen worden. Ueberſ.

b) Du Halde, 3 Th. S. 420 u. f. f.

zweifelhaft, ob es nicht eine Art eines chineſiſchen Luſtſpiels wäre, ſo wie der Weyſe mehr ein Trauerſpiel genannt werden kann. Ein gelehrter Freund, dem er ſeine Gedanken hierüber entdeckte, theilte ihm folgende artige Anmerkungen mit, welche er hier dem Leſer, als eine Beurtheilung dieſes Stückes vorleget.

„Da wir nur blos die Erzählung dieſes chine„ſiſchen Schauſpiels vor uns haben, ſo iſt eben „nicht gar viel dabey anzumerken. Es hat faſt „gar keine Einheit der Zeit, und des Orts dabey „ſtatt. Es faßt gar zu viele Begebenheiten zu„ſammen, und die Handlung fängt in einer unge„heuren Entfernung von dem Ausgange, oder „Entwickelung deſſelben an; ſo, daß es mit gar „keiner Kunſt, ſondern äußerſt unregelmäßig ab„gefaſſet iſt. Man kann es weder ein Trauer„ſpiel, noch Luſtſpiel nennen, weil weder durch „erhabne Charaktere, und wichtige Zufälle Schre„cken und Mitleiden erreget, noch durch feine „Schilderungen die Sitten abgemalet werden. „Die Wichtigkeit der Perſonen, und des Erfolgs „zeiget wohl einen Mangel in der Abfaſſung des „Stückes an; allein es verändert das Weſentli„che des Gedichtes nicht. Der Kaufmann „von London bleibt allemal ein Trauerſpiel, ob „gleich deſſen Perſonen aus dem gemeinen Leben „hergenommen ſind, und das Unglück nur Pri„vatperſonen betrifft. Der chineſiſche Verfaſſer „ſucht uns durch das Unglück ſeiner vornehmſten „Perſonen zu rühren. Er erweckt Mitleiden in

uns,

„uns, wenn wir eine chinesische Matrone nebst ih-
„rem Sohne in Armuth erblicken, sie mit äußer-
„stem Widerwillen andere um Almosen ansprechen,
„seben, und den Liebling der Könige in einem Ker-
„ker finden. Unser Schrecken wird nachher durch
„die vielen Gefährlichkeiten und harten Unfälle,
„so sie ausstehen, erreget. Indem wir ihre
„Standhaftigkeit und Tugend bewundern, mit
„welcher sie sich dabey bewaffnen, so nehmen wir
„an allen ihren Unglücksfällen Theil, bis uns end-
„lich der Beschluß diese wichtige Lehre giebt, daß
„die Tugend alle Gefahren, Mühseligkeiten, und
„Unfälle endlich überwindet, denen sie ausgese-
„tzet ist."

Man kann jedoch billig fragen, ob die Absicht des Verfassers dahin gegangen sey, Charaktere und Sitten zu schildern, oder Schrecken und Mitleiden zu erregen. Das Stück hat viel ähnliches mit den sonderbaren Stücken des spanischen Theaters, deren einige Absicht dahin gehet, die Zuschauer, durch die wunderbaren Zwischenfälle, in Erstaunen zu setzen.

Wenn die chinesischen Mandarinen ein Gastmahl anstellen, so sind gemeiniglich Komödien dabey. So bald man sich zu Tische gesetzet, treten vier bis fünf Komödianten in kostbarer Kleidung in den Saal. Sie beugen sich alle zugleich sehr tief, und berühren mit ihren Häuptern die Erde viermal, und das geschieht zwischen beyden Reihen der Tafeln, daran die Gäste sitzen. Einer von ihnen wendet sich zum vornehmsten aus der

Gesell-

Gesellschaft, überreichet ihm ein länglichtes Buch, darinn die Namen der 60 oder 70 Komödien geschrieben sind, die sie auswendig können, und die sie sogleich aufführen, sobald sie nur ausgesuchet worden. Dieser erste Gast weigert sich; endlich macht er das Buch auf, geht es flüchtig durch, und sucht die Komödie aus, die mit Genehmhaltung der Gesellschaft gespielet werden soll. Ist etwas darinn befindlich, das sich für die Gesellschaft nicht schickt, so muß es der Komödiant sagen, Z. E. wenn eine von den Hauptpersonen in der Komödie den Namen eines der Gäste führte. Hierauf zeiget der Komödiant allen Gästen die ausgesuchte Komödie, und ein jeder giebt mit dem Haupte ein Zeichen seines Wohlgefallens. Die Vorstellung selbst fängt sich mit einem Geräusche derjenigen musikalischen Instrumente an, die dieser Nation eigen sind. Es gehören darunter ihre Becken von Erz oder Stahl, die einen durchdringenden und unangenehmen Ton haben, ihre mit Büffelhäuten überzogene Trommeln und Paucken, ihre Flöten, Pfeifen und Trompeten, deren Harmonie nur chinesischen Ohren angenehm seyn kann. Man findet keine Auszierungen für die Komödianten. Es ist weiter nichts, als ein mit Tapeten belegter Saal zu sehen, und die Acteurs kommen aus verschiedenen nahe gelegenen Kammern heraus, wenn sie ihre Rolle spielen sollen. Das Frauenzimmer, so mit zusehen will, ist außer diesem Saal, und stehet gegen den Komödianten über, wo sie durch die vor die Fenster gesetzten Jalousien,

sien, oder geflochtenen Siebe alles sehen können, ohne von andern gesehen zu werden. Die Chineser haben keine Komödienhäuser, sondern nur zuweilen Schaubühnen auf den Straßen. Eine Bande chinesischer Komödianten bestehet aus acht bis zehn Personen, die insgesammt auch alle weibliche Rollen spielen. Einer stellt zuweilen mehr als eine Person vor. Die chinesischen Tragödien werden in verschiedene kleinere Theile abgetheilet, die man etwa Actus, oder Aufzüge nennen mögte. Der erste heißet Sie-tsee c), und kommt einem Prologo sehr nahe. Die Actus selbst heißen Tsche, und diese kann man wieder nach verschiedenen Auftritten unterscheiden. Du Halde, 2 Th. S. 134, 135. 3 Th. S. 347, u. 419.

c) So wie die Romanen in Hoei, oder Kapitel, nach unsrer Art, abgetheilet werden. Unser Roman war in sechszehn solche Hoei, oder Kapitel, eingetheilet, welche der englische Herausgeber in Bücher, und diese wieder in kleinere Kapitel, abtheilete. Fourmont Gramm. sin. S. 367. Uebers.

Inhalt oder Geſchichte eines chineſiſchen Schauſpiels.

Eine betagte Matrone von anſehnlicher Herkunft, iſt nebſt ihrem Sohne in großer Armuth. Sie überlegen ihren Zuſtand, und ſehen keinen andern Weg, ihr Leben zu erhalten; vor ſich, als Almoſen zu betteln, welches ſie mit größtem Widerwillen und Scham thun.

Sie treffen die Tochter eines Mandarins an, welche ſich von ihrem Vater, wegen ſeines Unglücks, entfernet. Sie fraget beyde, was ſie zu einer ſo elenden Lebensart gebracht habe, und da ſie findet, daß ſie von guter Erziehung und Herkommen ſind, giebt ſie dem Sohne Geld, und nimmt die Mutter mit ſich, ihr Geſellſchaft zu leiſten.

Der Sohn reiſet nach ſeiner Vaterſtadt. Unterweges geht er in ein Theehaus a), ſo von einer alten Frau nebſt ihrer Tochter gehalten wird.

Dieſe

a) Chin. Tſcha-qwan-tſe. Dieſe ſind die Kaffeehäuſer der Chineſer. Alle volkreiche Städte ſind reichlich, zumal in den Vorſtädten, mit dieſen Theehäuſern verſehen. Sie haben aber auch eigene Weinhäuſer. Im großen Erdbeben in China, 1728 wurden in einem ſolchen Tſchaqwan-tſe achtzig Perſonen unter dem Schutt vergraben. Lettres édif. T. XX. Préface, p. 34. T. XXVII. p. 27.

Diese sehen, daß er ein artiger Mensch ist, und nehmen ihn zum Aufwärter an b).

Ein junger Mandarin, der ein großer Böse-wicht ist, trinkt daselbst Thee, und verliebt sich in die Tochter. Weil sie sich nicht nach seinem Willen bequemen will, so verspricht er, sie als seine Beyschläferinn, oder zweyte Frau, zu sich zu nehmen.

Ihre Mutter willigt darein; allein die Tochter verwirft sein Anerbieten. Er will sie durch einige seiner Bedienten mit Gewalt fortführen lassen; allein ihr neuer Aufwärter befreyet sie.

Der junge Mandarin verklaget ihn. Er wird vor den Tschi-hien gebracht, der ihn mit dem Pan-tsee c), und Kan-gheh d) bestrafet.

b) Viele männliche und weibliche Bediente in China geben sich selbst zu Sclaven, aus Armuth; es giebt aber auch einige Bediente, so, wie in Europa, einen Lohn bekommen.

c) In China wird kein Urtheil vollstreckt, daß nicht zugleich dem Verbrecher Stockschläge gegeben würden. S. oben, zweytes Buch, S. 261. h).

d) Die Strafe kann man mit dem spanischen Mantel vergleichen, und ist bey den Chinesern eben das, was bey uns das Prangerstellen ist. Dieses Kan-gheh besiehet aus zweyen großen Stücken Holz, die in der Mitte ausgehöhlet sind, und worein der Schuldige den Kopf stecken muß. Einige solcher Marterhölzer wägen oft 200 Pfund, und belästigen den Uebelthäter so, daß er zuweilen, weil er es Tag und Nacht tragen muß, das Leben daben einbüsset. Ordentlicher Weise wägen sie 160 Pfund. Beyde Hölzer werden genau miteinander befestiget, und mit dem obrig-

keitli-

Der gottlose junge Mandarin war mit dieser Strafe noch nicht zufrieden, sondern bewaffnete sich und seine Leute mit Prügeln, ihn todt zu schlagen.

Sie suchen ihn in den Straßen auf, und finden seine junge Gebieterinn bey ihm, so ihm zu essen giebt, weil er, wegen seines Kan-gheh, die Hand nicht zum Munde bringen kann.

Sie fallen mit ihren Knitteln über ihn her. Er gebrauchet seine Hände so gut er kann, schlägt um sich, dreht sich mit seinem viereckigten Halsbrette herum, und trifft damit den jungen Mandarin an den Kopf, daß er sogleich stirbt.

Der Gassen- oder Quartierhauptmann nimmt sowohl ihn, als die Weibsperson gefangen. Er führt sie vor einen Mandarin, der Nan-hayan heisset, berichtet demselben, daß er angefallen worden, und erhält seine Freyheit.

Dem Mandarin gefällt das Mädchen. Er nimmt sie in sein Haus zu sich. Seine Frau ist unwillig hierüber, und lässet sie, in der Abwesenheit ihres Mannes, los.

Ein

keitlichen Siegel, so auf Papier abgedruckt worden, bezeichnet; worauf zugleich die Beschaffenheit seines Verbrechens, und die Zeit, wie lange er solche Strafe ausstehen soll, geschrieben steht, Du Halde, 1 Th. S. 8. 2 Th. S. 158. Lettres édifiantes, T. 19. S. 302.

Ein höherer Mandarin erfähret den Tod des jungen Böſewichts, und daß man das Mädchen, als die Urſache deſſelben, angebe, u. d. g. Er läßt ſie vor ſich fordern, und fertiget deswegen an den Mandarin Nan-hayan einen Befehl aus.

Dieſer befiehlt ſogleich, ſie hin zu führen. Als man ihm aber hinterbringet, daß ſie von ſeiner Frau in Freyheit geſetzet worden ſey, iſt er in der größten Verwirrung, und weis nicht, was er dem höhern Mandarin für eine Antwort geben ſoll.

Endlich rufet er ſeine Leute zuſammen, und befiehlt ihnen, die junge Weibsperſon aufzuſuchen. Sie ſtellen ihm vor, daß dieſes unmöglich ſey, weil ſie ſchon vor einiger Zeit ſich entfernet, und ſie keiner im Geſichte geſehen habe.

Er weis nun wiederum nicht, wie er es anfangen müſſe. Endlich ſagt er ihnen, daß man nothwendig ein Mädchen dem Mandarin ſenden müſſe: ſie ſollten nur die nächſte die beſte Weibsperſon ergreifen, die ſie für ſchicklich hielten, und ſie vor ihn bringen.

Seine Diener gehen ſogleich fort, und da ſie auf der Landſtraße an eine kleine Pagode e) kommen,

e) S. zweytes Buch, S. 150, der chines. Geſchichte. Das Wort Pagoda ſoll vom Perſiſchen Pout-gheda, ein Tempel, herkommen. Allein man leitet es, meines Erachtens,

men, treffen ſie daſelbſt die Tochter des Mandarins, nebſt der alten Matrone an, ſo ſie zu ihrer Begleitung mit ſich genommen hatte.

(Denn ſie war eben von ihres Vaters Hauſe entfloben. Dieſer war nämlich von einem andern Mandarin angeklaget, geſtürzet, und aller ſeiner Güter, und Familie beraubet worden. Er ließ ſeiner Tochter durch einen treuen Diener Nachricht geben, der ſie glücklich zum Stadtthore brachte, und daſelbſt verließ.)

Die Bedienten des Nan-hayan ergreifen ſie, und führen ſie vor den Obermandarin, der ſie verurtheilet, daß ihr der Kopf f) abgeſchlagen werden ſoll.

Als

tens, füglicher von den pyramidenförmigen Thürmen her, ſo bey den Pagoden ſtehen, und Pao-ta genennet werden. Ueberſ.

f) Entweder hat der Verfaſſer dieſes Schauſpiels, wie öfters unſere Trauerſpieldichter zu thun pflegen, die Gewohnheiten ſeines Vaterlandes nicht beobachtet; oder er ſtellet die Geſchichte älterer Zeiten vor. Denn kein Mandarin darf ein Todesurtheil ſprechen, ohne es zuvor vom Kaiſer bekräftigen zu laſſen. S. oben, S. 302. Anm. b). 304, c).

Das Enthaupten wird in China für eine weit ſchmählichere Todesſtrafe gehalten, als das Erdroſſeln, weil die Chineſer eifrig darauf bedacht ſind, ihre Körper ganz zu behalten,

Als man ſie um Mitternacht g) auf den Richtplaz bringet, füget es ſich, daß der junge Menſch, dem ſie Beyſtand leiſtete, zugegen war. Er erkennt ſie ſogleich, da man ihr das Papier vom Geſichte nimmt, worauf ihr Verbrechen geſchrieben iſt. Er reißt alſobald einem der Gerichtsbedienten ein Schwert aus der Hand, und jagt ſie weg. Beyde entfliehen.

Sie werden aber bald eingeholet, und vor den Mandarin geführet, der das Urtheil geſprochen hatte. Der junge Menſch ſagt ihm, daß ſie nicht das junge Mädchen aus dem Tſcha-qwantſe ſey, welche der andere Mandarin in ſeinem Hauſe gefangen hielt. Er unterſucht dieſes, und da er findet, daß ſichs ſo verhalte, läſſet er dem Mandarin Nan-hayan den Kopf abſchlagen.

Er ſetzet den tapfern jungen Menſchen in Freyheit, und nimmt ihn in ſeine Dienſte. Das jun-

halten. Ja, ſie halten ſo gar nichts für ſchrecklicher, als nach dem Tode keinen Sarg zu haben. Zu dieſem Ende laſſen ſie ſich denſelben bey ihren Lebzeiten verfertigen, und ein Sohn wird ſich lieber ſelbſt verkaufen, nur damit er ſeinem Vater einen Sarg anſchaffen kann. Du Halde, 2 Th. S. 159, 160.

g) Dieß iſt ſehr ſonderbar. Denn die Mitternachtſtunde iſt bey den Chineſern die glücklichſte, weil in derſelben, wie ſie ſagen, die Welt ſoll erſchaffen worden ſeyn. Du Halde, 3 Th. S. 363, §. 318. Ueberſ.

ge Frauenzimmer gefällt ihm. Er befahl seinen Aufwärterinnen, sie zu seinem Willen zu bereden, weil er keine eigentliche Frau hatte.

Sie widersetzet sich ihrem Anſinnen, und thut ihm Widerstand. Er läßt sie herauf so peitschen, daß sie für todt da liegt. Sodann befiehlt er dem jungen Menschen, sie in den Fluß zu werfen.

Er nimmt ihren Körper, und trägt ihn fort. Nach vielen Wehklagen, decket er ihn zu, und gehet hin, einen Sarg für diejenige Person zu kaufen, die ihm in seiner äußersten Armuth Beystand geleistet hatte.

Inzwischen steigen Leute aus einem Boote ans Land. Sie finden das junge Frauenzimmer, bringen sie wieder zu Kräften, und führen sie zur Tartarischen Regierung k), für welche sie Weibspersonen aufsuchten.

(Denn

h) Diese, und die folgenden Umstände sind sehr besonder, und verdienen erläutert zu werden. Ist es nicht wunderbar, in den Schriften einer von den Griechen so entfernten Nation Amazonen zu finden? Da die Scythen, unter welchen die Amazonen gewohnt haben sollen, die alten Tartaren waren, so kam vielleicht diese ganze Fabel daher, weil manchmal Weibspersonen in den Streit zogen, und sich eben so tapfer, als die Männer, hielten.

Verschiedene Schriftsteller versichern, daß die Weiber einiger an China gränzender Nationen in den Krieg ziehen,

(Denn die Königinn der Tartarn war mit den Chineſern in Krieg verwickelt, und hatte Leute ausgeſandt, ihr in des Feindes Lande Weibsperſonen aufzufangen. Sie hatte die alte Matrone, die Mutter dieſes jungen Menſchen bey ihr, und

hen. Martinius erzählet, daß im Jahre 1621, bey den Einfällen der Tartaren in China, ein Frauenzimmer mit 3000 Mann, aus der entfernten Provinz Su-tſchuen, den Chineſern zu Hülfe gekommen ſey. Sie kam an ſtatt ihres Sohnes, und fochte mit der größten Herzhaftigkeit.

Jobrandt Ides ſagt, daß unter den Tonguiſchen Tartaren Männer und Weiber einerley Kleidung tragen. „Beyde Geſchlechter ziehen in den Krieg und reuten. Auch „ſo gar die jungen Mädchen ſind nicht davon ausgenommen. Sie ſind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, die „ſie ſehr geſchickt zu gebrauchen wiſſen.“

Auch ſo gar die Weiber der mantſchuiſchen Tartarn, welche China eroberten, konnten ſich nicht ſo gleich an das eingezogene Weſen der Chineſerinnen gewöhnen. Als Neuhof 1656 in China war, unterſuchte ein tartariſches Frauenzimmer die Kleidung, Degen, u. ſ. w. der Holländer mit vieler Freyheit.

Die Jeſuiten ſagen in ihren Nachrichten von Korea, daß die öſtlichen Tartarn einem chineſiſchen Generale, unter andern Mährchen, von einem Königreiche erzählten, welches von Weibsperſonen bewohnet werde, die ſich ſelbſt zeugten, und die Frucht in ihren Mägen trügen ꝛc. Du Halde, 4 Th. S. 21, 37, ſeq. Magalhaens, S. 61. Neuhof, S. 133. Jobrandt Ides (London, 1705. 4.) S. 44. und 102. *Martini* bellum tartaricum ad fin. Atlantis ſin. p. 4.

auch das Mädchen, an deren ſtatt das junge Frauenzimmer beynahe hingerichtet worden wäre.)

Der junge Menſch geht wieder an die Seite des Fluſſes, und findet das Frauenzimmer nicht mehr daſelbſt. Er ſagt dem Mandarin, ſeinem Herrn, daß er ſeinem Befehle nachgelebet habe. Dieſer iſt ſehr beſtürzt, weil er erfuhr, weſſen Tochter ſie war.

Damit ihr Vater nichts davon erfahren mögte, befiehlt er dem jungen Menſchen, den Mandarin ausfindig zu machen, und umzubringen. Er verſpricht dieſes zu thun, und trifft wirklich den unglücklichen Mandarin an, der im Elend herum gieng.

Dieſer entdecket ſich ihm, und beyde bereden ſich, den gottloſen Mandarin zu tödten. Dieſes geſchieht auch.

Der junge Menſch geht wider die Tartarn zu Felde, wo er ſich tapfer hält. Weil bey dieſen auch die Weibsperſonen in den Krieg ziehen, ſo trifft er ſeine Mutter, die Mandarinstochter, und das junge Mädchen aus dem Theehauſe an.

Sie erkennen einander mit gröſter Verwunderung. Ob er ſchon groſſe Vortheile bereits über die Tartern erhalten hatte, ſo beſchloß er doch, unter ſie zu rennen, und ſich gefangen nehmen zu laſſen.

Die drey Weibsperſonen bitten die Königinn, die Waffen niederzulegen, weil ſie unmöglich wider einen Sohn oder Freund fechten könnten, u. ſ. w.

Der junge Menſch zeiget der Königinn die Urſachen an, warum er ſich mit Fleiß habe gefangen nehmen laſſen.

Die Königinn wird ſehr gerühret, und läßt die drey Frauenzimmer zu ſich kommen, ſetzt ſie in Freyheit, und übergiebt ſie ſeiner Verſorge.

Sie macht bald darauf mit den Chineſern Friede. Seine tugendhaften Unterredungen bewegen ſie, daß ſie in ein Kloſter gehet, und eine Bonzennonne wird i).

Der junge Menſch kehret nebſt den drey Frauenzimmern nach China zurück; ſie finden daſelbſt den Vater des einen wieder in alle ſeine Ehrenſtellen eingeſetzet.

Der Mandarin iſt ſehr erfreut, ſeine Tochter wieder zu ſehen. Er giebt ſie dem jungen Menſchen

i) Dieſe Bonzinnen widmen ſich zum Dienſte einiger von den Tempeln, oder Götzen. Sie ſind verbunden, ſich alles Umganges mit dem männlichen Geſchlechte zu enthalten, und werden, wie die Nonnen in der römiſchen und griechiſchen Kirche, in groſſen Klöſtern eingeſperret gehalten. Neuhof, S. 59. Du Halde, 2 Th. S. 115, 116. 3 Th. S. 26. Neuere allgem. Weltbiſt. 6 Th. S. 475. (A).

ſchen zur erſten oder rechten Frau. Dieſer nimmt auch die andere zur Beyſchläferinn, oder zweyten Frau k).

Er wird hierauf vom Kaiſer, wegen ſeiner geleiſteten Dienſte, zu einem groſſen Mandarin gemacht.

Er legt die Kleidung eines Mandarins an, und eben dieſes thut auch ſeine Mutter, und ſeine beyden Frauen.

Hierauf empfangen ſie die Glückwünſche ihrer Freunde.

k) Alles, was man in China bey einer zweyten Frau, oder Concubine, zu beobachten hat, beſtehet darinn, daß man einen Vergleich mit den Aeltern derſelben aufſetzet, und ſich zur Bezahlung einer gewiſſen Summe Geldes verſtehet.

Abhandlung
von der
Dichtkunst
der Chineser,
nebst
einigen ihrer Gedichte.

MARTINII *Hiſt. Sin. p. 111.*

Ars poetica eſt apud Sinas antiquiſſima, & varia vario metro carmina complectitur. Ea omnia legitimo litterarum numero conſtant, & quinque vocum ordine. Inter quinque carminum libros unus in explicandis antiquorum Principum rectè factis ita verſatur, ut malis terrorem addat, bonis calcar ad virtutem. De floribus etiam, de plantis, atque id genus rebus aliis vulgati verſus, ea tamen religione, ne qua fabularum tormentis, ut noſtrorum poetarum fert genius, in illa ſcriptura ſit locus. Sunt enim in eo toti, ut eo congruentia rerum naturalium, morum venuſtatem doceant. Inſunt iis quædam de amando, caſtitatem magis, quam noſtrorum poetarum mollitiem ſpirantia, magna decori ubique cura.

Der Vorzug dieſer Blätter ſoll darinn beſtehen, daß ſie Muſter des chineſiſchen Genies vorlegen. Die Chineſer wenden vielen Fleiß auf die Litteratur: dieſes muß uns neugierig machen, ihre Werke des Witzes zu leſen. Wir haben bereits eine Probe ihrer ungebundenen Schreibart in Romanen geſehen. Was iſt natürlicher, als daß wir nun auch ihre Dichtkunſt unterſuchen? Wir haben zu dieſem Ende folgende Fragmente geſammlet, und der Leſer kann auf ſolche Weiſe ein Urtheil über die chineſiſche Dichtkunſt fällen. So wenig, und ſo gering auch dieſe Muſter ſcheinen mögen, ſo ſind ſie doch die einzigen, ſo in Europa bekannt ſind. Hätten wir auch längere Gedichte der Chineſer in dieſer Art, ſo würden ſie uns doch keinen hinlänglichen Begriff von dem Feinen ihrer Dichtkunſt geben. Die Blumen der Poeſie ſind ſo zart, daß ſie ſich ſelten in eine fremde Sprache überſetzen laſſen. Aus einer Ueberſetzung können wir nur die Meinung und die Empfindungen des Dichters beurtheilen; die beſondern Schönheiten des Ausdrucks hingegen bleiben uns verborgen, weil eine jede Sprache ihre eignen hat a). Daher kommt es, daß die

a) Eben deswegen hatte Herr Freret dem Herrn Hoang, einem aus der Provinz Fokien gebürtigen Chineſer, den der Biſchoff von Roſalie mit ſich, als ſeinen Secretair, aus China nach Frankreich brachte, gerathen, chineſiſche Ge-

dichte

ersten ungekünstelten Versuche eines Volks leichter in eine andere Sprache zu übersetzen sind, als diejenigen, so von einer aufgeklärtern Nation herrühren. In jenem sehen wir nur auf die Gedanken, und natürlichen Ausdrücke; in diesen hingegen erwarten wir Schönheiten der Sprache, feine und höhere Ausdrücke, u. d. g. Um uns davon zu überzeugen, so dürfen wir nur die buchstäblichen Uebersetzungen eines der Psalmen Davids, und einer Ode des Horaz mit einander vergleichen. Wir werden in der erstern vieles von der majestätischen Einfalt des hebräischen Originals finden, dahingegen in der horazischen Uebersetzung alle diese kleine unnennbare Schönheiten, diese Anmuth, vermisset werden wird, die uns bey Lesung des Lateinischen so bezaubert. Dieses ist die Ursache, daß eine vor kurzem herausgegebene Uebersetzung einiger Ueberbleibsel der hersischen Dichtkunst so rührend und poetisch schien; dahingegen das artigste französische Lied, oder die erhabenste griechische Ode in einer buchstäblichen Uebersetzung allen Nachdruck und Beyfall verlieren würde b).

K

sprache von den geläufigsten Materien aufzusetzen: chinesische Briefe, Reden, Gedichte, Komödien, Romane und Historien recht buchstäblich zu übersetzen, und mit grammatikalischen Anmerkungen von der chinesischen Wortfügung, und worinn zum Theil die Schönheit der Sprache bestehe, zu begleiten. Uebers.

b) Im Jahr 1763 kamen bey Herrn Dodesley, in London, Five Pieces of Runic Poetry translated from the Islandic

Je weniger eine Nation sich von dem blossen natürlichen Zustande entfernet hat, desto ungezwungener sind ihre Sitten, und desto eingeschränkter ihre Begriffe und Einsichten. Ihre Dichtkunst wird andern Nationen leicht zu verstehen seyn, weil sie die gemeinsten Scenen zu Gegenständen hat, und durch solche Bilder belebet wird, welche von den vornehmsten und rührendsten Aussichten und Betrachtungen der Natur hergenommen werden. Wenn aber ein Volk schon lange Zeit her in seiner bürgerlichen Einrichtung und Policeyverfassung verbessert worden ist, wenn dessen Gewohnheiten und Sitten zu dem höchsten Gipfel des Feinen gestiegen, und die Begriffe und Ceremonien ihres Gottesdienstes verschieden und vielfach sind, so wird dessen Dichtkunst so viel besonders haben, welches sich auf das, was dieser Nation eigen ist, beziehet, daß sie andern Nationen dunkel und unangenehm wird, wenn man sie buchstäblich übersetzen will. Die ungekünstelten Schönheiten eines Lapländischen Gesanges werden jedermann gefallen; hingegen werden die ausgesuchten Anspielungen auf die Gewohnheiten und Götterlehre, so in der griechischen und römischen Poesie so häufig vorkommen, einem ungelehrten Leser in einer andern Sprache unerträglich, langweilig und abgeschmackt vorkommen. Nur die Gelehrten wissen, was für Schönheiten des

die Language, in 8vo heraus. Bibl. der schön. Wiss. und der fr. Künste, 10 Band, S. 178. Uebers.

des Originals in dergleichen Beziehungen auf das innerſte der Nation ſtecken.

Wir wollen nun dieſes auch auf die Chineſer anwenden. Kein Volk lebt unter gröſſerm politiſchen Zwange, als ſie, und ſie haben ſich am meiſten von dem natürlichen Zuſtande der Menſchen entfernet. Ihr Reich iſt ſchon bey 4000 Jahren in der Form eines geſitteten Staats. In dieſen vielen Jahrhunderten wurden ihre politiſchen und gottesdienſtlichen Gebräuche unendlich vermehret: daher kommt es, daß ihre Gewohnheiten, Sitten, und Begriffe ſo ausgekünſtelt ſind, daß keine Nation in der Welt ihnen hierinn gleich kommt. Es folget hieraus ganz klar, daß die Schönheiten der chineſiſchen Dichtkunſt c) am allerwenigſten in andere Sprachen übergetragen werden können, zumal in die europäiſchen. Man hoffet daher, daß man unſere Fragmente mit einiger Nachſicht leſen wird.

Wenn man eine groſſe Ungleichheit der Schreibart in den folgenden Ueberſetzungen findet, und wenn manche fließender ſcheinet, als die andere, ſo muß man dieſes den verſchiedenen Canälen beymeſ-

c) Man kann eben das von der Poeſie der Chineſer ſagen, was der P. Premare von ihren Geſängen ſagt, die ſie in ihre Komödien, oder vielmehr Tragikomödien mengen. „Sie ſind,“ ſagt er, „ſchwer zu verſtehen; ſonderlich den „Europäern, indem ſie ſich auf unbekannte Dinge beziehen, und auf Figuren ihrer Sprache, davon wir kaum „eine Vorſtellung haben.“ Du Halde, 3 Th. S. 419.

meſſen, wodurch wir dieſe chineſiſche Gedichte erhalten haben, da ſie aus dem Originale entweder in das Lateiniſche, oder Franzöſiſche überſetzet wurden.

„Die Poeſie der Chineſer betreffend, ſo ſind „außer den alten Büchern, deren einige in Verſen „geſchrieben ſind, inſonderheit die Gedichte des „Kiu-y-wen von einer unglaublichen Zärtlich„keit, und Annehmlichkeit. Li-tſao-pe, und „Tu-fe-moei, die unter der Dynaſtie Tang d) gle-

d) d. i. vom Jahre Chriſti 618-906. Vielleicht ſind dieſe vom Du-Halde angeführte Dichter in der ſeltenen Sammlung, von welcher der gröſte Kenner der chineſiſchen Sprache, P. Premare, alſo an Herrn Fourmont ſchrieb: Il y a en Chine d'amples recueils, où l'on parle de toutes ſortes de ſujets; c'eſt comme autant d'abregés de Bibliotheques entieres. — On trouve dans ces ſortes de ramas, une infinité de beaux Diſcours, faits par des Auteurs, qu'on chercheroit en vain chez les libraires. J'ai eu par haſard un recueil des plus belles Poeſies Chinoiſes, il eſt en 20 gros Volumes, belle impreſſion, avec des Commentaires, il s'apelle *Lou tchin tchu wen*; il renferme des Pièces de plus de cent Poetes differens. Il eſt imprimé en 1678, la ſixieme année de *Y'an-li*. Fourmont Gramm. fin. p. 515. Es giebt in China unter der ungeheuern Menge poetiſcher Schriften auch ſehr viele anſtößige. Der Kaiſer Kang-hi ließ ein eignes Verbot ausgehen, ſolche Bücher zu verkaufen, die gegen gute Sitten wären, ſonderlich unzüchtige Romane, Komödien und Lieder, wodurch die Jugend ſo gar leicht vergiftet werden kann. Die Mandarinen ſtellen ſelber oft in den Buch-

läden

„gelebet, geben dem Anakreon und Horaz nichts nach. Mit einem Worte, die Weltweiſen in Chi„na ſind, wie ehedem in Europa, zugleich Dich„ter; und unter allen Weltweiſen, die ſich be„rühmt gemacht, iſt der einzige Tſeng-nan-fong, „der keine Verſe hinterlaſſen; deswegen vergleichet „man ihn mit der ſchönen Blume Hai-tang, die „vollkommener ſeyn würde, wenn ſie einen Ge„ruch hätte.“ Du Halde, 2 Th. S. 334.

„Wenn man die Schönheit der chineſiſchen „Poeſie beurtheilen will, ſo muß man ihre Spra„che aus dem Grunde verſtehen. Da aber dieſes „gar was ſchweres iſt, ſo kann man auch nur einen „allgemeinen Abriß von ihrer Dichtkunſt machen. „Ihre Gedichte, die ſie verfertigen, ſind unſern „Sonetten, Ringelgedichten, Madrigalen, und „Geſängen nicht ungleich. Ihre Verſe werden „nach der Anzahl ihrer Charaktere abgemeſſen, die „insgeſammt einſylbig ſind. Sie machen ihre „Verſe bald kürzer, bald länger, und ſie haben „in der Abwechſelung und Wohllaut etwas gefäl„liges an ſich. Das Verhältniß, welches ihre „Verſe unter ſich ſelbſt haben müſſen, beſtehet „theils in Reimen, theils in Bedeutung der Wor„te, die zuſammen eine Mannigfaltigkeit der Töne „ausmachen, die den Ohren ganz und gar nicht „unangenehm iſt.“

„Sie

ſchen Unterſuchungen an; allein dieſe Bücher werden doch heimlich verkaufet. Du Halde, 2 Th. S. 312. Ueberſ.

„Sie haben noch eine andere Art der Poeſie, „die nicht in Reimen beſtehet, ſondern in Gegen„ſätzen, und widrig laufenden Gedanken; ſo, daß „wenn der erſte Vers vom Frühling gehandelt hat, „der andere vom Herbſte redet; oder wenn der er„ſte das Feuer betrifft, der andere vom Waſſer „ſpricht. Dieſe Art zu Dichten hat ihre Kunſt, „und auch ihre Schwierigkeiten e).“

„Ihre Dichter haben einen Anſatz vom poeti„ſchen Enthuſiaſmo. Ihre Ausdrücke ſind zu„weilen ſehr allegoriſch, und ſie wiſſen die Figu„ren ſehr wohl anzubringen, welche die Schreibart „lebhafter und nachdrücklicher machen.“ Du Halde, 3 Th. S. 372.

Berühmte chineſiſche Dichter ſind folgende. Li-kai-pe f), vor 700 Jahren; Tong-ki-tſchang vor 400, Tſchun-pu-ſchah und Tſchau-kang-tſiven vor 300, und Kau-ſeh-ki vor 50 Jahren.

e) Solche Verſe kommen im vierten Buche des Hao Kiöh zu Anfange des zehnten Kapitels vor. Ueberſ.

f) Vielleicht iſt dieſes der obige, den Du Halde Li-tſao-pe nennet. Premare redet in einem Schreiben an Herrn Fourmont, aus Macao, 6 Oct. 1733, von ſeinen Werken. Les Poeſies de *Tou-pou* et de *Li-tai-pe*, ſont en grande et belle impreſſion; mais ce qu'ils ont de précieux, c'eſt quelques remarques du Sçavant *Licou-ell-tchi*, et la peine qu'il a priſe en les liſant, de diſtinguer toutes les phraſes par des points et des virgules. *Gram. ſin.* p. 515.

Auszug
aus des Hrn. Freret's Abhandlung
von der

Dichtkunst der Chineser g),
mit Zusätzen.

„Die chinesische Sprache ist unter allen, die „uns bekannt sind, die wohlklingendste. „Denn ihre Worte sind nicht nur durch die Länge „und

g) Diese Abhandlung ist in der Histoire de l'Academie Royale des Inscript. et des Belles-Lettres, T. 2. p. 558. seq. Herr Freret hat diese Nachrichten dem Herrn Arcadius Hoang zu danken, den der Bischoff von Rosalie, da er von seinen Missionsangelegenheiten aus China zurück kam, als einen Secretär mit nach Frankreich brachte. Der Abt Bignon, dem Herr Fourmont seine Meditationes Sinicas widmete, meynete, daß man sich dieses Fremdlings würde bedienen können, um in Europa zum Verstande chinesischer Bücher zu gelangen. Er stellte diesen Hoang dem Könige Ludwig XIV vor, und ließ ihn an einer chinesischen Grammatik und Wörterbuche arbeiten, wobey er von einigen gelehrten Männern, und insonderheit von den Herren Freret und Stephan Fourmont geleitet wurde. Hoang machte den Anfang mit Uebersetzung eines chinesischen Wörterbuchs, deren die Chineser verschiedene haben, und die nach mancherley Methoden eingerichtet sind. Er starb aber, als er kaum mit dem dritten Theile seiner Arbeit zu Stande gekommen. Seine zurückgelassene Papiere

„und Kürze ihrer Sylben, ſondern auch durch die „verſchiedenen Modulationen der Töne von einander unterſchieden, wie in der europäiſchen Muſik h). Jedoch iſt ihre Verſification nicht nach „Cadenz und Ordnung der muſikaliſchen Töne ein-

Papiere wurden dem Herrn Fourmont übergeben, und ihm vom Herzoge von Orleans die Fortſetzung dieſer Arbeit aufgetragen. Herr Fourmont übernahm ſie, ſuchte alle andere hinterlaſſene Nachrichten meines Hoang zuſammen, hatte ſeinen jüngern Bruder, den Abt Fourmont, zum Gehülfen, den der gedachte Herzog gleichfalls dazu ernennet hatte, und ſah ſich alſo im Stande, nicht nur [illegible] zu ſetzen, ſondern es auch ausführlicher, ordentlicher, und bequemer einzurichten, als vom Hoang geſchehen war, wovon er auch in Medit. ſin. p. 128. 141. und 147 Rechenſchaft und Beyſpiele giebt, und in Gramm. ſin. p. 500, 501, deſſen hinterlaſſene Handſchriften anzeiget. Die Sylben ang, eng, ing, u. ſ. w. wie ſie P. Martini ausdrückte, hat Hoang durch ein n gegeben, Fourmont aber durch das portugieſiſche m, wie denn dieſer letztere in ſeiner Grammatik durchgängig das Chineſiſche nach der portugieſiſchen Ausſprache ſchreibet, L'hiſt. de l'Acad. roy. des Inſcript. T. 5. p. 318. edit. 1729. 4. Du Halde, 4 Th. Vorrede, S. 39. Ueberſ.

h) Du Halde, 2 Th. S. 265. Herr Bayer hat dieſe ganze Stelle Hrn. Freret's in ſeiner chineſiſchen Grammatik überſetzet. Er fügt noch dieſe Worte hinzu: Verum illud eſt, ſinicae linguae modulationem nihil adſine habere noſtrae muſicae. Itaque *Kircherum* nobis illuſiſſe opinor, quum accentus ad tonos muſicos noſtros accommodaret. *Muſeum ſinicum*, T. I, p. 126, 131.

„gerichtet. Ihre Verse werden blos nach der Anzahl der Sylben bestimmet, denen sie endlich auch „Reime beyfügten."

„Ihre ersten abgemessenen Verse bestunden „allezeit aus vier Sylben, oder Wörtern: denn „dieses ist im Chinesischen einerley, weil alle ihre „Wörter einsylbig sind. Ich habe allhier ein Beyspiel aus dem kanonischen Buche Schi-king, „oder aus der Sammlung der ältesten Oden i), „welche Confucius hauptsächlich veranstaltet hat, „vorlegen wollen, so aus Versen bestehet, die zu „Ehren des Königes Hwoang Wan-li verfertiget wurden:

Hwoang ken shen mien
Long shih nan pien
Tschi tsu y sching
Tschju Hai tsin kien.

d. i. Wenn der Drache und die Schlange stille sind, so merken wir keinen Unterschied; sobald sie aber zu zischen anfangen, können wir sie leicht unterscheiden k).

„Die

i) Die meisten dieser Gedichte sind unter den Kaisern der dritten Dynastie Tschen, und also 800 bis 1000 Jahre vor Christi Geburt verfasset worden. Kong-fu-tsee hat sie sehr gerühmet. Die Schreibart der meisten ist dunkel. Man kann sie in fünf Classen eintheilen. Die beste Ausgabe dieses kanonischen Buches heißt Schi-king-ta-Sojwen. P. Premare hat Auszüge daraus mitgetheilet. Du Halde, 2 Th. S. 357. Fourmont Gramm. fin. S. 340, und 411, 412. Uebers.

k) S. Fourmont Gramm. fin. p. 338. sq. Uebers.

„Die heutigen Verſe der Chineſer beſtehen aus „einer ungleichen Anzahl Sylben, nämlich aus „fünf, ſieben, oder neun Wörtern. Die alte „Art, wie die obige iſt, von vier Sylben, iſt nicht „mehr im Gebrauche. Sie reimen ihre Verſe, „und ob ſie gleich, wie wir thun, nicht mit männ„lichen und weiblichen Sylben abwechſeln, ſo wiſ„ſen ſie doch eine Abwechſelung der Reime in ih„ren Gedichten anzubringen. Sie haben auch „ſehr lange Verſen, die ſich auf einerley Art rei„men. Dieſe Verſification halten ſie ſehr hoch.

„Die Strophen werden in gleicher Anzahl ab„gefaſſet, nämlich in vier, ſechs, acht, zehn oder „zwölf Verſen, oder Zeilen. Eine jede derſelben „hat ihren eigenen Reim, nach Beſchaffenheit des „Gedichts; von welcher Methode ſie niemals ab„weichen. Z. B. In vier Verſen oder Zeilen rei„met ſich die erſte und vierte, die zweyte und drit„te. In ſechszeiligen Strophen reimen ſich die „erſte, vierte und ſechſte Zeile miteinander, die „zweyte mit der dritten, und die fünfte iſt frey. „Eben ſo genau werden die Reime in den übrigen „Strophen beobachtet l).“

l) Die Chineſer reimen zuweilen long mit tong, gwei mit luei u. ſ. f. welches aber als nachläßig angeſehen wird. Fourmont l. c. p. 319. Sie haben eigene Reimlexica, z. E. Tſching-yuhn-tong und Pin-tſee-tſjehn, deſſen Verfaſſer Ku-wehn-tſee heißt. Fourm. l. c. p. 361, und 366. Medit. ſin. p. 127. Catal. bibl. reg. n. 80. p. 426. Réflexions ſur la Litterature chinoiſe, par Mr. Freret.

Hiſt.

„Wir wollen dem Leſer eine Strophe von acht „Verſen vorlegen. Es iſt das Lob des Wei„denbaums, ſo mir Herr Hoang aus einem chi„neſiſchen Romane mitgetheilet hat, den er ins „Franzöſiſche zu überſetzen anfieng m).

Lon li whoang y te ku ſchi
Jao inn ſju ſha tao whoa
Y tien ſhin when yu hien whoa
Ki roan ju whoen pu ſoan ki
Njuhn ſoe pe theon inn yu ki
Whoa moe tſchuang hiah khi won ſoen.
Nu ho pu tai tſhun tſan ſoen
Ne ye tſchi tſchi ſoen thon ſchi.

d. i. Kaum iſt die Jahrszeit des Frühlings herbeygekommen, ſo decket die Weide n) mit einem

Hiſt. de l'Acad. des Inſcript. et des Belles-Lettres, T. 3. p. 478. ſeq. Ueberſ.

m) Herr Fourmont meldet dieſe Ueberſetzung in ſeinem Verzeichniſſe der hoangiſchen Manuſcripte: N. 9. Verſio incepta et imperfecta fabulae cujusdam, ex earum genere, quas vocamus Romans gallice. Gramm. Sn. p. 501. In dieſer Strophe reimet ſich der 1, 4, 5, und 8te Vers, der 2te mit dem dritten, und der 6te mit dem ſiebenten. Es wäre eine unnütze Mühe, ſie nach dem unaleichen chineſiſchen Sylbenmaaße zu überſetzen. Man theilet ſie hier nach dem Franzöſiſchen mit, wie dieſes nach dem Originale von Hoang geliefert worden iſt. Ueberſ.

n) Lettres édifiantes, Rec. 24. p. 402.

einem grünen Kleide die gelbe Farbe ihres Holzes zu. Ihre Schönheit beschämet den Pfirschenbaum, der aus Verdruß seine Blätter, die ihn zieren, abwirft, und auf die Erde streuet. Der Glanz der höchsten Farben kann nicht mit der natürlichen und feinen Anmuth dieses Baumes verglichen werden. Er kommt noch dem Frühling zuvor, und bekleidet ohne Beyhülfe der Seidenwürmer seine Blätter und Zweige mit einem sammetnen Mooße, so dieses Insect nicht feiner spinnen kann.

So weit gehet die Abhandlung Herrn Frerets. Ein Leser von Geschmacke wird eben nicht viele Meisterstücke von der chinesischen Dichtkunst erwarten, weil wir mit ihrer Sprache noch allzu unbekannt sind. Die Poesie ist eine der angenehmsten gelehrten Beschäfftigungen der Chineser. Ihre Sittenlehre, Religion und Staatsverfassung, sind in den ältesten Zeiten in Gedichten beschrieben worden, und es ist ein großer Vorzug eines Gelehrten, oder eines Mandarins, wenn er geschwind Verse machen kann. Der Kaiser selbst lässet zuweilen poetische Ueberschriften auf Gemälde setzen o), und bey großen Gastmahlen pflegen sich

o) Man sehe das vierte, fünfte und sechste Kapitel des vierten Buches der chinesischen Geschichte des Haoh Kjöh. Uebers.

ſich die Gäſte mit Verſemachen aus dem Stegreife zu beſchäfftigen p).

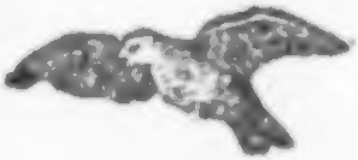
Die chineſiſche Poeſie ſcheinet zu den Sinngedichten am bequemſten zu ſeyn. Sie ſehen am meiſten auf dieſe difficiles nugas, welche der gute Geſchmack, und die ächte Kritik bey den Europäern in Vergeſſenheit gebracht haben. Es ſcheinet nicht, daß ſie höhere Gedichte verfertiget, da ſie gar kein Heldengedicht haben; ja, man kann ihnen ſogar auch die dramatiſche Poeſie abſprechen. Denn ihre Schauſpiele ſind bloße proſaiſche Geſpräche, welche mit wenigen Arien untermiſchet ſind. Es iſt nicht zu läugnen, daß in ihren alten Oden eine edle Ernſthaftigkeit, und majeſtätiſche Einfalt herrſchet. Allein, wenn wir nach den Muſtern urtheilen, die uns Du Halde geliefert hat, ſo ſind ſie mehr ehrwürdige Sittenlehren q), als erhabene, und mit einem kühnen Schwung der dichteriſchen Begeiſterung abgefaßte Gedichte. Die Chineſer legen ſich vornämlich auf kurze Poeſien, welche den Sinngedichten, und Madri-

p) Ein chineſiſcher Verfaſſer ſagt beym Du Halde, daß diejenigen, ſo ihr Studieren hintanſetzen, allemal, wenn eine Gaſterey vorbey iſt, übel daran ſind. Denn wenn die Ordnung an ſie kommt, daß ſie ex tempore Verſe machen ſollen, ſo ſitzen ſie wie die Klötze da, und verſtummen. 2 Th. S. 52.

q) Wir haben, aus dieſer Urſache, keine der weitläuftigen Stücke in dieſe unſere Sammlung geſetzet, die uns Du Halde aus dem Buche Schi-king mitgetheilet hat.

Madrigalen gleich kommen. Ihre längern poetiſchen Stücke ſind Sammlungen moraliſcher Sprüche. Sie künſteln ihre Poeſien gar zu ſehr aus, verfallen darüber in das Gezwungene, und nähern ſich nicht der edlen Einfalt, welche durch die ungekünſtelte Nachahmung der Natur und ihrer Schönheiten erreichet wird. Dieſes kommt daher, weil ſie gar zu ſehr auf Kleinigkeiten und eigenſinnigen Meinungen beharren, wodurch ſie ſich von der ungezwungenen Natur mehr, als irgend ein Volk unter der Sonne, entfernen.

Dennoch aber wird ſich ein wahres Genie mitten unter dieſem Zwange und Verunſtaltungen eines falſchen Geſchmackes zeigen, ſo daß allemal unter den chineſiſchen Gedichten etwas ſeyn wird, das man bewundern muß.



Diese Stellen aus den Werken Kong-fu-tsee r) können billig anstatt einer Einleitung zu den folgenden Gedichten dienen, da sie so ehrwürdige Zeugnisse von der Moral der alten chinesischen Dichtkunst geben, und zum Vortheile derselben, in Ansehung ihres Nutzens und Achtung, reden. Es gereichet der Poesie zu großer Ehre, daß sie bey allen Nationen zur Fortpflanzung der Weisheit und Tugend diente.

„Kong-fu-tsee munterte seine Schüler zum „Studiren der alten Poesie auf."

„Ihr Kinder, sagte er, warum studiret ihr „nicht im Buche der Oden s)?" (d. i. im kanonischen Buche, Schi-king.)

„Denn wenn wir auf der Erde kriechen, wenn „wir keinen Nutzen schaffen, und nicht zu Ehrenstellen gelangen können, so werden wir durch „die Anweisung der Oden wiederum erhoben, und „zur wahren und vollkommenen Ehre tüchtig gemacht werden."

„In

r) Confuc. L. 3, p. 127, 128, seq. S. die chines. Geschichte, S. 222.

s) Confucius nannte sie die dreyhundert Oden der alten Weisen. Confuc. im dritten Buche, S. 9. Dieses dritte Buch heißt Lun-yu, oder die Gespräche der Philosophen, aus dessen Anfange Fourmont einige Seiten chinesisch abdrucken lassen. Gramm. sin. p. 327, u. 336, 337, 338, 426. Uebers.

„In den Oden können wir, wie in einem „Spiegel, unſere Pflichten erblicken, und zugleich „auch das, was uns unanſtändig iſt. Durch die„ſe fleißige Betrachtung unſerer Schuldigkeit, wer„den wir mit einer heilſamen Verachtung alles Un„ſchicklichen erfüllet werden.“

„Durch die Oden können wir uns geſellig, ge„ſprächig, und angenehm machen. Denn wie „die Tonkunſt die Töne mäßiget, ſo ſchwächet auch „die Poeſie unſere Leidenſchaften und Begierden t).“

„Wir können ohne Zorn haſſen: ſo wie wir na„türliche Triebe ohne Laſter befriedigen können u).“

„Die

t) An einem andern Orte ſagt Kong-fu-tſee: „Ich „haſſe die weichliche Muſik des Königreiches Sching; „denn ſie verderbet die edle Muſik der Alten, ſo Ya heißt, „welche beſcheiden, ernſthaft und mäßig macht.“ Confuc. L. 3, p. 129.

Man kann aus dieſen beyden Stellen erſehen, wie hoch dieſer große Weltweiſe die Muſik hielt, weil er ihr ſo vielen Einfluß auf die Sitten zuſchrieb. Er hatte hierinn mit den alten griechiſchen Philoſophen einerley Meynung.

u) Dieſes Haſſen ohne Zorn iſt ein merkwürdiger Satz des Confucius, und kommt in mehrern Stellen ſeiner Schriften vor. Er will nämlich anzeigen, daß wir die Laſter der Menſchen haſſen müſſen, ob wir ſchon zu gleicher Zeit ihren Perſonen mit aller Höflichkeit begegnen können. In der Vorrede eines kleinen engliſchen Werks, The morals of Confucius; Lond. 1691, 12, iſt dieſes noch mehr erläutert worden. S. Proſper Intorcetta Science des Chinois, nebſt dem Leben des Kong-fu-tſee. Paris, 1672. Fol.

„Die Oden lehren uns, wie wir zu Hause un„sern Aeltern, und außer demselben unserm Für„sten dienen müssen.“

An einem andern Orte wendet sich Kong-fu tsee zu seinem Sohne Pe-yu x), und sagt also zu ihm:

„Uebest du dich fleißig in den ersten Kapiteln „der Oden, so Tscheu-nan und Tscho-nan „heißen? Wer sich nicht fleißig nach diesen Ka„piteln übet, der ist einem Menschen ähnlich, wel„cher mit seinem Angesichte vor einer Mauer steht. „Er ist völlig untauglich. Denn er kann weder „fortgehen, noch irgend etwas anders betrach„ten.“

x) S. im zweyten Buche der chines. Geschichte, S. 121, Anm.

Kurze übergebliebene Stücke der chineſiſchen Dichtkunſt.

I.

Eine Elegie,

oder Verſe an den Kaiſer Tai-kang a), von ſeinen fünf Brüdern, als er wegen ſeiner Laſter vom Throne geſtoßen, und mit ihnen aus dem Lande vertrieben wurde.

Der erſte Bruder.

Unſer Großvater Yü ſchrieb einem Regenten vor,
Daß er ſein Volk lieben, und nicht verachten, oder unterdrücken ſoll.
Denn die Unterthanen ſind die Wurzel des Reichs,

Auf

a) Die chineſiſchen Chronologiſten ſetzen die Vertreibung dieſes Kaiſers, ſo der dritte in der Dynaſtie der Hia war, ins 2169ſte Jahr vor Chriſti Geburt, d. i. 228 Jahre vor dem Ausgange Abrahams aus ſeinem Vaterlande. Wenn dieſe Verſe wirklich von den Brüdern des Tai-kang herrühren, ſo ſind ſie die älteſten in der Welt. *Martini* Hiſt. ſin. S. 55, 56.

Auf deren Beſtändigkeit und Stärke die Grundfeſte des Staats gegründet iſt.
Derjenige, ſo über andere herrſchet, iſt einem Kutſcher ähnlich:
Muß nicht der, ſo ſechs Pferde mit abgenutzten Zeugen anſchirret,
Mit aller möglichen Vorſichtigkeit handeln?

Der zweyte Bruder.

Zu Hauſe biſt du von Wolluſt angeflammet, und außerhalb deſſelben mit der Neigung zur Jagd:
In beyden übertreibeſt du es. Du ergötzeſt dich an geiler Muſik:
Du führeſt auf dem Blute der Bürger Gebäude auf, ſo dem Himmel drohen b).
Der, ſo dieſe Dinge thut, (ſo unangenehm mir auch dieſer Gedanke iſt)
Stürzet über Hals und Kopf, meiner Meinung nach, und vorſetzlich in ſein Verderben.

Der

b) Die Häuſer der Chineſer ſind von den älteſten Zeiten her nur ein Stockwerk hoch geweſen. Einer der größten Mandarinen hatte ein Haus etwas höher, als die Gewohnheit mit ſich brachte, erbauen laſſen. Sobald er vernahm, daß der öffentliche Cenſor eine Anklage wider ihn eingeben wollte, ließ er es ſogleich bis auf den Grund niederreiſſen. Einige Miſſionarien zeigten dem Kaiſer Kang-hi einſt ein Modell von einem hohen europäiſchen Hauſe. Der Kaiſer fragte ſie, ob man in Europa nicht Raum genug habe, daß man gezwungen ſey, in die Lu[illegible] zu bauen? *Le Compte*, T. 2, p. 22. Lettres édifiantes, rec. 27, p. 33.

Der dritte Bruder.

Von den Zeiten des Yao c) an, bis zu den gegenwärtigen
Blühete das kaiſerliche Haus mit allen Arten der Tugenden.
Du biſt der erſte, ſo von den Fußſtapfen unſrer Vorfahren abwich.
Da du alles das über den Haufen warfſt,
Wodurch ihre Regierung glücklich gegründet ward;
Wie konnte es anders ſeyn, als daß du auf dieſe Weiſe ſtürzen mußteſt!

Der vierte Bruder.

Ehrwürdige! o ehrwürdige Vorältern,
Die ihr durch eure heilige Geſetze und Anordnungen ein Licht gabet, wie derjenige wohl regieren ſoll,
Der tauſend Königreiche beſitzen würde!
Ach! wie ſchmerzet es mich, daß dieſe Reiche, ſo dir und uns überlaſſen worden ſind,
Durch dich allein vernachläßiget und verachtet wurden.

c) Yao iſt der Auguſt der Chineſer, ſo wie ſein Nachfolger Schün ihr Trajan iſt. Er regierte vom J. 2357 bis 2457 vor Chriſti Geburt, und alſo 100 Jahre. Von dieſem Yao leitet man die ſechs oberſten Gerichtshöfe in China her, die noch vorhanden ſind. Er ſuchte ſeine ganze Ehre in der Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen. Das Buch Schu-king erzählet ſeine Verdienſte weitläuftig. Gatterers neuere Univerſalhiſt. 2ten Theils erſter Band, S. 30, ꝛc. Ueberſ.

Du bist mit Recht von deinem Throne gefallen, und
du, als der älteste, (deines Geschlechts)
Bist die Ursache, daß er nicht auf deine Nachkom-
menschaft kommt.

Der fünfte Bruder.

Ach! wie sollen wir wieder nach Hause zurücke
kehren?
Sorgen und Gram haben meinen Geist verzehret.
Tai kang d), unser Bruder, ist öffentlich verhaßt
bey dem Volke.
Wohin soll ich mich wenden? Wen soll ich Elen-
der um Beystand anflehen?
Der Gram ist tiefer in mein Herz eingedrungen,
als ich es zu ertragen im Stande bin!
Ich bin betrübt bis in meine innerste Seele!
Mein Angesicht
Ist mit Scham angefüllet! Mein Herz vergehet
vor Kummer!
Aber ich habe dieses dadurch verdienet, weil ich mich
von dem Pfade der Redlichkeit entfernet habe,
Und der Tugend, als meiner Führerinn, nicht
gefolget bin.

Allein

d) Das Tai in Tai-kang wird wie das Italidnische mäi ausgesprochen. Tä zuschreiben wäre falsch. Es sind nur drey Wörter im Ehnesischen, die wie ä ausgesprochen werden: nämlich Hjä, die Socken, Pä, der Hasen, und Hjä oder Hjäh, alle. Die Franzosen schreiben Hiai, Kiai, Yai, sie sind aber wie das Französische mais, jamais, auszusprechen. Ueberf.

Allein es iſt zu ſpat, zu wehklagen, und wegen der vergangenen Zeit zu weinen.

II.

Ein chineſiſches Lobgedicht aus einer alten Ode c).

O wunderbare und ſeltene Tugend des Königes Wen-wang f)!

Wie glücklich vereinigte er den Glanz der Tugend mit allen ſeinen Handlungen?

Wann Wen-wang ſich als ein König bezeigen mußte, machte er ſich in der allgemeinen Menſchenliebe vollkommen.

Wann ſich Wen-wang als ein Unterthan bezeigte, machte er ſich in Treue und Gehorſam vollkommen.

Wann ſich Wen-wang als ein Sohn bezeigte, machte er ſich in kindlicher Pflicht vollkommen.

Wann ſich Wen-wang als Vater bezeigte, machte er ſich in väterlicher Zuneigung vollkommen.

Wann Wen-wang mit Leuten überhaupt zu thun hatte, ſo machte er ſich in unveränderlicher Redlichkeit vollkommen.

c) Confuc. L. I, p. 9.

f) Dieſer alte Held der Chineſer wird von ihren Dichtern über die maßen gerühmet. Man ſagt, daß er ſeinem Sohne dieſe drey Lehren ertheilet habe. „Was du tugendhaftes ſiehſt, das ahme nach. Bediene dich der Zeit und Gelegenheit. Unterlaſſe niemals, das Laſter zu fliehen und auszurotten.“ Confuc. L. I, p. 10.

III.

Verse, zum Lobe des Wu-kong, Fürsten des Königreiches Gwey.

Aus einer alten Ode g).

Betrachte die Bay, so durch die Krümmung des Flusses Ki verursachet wird:
Sie ist mit Büschen grünender Rohre besetzt; wie schön und reizend ist sie!
Eben so ist unser Prinz mit Tugenden gezieret.
Er ist einem solchen ähnlich, der in Elfenbein schneidet, und es glatt machet.
Er gleichet einem, welcher Diamanten schneidet und schleifet i).
O wie erhaben, und doch untergründlich (ist er!)
O wie beherzt, und doch vorsichtig? Wie berühmt und ehrwürdig!
Wir haben einen mit Tugenden gezierten Fürsten,
Den wir bis an das Ende der Zeit niemals vergessen können.

IV. Verse

g) Confuc. L. 1, p. 10. Wu-kong regierte 750 Jahre vor Christi Geburt. Gatterer l. c. S. 209. Ueberf.

h) Ki ist ein Fluß in der Provinz Ho-quang, der einer Stadt den Namen giebt, bey der er vorbey fließet.

i) Der Ausleger Tieng-tsu (denn die alten Bücher der Chineser haben ihre Scholiasten) erkläret den vierten und fünften Vers also, daß hier die unermüdete Sorgfalt dieses Prinzen, sich und seine Unterthanen zu verbessern, ausgedruckt werde; so wie ein großer Künstler niemals eher aufhöret, als bis er seinem Werke alle mögliche Vollkommenheit gegeben hat. Confuc. L. 1, p. 10.

IV.

Verſe auf einen Tyrannen.

Aus einer alten Ode, welche der chineſiſche Ausleger des Kong-fu-tſee anführet k).

Wie ſteil und felſicht ſteiget dieſer mittägige Berg in die Höhe!
Wie groß und ſchrecklich ſind ſeine gehäuften Abhänge!
Du ſteigeſt hoch, mächtiger Herr, königlicher Yeu l)!
Und alles Volk ſieht mit Ehrfurcht und Schrecken zu dir hinauf;
Aber nicht mit Liebe: denn du ſieheſt nicht auf ihren,
Sondern auf deinen eigenen Nutzen und Wohlfarth.

k) Confuc. L. 1, p. 37.

l) Yeu-wang regierte 780 Jahre vor Chriſti Geburt. Seine Beyſchläferinn Pao-ſee verleitete ihn zu vielen Thorheiten. Gatterer, l. c. S. 50. Du-Halde, 2 Th. S. 364. Anm. Ueberſ.

V.

Auf eine liebenswürdige Braut.

Es ſcheinet, als ob dieſes Gedicht ein Stück eines Hochzeitliedes wäre. Dieſe Verſe ſind ſehr alt, weil ſie Kong-fu-tſee anführet m).

Wie ſchön, wie blühend iſt nicht der Pfirſigbaum
ſchon zu Anfange des Frühlings!
Wie lieblich ſind ſeine Blätter mit Blüte beſetzet!
O wie angenehm!
Eben ſo iſt die neuvermählte Braut, wenn ſie in
das Haus ihres Mannes geht,
Allwo ſie deſſen Hausbedienten ihr Zugehöriges
austheilet,
Und alle Pflichten gegen ihn, und ſeine Leute er-
füllet.

VI.

Im Buche Lun-yu n) werden folgende Verſe aus einem alten Gedichte angeführet, ſo eine vertriebene Perſon gemacht, welche von ohngefähr einen Baum erblickte, der einem gewiſſen Baume ſeines Vaterlandes ähnlich ſah, und ſich dabey an einen Freund erinnerte, mit welchem er oft unter deſſen Schatten geſeſſen war.

Die

m) Confuc. L. 1. p. 23.
n) Confuc. L. 3, p. 60.

Die Blätter und Blüten dieſes fruchtbringenden Baumes werden von den athmenden Abendwinden immerzu hin und her getrieben.

Wie kann ich jemals unterlaſſen an dich zu denken? Wie kann ich aufhören zu wünſchen, daß ich dich ſehen möge?

Aber ach! das ſind eitle und vergebliche Wünſche! Unſere Wohnungen ſind allzuweit von einander entfernet.

VII.

Ein Fragment einer alten Ode, ſo Kong-fu-tſee anführet o).

Der gelbe Vogel wohnet auf dem Gipfel des waldigten Berges.

Er zeiget dadurch, daß er ſich nach ſeinem Zuſtande richte.

Warum will denn der Menſch dieſem Vogel nicht nachahmen?

VIII.

Eine Ode des Wey-wu-kong, eines fünf und neunzig jährigen Greißen, ſo alle Tage vor dem kaiſerlichen Palaſte abgeſungen wurde p).

Die menſchliche Macht ſucht vergeblich einen Staat zu gründen:

o) *Boyeri* Muſeum ſinicum, T. I. p. 132.

p) Dieſes und die folgenden Stücke ſind aus dem Du-Halde genommen.

Wenn der Herr des Himmels ſie nicht durch ſeine mächtige Hand ſtärket, ſo ſtürzt er bey dem erſten Stoße über den Haufen.

Er iſt einem Waſſer gleich, welches nicht weit von ſeiner Quelle

Sich verlieret, und im nächſten Sandfelde aufgetrocknet wird.

Er iſt eine Blume, welche am Morgen blühet, und zu Nacht abfällt.

Eine ganze Nation wird durch das Beyſpiel eines gottloſen Königes verderbet.

IX.

Von der göttlichen Gerechtigkeit.

Der Himmel iſt allwiſſend: wir können ihn nicht betrügen.

Seine Wiſſenſchaft der Dinge dieſer Welt fängt nicht erſt alsdann an

Sich zu zeigen, wenn er ſich uns zu erkennen giebt, und uns entdecket, daß er alles wiſſe.

Tugend und Laſter bleiben niemals unvergolten: die erſte bleibt nie ohne Belohnung, und das letztere nie ohne Strafe;

Nur die Zeit allein macht den Unterſchied, welche entweder früher oder ſpäter erſcheinet.

X.

Von Bezähmung der Leidenſchaften.

Wenn ſich ein Menſch für allen heftigen Leidenſchaften hütet, ſo führet er ein ſüßes und angenehmes Leben;

Er

Er bleibet auch von allen Unruhen befreyet, welche die Geſundheit zerſtören.
Ich will aber gar nicht die natürliche Liebe tadeln,
Welche Vater und Sohn verbindet, oder Brüder vereiniget.
Sie ſind untereinander eben das, was die Aeſte eines Baumes in Anſehung des Stammes ſind.
Dieſe Liebe muß ſo lange dauren, als die Verwandtſchaft ſelbſt.

XI.

Von übeln Nachreden.

Wenn ich von einem andern übel reden höre, ſo fühle ich eben ſo viel Schmerzen,
Als wenn ſcharfe Dornen mein Herz durchdrängen.
Wenn ich einen andern rühmen höre, ſo giebt es mir eben ſo viel Vergnügen,
Als der auserleſenſte Geruch der wohlriechendſten Blumen.

XII.

Von der Verbeſſerung und Bildung des Herzens.

Sobald der Reiß in die Höhe geſtiegen iſt, ſo verſetzet ihn der Ackersmann in ein neu umgegrabenes Feld:
Und bald darauf führet er klares Waſſer in daſſelbe, und machet dieſes grüne unbewäſſerte Feld einer hellen Wolke ähnlich.

Unſer

Unſer Herz iſt ein ſolches Feld: es hat ſeinen Schmuck und ſeine Reichthümer, wenn die Leidenſchaften rein und regelmäßig ſind.

Man muß ſich das wahre und ſichere Mittel, zu einem Zuſtande der Vollkommenheit zu gelangen q), nebſt den Kennzeichen, daß wir uns demſelben nähern, nicht fälſchlich einbilden, noch ſich ſchmeicheln, es erlanget zu haben.

XIII.

Vom Umſturze ganzer Familien.

Dieſe grünenden Berge, dieſe reizenden Wieſen,
Wurden vormals von Familien beſeſſen, die nun in Abnahme gerathen ſind.
Die jetzigen Beſitzer dörfen ſich eben nicht allzuſehr erheben:
Denn es kann ſich fügen, daß andere auch die Ordnung trift, ſie zu beſitzen.

XIV.

Wider die Ausſchweifung.

Ein chineſiſcher Schriftſteller, da er von dem ausſchweifenden Prachte redet, mit wel-

q) In der Sammlung philoſophiſcher Schriften, ſo Tſchutſee veranſtaltet hat, heißt die erſte Yuen-king, der Spiegel des Abgrundes, d. i. des menſchlichen Herzens. Der chineſiſche Doctor Tſchu-wen-kong iſt der Verfaſſer dieſes Werkes, ſo eigentlich ein Commentarius über die vier Bücher des Kong-fu-tſee iſt. Catal. bibl. reg. n. 31. p. 418. Fourmont, Gramm. ſin. S. 474. Ueberſ.

welchem seine Landsleute einige ihrer Feste begehen, setzet noch dieses hinzu:

„Man kann billig sagen, daß das Geld, so „bey diesen Gelegenheiten ausgegeben wird, wie „ein Blatt von einem Baume aus einem großen „Walde, oder, wie ein einziges Korn ist, das „man aus einem angefüllten Kornboden genom„men." — „Es ist nur eine Heurath nöthig, „die besten Häuser zu Grunde zu richten. Denn „sie lesen nicht, was der Dichter sagt:

Bey Verheurathungen in dergleichen Familien
schreyet jedermann das Haus für silbern aus.
Wartet nur noch einige Jahre: so wohl der Mann
als sein Vermögen werden in Abnahme seyn.
Die Edelgesteine und das Silber werden im Be-
sitze einer andern Familie seyn.

Eben dieser Verfasser redet also von dem ausschweifenden Bauen:

„Ich erinnere mich, in der Provinz Kiang-si „das Haus des edlen und gelehrten Li-po-ngan „gesehen zu haben. Die Stützen und Balken „desselben waren nicht einmal glatt gemacht: „Das Holz war noch mit seiner Rinde bedecket, und „die Mauern waren von trocknen rohen Steinen. „Dennoch aber wurde er von allen Standesper„sonen besuchet, und niemand hielt sich über seine „Wohnung auf."

XV.

Unter den Gedichten des Tu-tschao-lin findet sich dieser Gesang.

Ihr Großen dieser Welt, lachet nicht über den armen Bauersmann,
Der seinen Wein nur in schlechten irdenen Geschirren aufbewahren kann,
Und der sich denselben selbst einschenket;
Da ihr ihn hingegen aus goldenen und silbernen Schaalen saufet,
Und durch ganze Heere von Sklaven bedienet werdet.
Wenn ihr euch, eurer Gewohnheit gemäß, rechtschaffen betrunken habet,
Wenn beyde einen Rausch bekommen,
So werdet ihr unter einem Baume ohne Cerimonien bey einander liegen.

XVI.

Schilderung eines schönen Tages nach einem Regen.

Das vorige trübe Regenwetter gab der Sonne einen neuen Glanz, die man schon viele Tage nicht sah.
Hundert verschiedene Arten der Vögel belebten und verschönerten die Wälder.
Unzählige Schaaren von Schmetterlingen, so über den blumichten Häuptern der Pfirsichbäume schweben, die von den sanften Zephyrn gewieget werden, machten eine reizende Scene.

Die Blumen, so an ihren Aesten unverwelkt hiengen, zierten den Garten mit ihrem Tapetenwerke. Alle jungen Leute der Stadt waren auf den Feldern zerstreuet, und machten eine angenehme Aussicht: Jedermann war voll Freude, und dachte auf nichts, als Freudenfeste und Gastereyen.

XVII.

Wie man einen bösen Mann entdecken soll.

Der Wasserrabe ist schwarz, wenn er den Schnee abschüttelt, der ihn bedeckte;
Der Papagey, wenn er sich auch hinter den vollen Aesten des Weidenbaums verbirgt, wird sogleich erkannt, sobald er zu plaudern anfängt.

XVIII.

Auf einen alten Mann, der durch einen Zufall getödtet wurde.

Dieser Mann verschwand von der Erde, wie der Mond,
Der sich gegen den Morgen in einem Augenblicke hinter dem Berge verlieret.
Das Leben ist wie eine Lampe. Wenn das Oel fehlet, so löscht sie schon in der dritten Nachtstunde aus r).

XIX. Auf

r) S. in der Geschichte, zweytes Buch, Anm. h) S. 208. Ueberf.

XIX.

Auf eine Person, so nach einer langen Abwesenheit nach Hause schiffte.

Das klopfende Herz ergießt sich in das Innerste, wie ein Bogen.
Die Barke läuft schneller auf dem Wasser fort, als das Weberschiffchen
Ueber den Stuhl eines Webers, der seine Arbeit eilfertig vollenden will.

XX.

Aus einem weitläuftigen Gedichte, so den Titel führet: Die unterrichtete Welt.

Ach! wie viele Leute verbergen in diesen Tagen unter menschlicher Gestalt
Ein Herz, so voll Gifts ist, wie die Schlangen!
Sie erwägen nicht, daß die Augen des Himmels,
Welche geschwinder sind, als das schnelle Dreben eines Rades,
Auf alle Seiten sehen, und daß ihnen nichts entwischen kann.
Das, so einer vor einigen Monaten seinem Nachbarn gegen Westen entwendete,

Kommt

Kommt nunmehr aus seinen Händen in den Besitz
seines Nachbarn gegen Norden.
Vergeblich schmeichelt man sich, daß man durch
seine Kunstgriffe
Im Stande sey, sein Glück auf Kosten seines
Nachbarn zu machen.
Ein solches eingebildetes Glück ist eben so dauer-
haft, als die Blumen,
Welche wir des Morgens offen, und des Nachts
verwelket sehen.
Alle Reichthümer, so unrechtmäßig erworben wer-
den, zerschmelzen in den Händen ihres Besi-
tzers, wie ein Schneeball.

XXI.

Eine chinesische Fabel.

„Der König von Tsin hörte den großen „Ruhm des Weltweisen Tschwang-tsee. Er „fertigte einige Mandarinen seines Hofes mit rei-„chen Geschenken an Gold und Silber an ihn ab, „ihn einzuladen, daß er das Amt seines vor-„dersten Ministers über sich nehmen sollte. „Tschwang-tsee entschuldigte sich durch fol-„gende Fabel.

„Eine junge Kuh, so zum Opfer bestimmt „war, und schon lange Zeit mit den besten Bissen „gefüttert wurde, gieng in größtem Pompe mit „allen Zierrathen eines Schlachtopfers daher.

„Mitten in ihrem Praste sah sie unterweges einige „Ochsen, welche unter dem Joche am Pfluge „schwitzten. Dieser Anblick verdoppelte ihren „Hochmuth. Als sie aber in den Tempel ge„bracht wurde, und das Messer in die Höhe „heben sah, womit sie geschlachtet werden „sollte, wünschte sie sich an der Stelle derje„nigen zu seyn, deren unglückliches Schicksal „sie verachtet hatte.“

Sammlung
chinesischer Sprichwörter
und
scharfsinniger moralischer Ausdrücke oder Redensarten.

Vorbericht.

Der fleißige Herausgeber der Geschichte des Haoh Kjöh hat seine Sammlung von chinesischen Sprüchwörtern mit verschiedenen Beyspielen aus andern Sprachen erläutert. Er wählte einige occidentalische Sprachen dazu; allein er würde noch mehrere Aehnlichkeiten in den morgenländischen gefunden haben.

Es würde eine weitläuftige, aber gewiß sehr nützliche Bemühung seyn, wenn man die Sprüchwörter aller Sprachen sammlen und gehörig erläutern wollte. Man müßte aber auch die meisten dieser Sprachen vollkommen, oder doch sehr gut verstehen, um aus diesen gesammleten Schätzen eine gründliche Abhandlung über die Uebereinstimmung der Hauptbegriffe bey allen Nationen verfertigen zu können. Es ist dieses nicht leicht zu hoffen, da gemeiniglich scharfsinnige Gelehrte schlechte Philologen, und große Philologen schlechte Weltweisen sind. Ein Ludolph und Fourmont müßte mit der Seele eines Leibnitz und Montesquieu vereiniget seyn, wenn man den Generalcharakter aller Nationen aus dem Genie der Sprachen, und aus ihren Kern- und Gleichnißreden, richtig bestimmen wollte. Tantæ molis esset!

Die Chineser haben zwey Werke, in welchen ihre vornehmsten Sprüchwörter enthalten sind, und

woraus sich diese folgende Sammlung nachdrücklich vermehren ließe. Das eine heißt Tschutsee hung-ssao, oder Sammlung wichtiger Redensarten vom Tschu-tsee, so eben derjenige ist, den ich in der vorigen Anmerkung (q) genennet habe. Er scheinet in manchen Stücken der Secte des Lao-kium oder Lao-tsee zugethan zu seyn, und fängt mit den denkwürdigen Sprüchen der Kaiser, und Weltweisen aus der Dynastie Tscheu an. Das Werk ist in sechs Bändchen eingetheilet, und findet sich in dem königlichen Bücherschatze zu Paris. Catal. bibl. reg. n. 41, p. 420. Fourmont Gramm. sin. p. 475.

Das andere führet den Titel: Kong-tsee kjah yee, oder Abhandlungen vom Hause des Kong-fu-tsee. Hier sind alle merkwürdige Sprüche des Confucius gesammlet, so daß man es eigentlich seine Lebensbeschreibung nennen könnte; in einem Bändchen. Catal. bibl. reg. n. 33, p. 396. Fourmont, l. c. S. 482. In den fünf kanonischen Büchern der Chineser, und insonderheit in den Schriften dieses großen Weltweisen, sind die meisten denkwürdigen Sprüche dieses Volkes anzutreffen.

Die hebräische Sprache ist hierinn eine der reichesten, und unsere heiligen Bücher in derselben sind, wie bey den Chinesern, damit angefüllet. Wenn man die Schriften des Königes Salomo mit den Schriften des Confucius vergleichen würde, so glaube ich, daß man sowohl in diesen, als im Buche Hiob eben so viele ähnliche chinesische Gedan-

Gedanken finden könnte, als Schultens arabiſche Idiotiſmen dabey bemerkte. Iobi Liber, cum verſione latina, et adnotationibus Alberti Schultens. Leyden, 1737. 4. 2 Vol.

Ebendeſſ. Prouerbia Salomonis, cum verſione latina, et commentario. 1748. 4. Inſtitutiones ad fundam. linguæ hebrææ. ibid. 1756. 4.

Erdmund Miri Fragen von den prouerbiis ſacris. Dresden, 1716. 12.

Fratzſchers diſſ. philol. de prouerbiis Salomonis. Halæ, 1712. 4.

Joh. Druſii prouerbiorum claſſes duæ, in quibus explicantur prouerbia ſacra, et ex ſacris orta. Leyden, 1590. 4. Walton hat ſie ſeinem Apparatui biblico einverleibet. Zürich, 1673. Fol.

Die arabiſchen Sprüchwörter ſind, nebſt den perſiſchen und türkiſchen, 1655 zuſammengedruckt worden. Abulfaſem hat eine eigene Erklärung über die Amthſal, oder arabiſchen Sprüchwörter, abgefaſſet. Schultens gab Erpenii Sprachlehre, nebſt arabiſchen Sprüchwörtern, vermehret heraus. Leyden, 1748. 4. Jonâ Hambrâi prouerbia arabica, latina, et gallica. Paris, 1632. 12. Rallii Arabum philoſophia popularis, ſiue ſylloge noua proverbiorum. Haſniæ, 1765. 8. Reiske Sammlung einiger arabiſchen Sprüchwörter, die von den Stecken oder Stäben hergenommen ſind. Leipzig, 1759. 4. Der jüngere Scaliger würde in

ſeinem Theſauro arabiſmi eine vollſtändige Sammlung der arabiſchen Sprüchwörter geliefert haben, wenn dieſes gelehrte Werk zu Stande gekommen wäre. S. Meninski gramm. turcica, ſo Herr Kollar vermehrte. Wien, 1756. 4. Die äthiopiſchen hat Ludolph in Commentario ad hiſt. æthiopicam, und die coptiſchen Bonjour in Gramm. linguæ copticæ, Rom, 1762. 4. bemerket. Die griechiſchen und lateiniſchen hat Eraſmus am ausführlichſten erläutert. Zenobius hat von den griechiſchen Sprüchwörtern beſonders geſchrieben. Von den portugieſiſchen handelt Benedict Pereyra: Florilegium in III partes diuiſum. I. modi loquendi luſitanici. II. Adagia luſitanica. III. ſelectæ deſcriptiones. Liſſabon, 1643, 1661, 1669. 4. Grammatica Franceza e portugueza, por Caetano de Lima, Lisboa, 1756. 4. 2 Vol. Jago de Castro Sarmento Diccionario novo Portuguès et Inglès. London, 1734. Fol.

Von den ſpaniſchen Sprüchwörtern haben ſehr viele geſchrieben. Conſtantin Huygens verfaſſete die vornehmſten derſelben in niederländiſchen Verſen, ſo ſich bey ſeinen Gedichten finden. Cäſar Oudin gab ſie franzöſiſch heraus. Refranes o prouerbios eſpañoles traduzidos en lengua Franceſa. Brüſſel, 1608. 8. Bayrac und Sobrino haben gleichfalls in ihren Sprachlehren viele derſelben bemerket; zumal der letztere in der neueſten Ausgabe ſeines Wörterbuches. Brüſſel, 1744. 4. 2 Vol. Diccionario de la Len-

LenguaCaſtellana por la Real Academia Eſpañola. Madrid, 1726, 1730. Fol. 3 Vol. Dieſe königliche Geſellſchaft trägt vornämlich für die Ausbeſſerung der ſpaniſchen Sprache Sorgfalt, wie die Fundacion y eſtatutos de la Real Academia Eſpañola bezeugen, ſo zu Madrid 1715. 4. gedruckt worden ſind. Journal des Savans, 1716. S. 389. Acta erud. 1731. S. 436. Der beſte Erläuterer der Sprüchwörter dieſer Nation iſt Iniго Lopez de Mendoza. Los Refranes que recopilò Iñigo Lopez de Mendoza, por mandato del Rey Don Juan, agora nuevamente gloſſados. 1541. Antwerpen, 1593. 8. Ingleichen Moyſen Pedro Valles. Libro de refranes copilato por el orden del A. B. C. en elqual ſe contienen quatro mil y trecientos Refranes. Saragoſſa, 1539. 4. La Filoſofia vulgar de Joan de Mallara. Primera parte que comiene mil Refranes gloſſados. Salamanca, 1568. Fol. Nunnez gab ſie 1621, 4. vermehrter heraus. Ferdinandi Arcaei Adagiorum ex vernacula, id eſt, hiſpana lingua, latino ſermone redditorum quinquagenæ quinque. 1533. 8. Er hat ſie in lat. Verſe überſetzt. Medicina eſpañola contenida en Prouerbios vulgares de nueſtra lengua &c. compueſta por el Dotor Juan Sorapan de Rieros. Granada, 1616. 4.

Die italiäniſchen haben folgende Gelehrte beſonders abgehandelt. Aloyſius Cynthius ſchrieb de origine vulgarium italicorum proverbiorum. Venedig, 1526. 4. Man ſehe auch

Opere varie critiche non più ſtampate des Caſtelvetro, welche Muratori in Mayland 1727 drucken ließ. Orlando Peſcetti proverbia italica. Venedig, 1579. 12. Verona, 1603. 8. Sie ſind auch dem Florilegio Gruters einverleibet. Frankfurt, 1610. 8. Giovanni Torriano ſchrieb common place of italian Proverbs. London, 1666. Fol. Dieſes Buch iſt ſehr rar. Aleſſandro Taſſoni Annotazioni ſopra il Vocabulario della Cruſca. Venedig, 1698. Fol. 2 Vol. Von den wälſchen Provinzialſprüchwörtern giebt es auch beſondere Sammlungen; z. E. Theſaurus proverbiorum italico - bergomaſcorum. 1604. 8. Paolo Gagliardi Lezione intorno alle origini, e ad alcuni modi di dire della lingua Breſciana, im 22ſten Theile der Raccolta d'Opuſcoli ſcientifici e Filologici, S. 3 ſeq.

Joh. Aegidius hat die franzöſiſchen in lateiniſche Verſe gebracht. Paris, 1519. 4. Ioh. Heckenaueri proverbia 1340 gallica cum reſpondentibus italicis et germanicis. Ulm, 1700. 8. Daniel Matras in ſeiner Nomenclature franç. allem. italienne et danoiſe. Kopenhagen, 1643. 8. Philipp Garnerius in theſauro adagiorum gallicor. et lat. Frankf. 1612. 12. Les premiers eſſais de proverbes 147, et autres quoſtions curieuſes; par Fleury de Belingen. Haag, 1653. 12. 1656. 8. Menage hat ſo wohl in ſeinen Origines de la langue françoiſe, die Herr Duchat, 1750 zu Paris, in zween Foliobänden vermehrt herausgab, als auch in einer eigenen

eigenen Abhandlung von den franzöſiſchen Sprüchwörtern gehandelt. Suite des MENAGIANA, T. 2, p. 352 ſeq. Backer ſchrieb Dictionaire des proverbes françois, Brüſſel, 1710. 8. Dictionaire portatif des Proverbes françois, & des façons de parler &c. Paris, 1749. 8. Utrecht, 1751. 12.

Engliſche werden in folgenden Schriften theils erläutert, theils geſammlet gefunden: OSWALD DYKES's Engliſh proverbs with moral Reflexions. London, 1709. 8. JOHN RAY's Collection of engliſh Proverbs with ſhort annotations. Cambridge, 1678; London, 1737. 8. Salomon Palmers moral Eſſay on ſome of the moſt curious and ſignificant Proverbs. London, 1710. 8. Schottländiſche erörtert Jacob Kelly in ſeiner Collection of ſcotch Proverbs. Lond. 1721. 8. Walliſche oder altbrittiſche Thomas Richard, Britiſh or Welch-engliſh Dictionary. Briſtol, 1756. 8. Edward Lhuyds Lexicon cambrobritannicum. Oxford, 1707. fol. Dom Ludewig Pelletier Dictionaire de la langue bretonne. Paris, 1753. fol.

Von deutſchen Sprüchwörtern hat zuerſt Johann Agricola 300 erkläret. Wittenberg, 1530. 8. vermehrter, 1592. 8. Eyrings etliche hundert lat. und deutſche Sprüchwörter, nach dem Alphabet. Leipz. 1603. 8. in 3 Theilen. Sebaſt. Franci Proverbia germanica. Frankfurt, 1541. 4. Joh. Nik. Hertius ſchrieb drey Bücher paræmiarum juris germanici, ſo in dem dritten Theile deſſen Opuſculorum enthalten ſind; Frankf. 1700.

1700. 4. Deutſcher Sprüchwörter etliche tauſend. Frankfurt, 1615. 8. Zinkgräfs apophthegmata. Strasburg, 1631. 8. Alte deutſche Sprüchwörter, Helmſtädt, 1688. Unterſuchung der vornehmſten und deutſchen Sprüchwörter nach ihrem Urſprunge und Verſtande. Leipzig, 1725. 8. Gottſcheds deutſche Sprachkunſt. Leipzig, 1762. 8. S. 541 — 558.

Von holländiſchen: Flämiſche und franzöſiſche Sprüchwörder. Antorf, 1578. 8. T' Merg van de neerlandſe Spreekworden. Amſterd. 1632. 12. Kramers Needer-Hoog Duitſch en Hoog-Needer Duitſch Dictionaire. Leipz. 1759. 8.

Däniſche Sprüchwörter hat Petrus Lolleus geſammlet, und zu Kopenhagen, 1501. 8. drucken laſſen. Zu Paris kamen ſie zum zweytenmale 1515, und mit Petri Chriſtierni Anmerkungen, in Aarhus, 1614. 8. heraus. Daniel Matras iſt ſchon oben bey den franzöſiſchen angeführet worden. Schwediſche hat Möller im Dictionaire Suedois-françois. Stockholm, 1745. 4. Pohlniſche, Abraham Trotz Dictionaire des Langues polonoiſe, franç. et allemande. Leipzig, 1764. 8. Böhmiſche, Joh. Wenzl in ſeiner böhmiſchen Sprachkunſt. Wien, 1756. 8. Ruſſiſche in dem ruſſiſchen Wörterbuche, ſo 1731 von der kaiſerlichen Academie zum Drucke befördert worden. St. Petersburg. 4. Sclavoniſche und ungariſche Sprüchwörter haben Jambreſſiſch und Megiſer in ihren Sprachlehren angeführet.

führet. Von allen dieſen werde ich in meiner bibliotheca glottica ausführlicher handeln, die ich mit nächſten herausgeben werde. Ich habe hier nur blos die Hülfsmittel anzeigen wollen, die ein Gelehrter, der der Sache gewachſen iſt, gebrauchen könnte, wenn er das ſchwere Problema, den Generalchgrakter aller Nationen anzugeben, gründlich aus dem Innerſten ihrer Sprachen auflöſen wollte. Der engliſche Sammler der folgenden chineſiſchen Sprüchwörter hat denſelben dieſe Einleitung beygefüget.

„Man kann kein gründlichers Urtheil von dem „Charaktere und dem Genie einer Nation fällen, „als wenn man deſſen allgemeine Sprüchwörter „unterſuchet. Dieſe würden nimmermehr die „Oberhand behalten haben, und allgemein gewor„den ſeyn, wenn ſie nicht die allgemeinen Ideen „des Volks ausgedruckt hätten, das ſie einführte. „Dieſer Urſache wegen hat man die folgende „Sammlung als einen ſchicklichen Anhang zu ei„nem Buche angeſehen, welches die Chineſer nach „ihrer eigenen Zeichnung ſchildert. Die morali„ſchen Sprüche ſind aus verſchiedenen Verfaſſern „gezogen worden, hauptſächlich aber aus den „überſetzten chineſiſchen Stücken, ſo Du Halde a) „und die Miſſionarien, uns geliefert haben. Sie „ſind von zweyerley Arten, die man in einer weit„läuftigern Sammlung füglicher hätte abtheilen „können; wir hatten aber zu wenig Materialien,

„daß

a) Z. E. 2 Th. S. 361, 487, 488, 561. 3 Th. S. 392, u. ſ. f. Ueberſ.

„daß wir sie deswegen nicht trennen wollen. Die „einen davon sind als allgemeine eigentliche „Sprüchwörter angeführet, oder doch als solche, „welche in diesem Verstande gebrauchet worden „sind b). Die andern sind auserlesene Denksprü„che, oder Maximen der chinesischen Sittenlehrer. „Von jenen hat man so viele gesammlet, als man „nur finden konnte; von diesen letztern aber nur „diejenigen, deren Inhalt oder Ausdruck etwas „besonders und rührendes in sich faßte."

„Sollten etwan einige der Sprüchwörter ab„geschmackt oder nichtsbedeutend scheinen, so müs„sen wir uns blos mit dem wenigen Vorrathe un„serer Materialien entschuldigen, der uns nicht „erlaubte, einige auszulassen. Sollten die we„nigsten davon die moralische Kürze haben, so el„gentlich die Schönheit eines Sprüchwortes aus„macht; so bittet man zu erwägen, daß sie aus „Uebersetzungen übersetzt sind, und also viele Stär„ke des Originalausdrucks haben verlieren müssen. „Ein Original hat gemeiniglich unter andern Vor„zügen auch eine lebhafte Kürze, die man selten „einer Uebersetzung mittheilen kann. Dieß läßt „sich insbesondere von scharfsinnigen Sprüchen „und Sprüchwörtern sagen, welche öfters umschrie„ben werden müssen, sie deutlich zu machen, weil „sie sich auf Nationaleigenschaften, Anspielungen, „Geschichten, Fabeln, u. d. g. gründen. Man „wird aber noch geneigter seyn, diesen folgenden „Mustern

b) Man hat sie mit einem * bezeichnet.

„Muſtern der chineſiſchen Denkungsart eine Nach-
„ſicht zu ſchenken, wenn man überleget, daß ſie
„aus der allerkürzeſten Sprache in der Welt her-
„rühren, in welcher öfters zween Charaktere oder
„Worte eine ganze Sentenz ausmachen c), und die
„man umſchreiben, ja gar erklären muß, wenn
„man ſie deutlich überſetzen will. Der Leſer wird
„alle dieſe Unvollkommenheiten gerne überſehen,
„da dieſes der erſte Verſuch in ſeiner Art in Eu-
„ropa iſt.“

„Man hat bey Gelegenheit einige Sprüchwör-
„ter aus andern Sprachen zur Erläuterung bey-
„gefüget, wenn ſie entweder zur Erklärung des
„Chineſiſchen dienen, oder beweiſen, daß ſich an-
„dere Nationen gleicher Gegenſtände zu ihren Aus-
„drücken bedienet haben.“

c) Z. B. in einem Viſitenbillete ſagt man mit den Worten Tong-kjah-pai, penetrans domum adorare (vult), eben ſo viel, als wir mit unſern langen Complimenten. Fourmont Gramm. ſin. S. 275 ſeq. Confucii Paroemiae *Completii*, p. 13 ſeq. Semedo, S. 60. Du Halde, 2 Th. S. 144. Ueberſ.

Chinesische Sprüchwörter
und
scharfsinnige moralische Ausdrücke.

A.

*Alle Reißkörner auf eurer Tafel, sind mit dem Schweiße des Ackersmanns befeuchtet.

* Alle Constellationen (Einflüsse der Gestirne) tragen blos für das chinesische Reich Sorge, und haben nichts mit andern Ländern zu schaffen.

Der Kaiser Kang-hi lachte selbst oft über dieses Vorurtheil der Chineser, und sagte im Scherze, man sollte doch nur wenigstens den benachbarten Königreichen einige Sterne übrig lassen. Englisch, There are no stars for Irishmen.

* Auch die Unwissendsten sind scharfsinnig genug, die Fehler anderer zu bemerken: die klügsten wollen öfters ihre eigenen nicht sehen.

Allezeit mäßig, sparsam, ruhig, und in grosser Einschränkung des Gemüthes und Herzens leben, das ist die große Arzney, (d. i. der Trank der Unsterblichkeit) und der berühmte Stein, der so vortreffliche Eigenschaften hat, aber auch so selten anzutreffen ist.

– Die Chineser sind dem Goldmachen sehr zugethan. Lettres édif. Rec. 22. S. 469 seq. Haoh Kjöh, S. 153. Anm.

Allzuviel einem Vorhaben nachdenken, wenn man einmal seinen Entschluß gefaßt hat, verur-

sachet

ſachet Unentſchloſſenheit in der Ausführung deſſelben.

* Auf einen Eſel reuten, und einen Eſel ſuchen.

Chineſiſch: Ki-lin mi-lin. Franz. Il cherche ſon âne, et il eſt deſſus.

D.

* Dächer, ſo dicht und wohl zuſammengefüget ſind, haben am wenigſten bey einem Sturmwinde zu befürchten.

* Das Netz, worinn der Himmel alle Menſchen hält, iſt ungeheuer groß; ſie meinen nicht in demſelben zu ſeyn, und können es doch nicht vermeiden.

Engl. You dance in a net, and think nodody ſees you.

Das Unglück iſt eine vortreffliche Arzney, davon eine Doſis für viele Krankheiten zugleich hilft, und den, der ſie einnimmt, ſeine ganze Lebenszeit hindurch geſund erhält.

* Daß du durch das Loch eines Gefängniſſes geſchleppet würdeſt!

Eine gewöhnliche Verwünſchung der Chineſer. Die Körper der Chineſer, ſo im Gefängniſſe ſterben, werden aus einem in der Mauer dazu beſtimmten Loche aus dem Hofe des Gefängniſſes geworfen. Du Halde 2 Th. S. 158, 260. Semedo, S. 139. Die Türken ſagen: Daß dein Körper todt bey mir vorbey getragen würde!

Dem Vogel Tſu ſtellet man, wegen ſeiner ſchönen Flügel, Netze, und das Beſamthier

(Sche) würde sicher seyn, wenn es nicht angenehm röche.

Lat. Rete non tenditur accipitri, neque miluio. Franz. Avec les mechants il n'y a rien à gagner. Ital. La Donna e la cerasa per suo mal s'imbelletta.

Das Thierchen Tan lebet von Luft und Thau: kann wohl eine Kreatur unabhängiger seyn? Und doch wird es durch sein Geschrey dem Tang-lang zur Beute.

Horaz: Si coruus tacuisset, haberet plus dapis, et rixae multo minus inuidiaeque.

Der Himmel durchdringet den Grund der Herzen, wie ein Licht eine finstere Kammer.

„Es ist umsonst," sagten die alten Chineser, „sich im „Finstern zu verbergen. Dem Schang-ti, oder höch„sten Herrn kann nichts verborgen bleiben. Die Nacht „ist ihm so helle, als der Tag. Er sieht in die verborgen„sten Winkel, darinn sich die menschliche Bosheit vor ihm „verbergen will. Er ist überall zugegen, und sein Licht „stralet durch alle dunkle Gänge des verwirrtesten Irr„gartens, in den man sich verbergen wollte." Haben nicht diese Weisen eben so gedacht, wie David im 139sten seiner Psalmen?

* Der Bogen, so allzustark gespannet ist, wird brechen.

Lat. Arcus nimis intensus rumpitur. Allzuscharf, macht schärtig. Ital. Chi troppo l'assotiglia presto la scavezza. Hach Kjöh, S. 51.

Der biegsame Zweig eines Baumes bricht nicht leicht ab.

Der Kaiser Tai-tsong fragte einst seine Minister: „Was ist dauerhafter, das Harte, oder das Weiche?"

„Herr,"

„Herr,“ gab ihm Schu-hiang zur Antwort, „ich bin nun „achtzig Jahre alt, und habe bereits alle meine Zähne, „aber noch nie meine Zunge verloren.“

* Der Streit zwiſchen dem Vogel und der Auſter gereicht dem Fiſcher zum Nutzen.

Martinii hiſt. ſin. S. 224. Es giebt an der chineſiſchen Küſte eine Art Auſtern oder Schaalenfiſche, ſo mit offener Schaale in der Sonne ſchlafen. Die Seevögel gehen dieſer ihnen ſo angenehmen Beute nach; aber der Fiſch zwickt öfters ſeinen Feind mit ein, wenn er die Schaale ſchließet, da ſie denn beyde leicht gefangen werden.

* Der Kaiſer läſſet eben ſo viel Mörder, Hunde, und Wölfe auf das Volk los, als er neue Mandarinen macht, es zu regieren.

Hach Kjöh, S. 247. Anm. g).

Der König von Tſi hatte tauſend Streitwägen; ſobald er erſchlagen wurde, fand ihn das Volk nicht mehr lobenswürdig. Pe-y und Schoſe ſtarben vor Hunger auf dem Berge Scheuyang, und doch werden ſie noch jetzt gerühmet.

Confuc. L. III, S. 121. Tſi war ein kleines Königreich. Pe-y und Scheu-yang waren zween ſehr tugendhafte Brüder. China iſt ſo volkreich, daß bey einem Miswachſe öfters viele tauſend Perſonen erhungern müſſen.

Die Beleſenheit giebt denen, ſo ſich den Büchern wiedmen, ein gewiſſes feines Anſehen, welches ſich über alle ihre Worte und Handlungen ausbreitet.

Das Studiren giebt jungen Leuten ein feines und angenehmes Anſehen, daß man ihre Geſellſchaft eifrig ſuchet.

L'Eſprit des Loix, L. 19, chap. 12, 13.

* Der Waſſerkrug wird ſo oft im Brunnen auf- und abgezogen, bis er endlich zerbricht.

Jaoh Kjöh, S. 268. a). Franz. Tant ſouvent va le pot à l'eau, que l'anſe y demeure; und: Tant va la cruche à l'eau, qu'à la fin elle ſe briſe.

* Der Geiſt Ngao beſchützet den Saal: und doch verehret man den Geiſt Sao mehr, der über die Küche geſetzt iſt.

Confuc. L. III, P. 2, S. 7. Dieſes ſind Hausgötter bey denjenigen Chineſern, ſo der Secte des Fo zugethan ſind.

* Der Baum iſt ohne Blätter, aber die Wurzel iſt noch lebendig.

* Der Eifer und die Treue eines guten Unterthanen, und die kindliche Pflicht eines gehorſamen Sohnes müſſen ſich niemals durch die Anzahl der Jahre vermindern.

* Die Chineſer ehren den Kaiſer auch in der weiteſten Entfernung.

Confuc. L. III, S. 112. *Martinii* hiſt. ſin. L. 4. *Ogilby's* China, T. 2, p. 395.

* Die Geiſter hören die Worte des Vertrages, den man mit dem Beſchwörer machet: das Werk höret die Flüche des Arbeiters.

* Die größten Flüſſe, und ſelbſt das Meer, ſind niedriger, als die ſchmälſten Bäche, ohne deswegen ihren Vorrang zu verlieren.

* Die größten Dinge haben öfters einen kleinen Anfang.

* Die Lampe verlöſchet, wenn das Oel gar iſt.

Die

Die Sitten des Volks hangen von denen ab, ſo es regieren, wie der Thon auf der Scheibe vom Töpfer abhängt, der ihm ſeine Geſtalt giebt.

* Die vornehmſte Pflicht eines Mannes iſt dieſe, ſeine Frau tugendhaft zu machen.

* Die Provinzen ſenden Mandarinen nach Pe-king; und Pe-king, ſendet ihnen Diener und Bothen dafür.

Magalhaens, S. 266. Dieſes Sprüchwort zielet auf die häufige Verſendung der Bothen nach allen Theilen des Reiches. Selten höret man von einem Mandarin, der aus Pe-king gebürtig wäre.

* Die Ratte hat die Katze geſehen.

Chin. Lao ſchu kien mao. Dieſes zielet auf die Abſendung eines Ngan-yuen in die Provinzen. Magalhaens, S. 222.

* Die See hat keine Schranken und der Fluß Kiang keinen Grund.

Le Compte, T. I, S. 168. Der Kiang iſt der gröſte Fluß in China. Sie heißen ihn den Sohn der See, den groſſen Fluß, u. ſ. w. Er läuft von Weſten gegen Oſten über 400 franzöſiſche Meilen. Er iſt ſo tief, daß ſie ihn für unergründlich halten.

Die kleinſten Bäche werden groſſe Flüſſe.

Lettres édif. Rec. 14, S. 100. Franz. Les petits ruiſſeaux font les grands rivieres.

Die kleinſten Würmer haben ihre Löcher.

Lat. Etiam capillus unus habet umbram ſuam. Ital. Ogni pelo ha la ſua ombra. Es muß eine ſchlechte Maus ſeyn, die nur ein Loch hat.

* Die ſchlechten Kräuter ſollten fleißig aufgeſuchet werden: und das Holz, ſo nur zum brennen gebrauchet wird, ſollte man aufbewahren.

D. i. man ſoll nichts umkommen laſſen. Engl. If you have no preſent uſe of a thing, lay it by for ſeven years, and then turn it: and lay it by for another ſeven years, and if you want it not then, burn it.

* Die Böſen fürchten ſich vor den Geiſtern.

Lettres édifiantes, 22. Sammlung, S. 309.

* Die Tugend kann den Geringſten mit Ruhm krönen.

* Die Tugend rühret auch die Geiſter, wenn ſie rein und lauter iſt: was für einen Eindruck muß ſie nicht auf die Menſchen machen?

Die Blume Lan iſt nicht für das Thal, wo ſie wächſet, ſo ſchön und wohlriechend; eben ſo müſſet ihr auch nicht für euch allein weiſe ſeyn.

Lettres édifiantes et curieuſes, Recueil 26, S. 133. Die Worte des Heilandes Matth. V, 15, 16. ſtimmen mit dieſem Sprüchworte überein: Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, u. ſ. w.

Die Blume Lyen wächſet weder auf fruchtbaren Bergen, noch Ebenen; ſondern ſie wird in niedrigen einſamen Orten gefunden.

D. i. Tugend blühet im Unglücke am beſten. Lyenhwa iſt eine Waſſertulpe, ſo einen vortreflichen Geruch von ſich giebt.

Drücket ein Siegel auf euren Mund, und bewahret euer Herz, wie die Mauern einer Stadt.

Lettres édifiantes, 26ſte Sammlung, S. 135. Sirach XXII, 33. XXIII, 2.

Dürf-

Dürftigkeit und Niedrigkeit ſind die Aeltern der Wachſamkeit und Sparſamkeit. Wachſamkeit und Sparſamkeit zeugen Reichthum und Ehrenſtellen; dieſe Hoffarth und Schwelgerey; dieſe Faulheit und Unreinigkeit; und endlich dieſe erzeugen wiederum Dürftigkeit und Niedrigkeit. Dieß iſt der Kreislauf des menſchlichen Lebens.

E.

* Eher ſoll der gelbe Fluß (Whang-ho) klar fließen.

Ehret die Todten eben ſo, als wenn ſie noch am Leben wären.

Dieſes iſt eine wichtige Lehre bey den Chineſern, und ſie ſcheinet mehr auf Billigkeit und Vernunft gegründet zu ſeyn, als unſer ſo gewöhnliches: De mortuis nil niſi bonum. Lettres édifiantes, Rec. 19. S. 388. Rec. 22. S. 268.

Die Chineſer glauben, daß ſie auch iemand noch nach ſeinem Abſterben Strafen und Belohnungen austheilen können. Sie ſind ſehr wegen ihrer Begräbniß beſorget, und manche Söhne verkaufen ſich ſelbſt, um ihren Aeltern eine ſchickliche Leichenceremonie halten zu können. Zuweilen wird der Leichnam des Verſtorbenen zu Aſche verbrannt, und in die Luft geworfen, wenn deſſen Andenken infam gemacht werden ſoll. Der Kaiſer beehret aber auch manchmal alle Vorfahren deſſen, den er erhöhen will, mit den Titeln des Adels, wie z. B. den Vorältern des berühmten Jeſuiten Verbieſt geſchah. (Geſchichte des Jacob Rjöb, erſtes Buch, S. 49. Anm.) Ja, man hat ſo gar Beyſpiele, daß dieſe Ehre wohlverdienten todten Miniſtern der chineſiſchen Monarchen, nebſt ihren männlichen und weiblichen Vorfahren, zu Theile wurde. Es iſt ge-

wöhnlich, groſse Grabmäler auf öffentliche Koſten für Leute von Verdienſten aufzurichten, und zuweilen ſchreibet der Kaiſer mit eigner Hand ihr Lob darauf, welche Ehre dem P. Verbieſt wiederfuhr. Als der Miſſionarius Mailla im Jahre 1748 zu Pe-king ſtarb, gab der Kaiſer nicht nur 500 Taels (800 Thaler) zur Begräbniß her, ſondern es giengen auch über 700 Perſonen mit der Leiche. Die gröſte Ehre, ſo ſie den Todten erzeigen, iſt dieſe, daß ſie als Heilige verehret, und ihnen in den Tempeln (zumal von der Secte des Fo) Opfer dargebracht werden. Lettres édifiantes, Recueil 15, S. 132. Rec. 19, S. 78 ſeq. Le Compte. T. 2, S. 59 ſeq.

Sowohl Kong-fu-tſee, als die andern alten chineſiſchen Geſetzgeber und Weltweiſen, haben ſehr wenig von einem künftigen Zuſtande nach dem Tode erwähnet. (S. Haoh Kjöh, a. d. 249ſten Seite, Anm.) Die meiſten der heutigen Gelehrten unter ihnen halten ihn für fabelhaft; ob ſchon manche Secten in China ſind, welche ſolche Lehrſätze behaupten, die ſich auf den fortdaurenden Zuſtand der Seele gründen.

Die vornehmſte iſt die Secte des Fo, welcher die Bonzen zugethan ſind. Sie lehren, daß gegen Weſten ein angenehmes Paradies wäre, allwo Fo auf die eifrigſten ſeiner Anhänger warte, und ſie ſeiner Glückſeligkeit theilhaftig mache; daß unter der Erde eine Hölle, oder Aufenthalt böſer Geiſter (Yen) ſey, ſo unter der Herrſchaft des Yen-wang, oder Höllenkönigs, ſtünden, und daß es daſelbſt Lo-han, oder Geiſter des Schickſals, gebe, ſo dazu beſtellet ſind, die Seelen der Menſchen bey ihrer Geburt in ihre Leiber, und bey ihrem Sterben in dieſe unterirdiſchen Wohnungen zu bringen, wo ſie von den andern Geiſtern grauſam gepeiniget werden. Sie ſagen, daß die Hölle aus neun Abtheilungen beſtehe, und daß die Seele, nachdem ſie dieſe durchgegangen,

wieder

wieder in einen neuen Körper komme. Da Fo, der Urheber dieſer Lehre, wenigſtens 500 Jahre vor Pythagoras lebte, ſo ſcheinet es, dieſer griechiſche Weltweiſe habe auf ſeinen Reiſen durch Indien von den Brachmanen oder Braminen, den Nachfolgern des Fo, ſeine Seelenwanderung entlehnet. Die Seelen der Böſen kommen in ein Thier; hingegen die Seelen der Rechtſchaffenen in die Leiber der Menſchen. Auch ſo gar die Thiere erhalten, nach der Lehre des Fo, ihre Belohnung, oder Beſtrafung nach dem Tode; nachdem ſie nämlich mehr oder weniger grauſam und raubgierig waren. Die guten und zahmen werden in Menſchen verſetzet; die böſen und grauſamen Thiere hingegen in Nichts verwandelt. Dieſe Meinungen ſind in China ſo eingewurzelt, daß ſie zuweilen, wenn ſie ſich für eine Gefälligkeit bey jemand bedanken wollen, dieſen Ausdruck gebrauchen: „Wenn etwan nach meinem Tode meine „Seele in den Körper eines Hundes, oder Pferdes fahren „ſollte, ſo will ich auch noch alsdann zu Ihren Dienſten „ſeyn.“ Iſt dieſes nicht ein feines pythagoräiſches Compliment, à la Grecque?

Die Secte der Tao-ſſee glaubet auch eine künftige Herrlichkeit, und eine Hölle. Die erſtere ſagt ſich, nach ihrer Meinung, ſchon auf dieſer Welt durch gewiſſe Uebungen, Andachten, Betrachtungen, und vornämlich durch die Erlangung des Trankes der Unſterblichkeit, an, wodurch man ein Sien-jing, oder fliegender Unſterblicher, wird, und von einem Berge auf den andern fliegt. Dieſe Secte nimmt auch in manchen Stücken die Seelenwanderung an.

Folgende Stellen ſind aus den philoſophiſchen Schriften der Chineſer geſammlet:

„Warum ſetzet man das Bildniß eines verſtorbenen „Vorfahren zur Verehrung aus? Weil der Geiſt des Tod-

„ten unſichtbar iſt, und ein Kind auf eine ſinnliche Weiſe „an ſeine Aeltern erinnert werden muß.“

In einer chineſiſchen Erzählung beym Du Halde heißt es von der Gemahlinn eines Mandarins alſo: „Sie fiel „in Ohnmacht, und blieb lange Zeit in dieſem Zuſtande, „als wenn ihre drey Seelen von ihr gewichen wären.“

Ein Mandarin bediente ſich dieſer Entſchuldigung in einer Schrift an den Kaiſer: „Da ich alt bin, und wün„ſche, Eurer Majeſtät Vater unter der Erde zu ſehen, ſo „wollte ich mir keinen Vorwurf von ihm zuziehen, wenn „ich ſtill geſchwiegen hätte.“

„Wenn ich ihn auch nicht beſtrafen würde,“ ſagte der verſtorbene Kaiſer Yong-tſching (er ſtarb den 7 Oct. 1735) in einer Declaration wegen eines Miniſters, „ſo ſieht doch „die Seele meines Vaters, ſo im Himmel iſt, (Chineſ. „Tſai tien tſchi ling) ſeine ſtrafbare Aufführung vollkom„men, und wird die Strafe über ihn unvermerkt herab „ſenden, welche er verdienet.“ Ling heißt die Seele, und tſai tien, die im Himmel iſt. Das chineſiſche Vater Unſer fängt ſich alſo an: Tſai tien ngo teng fu tſche, Unſer Vater, der du biſt im Himmel.

„Wenn man die Todten ausgräbet, ihre Gebeine ſtiehlt, „und ſie mit den Knochen der Thiere vermenget, ſo wer„den die Seelen ſolcher Leichname bittere Wehklagen an„ſtimmen.

In Anſehung der Erſcheinungen, Geſpenſter u. d. g. ſind die Chineſer ſehr abergläubig. Sie hägen die lächerliche Meinung, daß die Seele eines Miſſethäters, wenn er hingerichtet wird, auf die nächſten Zuſchauer falle, und ſie mit Flüchen und Verwünſchungen belade; zumal wenn ſie etwas zu ſeinem Tode beygetragen haben. Sie fliehen daher, ſo geſchwind ſie können, zurücke, wenn der tödtliche Streich vollführet wird. Du Halde, 2 Th. S. 38, 40, 51 ſeq. 351. Anm. 3 Th. S. 29, 32, 270, 275. 4 Th. Kämpfer, S. 218,

S. 218, 220. Magalhaens, S. 74. Semedo, S. 87, 90. Lettres édifiantes, Rec. 15, S. 131, 134. Rec. 22, S. 194.

Eine Barke von bloßen Brettern, welche nur mit Leim zuſammen gefüget worden, kann nicht lange wider die großen Meereswellen aushalten.

D. i. wo man nicht mit vieler Mühe ſeinen Geiſt gebildet hat, wird man leicht im Unglücke verzagen.

Ein Flecken kann durch ſtarkes Poliren aus einem Diamant gebracht werden; aber die Fehler in den Worten eines Königes kann man nimmermehr austilgen.

Ein Diamant mit Flecken wird einem gemeinen Steine vorgezogen, der keine hat.

Nämlich, große Vollkommenheiten mit einigen Fehlern vermenget, ſind beſſer, als eine fehlerhafte Einfalt.

* Eine Trommel giebt keinen Laut, wenn ſie nicht geſchlagen wird, und eine Glocke keinen Schall, wenn man nicht daran klopfet.

Man ſehe die Geſchichte des Jaob Ajub, S. 217, b).

Ein Fehler, den man erkennet, iſt ſchon halb verbeſſert.

Die Franzoſen ſagen: Faute confeſſée eſt à demi pardonée. Lettres édif. Rec. 26, S. 93.

Eine Blume fällt ins Auge, da hingegegen der Tannenbaum nichts angenehmes hat. Die Schönheit der erſtern bedeutet nicht ſo viel, als die Dauer des letztern.

Engl. 'Tis better to knie than bloſſom. Und: Pretyneſs makes no porrage. Deutſch: Von Schönheit kann man nicht eſſen. Lettres édif. Rec. 26, S. 140.

* Ein

* Ein guter Anfang iſt bey allen Unternehmungen wichtig, und ein kleiner Fehler kann gefährliche Folgen haben.

Lat. Dimidium facti, qui bene coepit, habet. Franz. De bon commencement, bon fin. Deutſch: Friſch gewaget, iſt halb gewonnen.

* Ein guter Schmelzer kann ein jedes Metall nützen; und ein geſchickter Steinſchneider die ſchlechteſten Steine.

Engliſch: A good Workman never complains of his tools.

Ein ernſthaftes und majeſtätiſches Anſehen iſt wie ein Palaſt, darinn die Tugend wohnet.

Es iſt bekannt, daß die Chineſer vieles auf das äuſerliche Anſehen halten.

Ein Plauderer hat immer Feinde. Ein kluger Mann redet wenig, und höret viel.

„Man hat Leute, ſo wenig reden," ſagt ein Chineſer beym Du Halde, „mit gewiſſen Bäumen verglichen, welche nicht ſchön ſind, aber vortrefliche Früchte tragen. „Ein Schwätzer kann billig mit einem ſchönen Baume „verglichen werden, der aber unfruchtbar iſt."

* Ein Mann kann gut beritten ſeyn, wenn er auch ſchon nicht auf dem Pferde Ki reutet: man kann ein guter Schüler ſeyn, wenn man auch ſchon dem Yen-tſee nicht gleich kommt.

Ki iſt ein berühmtes Pferd. Yen-tſee, oder Yen-yuen war der liebſte Schüler des Kong-fu-tſee, deſſen Tod er lange Zeit beweinet. Nach Kſöh, S. 222. Anm.

Ein

Ein gehorſamer Unterthan fürchtet den Tod nicht.

Ein Mann ohne Entſchließung iſt wie ein Schiff ohne Ruder.

* Ein dem Anſehen nach geringer Irrthum leitet zu vielen Unrichtigkeiten.

* Ein Pferd, das ſchon galloviren will, wenn es aus dem Stalle kommt, iſt keines von denen, welche tauſend Lys in einem Stücke laufen können.

Engl. Fair and ſoftly goes far. lat. Niminum properans ſerius abſoluit. Ital. Preſto e bene non ſi conviene; und Chi va piano, va ſano. Die Engländiſchen ſagen auch: Haſte makes Waſte, and Waſte makes Want, and Want macs Strife between the good Man and his Wife. Man ſehe die zahlreiche Sammlung engliſcher Sprüchwörter in Theodor Arnolds Grammatica anglicana concentrata, Leipz. 1754. 8. S. 268 — 298, und Moncktone Sammlung engliſcher Sprüchwörter. Die übrigen habe ich im Vorberichte angeführet. Wir Deutſche ſagen: Eilen thut kein gut: darum eile mit Weile. Tauſend Lys machen 100 Stunden. Ein Ly iſt eine franzöſiſche Meile.

Ein Jahrhundert iſt wie ein Augenblick, wenn es verfloſſen iſt: laſſet uns alſo unſere Lebenstage nützlich zubringen.

Eine Elſter bauet ſich ein Neſt, und der Vogel Kju (Kuckuk) legt ſich nachher hinein.

Lat. Sic vos non vobis nidificatis, aves.

* Eine Manns- und Weibsperſon, ſo ohne Verletzung ihrer Keuſchheit allein beyſammen ſeyn können, ſind über alle Geſetze hinaus.

D. i. ſind

d. i. sind heilig. Hach Kjöb, S. 237. (c).

Ein Mann, der im Lande Tsi oder Tsu gebohren und erzogen worden, wird sogleich an seiner Aussprache erkannt werden.

So hießen vormals zwey kleine Königreiche die nunmehr dem ungeheuren chinesischen Reiche einverleibet sind. Lat. Barbarus euasit inter barbaros; und Mores hominum regioni respondent. S. Erasmi Adagia.

* Ein jedes Buch wird mit Nutzen geöffnet werden können.

Leibnitz pflegte sich gleichfalls so auszudrücken.

Ein Mensch, der weder Billigkeit, Fleiß, noch Höflichkeit besitzet, ist ein wildes Thier, dessen Kopf mit einer Haube bedecket ist.

Lettres édif. Rec. 26, S. 136.

* Ein unbeständiger Mann tauget weder zu einem guten Wahrsager, noch Arzte.

Confuc. L. III, S. 96.

* Eine ehrbare Frau wird niemals zween Männer nehmen: ein getreuer Minister muß nicht zween Königen dienen.

„Ist dieß nicht ein großer Mann," sagt ein chinesischer Schriftsteller beym Du Halde, „der seinem Fürsten „getreu ist, und alle seine Stellen, nach dem Tode seines „Herrn, niederleget? Eine tugendhafte Wittwe denket „niemals auf eine zweyte Heurath."

Eine Leidenschaft, der man den Zügel lässet, ist wie ein Rausch. Das Mittel dafür bestehet in diesen zwey Worten: Ke-ki, bezwinge dich selbst.

Spanisch:

Spaniſch: Colerico ſanguino, Borracho fino. Franz. L'orgueilleux s'enivre de ſa propre bouteille.

Eine Leidenſchaft, die wir nicht überwältigen, iſt wie eine Schabe, ſo um ein Licht herum flattert, bis ſie ſich verbrennet.

* Eine Birne giebt man für einen Pfirſig: ihr ſollt nicht ärnten, was ihr geſäet habt.

Lat. Alii ſementem faciunt, alii metent.

Eine Ameiſe und eine Ratte ſind kleine Thierchen; da ſie aber alle aus den fünf Elementen entſtanden ſind, ſo können ſie leichtlich durch eben dieſe verächtlichen Thiere umkommen.

Lat. Corporis exigui vires contemnere noli. Franz. Il eſt nul petit ennemi. Engliſch: There are no ſmall enemies. Die Chineſer haben fünf Elemente: Mu, das Holz, Ho, Feuer, Tu, Erde, Kin, Metall, und Schui, das Waſſer.

Eine kleine Oeffnung kann dem größten Schiffe das Unterſinken zuziehen: das kleinſte Inſect kann durch ſeinen Biß den Tod verurſachen.

Lettres édif. Rec. 26. S. 120.

Ein Funke kann ein großes Feuer anzünden, ein Maulwurf kann eine Mauer untergraben.

Franz. Il ne faut qu'une étincelle de feu pour cauſer un grand incendie.

Ein Monarch kann mit einem Saale, ſeine Staatsbedienten mit den Treppen, ſo dazu führen, und das Volk mit dem Grunde, worauf er ruhet, verglichen werden.

Ein

Ein Schlag mit der Zunge iſt ärger, als mit dem Schwerte: ein Schlag mit der Feder aber iſt ärger, als beyde.

Tſin-hien ſchrieb an die rechte Seite ſeines Thrones: „Beantworte keinen Brief im Zorne.“ Franz. Tel coup de langue eſt pire, qu'un coup de lance. Ital. Penſa molto, parla poco, e ſcrivi meno. Span. Mas hiere mala palabra, que eſpada afilada.

Ein verborgener Daume iſt mehr zu fürchten, als hundert in die Höhe gehobene Arme: man muß mehr Acht haben, einen Schritt hinter ſich, als hundert Meilen vor ſich zu thun.

Lat. Quod eſt ante pedes, nemo ſpectat; caeli ſcrutantur plagas. Lettres édif. Rec. 26, S. 140.

* Der Mund eines Bauersmanns iſt gute Arzney.

D. i. Ein Bauer weis auch ein Arzneymittel. (Hach Ajöh, S. 279.) Lat. Saepe etiam eſt olitor verba opportuna locutus. Span. De un hombre necio a vezes buen conſejo.

Ein reiches Haus, aus welchem Gerechtigkeit und Gütigkeit gegen Arme verbannet ſind, iſt ein bloßer unfruchtbarer Berg, der zwar koſtbare, aber unnütze Metalle, in ſich hält.

Ein weiſer Mann vermeidet auch ſogar den äußerlichen Schein des Laſters.

* Ein weiſer Fürſt iſt in goldenen Mauren ſicher.

D. i. wenn er die Liebe ſeiner Unterthanen hat, und ſie glücklich zu machen ſucht.

Ein weiſer Fürſt macht ſich auch die Worte eines Thoren zu Nutzen.

* Ein

* Ein liebenswürdiger Fürſt iſt der Vater und die Mutter ſeines Volks.

Dieſes wird auch von den Mandarinen geſagt. Jaoh Kjöh, S. 133, und an vielen andern Stellen. Confucius ſagt: „Ein guter König liebet ſein Volk eben ſo, wie „eine zärtliche Mutter ihr nackendes und neugebohrnes „Kind.“ Confuc. L. I. p. 19, und 27.

Ein Wort, ſo einmal geſprochen iſt, kann mit einem vierſpännigen Wagen nicht mehr eingeholet werden.

Lat. Neſcit vox miſſa reuerti. Span. Palabra y piedra ſuelta no tiene buelta.

Ein alter Mann ohne Tugend, und ein armer ohne Fleiß müſſen beyde ihrem Schickſale überlaſſen werden.

* Ein Reißkorn, ein jeder Faden, kommt vom Schweiße der Armen.

Lettres édif. Rec. 26, S. 100.

Ein Scheffel voll Perlen iſt am innerlichen Werthe keine Maaß Reiß werth.

Lettres édif. Rec. 26, S. 99.

Eine Perle und ein Diamant können nicht zum Eſſen, oder zur Kleidung gebraucht werden.

* Ein jeder weis ſeine eigene Nothdurft, ob es ihn hungert, frieret, oder heiß iſt.

Franz. Chacun ſent ſon mal. Span. Cada uno ſabe adonde le aprieta el çapato. Engl. Every one knows where his own ſhoe pinches. Ein jeder weis am beſten, wo ihn ſein Schuh drückt. Jaoh Kjöh, S. 279.

Ein König wird vergeblich wie ein Yao, oder Schun regieren, wenn er auch ein Gesetzbuch drey Schuh dicke hätte; wo er nicht selbst Hand mit an die Regierung leget.

Ein Diamant giebt nicht dem andern den Glanz; man gebrauchet einen gemeinen schlechten Stein dazu.

Engl. A diamond is best shewn by its foil.

Ein einziges unüberlegtes Wort hat oft wichtige Sachen verderbet: eine einzige Person hat ein Königreich blühend gemacht.

Nämlich, ein weiser Kaiser, oder Mandarin. Confuc. L. I, S. 20.

Ein weiser Mann drücket ein dreyfaches Siegel auf seine Lippen.

Lettres édif. Rec. 26, S. 115. Lat. Quid de quoque viro, et cui dicas, sæpe caueto.

* Eine süße Ruhe ist die Frucht eines großen Fleißes.

Eine Lehre, so nur Augen und Ohren rühret, ist wie eine Gasterey im Traume.

Lettres édif. Rec. 26, S. 119.

* Ein Haus, wo die Henne das Amt des Hahns verrichten will, muß bald zu Grunde gehen.

Martinii hist. sin. S. 100. Span. Triste es la casa, donde la gallina canta, y el gallo calla.

* Ein Geschlecht, so sich nach Tugenden bestrebet, und in diesen seinen Reichthum suchet, wird

wird nie Mangel leiden; es wird noch glückſeliger ſeyn, als es ſich ſelbſt wünſchet.

Lettres édif. 22ſte Sammlung, S. 310.

* Ein Geſchlecht, oder Haus, das ſich dem Böſen wiedmet, wird mit Plagen überſchwemmet werden.

Lettres édif. Ibid. S. 312.

Eine Tugend, ſo ſich auf Faſten und langes Bethen einſchränket, iſt der Tugend eines Bonzen ähnlich, welche nur blos denjenigen Thieren nützlich iſt, die er nicht tödten darf.

S. Jacob Kjöb, auf der 152ſten Seite, Anm.

Einen Tag ſo hitzig, wie glühende Kohlen, und zehn Tage ſo kalt, wie Eis ſeyn, das fördert wenig im Studiren.

Span. Libro cerrado no faça letrado.

* Ein guter Anfang iſt gemein; ein gutes Ende ſelten.

* Ein guter Anfang bedeutet nicht viel, wenn ihn nicht auch ein gutes Ende begleitet.

Lat. Exitus acta probat. Engl. The evening crowns the day. Ende gut, alles gut.

* Einem Räuber Waffen geben.

Engl. To put a ſword in a madman's hand.

Eiſerne Pfeiler werden nach und nach durch das bloſſe Anſtreifen abgenutzet: man ſieht die Merkmaale der Hand an den Marmortreppen, deren Geländer oft berühret werden.

Lettres édif. Rec. 26, S. 130. Lat. Gutta cauat lapidem, non vi, ſed ſaepe cadendo. Franz. L'eau qui tombe goute à goute cave la pierre. „Unglücksfälle," (ſagt ein Chineſer beym Du Halde, T. 2. S. 437.) „haben ihren Saamen: der Kluge erſticket ſie in der Geburth. „Man muß daher den kleinſten Anfang wohl beobachten: „denn was anfangs ſchlecht ſcheinet, das wird nach und „nach anſehnlich und wichtig. Das Waſſer, ſo vom Berge Tay fließet, macht durch die Länge der Zeit einen Canal über die Steine, daß man glauben ſollte, er wäre „mit Fleiß ausgehauen worden. Ein Strick, den man „oft über einerley Ort an einem Brete hin und her zieht, ſchneidet es endlich entzwey, als wenn es mit der „Säge geſchehen wäre. Jener Baum, ſo nunmehr zehn „Schuh im Umfange hat, erwuchs aus einem kleinen „Sproſſer: als er noch jung und zart war, konnte man „ihn biegen, wie man wollte: man hätte ihn leicht ausreiſſen können. Was für ein Unterſchied iſt jetzt! Eben ſo „iſt es mit dem Unglücke beſchaffen."

Er will das Feuer mit Reiſigbüſcheln löſchen.

Franz. Jetter de l'huile ſur le feu.

Er will das Aufwallen des ſiedenden Waſſers durch ſiedendes Waſſer verhindern.

Er ſpringt ins Waſſer, und glaubt doch, er ſey nicht naß.

*** Er behauptet einen dreyöhrigten Satz, oder einen Satz für drey Ohren.**

D. i. Er behauptet unmögliche Sachen. Dieſe Redensart nahm ihren Urſprung von einem Satze des Weltweiſen Song-tong, der 114 Jahre vor der Geburt unſers Heilandes lebte, da er ſagte, daß ein jeder Menſch drey Ohren habe, zwey außen, und eines inwendig. *Martinii* hiſt. ſin. S. 193.

* Er

* Er läſſet Geld aufgeben, als wenn ſein Vater kaiſerlicher Gefälleinnehmer in der Provinz Yun-nan wäre.

Martinii Atlas ſin. S. 155.

* Es iſt beſſer für einen Fürſten, wenn er in den Häuſern ſeiner Unterthanen Schätze ſammlet, als wenn er ſie in ſeinen eigenen Speichern und Käſten verwahret.

Es iſt beſſer, ein Netz zu nehmen, und den Fiſch zu fangen, als ihn im Waſſer ſchwimmend zu bewundern.

Martinii hiſt. ſin. S. 347. Engl. A bird in the hand is worth two in the buſh. Span. Mas vale paxaro in mano, que buytre volando. Beſſer iſt ein Sperling in der Hand, als ein Kranich auf dem Dache.

Es iſt ſehr ſchwer, Weibsleute und Bediente im Zaume zu halten.

Dieſes iſt ein Denkſpruch des Confucius. Er giebt dieſen Grund davon an: „Denn wenn ihr ihnen höflich „und vertraulich begegnet, ſo verlieret ihr euer Anſehen; „ſeyd ihr hart gegen ſie, ſo werdet ihr immerzu Verdruß „haben.“

* Es iſt ſchwer, einen König vorzuſtellen; und es iſt nichts leichtes, die Stelle eines Miniſters zu bekleiden.

Confuc. L. III. S. 93.

* Es iſt ein glückliches Unternehmen, Rechtshändel billig zu entſcheiden; aber noch glücklicher iſt man, wenn man ſie völlig hintertreiben kann.

Confucius sagte: „Jedermann kann Streitigkeiten „anhören; aber das schwerste und nothwendigste ist, alle „Streitigkeiten zu verhindern.“ Confuc. Lib. I. p. 12.

Es ist eine der vornehmsten Pflichten eines Sohnes, sein Geschlecht fortzupflanzen, und Nachkommen zu hinterlassen.

Es giebt drey Dinge, für welchen sich ein jeder Freund der Tugend wohl zu hüten hat: in der Zeit der Jugend, für dem vertrauten-Umgange mit Weibespersonen; im männlichen Alter für Streithändeln; und im hohen Alter für Geldbegierde.

Confuc. L. III. S. 119.

Dieser und die folgenden sind Denksprüche des Confucius Lib. III. S. 132 seq. Man vergleiche damit die Sprüche Salomo, im 30sten Kap. und Sirach, Kap. 25, 26.

Es sind drey Dinge, welche ein weiser und rechtschaffener Mann verehret und fürchtet: die Befehle des Himmels; seine Obern; und die Worte der Heiligen. (d. i. großer Leute).

Confuc. ibid.

Es giebt drey nützliche und drey schädliche Freuden: Die Freude, so von der Ausübung der Pflichten entstehet; die Freude über das Lob der Worte und Handlungen anderer; und die Freude, welche aus der Freundschaft gegen rechtschaffene Männer entspringet. Diese drey sind nützlich.

Es giebt drey schädliche Freuden: die Freude an eiteln Hochmuth; die Freude an Faulheit und Frech-

Frechheit; und die Freude, über die Scherze und Wollüſte eines Gaſtmahls.

Confuc. I. III, S. 119.

Es giebt drey nützliche, und drey ſchädliche Freunde: tugendhafte, redliche, und ſolche, die viel wiſſen. (d. i. gelehrte). Dieſe drey ſind nützlich.

Es giebt drey ſchädliche Freunde: heuchleriſche und betrügeriſche, ſchmeichlende, und ſchwatzhafte.

Es giebt drey Fehler, die ein junger Menſch in Gegenwart ſeiner Obern leicht begehen kann: Wenn er redet, ohne daß man mit ihm ſpricht, ſo wird er für voreilig angeſehen; wenn er gefraget wird, und keine Antwort giebt, ſieht man ihn für betrügeriſch und tückiſch an; und wenn er ohne Ueberlegung redet, heißt man ihn einen Thoren.

Es giebt drey Arten von Geſprächen, denen wir kein Gehör geben dürften. Wenn ſie liſtige Streiche, oder ungerechte Unternehmungen betreffen; wenn ein unbilliger Vortheil vorgeſchlagen wird; und wenn die Rede von einem zweydeutigen Herzen herrühret.

Es giebt drey Arten von Perſonen, die ich nicht leiden kann: die Unwiſſenden, ſo ſich klug und gelehrt zu ſeyn dünken; die Hochmüthigen und Aufgeblaſenen, ſo ſich herzhaft und muthig ſtellen; und die ſatyriſch hechelnden Leute, ſo für gerecht und aufrichtig angeſehen ſeyn wollen.

Es giebt viererley Leute, welche einem Weisen verhaßt seyn müssen: diese bösen Gemüther, so die Fehler anderer gerne ausbreiten; niederträchtige Kreaturen, so von ihren Obern übel reden; Mächtige, welche keine menschenfreundliche Gesinnungen haben; und kühne hitzige Leute, die ohne Ueberlegung handeln.

Es giebt fünf tödtliche Seuchen in Familien: Schwärmen, Baufucht, Gerichtshändel, unnütze Seltenheiten, und Faulheit.

Es giebt fünf Arten Weibsleute, die ihr nicht heurathen müsset: diejenige, so aus einem Hause ist, wo man die kindlichen Pflichten nachläßig ausübte; eine, so unordentlich und von verdächtiger Aufführung ist; eine öffentlich beschimpfte; eine, so mit einer Familienseuche angesteckt ist; und die älteste Tochter, so ihren Vater verloren hat.

* Eure Werke allein folgen euch nach; sonst bringt ihr nichts davon.

Ist eine feine Lehre in den Büchern des Jo. Span. Buen hazer florece, todo lo al parece.

F.

Freundschaften, so nach und nach, und ohne förmliche Bekanntschaft errichtet werden, dauren am längsten.

Faules Holz taugt nicht zum Bildhauen: kothigte Mauren verdienen nicht weiß gewaschen zu werden.

Confuc. S. 21. Lat. E quovis ligno non fit Mercurius.

G.

Gemeinmachung zeuget Verachtung.

Lat. Nimia familiaritas contemptum parit.

Große Glocken ertönen ſelten; volle Fäſſer geben keinen Laut.

Engl. Empty veſſels make the greateſt ſound. Lat. Vacuum vas altius pleno vaſe reſonat. *Lettres edif.* Rec. 26. S. 95.

*** Große muſikaliſche Inſtrumente haben bey Landſtreichern oder Dorfkomödianten keinen Werth: große Fiſche werden in großen Meeren gezeuget.**

Franz. A petit mercier, petit panier. Lat. Parvum parva decent; und In mari magni piſces capiuntur. S. *Eraſmi* Adagia.

*** Geld iſt Blut; aber Gold iſt Kaufmannswaare.**

Magalhaens, S. 134. Dieſes Sprüchwort iſt bey den Chineſern in Macao gewöhnlich, und zeiget an, daß ſie alles um Gewinnſt willen unternehmen.

H.

*** Heute bereue die Fehler des geſtrigen Tages; und gegen das Ende eines jeden Monats diejenigen, die du ſeit deſſen Anfange begiengeſt.**

*** Himmel und Hölle haben ihren Sitz im Herzen.**

Semedo, S. 91.

The mind is its own place, and in itſelf
Can make a heaven of hell, a hell of heaven.

Milton, Par. loſt, B. I. v. 254.

Das Gemüth iſt ſein eigner Platz, und macht in ſich ſelber
Aus der Hölle den Himmel, und aus dem Himmel die Hölle.

Dieſer Satz der Steiker lautet in Satans Munde, beym Milton, lächerlich. Der chineſiſche Sittenlehrer Me erkläret dieſe Redensart alſo: „Gewiſſe Perſonen „klagen, daß ſie keine Ruheſtatt finden können. Sie irren ſich: denn ſie ſind niemals ohne dieſelbe. Aber ihr „Herz iſt ein Feind der Ruhe, welche ſie ſuchen.

„Was helfen uns Kleider? Um uns zu erwärmen, „und dem Wohlſtande gemäß daher zu gehen? Mancher trägt ein mit Pelze gefüttertes Kleid, ſo ihm mehr, „als tauſend Taels koſtet; und doch iſt es ihm noch nicht „gut genug. Er überleget nicht, daß eine Wachtel eben „ſo gut gekleidet ſey, als er.

„Was hat ein Menſch zu ſeiner Erhaltung mehr „nöthig, als nahrhafte Speiſen? Und dennoch ſind die„jenigen, ſo täglich mit den herrlichſten Speiſen in groſ„ſer Menge bedienet werden, nicht zufrieden damit. „Andere, welche auf einer Strohdecke ſchlafen, und „nach einer mäßigen Mahlzeit mit Waſſer aus einem „ausgehöhlten Kürbiße ihren Durſt ſtillen, ſind zufriede„ner, als er.

„Was wird bey einer Wohnung erfordert? Nichts „anders, als daß man wider die Beſchwerlichkeiten des „Wetters und der Luft ſicher ſey. Und doch glaubet „mancher in ſeinem weitläuftigen Palaſte, deſſen Mau„ren ſchön gefirniſſet ſind, übel zu wohnen. Ein ande„rer begnüget ſich mit einer ſo ſchlechten und armſeli„gen Hütte, daß die Thüre derſelben nur an zween Stri„cken hänget, die ihr ſtatt der Angeln dienen.

„An welchem Orte, oder in welcher Himmelsgegend „kann man nicht vergnügt leben, wenn man ein weiſes „Herz

»Herz hat? Mir dienet ein kleiner Blumengarten eben »ſo gut, als das berühmte goldene Thal: ein kleiner »Bach iſt mir die Quelle junger Pfirſichbäume: (hier »wird auf einige dunkle Mährchen gezielet) mich bezau»bert die Melodie der Vögel mehr, als ein ganzes Con»cert von Inſtrumenten, und die Farbmiſchung gewiſſer »Wolken iſt mir lieber, als die ſchönſte und feinſte Ma»lerey in der Welt.«

Pope ſinget:

Give me on Thames's bank in honeſt eaſe
To ſee, what Friends, or read, what books I pleaſe.
There let me live my own, and die ſo too,
To live and die is all I have to do.

Und der deutſche Dichter beſchreibt ſein philoſophiſches Landleben an Lucull alſo:

Du ſchläfſt auf weichen Betten; ich ſchlaf auf weichem Klee:
Du ſiehest dich im Spiegel; ich mich im ſtillen See:
Du trittſt auf Fußtapeten; ich tret auf ſammtes Graß:
Dich tränken theure Weine; mich tränkt ein wohlfeil Naß:
Du wohnſt in bangen Mauren; ich wohn auf freyer Flur:
Für dich malt Dietſch und Ehret; für mich malt die Natur:
Du biſt oft ſiech vor Wolluſt; ich bleibe ſtets geſund:
Dich ſchützt für Geld ein Schweizer; mich ſchützt ein treuer Hund:
Du ſchlummerſt ein bey Saiten; ich bey dem Waſſerfall:

Du

Du hörst Castrat und Geiger; ich Lerch und Nachtigall:
Dein Auge sieht oft finster; das meine bleibet hell:
Dein Mädchen glänzt von Schminke; mein Mädchen glänzt vom Quell.

Man sehe des Zufriedenen 7, 8, 40, 45, 74, 75, und 84stes Stück.

* Hüte dich eben so sehr für einem Windstoß, als für der Spitze eines Pfeils.

Span. De viento que entra por horrado, guarda te.

* Hütet euch, einem leichtgläubigen und einfältigen Menschen-Mährchen vorzusagen; denn er wird sie alle für wahr halten.

„Ein junger Mensch, der ein neues Wehrgehänge „gekauft hatte, begegnete einem seiner Bekannten, der „es sah, und fand, daß es eine Arbeit seiner Schwester „wäre. Dieser fragte ihn, wo er es herhabe? Der an„dere gab scherzend zur Antwort, daß er es als ein Ge„schenk von seiner Schwester erhalten hätte. Sein Be„kannter lief so gleich nach Hause, und begegnete ihr so „übel, daß sie nach etlichen Wochen aus Verdruß und „Kummer starb. Bald hernach erfuhr man, daß dieser „Gürtel von einer alten Frau in der Nachbarschaft aus „dem Hause gestohlen worden sey, die ihn im nächsten „Kramladen verkaufte.“ Du Halde, 2 Th. S. 56.

J.

* Je mehr jemand in der Tugend zunimmt, desto sparsamer ist er in seinen Worten.

Span.

Span. Habla poco y bien, tenerte han por alguien; und, Hombre de pocas palabras y eſſas ſabias. Ital. Chi più ſa meno parla. Schweigen iſt eine Kunſt; viel reden macht Ungunſt.

Je mehr man eilet, eine Strähne Zwirn aus einander zu wickeln, deſto mehr verwirret man dieſelbe.

* Je dicker das Eis iſt, deſto langſamer zergehet es.

* Ich will euch zeigen, ob der Waſſereimer am Ende des Seiles in den Brunnen fällt; oder ob das Waſſer vom Brunnen in den Eimer läuft.

Iſt ein drohendes Sprüchwort in China.

* Ich werde dem Vogel ähnlich ſeyn, der demjenigen einen goldenen Ring brachte, der ihn in Freyheit ſetzte.

Dieſes iſt eine gewöhnliche Dankſagung der Chineſer. In einem chineſiſchen Edicte kommen dieſe Worte vor: »Ihr wiſſet ſonder Zweifel die Geſchichte des Yang»pao. Er fand auf dem Wege einen Vogel, der eine »Schnur mit vieler Beſchwerlichkeit nach ſich zog, die »ihm an ſeinen Fuß gebunden war. Yang-pao hatte »Mitleiden mit ihm, und ſetzte ihn in Freyheit. Er »wurde auch bald dafür belohnet. Der Vogel kehrete »mit einem goldenen Ringe in ſeinem Schnabel zurück, »und ließ ihn in die Hand ſeines Befreyers fallen. Die »Geſchichte erzählet, daß von dieſer Zeit an das Haus »des Yang-pao ſehr im Flore war, und nachmals dem »Staate manchen Miniſter gab. Alſo bringen kleine »Dienſtbezeigungen große Belohnungen vom Himmel zu»wege.« Lettres édifiantes, Rec. 15. S. 174.

* Ich

* Ich werde eben so erkenntlich seyn, als die Ameisen, so durch Ausstreuen der Zweige von Bäumen vom Ersaufen gerettet wurden.

Diese Redensart kann aus der bekannten äsopischen Fabel erkläret werden.

* Ich würde den Ratzen bald haben tödten können, wenn ich nicht um das Gefäß besorget gewesen wäre.

Ist er glücklich, so ist er der Berg Tay; ist er unglücklich, so ist er ein Ey unter einer grossen Last.

Tay ist ein sehr hoher Berg in der Provinz Schantong. Er soll vierzig Lys, oder 10 Stunden, hoch seyn. *Martinii* Atlas sinens. S. 55.

Je fetter Hunde und Schweine sind, desto näher sind sie ihrem Ende.

Man isset Hunde in China. „Man gab einem Manne bey Nachtzeit ein Affenfleisch: er meinte, es wäre „Hundsfleisch, und aß es. Als er aber am folgenden „Morgen erfuhr, was er gegessen habe, gab er alles wieder von sich."

* Jedermann wird durch Verstand, Gedächtniß, und freyen Willen beherrschet.

Jacob Rjöb, S. 279.

In Gesellschaften setzet eurer Zunge einen Wächter, und in der Einsamkeit eurem Herzen.

In allen Dingen müsset ihr euch nach dem Geschmacke des weisen Alterthums richten.

In den vorigen Zeiten erhielt man den Weg ohne Streit, und seinen Acker ohne Rechtshandel.

Lettres édif. Rec. 22, S. 321.

* In den ſüdlichen Bergen iſt ein Leopard, der ungeachtet ſeiner Gefräßigkeit, lieber ſieben Tage ohne Futter bleibet, wenn ein Regenwetter einfällt, als daß er ſeine ſchöne Haut beflecken will.

* In Staatsangelegenheiten ſoll der Kaiſer allein entſcheiden; aber in häuslichen deſſen Gemahlinn.

Nämlich, innerhalb den Wohnungen des Frauenzimmers. S. Jaob Kjöb, S. 427. b)

* In China wird nichts weggeworfen. Tſchung ke wuh y woh.

Magalhaens, S. 121. Die Chineſer bauen alle Winkel ihres Reiches an. Sie wiſſen ſich durch allerhand Arten zu erhalten. Viele leben von den Lumpen, die ſie auf den Straßen aufklauben, die ſie waſchen, und wieder verkaufen. Jaob Kjöb, S. 271. Anmerk.

* In China giebt es mehr Lehrmeiſter als Schüler: und mehr Aerzte, als Kranke.

Jaob Kjöb, S. 160. g) S. 173. a) S. 361. e) und S. 409. g)

* In China will man Boote von Papier, und Ruderer von Eiſen haben.

Martini Atlas ſin. S. 124. Dieſes Sprüchwort rühret von der Schwierigkeit her, mit der man über manche Flüſſe ſetzet; daher ſie ſich ſehr dünner Boote bedienen müſſen, welche mit weidenen Ruthen zuſammen gebunden ſind. Denn dieſe Boote zerſcheitern nicht an den Felſen, ſondern geben nach. Einer der vornehmſten chineſiſchen Flüſſe iſt der Whang-ho, oder gelbe Fluß.

Er

Er iſt niemals helle, (Hoab Kjöh, S. 272.) und entſpringet nicht weit von der Quelle des Ganges, in dem weſtlichen tartariſchen Gebirge. Nachdem er einen Lauf von ſechshundert franzöſiſchen Meilen durch China gemacht, ergießet er ſich in das öſtliche Meer. Er führet den Namen von einem gelben Schlamm, der bey Regenwetter noch häufiger anwächſet. Die Bootsleute machen ſein Waſſer durch Alaun helle. Dieſer Fluß iſt ſo reiſſend, daß die Chineſer verſchiedene Dämme aufgeführet haben, ſeinen Ueberſchwemmungen vorzubeugen. Einer davon iſt zehn Stunden lang. *Martinii* Atlas ſin. S. 14. *Le Compte* T. I. S. 169. Lettres édifiantes, Rec. 7. S. 170. Von einigen wird er fälſchlich Hoambo genennet. Die Portugieſen ſchreiben ihn Hoam-ho.

*** In der Provinz Cantong ſind drey ungewöhnliche Dinge: Wolken ohne Schnee; Bäume, ſo immer grün ſind; und Einwohner, die beſtändig Blut ſpeyen.**

Dieſes letztere zielet auf das in Oſtindien übliche Kauen des Areks und Betels. *Martinii* Atlas ſinenſis; S. 132.

*** Im menſchlichen Leben folgen, wie bey einem Fieber, froſtige und hitzige Anfälle wechſelsweiſe auf einander.**

Die chineſiſchen Schriftſteller reden alſo von dem menſchlichen Leben: „Ich finde nichts groſſes und wich„tiges, ſagt einer derſelben, in dieſem Leben, als daß „es eine ungeheure See, und ein breiter Strom iſt: eine „See von Sorgen und Unruhe; ein Meer, das unendlich „weit iſt, deſſen Ufer man nicht ſehen kann. — Es iſt „ein Strom unſerer Begierden, deſſen Tiefe unergründ„lich

„lich iſt. Der Menſch iſt wie ein elendes Schiff, das „von den Wellen zertrümmert wird, und alle Augen„blicke verſinken will.“

„Das menſchliche Leben iſt einer Reiſe ähnlich; wie „müſſen ſie vollenden; es mag auch der Weg noch ſo „ſchlimm ſeyn. Selten iſt er eben: wenn er aber ſchon „gleich im Anfange gefährlich, enge, und mühſelig iſt, „ſo hat man doch Urſach, zu hoffen, daß er gegen das „Ende der Reiſe beſſer, breiter, und angenehmer werde.“

„Es iſt mit dem menſchlichen Leben, wie mit den „Blumen in einem Garten beſchaffen: die ſchönſten ſind „gemeiniglich die zarteſten: wenn ſie auch noch vor den „andern blühen, ſo verwelken ſie auch eher, als die „übrigen.“

Giunto è già il corſo della vita mia,
Con tempeſtoſo mar per fragil barca
Al comun porto, ov'a render ſi varca
Conto, e ragion d'ogni opra trilla, e pia.

Michelangelo Buonaroti.

Was iſt doch unſer eitles Leben?
Ein Schiff, mit Sturm und Fluth umgeben,
In tobender und wilder See,
Wo nichts, als Jammer, Angſt und Weh.
Zeit, Stunden, Tag, und Jahr verfließen;
Kein Augenblick iſt zu erkieſen,
Den man beſtändig nennen kann.
So iſt beſchaffen unſer Wallen,
Bis wir, nach Gottes Wohlgefallen,
Am Port der Ewigkeit in Ruhe länden an.

K.

Kannn jemand recht geſund ſeyn, deſſen Fuß ſo dick, wie ſein Leib, und deſſen Finger, ſo dick, als ſein Arm, aufgeſchwellen ſind?

Kindliche Pflicht iſt die vornehmſte unter allen andern perſönlichen Tugenden; und Billigkeit iſt die Seele der Regierung.

* Kiang-ſi könnte ganz China ein Frühſtück geben; aber Hv-quang könnte es fett machen.

Martinii Atlas ſinenſ. S. 74. Sind Namen zweer Provinzen.

* Keine Haut, kein Haar.

Lat. Ex nihilo nihil fit.

L.

* Lernet zu rechter Zeit inne halten.

* Lernet mit dem zufrieden ſeyn, was hinreichend iſt.

„Wozu haben wir Reichthümer nöthig?“ ſagt ein chineſiſcher Sittenlehrer. „Zeiget mir einen Mann, der „ſich mit einer Strohhütte begnüget, und in einem klei„nen Bezirke ſeine Zeit mit dem Leſen der Schriften „unſerer weiſen Männer, oder mit Geſprächen von der „Tugend, zubringt, und fraget ihn, ob er ſich nicht in „ſeiner Einſamkeit die größte Freude daven mache, wenn „er ſeinem Nachbar ſein liebreiches und unſchuldiges „Herz zeigen kann?

Lat. Quod ſatis eſt cui contigit, nihil amplius optat. Franz. Qui a aſſez, n'a plus rien à deſirer. Engl. Enough is as good as a feaſt. Begnügſamkeit iſt ein immerwährendes Wohlleben.

Laſſet uns andere eben ſo lieben, wie wir uns ſelbſt lieben.

Iſt eine ſchöne Maxime des Confucius.

Lügen iſt ein Laſter niederträchtiger Seelen, und des niedrigſten Pöbels.

Lettres

Lettres édif. 26ſte Sammlung, S. 93.

Leuten ähnlich ſeyn, ſo ihre Füſſe auf zwo Barken ſtellen: ſobald dieſe ſich von einander trennen, fallen ſie ins Waſſer.

Lettres édifiantes et curieuſes, Recueil 19. S. 227. Engl. Between two ſtools the breech falls to the ground. Lat. Duos inſequens lepores neutrum capit. Ital. Chi due lepri caccia, una perde e l'altra laſcia. Mit einer Klatſche zwo Fliegen ſchlagen. Zwiſchen zween Stühle ſich ſetzen.

M.

* Manche Leute ſehen aus Liebe die Fehler ihrer Kinder, und aus Geiz die Fruchtbarkeit ihrer Felder, nicht ein.

Confuc. S. 17. Engl. Every crow thinks her own bird faireſt.

* Man kann einen groſſen Mann aus ſeinem Gefolge ſchon erkennen, wenn man ihn auch nicht ſelbſt ſieht.

Ital. Dal ſervo ſi conoſce il Padrone. Franz. Tel maitre, tel valet. Engl. Like maſter, like man. Wie der Herr, ſo der Knecht. Span. Qual el dueño, tal el perro.

Mäſſigkeit iſt die beſte Arzney.

Engl. Dr. Diet, Dr. Quiet, and Dr. Merry-Man, are the beſt Phyſician.

Man kann einer Gefahr, die unvermeidlich iſt, nicht beſſer entrinnen, als wenn man ihr beherzt entgegen geht.

* Mann und Weib ſind den Vögeln auf dem Felde ähnlich: des Nachts kommen ſie in einerley Gebüſche zuſammen; aber am Morgen trennen ſie ſich von einander.

Manche Eheleute ſind wie Spielkarten; des Tages ſind ſie wider einander, und des Nachts liegen ſie beyſammen.

Man giebt ſich vergebliche Mühe gegen Oſten zu graben, wenn man ein Loch gegen Weſten aus füllen will.

Span. Hazer un hoyo para tapar otro. Engl. To rob *Peter* to pay *Paul*.

Man kann die Vorzüge eines Frauenzimmers nicht beſſer rühmen, als wenn man ſagt, daß ſie nicht gelehrt ſey.

Span. Mula que haze hin, y muger que parla Latin, nunca hizieron buen fin.

* Man fürchtet böſe Leute; aber den Himmel nicht: man betrüget ehrliche Leute; aber den Himmel kann man nicht betrügen.

N.

Nur derjenige iſt glücklich, der ſeine Glückſeligkeit einſieht.

„Ich erblicke eine vornehme Perſon auf einem ſchö„nen Pferde vor mir, ſagt ein chineſiſcher Verfaſſer beym „du Halde, da ich hingegen auf einem elenden Maul„eſel reute; o wie verſchieden iſt nicht mein Zuſtand „von dieſem! rufe ich aus — Ich ſehe zurück, und „finde, daß eine Menge Volks hinter mir unter ſeiner „Laſt ſchwitzet und zu Fuße geht: alsdann höret mein „Klagen auf, und ich bin getröſtet.“

Nichts

Nichts iſt mehr zu fürchten, als eine Ratte in einer Statue.

Als ein Kaiſer einen Mandarin fragte, was man in einem Staat am meiſten zu fürchten habe? gab er ihm folgende Antwort: „Eure Majeſtät wiſſen, daß die in „vielen Städten den Schutzgeiſtern derſelben (Jaoh Kjöh, S. 18. 1) „aufgerichtete Bilder hohl ſind, und „aus übermaltem Holze beſtehen. Wenn eine Ratte „hinein kommt, ſo iſt ſie ſchwer wieder heraus zu jagen: „Feuer kann man nicht gebrauchen, weil das Bild ſonſt „beſchädiget würde, und Waſſer würde die Malerey „daran verderben. Mithin ſchützet die Hochachtung für „das Bild die Ratte vor Verfolgung. Eben ſo gehet „es auch, wenn ein Mann ohne Tugend und Verdienſte „der Liebling ſeines Fürſten iſt.“

Nicht durch das Abbrechen ſeiner Aeſte, oder durch das Abſchlagen ſeiner Blätter, iſt der ſchöne Baum ausgerottet worden; ſondern weil man ſeine Wurzeln verderbet hat.

O.

*** Oben iſt der Himmel: unten iſt Su-tſchu und Hang-tſchu.**

Dieſe beyden Landſchaften werden bey den Chineſern als das Paradies von China angeſehen. *Martinii* Atlas ſinicus, S. 100.

*** Obgleich um Pe-king herum nichts wächſet, ſo fehlet daſelbſt doch nichts.**

Martinii Atlas ſin. S. 30.

P.

Pferſiche und Pflaumen reden nicht: ſie geben ihre Güte von ſich ſelbſt zu erkennen.

Lettres édifiantes, Recueil 26, S. 116. Lat. Vendibili vino non opus eſt ſuſpenſa hedera. Engl. Good wine needs no buſh.

R.

Rede nicht mit einem Manne, dem eben etwas mißlungen iſt, von deinem eigenen guten Glücke.

* Reichthümer zieren das Haus: Tugenden zieren die Perſon.

Confucius, L. 1. S. 14.

S.

* Schwarz wie Firniß

Lettres édif. Rec. 19, S. 430.

Schweiget nur ſtill, ſo werdet ihr bald ſehen, wie lächerlich ein Schwätzer iſt: haltet eure Thüren verſchloſſen, ſo werdet ihr alle Unruhen und Unbequemlichkeiten der vielen Beſuche einſehen.

* Schließet die Jagd nur auf drey Seiten ein.

d. i. Bringet das Wild nicht auf einmal um. Engl. Good ſportsmen always let the hen partridge eſcape.

* Sehet euch nach den Hörnern eines vor kurzem geworfenen Lammes um.

Oliver Cromwell pflegte zu ſagen: Nits will be lice. Aus Niſſen werden Läuſe.

* Sehet das Gute an andern ſo an, als wenn ihr es noch erlangen müßtet; und meidet das Böſe wie ſiedendes Waſſer.

Confuc. S. 120.

Sehet

Sehet dieſe Schabe, welche immer ums Licht herum flattert: jetzt iſt ſie verzehret! Wollüſtiger, ſieh hier dein Ebenbild!

* Siege flößen auch Zaghaften Muth ein, und eine überwundene Armee kann ſich kaum erhalten.

So ſicher auch ein Pferd zu reuten ſeyn mag, ſo müſſen wir ihm doch nicht den Zügel auf einmal laſſen: ſo vertraulich auch einer mit dem andern iſt, ſo muß er doch nicht alle Geheimniſſe ſeines Herzens deſſen Munde anvertrauen.

Lettres édifiantes, 26ſte Sammlung, S. 159.

T.

Tödte die Flecken oder Maſern; aber nähre die Blattern wohl.

Chin. Ngo ſha pao teuh. Dieſes Sprüchwort iſt falſch und gefährlich. Lettres édif. Rec. 20. S. 304, 310. Die Chineſer wiſſen etwas von Einpfropfung der Blattern, ſo ſie Tſchung-teuh nennen

*** Tiger hereinrufen, und Hunde hinausjagen.**

Dionyſ. Kao's ſhort deſcription of China; zu Ende der Reiſen Jobrandt Ides. London, 1705. 4. S. 157. Lat. Ne cinerem vitans in prunas incidas; und, Fumum fugiens in ignem incidit. Engl. Out of the frying-pan into the fire. Er kömmt aus dem Regen in die Traufe. Misvergnügte Chineſer wenden dieſes Sprüchwort vornämlich auf die Tartarn an, die ſie im vorigen Jahrhunderte zu Hülfe ruften, und welche ſich des chineſiſchen Reiches ſelbſt bemächtigten.

U.

*** Unternehmet nichts, ohne es hinauszuführen.**

* Unglücksfälle kommen schnell, und niemals alleine.

Lat. Fortuna nulli obesse contenta est semel; Franz. Un malheur ne vient jamais tout seul. Engl. Misfortunes seldom come alone. Ital. Le disgrazie non vengon mai sole.

Unter zehn tausenden stirbt nicht einer vom Gifte, dessen bloße Erwähnung schon Schrecken verursachet: wie viele Schaaren kommen durch Unmäßigkeit ums Leben, und wie wenig fürchtet man sich für derselben?

Span. De hambre a nadie vi morir, de mucho comer a cien mil. Lat. Gula plures, quam gladius, peremit.

Unter den fünf Pflichten des gemeinen Lebens ist die kindliche Pflicht die erste.

Semedo, S. 50. Diese sind 1) des Vaters gegen den Sohn; 2) des Mannes gegen die Frau; 3) des Kaisers gegen seine Unterthanen; 4) des ältern Bruders gegen den jüngern; und 5) der Freunde gegen einander.

Untergang folget auf Gewinnst, und Elend auf Glück.

Lettres édif. Rec. 26, S. 118. Nämlich, wenn man beydes nicht recht zu gebrauchen weis. Span. Del bien al mal no ay camo de real. Li-wen-tsee ließ unter andern auch diese Worte in die Wand des Saales eingraben, wo er seine Freunde bewirthete: „Glück und „Unglück, Verlust und Gewinnst, sind Dinge, davon „wir in dieser Welt kein Ende sehen, weil uns das Zu„künftige eine dicke Nacht ist.“

U und Yveh, wenn sie in einem Schiffe dem Sturme ausgesetzet sind, werden einander retten helfen.

Dieses waren zween unversöhnliche Feinde. Engl. Common danger makes friends.

*** Unternehmet nichts, das ihr nicht ausführen könnet.**

V.

*** Vier gute Magistratspersonen scheinen tausend Lys weit.**

Martinii hist. sin. S. 174. Dieses Sprüchwort kommt von dieser Geschichte her: „Der König von Gwey und „der König von Tsi hielten an den Gränzen ihres Landes eine Unterredung mit einander. Der erste fragte „diesen, ob er einige seltene Perlen besitze. Der König „von Tsi sprach: Nein. Aber ich, antwortete der König von Gwey, besitze zehn Edelgesteine, welche zwölf „Lys weit glänzen. Und ich, sprach der König von Tsi, „habe lebendige Diamanten, nämlich vier Mandarinen, „so vier Provinzen vorstehen, und durch ihre Redlichkeit „und Gerechtigkeit tausend Lys weit scheinen.“

*** Vögel mit einer Hand fangen wollen, und mit der andern die Augen bedecken.**

D. i. Etwas thörichtes unternehmen. Franz. Qui veut prendre un oiseau, qu'il ne l'effarouche. Engl. To fright a bird is not the way to catch her. Wenn man Vögel fangen will, muß man nicht mit Prügeln drein werfen.

W.

*** Was einer innerlich ist, das zeiget er auch von außen.**

Confuc. L. I. S. 14. Lat. Heu quam difficile eſt crimen non prodere vultu! Man kennet den Vogel an den Federn.

* Was man in dem Zimmer der Weibsleute ſpricht, das muß nicht ausgeplaudert werden.

Was ihr an denen haſſet, ſo vor euch gehen, das erzeiget denen nicht, die nach euch folgen: und was ihr an denen zu eurer rechten Hand tadelt, das erzeiget denen zu eurer linken nicht.

Engl. Do as you would be done by. *Confucius*, L. I, S. 26.

* Wang-tien beſchützet die Tugend, wo er ſie findet, ohne Anſehen der Perſonen.

Wang-tien heißt der Kaiſer des Himmels.

* Way-ngen hatte eine weiſe Mutter: Way-quang einen weiſen Sohn.

D. i. Weder Tugenden noch Laſter, weder Weisheit noch Thorheit ſind erblich. Lat. Etiam a vite rubus naſcitur.

Way-ngen war ein unruhiger Sklave, der ſich zum Haupte einer Partie wider den Kaiſer aufwarf. Seine Mutter ſtrafte ihn wegen ſeiner Uebelthat. „Elender, „ſprach ſie zu ihm, ſo biſt du, ungeachtet aller meiner „Vorſtellungen, ein Rebell wider deinen Herrn, der dir „nichts als Wohlthaten erzeigte?“ Sodann ſtieß ſie ihm ein Meſſer in die Bruſt, und rief: „Ich opfere dieſen „Böſewicht meinem Kaiſer und meinem Vaterlande „auf!“

Way-quang ſtiftete gleichfalls eine Rebellion an. Sein Sohn gieng ſo gleich zum Kaiſer. „Herr, ſprach „er, mein Vater hat eine Meuterey wider Eure Majeſtät angeſponnen. Ich ſuche durch meine Treue, ſo

„viel

„viel mir möglich iſt, dieſen Schandflecken auszulöſchen.“ Er gieng hierauf mit einigen Truppen gegen die Aufwiegler los, und ſchlug ſie völlig.

Dieſe beyden Beyſpiele gaben Anlaß zu dieſem Sprüchworte.

* Wann wir einer Sache eine gute Farbe anſtreichen wollen, ſo nehmen wir nicht Dinte, ſondern den ſchönſten Zinnober dazu.

* Wann ihr einer Henne den Hals abſchneiden wollet, warum nehmet ihr ein Meſſer dazu womit man einen Ochſen ſchlachten könnte?

Confuc. L. III, S. 125.

Who plants Artillery againſt a fly? Pope.

Waſſer, das einmal ausgegoſſen iſt, kann nicht mehr ins Gefäß geſammlet werden.

Lat. Omnia ſi perdas, famam ſeruare memento. Engl. There is no crying for ſhed milk. S. 2 Sam. XIV, 14. Lettres édifiantes, Rec. 26. S. 101.

Waſſer, das zu klar iſt, hat keine Fiſche: ein gar zu gewinnſüchtiger Mann lebt ohne Geſellſchaft.

Waſſer, das bey ſeiner Quelle nur ein kleiner Bach iſt, mehret ſich unvermerkt in ſeinem Laufe, und wird ſo ſtark, daß es die höchſten Berge umſtürzen kann.

Lettres édifiantes, Rec. 26, S. 138. Lat. Principiis obſta. Viel Bäche machen einen Strom.

* Waſſer, deſſen Quelle voll Schlamm iſt, kann niemals klar und helle fließen.

Lat. Mali corui, malum ouum. Böſer Vogel, böſes Ey.

Was nur äußerlich schön und herrlich ist, das kann mit einem großen Baume verglichen werden, dessen Aeste lang, und dessen Blätter dick sind; allein der Stamm und die Wurzeln desselben sind voll Würmer, die ihn verzehren. Ein solcher Baum ist in großer Gefahr, so schön auch sein äußerliches Ansehen ist.

* Wasser, das die Barke aufhebet und trägt, ist auch eben das, so sie verschlinget.

Dieses Sprüchwort kommt vom Kaiser Tay-tsong her, der im Jahre 640 regierte. Als er einst mit seinen Prinzen auf dem Wasser fuhr, sagte er zu ihnen: „Ihr sehet, meine Kinder, daß diese Barke vom Wasser „getragen wird, welches sie aber auch zu gleicher Zeit „verschlingen kann: bedenket, daß das Volk das Wasser, „und der Kaiser die Barke sey.

O navis, referent in mare te noui
Fluctus. Horaz.

* Wenn ein Fürst ganz tugendhaft ist, so geht ihm alles gut von statten; hintergehet er sich aber selbst nur einmal, so kann es ihm den größten Schaden zuziehen.

* Wenn man geschwind und wohlfeil einkaufen will, so gehe man auf den Markt. Wollt ihr ein großes Gebäude, oder wichtiges Werk unternehmen; gehet vorher mit andern zu Rathe.

* Wenn wir andere erhalten, so dienet es zu unserer eigenen Erhaltung: wenn wir andern den Weg sperren, so schließen wir uns selbst aus.

* Wenn man große Würden und Gnadengelder, ohne sie zu verdienen, erlanget, so werden dadurch

dadurch andere geſchicktere Leute ohne Beförderungen gelaſſen, und den Würdigen wird die Belohnung vorenthalten.

Wenn der Himmel etwas beſchließt, ſo wird er es auch vollenden.

Jaob Kjöb, S. 423.

Wenn ein Leopard oder Tiegerthier aus dem kaiſerlichen Thiergarten ausbricht, wer muß es verantworten?

Wenn man ein Tiger nicht umbringen wollte, ſo würde es keinen Schaden thun.

Lettres édifiantes, Rec. 26. S. 143. Beym du Halde kommt eine andere Redensart vor, welche dieſer gerade entgegen geſetzt iſt.

Wenn man auch einem Tiger keinen Schaden zufügen will, ſo hat es doch immer Böſes wider den Menſchen im Sinne.

S. Jaob Kjöb, a. d. 30ſten Seite, Anm. e). Der Fuchs läßt ſeine Tücke nicht.

Wenn man auch ſchon zuweilen den Ki-lin und Fong-hoang auf dem Erdboden findet, ſo giebt es doch noch weit mehr Tiger, Schlangen und Scorpionen.

D. i. Es giebt mehr Böſe, als Gute in der Welt. Der Ki-lin iſt ein fabelhaftes Thier, und der Fong-hoang, oder Fong-whang ein erdichteter Vogel; beyde ſind dem Einhorne und Phönix in der Erdichtung ähnlich.

Wenn der junge Baum gar zu ſehr mit Dornen zu ſeiner Sicherheit beſchweret iſt, ſo muß er umfallen.

D. i. Junge Leute ſoll man nicht gar zu ſtrenge halten.

Wenn man die Zweige eines Baumes nicht beſchneidet, weil ſie noch zart ſind: ſo können ſie nachher nicht anders, als nur mit der Axt abgehauen werden.

Lettres édifiantes, Rec. 14, S. 101.

Quae praebet latas arbor ſpatiantibus umbras,
Quo poſita eſt primum tempore virga fuit.
Tunc poterat manibus ſumma tellure revelli;
Nunc ſtat in immenſum viribus acta ſuis.

Ovid.

Wenn ein Hausvater alle Tage ſich im Fluſſe badet, ſo werden ſeine Kinder geſchickte Schwimmer werden; wenn er aber Melonen und Früchte ſtiehlt, ſo werden ſie Meichelmörder und Mordbrenner ſeyn.

Lettres édif. Rec. 26, S. 134.

Aetas parentum peior avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem. Horaz.

Was die Natur gebaut, reißt oft der Wandel ein.
Der Aeltern Bosheit pflegt der Kinder Spiel zu ſeyn,
Die ſich das wilde Fleiſch zum Böſen führen laſſen,
Und hundert Laſter eh, als eine Tugend, faſſen.

Günther.

* Wenn ihr wiſſen wollet, was aus dem Sohne werden wird, ſo ſeht nur auf den Vater, oder Lehrmeiſter deſſelben.

Engl. The young cock crows after the old one.
Wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern die Jungen.

* Wenn

* Wenn ihr selbst in einer Sache unerfahren seyd, so folget denen, welchen sie glücklich von statten gieng.

* Wenn auch das Wasser zehn Jin tief ist, so kann man schon aus der Fläche desselben sehen, ob Eisen, oder Gold auf dem Boden liege

Ein Jin oder Yin hält achtzig Fuß.

Wenn ihr bey einem schönen Gesichte ein Brennmittel von Beyfuß gebrauchet, so wird die Narbe beständig zu sehen seyn: ein schwarzer Flecken auf einem weißen Kleide wird so lange dauren, als das Kleid selbst.

Lettres édif. Rec. 26, S. 137.

In beauty faults conspicuous grow:
The smallest speck is seen on snow.

Gay.

Die Schönheit macht, daß ich die Fehler seh;
So sieht man auch den kleinsten Fleck im Schnee.

* Wenn nur sieben getreue und herzhafte Minister an dem Hofe eines Kaisers sind, so wird er doch seine Krone nicht verlieren, wenn auch sein Hof noch so verderbet ist.

S. Haoh Kjöh, auf der 376sten Seite.

* Wenn die Ausschweifungen in den Wollüsten schon so große Verwüstung am Körper anrichten: wie viel größere bringen nicht die Unruhen der Seele hervor?

* Wenn der Fluß tief ist, über den ihr zu Fuße gehen müsset, so gehet nach der uralten Art (d. i nackend) darüber: ist er seichte, so schürzet euer Kleid hinauf.

D. i. Schicket euch in alle Auftritte des menſchlichen Lebens. *Confuc.* L. III, S. 108. *Martinii* hiſt. ſin. S. 18.

* Wenn Schuhe auch noch ſo gut gemacht ſind, ſo können ſie doch nicht zu einem Hauptküſſen dienen: die ſchönſte Mütze taugt nicht zum Schuhflicken.

Engl. You cannot make a ſilken purſe of a ſow's ear. Lat. Ocream capiti, tibiae galeam adoptare. Aus einem Sauohr läßt ſich kein ſammeter Beutel machen.

Wenn der Damm einmal zerriſſen iſt, ſo können wir den Strom nicht länger aufhalten.

Lettres édifiantes, Rec. 26. S. 111.

„Wer Hader anfängt, ſagt Salomo, iſt gleich, als „der dem Waſſer den Damm aufreißt; laß du vom Ha„der, ehe du darein gemenget wirſt.“ Sprüche Salom. XVII, 14.

* Wenn Kinder ſich glücklich machen wollen, ſo beruhet es nur auf ihnen ſelber.

Lat. Quiſque faber fortunae ſuae. Span. Cada uno es hijo de ſus obras. In China iſt es nichts ungewöhnliches, daß öfters der Sohn des vornehmſten Mandarins und Ko-lao ſo weit herabkommt, wenn er nichts gelernet hat, daß er ein kleiner Krämer werden muß. Magalhaene, S. 146.

Wenn auch das menſchliche Leben noch ſo lange dauren würde, ſo wäre es doch nicht hinlänglich, das menſchliche Herz, dieſes ungeheure große Feld, ganz anzubauen.

„Dieſes

„Dieſes Jahr,“ ſprach Li-wen-tſee bey ſich ſelbſt, „bin ich ſechs und funfzig Jahre alt: wenige Leute leben „ſiebenzig. Ich habe alſo nur noch zehn bis zwölf Jahre „Hoffnung zu leben. Die Beſchwerlichkeiten des Alters „werden vieles von dieſem kleinen Ueberreſte des Lebens „wegnehmen: es bleibt mir alſo nur eine kurze Neben„zeit übrig, Gutes zu thun. Wie ſollte ich mich er„kühnen, etwas davon zum Böſen abzuſtehlen?“ Du Halde, 3 Th. S. 113.

* Wenn die Arzney nicht macht, daß der Kranke die Augen verdrehet, ſo hilft ſie ihm nichts.

Engl. Deſperate diſeaſes muſt have deſperate curer. Lat. Amaris pharmacis amara bilis proluitur.

* Wenn man große Laſten abwägen will, kann man das Schin, oder Pfundgewicht, nicht dazu gebrauchen: eben ſo wenig ſind mittelmäßige Köpfe zu großen Unternehmungen fähig.

Engl. Every man's noſe will not mane a ſhoeinghorn.

* Wenn man ſich fürchtet, belauſchet zu werden, ſo iſt es am beſten, daß man ſtille ſchweigt; und das ſicherſte Mittel, das geheim zu halten, was wir thun wollen, iſt dieſes, daß man es gar nicht ins Werk richte.

Ital. Se vuoi che ſtia ſecreto, nollo dire: e ſe non vuoi che ſi ſappia, nollo fare. Franz. Il ne faut jamais rien faire en particulier dont on doive rouger en public.

* Wenn der Baum fällt, um welchen die Staude Teng-lo ſich ſchlinget, ſo verdorret ſie.

Lettres édifiantes, Rec. 26, S. 142. Engl. Fall oak, fall ivy.

* Wenn das Waſſer meiſt ausgelaufen iſt, ſo wird die Stunde bald ſchlagen.

Nämlich, der Tod läßt ſich nicht aufhalten. Hoh Kjöh, S. 109. Anm.

* Wenn man Verleumdern das Maul ſtopfen will, ſo muß man ſich niemals an ihnen rächen.

Ital. Delle ingiurie il remedio è di ſcordarſi. „Man mag mich loben oder tadeln,“ ſagt ein chineſiſcher Weltweiſer, „ſo dienet es mir zum Wachsthume „in der Tugend. Die, ſo mich loben, ſcheinen mir den „Weg zu zeigen, den ich gehen ſoll; und wer mich tadelt, der zeiget mir die Gefahr, der ich mich ausſetze.“ „Unſere Alten ſagten weislich:“ (ſprach der Kai er Tayſong.) „Wer mir widerſpricht, den betrachte ich als „meinen Meiſter: er lehret mich, und nützet mir. Wer „mir ſchmeichelt, und Beyfall giebt, den fürchte ich: „denn er ſieht nur auf ſeinen, und nicht auf meinen „Nutzen.“

* Wenn ihr auch ganz China kaufet, ſo werden doch noch immer Länder an die eurigen angränzen.

Wenn ein König des Beyſtandes des Himmels würdig ſeyn will, ſo muß er die fünf Haupttugenden ehren und ausüben.

Dieſe ſind: Jin, die Mildigkeit; Y, die Gerechtigkeit; Li, die Beobachtung der Cerimonien; Tſchi, die Klugheit; und Sin, die Treue. Semedo, S. 149.

* Wenn man jemand in ſeinen Verrichtungen Verwirrungen anrichtet, ſo iſt es eben ſo viel,

viel, als wenn man dessen Vater ums Leben brächte.

„Ein armer Mann, der etwas zu Begehung des „Neujahrsfestes haben wollte, suchte einen irdenen Topf „zu verkaufen, der sein ganzes Vermögen ausmachte. „Er traf zwo Personen an; eine both ihm einen guten „Preis dafür, die andere aber verhinderte dieses. Der „arme Mann erschrack so sehr darüber, daß ihm sein „Fuß glitschte, und er den Topf fallen ließ. Dieses „brachte ihn zur Verzweifelung. Er hatte sich kaum „wieder von seinem Schrecken erholet, als er dem nach„lief, der diesen Kauf hintertrieben hatte, und bey des„sen Hause einen großen Lärmen machte. Als er wieder „weggehen wollte, erblickte er einige Tücher, die zum „trocknen ausgehangen wurden. Er stahl sie, um sich „mit seiner Frau lustig machen zu können. Von dieser „Zeit an ergab er sich dem Stehlen, und wurde ein Räu„ber, bis er endlich in die Hände der Richter fiel. Er „beschuldigte den andern, als seinen Verführer und Mit„schuldigen, der auch mit ihm zum Tode verurtheilet „wurde. Als man sie auf den Gerichtsplatz brachte, „warf der Räuber einen gräßlichen Blick auf seinen „Mitschuldigen. Kennest du mich? sprach er zu ihm; „ich bin derjenige, den du damals am Verkaufe seines „irdenen Topfes hinderteſt: dieses war die Ursache mei„nes Untergangs, und es ist ganz billig, daß du auch „nebst mir bestrafet wirst.“

* Wenn man einen Schatz findet, und den Eigenthümer desselben weis; wenn man bey einer schönen Weibsperson in einem entlegenen Zimmer alleine sich befindet; und wenn man die Stimme eines Feindes höret, der in eine Grube gefallen ist, und ohne unsern Beystand umkommen muß:

dieſe drey Stücke ſind vollkommene Probierſteine des menſchlichen Herzens.

Haoh Kjöh, S. 238, Anm.

Wenn man ſeine Vorfahren vergißt, ſo iſt man wie ein Waſſer ohne Quelle: wie ein Baum ohne Wurzeln.

Lettres édifiantes, Rec. 17, S. 186.

* Wenn man den Weiſen glaubet, ſo diente eine Hütte dem Wen-heu ſtatt eines Palaſtes.

Martinii hiſt. ſin. S. 165. Wen-heu war ein König eines Theiles von China, und der Weltweisheit ſo zugethan, daß er einsmals bey einem nahen Donnerwetter nach einer Jagd nicht nach Hauſe kehren wollte, ſondern lieber den Lehren einiger Philoſophen zuhörte, die ſich in einer Baurenhütte verſammlet hatten. Es zeiget alſo dieſes Sprüchwort einen ungemeinen Durſt nach Weisheit an

* Wenn man ſich gegen einen Zornigen rechtfertigen will, ſo gießet man Oel ins Feuer.

Man vergleiche damit Sirach VIII, 1, 2, 4.

* Wenn man geringe Sachen verabſäumet, ſo verlieret man oft dadurch wichtige.

Cenſnc. L. III, S. 141. Ital. Chi no tien conto del poco, non acquiſta l'aſſai.

* Wenn man zum erſtenmal ein vortrefliches Buch lieſet, ſo erhält man einen neuen Freund; lieſt man es noch einmal durch, ſo trift man einen alten Freund an.

Span. No ay mas cierto y leytoſo amigo, que el buen libro. Ital. Non v'è peggior ladro d'un cattivo libro.

Wenn

Wenn man nur ſagt, man wiſſe das, was man doch vollkommen einſieht; und wenn man geſtehet, man wiſſe das nicht, wovon man keine Einſicht hat: alsdann iſt man wirklich gelehrt.

Dieſes iſt ein Satz des Kong-fu-tſee. Lettres édif. Rec. 14. S. 159.

* Wenn gar zu viel Schäfer an einer Heerde hüten, ſo treiben ſie ſelbige auseinander; aber wenn nur ein Schäfer dabey iſt, ſo gehet ſie fort, ohne Zerſtreuung.

Die Chineſer können ſich blos von einer monarchiſchen Regierung einen Begriff machen. Sie können ſich gar keine Republik einbilden. Als im Jahre 1658 die holländiſchen Geſandten in China waren, ſahen ſie ſich gezwungen, den Prinzen von Oranien als ihren König vorzuſtellen; weil die Chineſer ſonſt geneigt geweſen wären, Holland blos für ein Neſt von Seeräubern zu halten, ſo ohne Oberherrn lebten. Neuhof L'Ambaſſade de la Compagnie Orientale des Provinces Unies vers l'Empereur de la Chine. Leyden, 1665. fol.

Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω,
Εἷς βασιλεύς.

Viel Herrſcher ſchaden nur: ein einziger ſoll regieren,
Und über uns allein den mächt'gen Scepter führen.

Homer, Ιλ. B. 204, 205.

So wie dieſer Dichter den Agamemnon ποιμένα λαῶν, den Hirten der Völker, nennet: eben ſo ſprechen die Chineſer von ihren Mandarinen. „Ich bin der „Hirt und Statthalter allhier, ſagt ein Mandarin; „dieſes Hirtenamt verbindet mich, den Nutzen dieſer „Stadt nach allen Kräften zu befördern.“ Lettres édif. Rec. 15, S. 169.

„Die vornehmſte Pflicht einer Magiſtratsperſon iſt „dieſe, das Volk, wie ein guter Hirt, zu leiten, und es „für Zerſtreuung und Irrwegen zu hüten.“

* Wenn das Herz frölich iſt, ſo nimmt der Leib Antheil daran.

Confuc. L. 1, S. 15.

Wenn man in einem Hauſe frühe aufſtehet, ſo ſchließet daraus, daß es ordentlich darinn zugehe.

Span. De quien ſe duerme, ſu hazienda lo ſiente. Ital. Chi no ſi leva a buon hora, non fa buona giornata. Engl. He that will thriwe, muſt riſe at five. Morgenſtunde hat Gold im Munde.

* Wenn man das gehörige Alter erreichet hat, ſo muß man heurathen: und eine Weibsperſon muß eben dieſes thun.

Hagh Kjöb, S. 4, c) und S. 219.

Wenn jemand ſagt: „Ich muß warten, bis „ich beſſer Zeit dazu habe; alsdann will ich mich „auf die Erlernung der Weisheit legen:“ ſo glaubet, daß er niemals ſie erlangen werde.

Wenn jemand ſagt: „Laßt mich noch ein we„nig warten; ſo bald ich etwas ſparen kann, will „ich den Armen helfen:“ ſo glaubet, daß er es niemals thun werde.

Neuhof führet dieſe Grabſchrift an: „Was Ku-ya „beſaß, das war dem ganzen menſchlichen Geſchlechte „eigen: dieſer Mann war die Mildigkeit ſelbſt, und ſein „Haus war eine unerſchöpfliche Niederlage der Freygebigkeit.“ Deſcript. de l'Ambaſſade etc. S. 116.

Wenn

Wenn ein Sohn gebohren wird, ſo hänget man Bogen und Pfeile vor die Thüre.

D. i. Ein Sohn ſchützet die Familie.

* Wenn jemand ſchleunige Hülfe brauchet, ſo denket er an ſeine Anverwandten; wenn er in Gefahr iſt, ſo nimmt er zu ſeinen alten Freunden Zuflucht.

Auxilium a noris petito, ſi forte laboras:
Nec quiſquam melior medicus, quam fidus amicus.
Caton. Diſt. L. 4.

* Wenn Brüder beyſammen leben, ſo ſollen ſie ſich auch miteinander ernähren.

* Wenn auch der Wandersmann ſchneller, oder langſamer geht, ſo bleibt doch immer die Weite des Weges einerley.

Lat. Serius aut citius ſedem properamus ad unam.

Wenn man an dem Rande eines Abgrundes iſt, ſo iſt es zu ſpät den Zügel des Pferdes anzuziehen: wenn man ſich mitten im Fluſſe Kiang befindet, ſo iſt es zu ſpat, die Barke auszubeſſern.

Lettres édifiantes, Rec. 26, S. 144. Engl. It is too late to ſpare, when the bottom is bare; und, Look, before you leap. Wenn die Kuh geſtohlen iſt, macht man vergeblich den Stall zu.

Wenn der Pfeil abgeſchoſſen iſt, kann man ihn nicht mehr zurücke rufen.

Lat. Iacta eſt alea.

* Wenn die Sache nicht lauter und gut iſt, ſo muß man auch nicht davon reden.

Jacob Bjöh, S. 228, e).

Wenn die Flamme in ihrer größten Stärke ist, kann sie noch immer zunehmen; ist aber das Feuer einmal verloschen, so wird es sich nicht mehr entzünden.

Lettres édifiantes, Rec. 26. S. 129. D. i. Wenn die Seelenkräfte einmal verderbet sind, so können sie sich nicht selbst verbessern.

* Wenn der erste Karren umfällt, so sieht sich der vor, so den andern führet.

Wenn der große Fisch Kin ober dem Wasser schwimmet, so sind die Wellen ruhig; sobald die Vögel Whang und Ho sich unter das Wasser tauchen, so hat man kein gutes Wetter zu hoffen.

* Wenn die Lippen abgehauen sind, so fühlen die Zähne die Kälte.

Martinii hist. sin. S. 162.

Wenn die Wolken helle sind, zittert der Weise: wenn sie donnern, ist er unerschrocken.

Span. Date buena vida, temeras mas la cayda.

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus. Horaz.

* Wer fragt etwas nach den kleinen Waldteufeln?

Jacob Bjöh, S. 441. e)

Wer zuerst anfängt, ist der stärkste; wer saumselig ist, kommt allemal übel davon.

Engl. The first blow is half the battle.

* Wer

* Wer ein Haus an einer volkreichen Straße bauet, der wird es nicht in drey Jahren endigen können.

Ital. Chi fabrica la caſa in piazza, o che è troppo alta, o troppo baſſa. Engl. He that builds his houſe by the highway ſide, it is either too high, or too low.

* Wer nach der Tugend ſtrebet, iſt einem Menſchen ähnlich, der auf einen ſteilen Berg kletert: wer ſich dem Laſter ergiebt, iſt einem ſolchen ähnlich, der von einer jähen Tiefe herabſteiget.

Wer auf ſeine Würde und Macht ſtolz iſt, oder ſich mit ſeinem Wiſſen aufbläbet, der iſt einem Manne ähnlich, welcher auf einem ſchlüpfrigen Stücke Eis ſtehet, und ſich mit ſeiner Höhe pralet: die Sonne ſchmelzt das Eis mit ihren Stralen, und er ſinket in den Schlamm.

* Wer von zehn Augen beobachtet wird, und auf welchen zehn Finger deuten, der muß ſehr vorſichtig leben.

Conſuc. S. 14.

* Wer böſe Augen hat, der wird in zehn Tagen wieder gut ſehen, wenn er ſie unbetaſtet läßt.

Jacob Kjöb, S. 217, b). Span. Quien quiere ojo ſano, ateſe la mano. Franz. Quand on a mál aux yeux, il n'y faut toucher que du coude.

* Wer eines andern Brod iſſet, unterwirft ſich ſelbſt deſſen Schlägen.

* Wer leidet, der verſüßet ſich ſeinen Schmerz, wenn er ihn beſinget.

Span. Quien canta, ſus males eſpanta.

* Wer keinen Thee liebt, verlanget Wein.

* Wer einen Mandarin in ſeinem Gerichtsſaale niemals traurig angeſehen hat, der iſt ein ſeltenes Kleinod.

Ogilby's China, T. 2, S. 565. D. i. Wer niemals verklaget, oder ſtrafbar befunden worden iſt.

* Wer von jedermann mit dem Finger gezeiget wird, der ſtirbt nie an einer Seuche.

* Wer etwas trocknen will, der wartet nicht, bis die Nacht kommt, ſondern bedienet ſich der Mittagſonne.

Engl. Make hay while the ſun ſhines.

Wer gar zu ſchnell geht, der kann leicht ſtraucheln oder fallen.

Franz. Qui trop ſe hâte en cheminant ſe fourvoye ſouvent. Engl. The more haſte, the worſe ſpeed. Eile mit Weile.

* Wer in den Provinzen iſt, folget gemeiniglich den Fußſtapfen des Hofes.

*. Wer Specereyen und Arzneyen kauft, der muß zwey Augen haben; wer ſie zubereitet, hat nur eines nöthig, und wer ſie einnimmt, braucht gar keins.

Ital. Chi compra ha beſogno di cent' occhi; chi vende n' ha aſſai d' uno.

Wer nicht ſtudiret hat, dem kommt ſein Schreibepinſel ſo ſchwer vor, wie ein Mühlſtein.

Jacob Ajöh, S. 358. Anm.

* Wie ſorgfältig würdet ihr nicht den Stich einer Nadel fürchten, wenn ihr auf einer Blaſe über See fahren müßtet? Die

Die Schottländer ſagen: They that hae but ae egg to their dinner, hae need of a canny Cook: Diejenigen, ſo nur ein Ey zu ihrem Mittageſſen haben, brauchen einen vorſichtigen Koch. Wenn es aufs äuſſerſte gekommen iſt, kann man nicht vorſichtig genug ſeyn.

* **Wie können wir ohne geſalzene Mey-tſe einer Brühe die fünf beſten Eigenſchaften geben?**

D. i. Man kann keinen Endzweck ohne Mittel erreichen. Engl. You cannot have brick without straw. Wer kegeln will, muß ausſetzen. Die Chineſer ſehen die Zahl fünfe als eine wichtige Zahl an: ſie haben fünf Haupttugenden, fünf Hauptpflichten, fünf Gebothe des Fo, fünf Elemente, fünf edle Theile des menſchlichen Körpers, und fünf kanoniſche Bücher. Haob Kjöh, S. 109, a) und 152, Anmerk. *Beyeri* Muſeum ſin. T. I, S. 111.

* **Wie das Flüßige die Geſtalt des Gefäſſes annimmt; eben ſo richten ſich die Unterthanen nach dem Fürſten.**

Lat. Qualis rex, talis grex.

* **Wie der Stein Me niemals weiß werden kann; eben ſo wird ein böſes und unreines Herz allezeit ſchwarz bleiben.**

Dieſes Sprüchwort kommt vom Kaiſer Wu-wang her, ſo 1084 Jahre vor Chriſti Geburt ſtarb. Me heißt der Stein, woraus die Dinte zum Schreiben, und die Druckerſchwärze in China bereitet wird. Engl. Once a Whore, and ever a Whore. Deutſch: Wer einmal ſtiehlt, iſt ſein Lebetage ein Dieb. S. Haob Kjöh, S. 358. Anm.

* Wie

* Wie kann jemand ohne Fehler seyn, wenn er kein Yao, oder Schun ist?

Von diesen tugendhaften Kaisern ist oben, beym ersten chinesischen Gedichte, geredet worden.

* Wo sich nicht die Vorsicht auf tausend Ly erstrecket, so wird das Unglück bald unter dem Tische seyn.

Confuc. L. III, S. 113. Lat. Tela praevisa minus nocent. Engl. Fore-warned, fore-armed.

* Wir sind wie Leute, welche immerzu die Leichname ihrer Aeltern vor Augen haben.

Lettres édif. Rec. 7, S. 213. Die Chineser drucken hierdurch den grösten Schmerz wegen irgend eines Unfalles aus.

* Wir werfen mit beyden Händen ein goldenes Netz aus, und fangen hundert Unfälle auf.

D. i. Wer Reichthümer häufet, der häufet auch Sorgen.

* Wo ein Fuhrmann einen andern umwerfen sah, an dem Orte fürchtet er sich selbst vor dem Umwerfen.

Lat. Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.

Z.

* Zweymal acht ist doch nicht mehr, als achtzehn.

Bayeri Museum sin. Praef. S. 25. Lat. Non respondet opinioni calculus. Dieses Sprüchwort hat statt, wenn man etwas insbesondere sehr rühmet, das doch unter der Erwartung ausfällt.

Ende der chinesischen Sprüchwörter.

Versuch

Verſuch

einer

chineſiſchen Sprachlehre

für die Deutſchen,

nebſt einem Verzeichniſſe der vornehmſten Schriftſteller, ſo zur Kenntniß der chineſiſchen Sprache dienen.

Von

C. G. von Murr.

Einleitung.

Die chineſiſche Sprache iſt die älteſte unter allen jetzigen in der Welt. Sie würde auch die erſte genannt werden können, wenn die Meinung Schuckfords, und der Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie nicht noch groſſen Schwierigkeiten unterworfen wäre, daß nämlich Fo-hi niemand anders, als Noah, und dieſer der Stammvater der Chineſer ſey. Sie iſt eben ſo ſonderbar, als die Geſchichte der Nation, wo ſie geredet wird. Schon lange vor den Zeiten Homers war ſie in der größten Vollkommenheit. Sie ſtehet noch jetzt in dem nordlichen Aſien, in Korea, Kochinchina, Tongking, Siam, a) und Japon in eben dem Anſehen, als die lateiniſche in Europa, oder die arabiſche in Aſien und Afrika iſt; und dieſe Nationen haben die Liebe zu den Wiſſenſchaften den Chineſern zu danken, deren Schriften ihre Gelehrten eben ſo fleißig leſen, als die europäiſchen vormals die Griechen und Römer laſen, und in unſern Zeiten leſen ſollten.

So eitel die Bemühungen der Gelehrten b) waren, die erſte Sprache ausfündig zu machen, dar-

a) Man ſehe in der Sammlung der Reiſen, 10 Th. S. 262, 317, 320.

b) Z. B. Bangius, Clericus, Morinus, Pfeifer, Schultens, Pipping, Scaliger, Wachter, Sharp, G. E. Müller, Voſſius, u. a. m.

darunter Webbe der chineſiſchen den Vorzug gab c): eben ſo fruchtlos iſt bisher das Unternehmen der ſcharfſinnigſten Köpfe geweſen, eine allgemeine, oder philoſophiſche Sprache zu erfinden. Der Herr von Leibnitz hat es bey dieſen Speculationen (denn das bleiben ſie doch allemal) ſo vieler Gelehrten d) am weiteſten gebracht, ob ich gleich nicht in Abrede bin, daß er es noch weiter darinn gebracht haben würde, wenn er das Chineſiſche verſtanden hätte. In einer ſeiner Schriften, ſo nunmehr, zur ewigen Schande Deutſchlands, von Ausländern in Turin geſammlet, und vollſtändig herausgegeben werden, meldet er ſeinen Plan, den er ſich vorgeſetzet. J'oſerois ajoûter une choſe, ſagt er, que ſi j'avois été moins diſtrait, ou ſi j'étois plus jeune, ou aſſiſté par de jeunes gens bien diſpoſés, j'eſpererois de donner une maniere de *Specieuſe générale*, où toutes les vérités de raiſon ſeroient reduites à une façon de Calcul. Ce pourroit être en même tems une maniere de *Langue* ou *d'Ecriture univerſelle*, mais infiniment differente de toutes celles qu'on a projettées

c) *John Webbe's* hiſtorical eſſay, that the language of China is the primitive language. London, 1669 8.

d) Z. B. J. B. Bernhold, Brett, Dalgarn, Funccius, Becher, Beſnier, Comenius, Harris, Bergier, Martin, Solbrig, A. Müller, Reyher, Wilkins, J. Heumann, Canz, u. a. m. Dieſe drey letzten haben nebſt Leibnitzen die tiefſten Einſichten bey dieſem ſchweren Problema gezeiget.

jettées jusqu'ici: car les caractères, et les paroles mêmes dirigeroient la raiſon; et les erreurs, excepté celles de fait, n'y feroient que des erreurs de calcul. Il ſeroit très difficile de former ou d'inventer cette *Langue caracteriſtique;* mais très aiſe de l'apprendre ſans Dictionnaires aucuns. Elle ſerviroit auſſi à eſtimer les degrés de vraiſemblance etc. Recueil de diverſes Pieces de Mr. LEIBNITZ, Tome 2, S. 130, 139. Als Leibnitz im Jahre 1703 ſeine Rechnungsart mit 1 und 0 beſonders vornahm, ſchien es ihm, als wenn ſie das Geheimniß des canoniſchen Buches Y-king, oder Ye-king in ſich faſſete, ſo aus bloßen Linien beſtehet, durch welche Fo-hi, der Stifter des chineſiſchen Reiches, die meiſten Hauptbegriffe ausdrückte. Der P. Bouvet ſchrieb aus China an ihn, daß eben dieſe Methode den Schlüſſel zu den Figuren des Fo-hi abgeben könnte. e) Schon vorher hatten Spitzel und Grapius f) nichts, als abgeſonderte mathematiſche und theologiſche Lehrſätze darinn finden wollen; allein man ſah gar bald ein, wie gezwungen dieſe Erklärungen waren. Kong-fu-tſee hat das Ye-king am beſten erkläret, dem ein neuerer Gelehrter, meines Erachtens, glücklich gefolget iſt, und es für hiſtoriſche Grundriſſe von den erſten Anfangs-

e) Man ſehe deſſen Vorrede ad noviſſima ſinica, und die Beylagen zu deſſen Theodicee, S. 941.

f) *Grapius* de Theologia Sinenſium.

fangsgründen des chinesischen Reiches hält. g). Seit diesem Schreiben des P. Bouvet hieng Leibnitz den Gedanken eifrig nach, eine allgemeine philosophische Sprache zu erfinden, deren Charaktere die Sachen und Begriffe derselben anstatt der bloßen Namen, ausdrücken sollten. Er entwarf zu diesem Ende eine Art von Alphabet der menschlichen Gedanken, welches man auch nach seinem Tode unter seinen Schriften gefunden, und hatte einem jungen Menschen aufgetragen, bestimmte Erklärungen von allen Sachen in Ordnung zu bringen. Er wollte der Welt nichts von dieser wichtigen Unternehmung vorlegen, als bis er ihr diejenige Vollkommenheit geben könnte, die seinem Wunsche gemäß wäre. Allein der Tod hinderte die Ausführung derselben, da sie schon zuvor durch so viele Zerstreuungen unterbrochen wurde.

Ich setze die Erfindung einer allgemeinen philosophischen Sprache mit der Quadratur des Cirkels, und mit dem Perpetuo mobili in eine Classe, und halte sie allemal für ein unnützes Spielwerk des menschlichen Verstandes. Sie wird nie zu Stande gebracht werden können, und es gehöreten sechs Leibnitze dazu, sie zu erfinden und begreiflich zu machen. Will man ja eine philosophische Sprache haben, so halte ich es für leichter, die gewöhn-

g) Die verborgenen Alterthümer der Chineser aus dem uralten kanonischen Buche Ye king, untersuchet von M. Joh. Heinrich Schumacher. Wolfenbütt. 1763. 8. S. 51, 53, 60 u. s. w.

gewöhnlichſten chineſiſchen Charaktere dazu zu erwählen, und zu lernen, als eine neue unbekannte algebraiſche Sprache ausfündig zu machen, die kaum zehn unter hundert Gelehrten leicht faſſen würden. Man hätte zugleich den Vortheil davon, daß man ſich der Kenntniß einer Sprache näherte, ſo im größten und älteſten Reiche der Welt geredet wird, und daß man aus den unzähligen Büchern der Chineſer diejenigen guten und nützlichen Sachen herausnehmen könnte, ſo uns auch in Europa nützlich wären. Leibnitz ſelbſt würde meiner Meinung ſeyn, wenn er noch lebte. Dieſes zu glauben, beſtärken mich einige Stellen ſeiner Briefe an Herrn la Croze. Je crois avec vous, que les anciens caraclères chinois étoient hieroglyphes. Apparemment c'étoient au commencement les peintures des choſes, mais enfin pour abreger, et pour étendre cette écriture, ils en ont conſervé ſeulement quelques traits des figures, *et ils en ont faits des combinaiſons pour exprimer les autres choſes*, dont une bonne partie ne ſauroit être peinte; d' où ſont venus inſenſiblement leur preſens caractères. — S'il y avoit *un certain nombre de caraclères fondamentaux* dans la Litteratiire chinoiſe, *dont les autres ne fuſſent que les combinaiſons;* (Leibnitz wußte von den 214 Wurzelzeichen, oder clavibus der chineſiſchen Charaktere nichts) *cette litterature auroit quelque analogie avec l'analuſe des penſées.* — Si je pouvois, Monſieur, je vous encouragerois fort à cultiver la langue chi-

noiſe. Le Pere GRIMALDI ne croyoit pas *que les caractères chinois ayent une clef.* Mais il faut bien qu'il y ait eu quelque raiſon de leur fabrique, quoique peut-être la ſuite des tems en ait rendu le dechifrement difficile, et y fait gliſſer des irregularités h). La Croze glaubte, daß man durch das Coptiſche zur Kenntniß der chineſiſchen Charaktere kommen könnte. Leibnitzen kam dieſes billig zweifelhaft vor. J'en ſerois ravi particulierement, ſchrieb er an ihn, ſi le Cophthe vous pouvoit ſervir de degré pour mieux arriver à la connoiſſance des caracteres chinois. Mais quand cela ne ſeroit point, comme en effet il y a quelque lieu d'en douter, ce ſeroit tôujours beaucoup ſi la langue Cophthe étoit auſſi philoſophique qu'elle vous paroit du premier abord. —. Cependant l'Egypte ayant été gouverné long tems par les Prêtres et par les Sages, votre eſperance paroit avoir d'autant plus de fondement. i) Wenn auch wirklich die Chineſer eine Colonie der Aegypter ſind, wie Deguignes k) behauptet; ſo glaube ich doch nimmermehr, daß ſich ihre Charaktere aus dem

h) Man ſehe die Kortholtiſche Sammlung der leibnitziſchen Briefe, 1 Band, S. 376, 395, 414.

i) Ebendaſ. S. 424, 425.

k) Memoire dans lequel on prouve, que les Chinois ſont, une Colonie égyptienne, lû dans l'Aſſemblée publique de l'Acad. Royale des Inſcript. et Belles-Lettres, le 14 Nov. 1758. par Mr. *De Guignes.* Paris, 1759. 8.

dem Aegyptiſchen erklären laſſen, ohne in die lächerlichſten Irrwege zu gerathen, wie man bey Gelegenheit der Aufſchrift eines alten Bruſtbildes zu Turin gethan hat 1).

Folgender Verſuch iſt ein Muſter einer Anweiſung, chineſiſch reden zu lernen: denn zum Leſen gehören allemal die beygefügten Charaktere, und dieſe ſind in Deutſchland noch nicht, wie in Frankreich, zum Drucken gegoſſen worden. Es läſſet ſich das Chineſiſche niemals vollkommen mit unſern Buchſtaben ausdrucken; indeſſen habe ich doch hier eine Probe geben wollen, wie man für Deutſche, z. E. für diejenigen, ſo nach China in den Dienſten der Handlungsgeſellſchaft zu Emden reiſen, und für neugierige Liebhaber der Sprachen, einen Auszug aus dem Werke des Herrn Fourmonts liefern könnte.

1) S. Obſervations upon a ſuppoſed antique buſto at Turin, in two Letters, addreſſed to the Right Honourable the Earl of *Macclesfield*. By *Edward Wortley Montague*, Eſq. F. R. S. London, 1763. 4.

Verzeichniß
der vornehmſten Schriftſteller, ſo zur Erlernung der chineſiſchen Sprache dienen.

Allgemeine Hiſtorie der Reiſen, 6ter Theil, S. 125, 334 - 349.

THEOPHILI SIGEFRIDI BAYERI Muſeum ſinicum. Petropoli, 1730. 8. 2 Bände.

Ejuſd. epiſtola ad LACROZIUM. Theſ. epiſtol. LACROZIANI T. I, ed. IOH. LUD. UHLII, p. 54 ſeq. Acta Erud. 1719. p. 206, 210.

GE. BERNH. BÜLFINGERI diſſ. de litteratura ſinenſi. Francof. 1724. 8.

LE COMPTE Memoires ſur l'état de la Chine. Amſterd. 1697. 12. 2 Vol. Holländ. 1698. 12. Engliſch, Lond. 1736. 8. Iſt auch ins Deutſche überſetzet.

Die Schriften des Confucius ſind, auſſer den häufigen chineſiſchen Ausgaben, die Fourmont Gramm. ſin. S. 415 ſeq. anführet, in Goa lateiniſch und chineſiſch, von Proſper Intorcetta, 1676 herausgegeben worden. Man ſehe, was ich in der Anmerkung c) zur Geſchichte des Haoh Kjöh, S. 224. geſagt habe.

CONFUCIUS, Sinarum Philoſophus, ſive ſcientia Sinica *latine* expoſita, ſtudio et opera PROSPERI INTORCETTA, CHRISTIANI HENDRICH, FRANCISCI ROUGEMONT, PHILIPPI COUPLETI, P. P. S. I. Paris, 1687. fol.

Phi-

Philipp Couplet wollte den von ihm in Frankreich lateiniſch herausgegebenen drey Büchern des Confucius Ta-hio, Tſchung-yong und Lun-yu, auch den chineſiſchen Text beyfügen; allein er konnte nicht damit zu Stande kommen, und da er nachher in einem Jeſuiterkloſter in Deutſchland war, überließ er demſelben ſeine chineſiſchen Handſchriften, nebſt einem latein. und chineſiſchen Lexicon.

Chineſiſche Sprachlehren und Wörterbücher, ſo in der königlichen Bücherſammlung in Paris ſind.

Die Charaktere, ſo in China am gewöhnlichſten ſind, hat Muy-yu, in ſeinem Tſee-luy, oder Sammlung der Sprachzeichen, abgehandelt. Fourm. Medit. ſin. S. 123. Gramm. ſin. S. 349 ſeq. 360. Es beſtehet dieſes Werk aus 14 Bänden. Catal. bibl. reg. n. 48. p. 378.

Yhwen-kihn Tſee-luy oder Gwei, d. i. Sammlung der Charaktere, von Yhwen-kihn neu herausgegeben. Catal. reg. n. 52. p. 399.

Tſee-luy-puh. Iſt ein Supplement dazu. ib. n. 52. p. 380. und 399. Es beſtehet aus 12 Bänden. Der Verfaſſer iſt Guh-jihn-tſchin, und hat es mit 4595 Sprachzeichen oder Charakteren vermehret.

Tſching-tſee-tong, oder rechte Erkenntniß der Charaktere. Der Verfaſſer heißt Leao-pe-tſee, und ſein Ausleger Men-khwen-huh.

Hat 36, auch zuweilen 40 Bände. Catal. reg. n. 49. p. 379. Medit. ſin. p. 123. Gramm. p. 355, und 361. Es hat ein Verzeichniß von 138 chineſiſchen grammatikaliſchen Tractaten, deren Titel Fourmont chineſiſch liefert. Gramm. p. 505-511.

Hai-pjehn tſchaoh-tſong, d. i. Maris latera et origo aeſtus. Fourmont Medit. ſin. p. 124 ſeq. Gramm. ſin. p. 357, 358. Weder Semedo, noch Müller haben dieſes vollſtändige Lexicon gebrauchet. Der Verfaſſer iſt Tſchihng-jihn. Er brachte ſeine ganze Lebenszeit damit zu. Es iſt vielmehr ein Regiſter, als eine Erklärung aller Charaktere, und beſteht aus fünf enge gedruckten Bänden. Die Ordnung der Wörter, oder Charaktere, iſt philoſophiſch. Catal. reg. n. 51. p. 380.

Hjee-ſchi-Schwe-wehn, d. i. Verzeichniß der alten Charaktere, oder Sprachzeichen. Es wurde ſchon im erſten Jahrhunderte nach der Geburt unſers Erlöſers von einem Philoſophen Hüpu-ko verfertiget, und nachher beträchtlich von Hjee-ſchi vermehret. Es beſtehet aus ſechs Bänden. Cat. reg. n. 50, p. 379. n. 83, p. 417.

Pin-tſee-tſjehn. Der erſte Theil enthält die einfachen Claves, oder Wurzeln der Sprachzeichen; der zweyte die Charaktere, nach der Ordnung der 214 Clavium; und der dritte eben dieſelben, nach ſectionibus und tonis. Fourmont hat es vollſtändig zergliedert und überſetzt. Medit. ſin. p. 50 ſeq. Der Verfaſſer iſt Yu-wehn-tſee. Hat 9 Bände.

Bändchen, oder volumina, in einem Einbande, oder involucro. Denn die Chineſer pflegen ihre Bücher in kleine Bändchen oder Convoluten zu heften, und dieſe legen ſie ſodann vier- ſechs- acht- oder auch zehnfach in einen Einband, der gemeiniglich mit Atlas überzogen iſt. Cat. reg. n. 77, p. 425. Gramm. ſin. p. 361.

Kang-hi tſee-tjehn, d. i. des Kaiſers Kanghi veranſtaltete Sammlung der Sprachzeichen. Es iſt dieſes Lexicon brauchbarer, als des Hai-pjehn ſelbſt, und beſtehet aus 40 Bändchen. Cat. reg. n. 79, p. 426. n. 20, p. 430. Medit. ſin. p. 124. Das Wort Hai wird nicht hâ, ſondern wie das wälſche mài einſylbig ausgeſprochen.

Tſee-hio-ſkin-leang, d. i. ad characterum ſcientiam portae Draconis pons. Juh-jugwei heißt der Verfaſſer dieſes Werks, ſo aus 4 Bänden beſtehet. Cat. reg. n. 80. p. 426.

Tſchuehn-tſee-luy-mo, d. i. Verzeichniß aller Arten der chineſiſchen Charaktere, nach der Ordnung der Pu, oder Grundzeichen, (Tribunalium oder Clavium). Cat. reg. n. 25. p. 430. Zwölf Bändchen.

Tſchuehn-tſee-tſaoh-ſhu, d. i. Verzeichniß der Sprachzeichen Tſaoh, oder derjenigen Charaktere, die von Kräutern hergenommen ſind. Kircher handelt im fünften Buche ſeines erläuterten China auch davon. Cat. reg. n. 85. p. 427. Ein Bändchen.

Tſieen-tſee-wehn-tſchee-kjâh, d. i. Erklärung der Gelehrten von tauſend Charakteren.

Aus der Vorrede ſcheinet es, daß der Verfaſſer ein Mißionarius, und kein Chineſer, geweſen ſey. Ein Bändchen. Catal. reg. n. 55, p. 400.

Ssee = yehn = tſa = tſee, d. i. quatuor vocum mixti characteres. Ein Bändchen. Cat. reg. n. 54, p. 400.

Lu = ſchú, d. i. ſechs Arten, wie die Chineſer ihre Sprachzeichen verfertigen, von P. Premare, in einem Bändchen. Iſt ein Manuſcript. Catal. reg. n. 27. 431.

Han = lin = tſchung = kaoh = y = Yun = lju: Han-lin duplex examen: ſenſus et conſonantiae leges. Es iſt ein Stück eines, theils nach tonis, theils nach clavibus, abgetheilten Lexicons, in einem Bändchen. ib. n. 66, p. 382. Es iſt vom Collegio der Han = lin abgefaſſet.

Mung = hio = ſa, d. i. Weg der Schüler oder Kinder. Iſt eine Schulanweiſung zum Leſen ſchwerer Sprachzeichen. Der Verfaſſer heißt Tſchang = hehm. Ein Bändchen. Catal. reg. n. 45. p. 378.

Tſchuen = tſee = luy, d. i. Sammlung der alten Sprachzeichen, ſo Tſchuen heiſſen. Der Verfaſſer lebte unter dem Kaiſer Kang = hi, und hieß Tong = gwei = ſu. Hat ſechs Bändchen. Catal. reg. n. 84. p. 427.

Tſchi = ku = y = wehn. Collectio antiquae et oblitteratae litteraturæ. Der Verf. iſt Tſchumeu = gwei. Ibid. n. 81, p. 426.

Tſching = yuhn = tong; recta conſonantinrum penetratio. Dieſes Lexicon iſt eigentlich zum

Verſe-

Verſemachen eingerichtet. Fourmont Medit. ſin. p. 127, und 141. Gramm. ſin. p. 366. Catal. bibl. reg. n. 82, p. 426.

Dieſe, und die folgenden Schriften werde ich in meiner Bibliotheca glottica ausführlicher beſchreiben.

Didaci Colladi Dictionarium linguae ſinenſis, cum explicatione latina & hiſpana. Romae, 1633. 4.

Vocabulario de letra China con la explicacion Caſtellana, hecho con gran propriedad y abundancia de palabras, por el Padre Fray Francisco Diaz, de la Orden de Predicadores. Es liegt in der königl. Bibliothek zu Berlin in Manuſcript. Menzel hat aus dieſem Werke, wie auch aus der Handſchrift von Martinii chineſiſcher Grammatik ſeinen Clavem ſinicam verfertiget, den er dem Könige von Preußen, oder noch damaligen Churfürſten, 1698 überreichte. Müller hat von dieſem Clavi viel Weſens gemacht, der aber nunmehr gegen die fourmontiſchen Lexica, ſo in der königlichen Bücherſammlung in Paris liegen, gar wenig bedeutet. Morhof, Polyhiſt. L. 4, c. 3, p. 21. Miſcell. Berol. T. I, n. 7.

Antonio Diaz hat dieſes Vocabulario vermehret, welches nebſt vielen andern geſchriebenen chineſiſchen Grammatiken, z. E. des Montigny, Premare, Fourmonts, u. a. m. in dem königlichen Bücherſchatze verwahret werden. Fourmont, Medit. ſin. p. 133.

Diſſer-

Diſſertation ſur la Litterature chinoiſe; par Mr. Etienne Fourmont. Memoires de Trévoux, 1722. n. 94.

Reflexions critiques ſur les hiſtoires des anciens Peuples. Paris, 1735. 4. 2 Bände. Mit dieſem ſchönen Werke des Herrn Fourmont kann man nun auch folgende zwey, nebſt noch einem andern und neuern verbinden, worinn gezeiget wird, daß die Kenntniß der chineſiſchen Sprache nicht unnütz ſey, wie vielleicht manche Leute von eingeſchränkten und engen Einſichten glauben mögten; ſondern, daß ſie zur Beſchreibung der Geſchichte dieſes Volks, und zur Beurtheilung des Problems, von einer philoſophiſchen Sprache, unentbehrlich iſt. Nämlich: Hiſtoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux etc. avant et depuis Jeſus-Chriſt juſqu'à préſent; précedée d'une introduction contenant des Tables chronologiques et hiſtoriques des Princes, qui ont regné dans l'Aſie. Ouvrage tiré des Livres Chinois, et des Manuſcrits orientaux de la Bibliotheque du Roi, par Mr. Deguignes, de l'Acad. royale des Inſcriptions et belles Lettres. Paris, 1756, 1758. 4. 4 Theile. Zwey Jahre vorher kam folgendes Werk zum Vorſcheine: Hiſtoire de la conquete de la Chine par les Tartares Mancheoux; à laquelle on a joint un accord chronologique des Annales de la Monarchie chinoiſe, avec les Epoques de l'ancienne hiſtoire ſacrée et profane, depuis le déluge juſqu'à Jeſus-Chriſt; par Mr. Voyeu

DE BRUNEM, B. et P. D. M. Lyon, 1754. 8. 2 Vol. Dieſes Buch iſt aus den Handſchriften des portugieſiſchen Miſſionarii Joſeph Anna Maria de Mailla, der 45 Jahre in Pe-king war, und 1748 ſtarb, zuſammengetragen, und alle Nachrichten ſind aus chineſiſchen Büchern gezogen, da Mailla dieſer Sprache vollkommen mächtig war. Man lieſet es auch deutſch in den Zuſätzen zum Du Halde, Roſtock, 1756. 4. und in der Ueberſetzung der allgemeinen Weltbiſtorie neuerer Zeiten, im 7ten Theile, S. 152, u. f. f.

Meditationes ſinicae, in quibus I. conſideratur *Linguae philoſophicae* atque *univerſalis* Natura, qualis eſſe, aut debeat, aut poſſit. II. Lingua *Sinarum Mandarinica*, tum in *Hieroglyphis*, tum in *Monoſyllabis* ſuis, ea mente inventa, ac talis eſſe, oſtenditur. III. Datur eorundem Hieroglyphorum, ac Monoſyllaborum, atque inde, Characterum Linguae ſinicae omnium, quamvis immmerabilium, et *lectio* et *intellectio*, ſeu Ars *legendi* et *intelligendi* tota, qualis Pekini ab ipſis Doctoribus Sinis traditur. IV. Idque omne, progreſſu a libris mere Europaeis (de Sina tamen) ad libros mere Sinicos, facta. Παραδόξως μὲν ἀλλὰ καὶ ἐπιδεκτικῶς. Auctor *Stephanus Fourmont*, in regio Francorum Collegio arabicae linguae Profeſſor regius, regiae Inſcriptionum atque humaniorum litterarum Academiae Penſionarius; regiae bibliothecae Interpres, ac Sub-Bibliothecarius, etc. Paris, 1737. fol.

Linguae

Linguæ Sinarum Mandarinicæ hieroglyphicæ Grammatica duplex, latine, et cum characteribus Sinenſium. Item Sinicorum regiæ Bibliothecae librorum Catalogus, denuo, cum notitiis amplioribus, et Charactere ſinico, editus iuſſu Ludovici *decimi quinti*. Auctor Steph. Fourmont etc. ib. 1742. fol.

Durch den Tod des Herrn Fourmont wurde die Ausgabe ſeiner chineſiſchen Wörterbücher unterbrochen. Sein Bruder, der Abt Fourmont, übernahm eine faſt unermeßliche, aber zur Vollendung eines ſo weitläuftigen Werks höchſt nöthige Arbeit, nämlich die Beſorgung von mehr, als 50000 Charakteren, ſo dazu gegoſſen wurden, die er, zum Gebrauche der Setzer, mit Zahlen bezeichnete. Man kann alſo nur halb Chineſiſch lernen. Wir haben eine gute Grammatik, aber kein Lexicon, das doch ſo unentbehrlich iſt. Alle Handſchriften Herrn Fourmonts ſind zum Drucke fertig, und liegen in der königlichen Bücherſammlung zu Paris. Es ſind folgende:

1. Ein blos chineſiſches Wörterbuch, worinn alle chineſiſchen Charaktere enthalten ſind. Ihre Ausſprache wird mit lateiniſchen Buchſtaben, und zwar, nach portugieſiſcher Schreibart, angezeiget, aber ohne alle Bedeutung.

2. Ein Auszug davon, der die gewöhnlichſten Sprachzeichen in ſich faſſet, nebſt ihrer lateiniſchen, zuweilen auch franzöſiſchen Bedeutung.

3. Ein lateiniſches Wörterbuch, mit beygefügten chineſiſchen Charakteren.

4. Eben

4. Eben dieses französisch.

5. Ein historisches, chronologisches, und geographisches Lexicon des ganzen chinesischen Reiches.

6. Ein chinesisch- und französisches Wörterbuch, so nach den 214 Pu, oder Clavibus eingerichtet ist, die er in Medit. sinicis S. 89 — 112 ausführlich abhandelt. Dieses Lexicon dienet zum Uebersetzen aus dem Chinesischen.

7. Ein chinesischer Abdruck der siganfuanischen Denkschrift, der ihm vom P. Premare übersendet worden, und woraus die, so Semedo, Müller, Renaudot, und andere, geliefert haben, zu verbessern sind.

8. Die chinesischen Wurzelzeichen, oder claves, auf einer Karte nebst ihren Bedeutungen.

9. Eben diese, in französischen Versen erkläret.

10. Eben dieselbe in Redensarten eingekleidet.

11. Inhalt und Methode des großen chinesischen Wörterbuches Hai-pjehn.

Reflexions sur les principes généraux de l'art d'écrire, et en particulier sur les fondemens de l'écriture chinoise. Par Mr. Freret. *Memoires de Litterature*, T. 9, p. 328-369.

Reflexions sur la Langue chinoise, & sur la Litterature chinoise, par le méme. *Hist. de l'acad. des Inscript.* T. 3, p. 456-481. Edit. 1729. 4. T. 5, p. 318. Deutsch, in der

Ver-

Vorrede zum vierten Theile des Duhaldiſchen Werks. Roſtock, 1749. 4. S. 4-45.

Diſſertation ſur la Poëſie chinoiſe. *Hiſt. de l'acad. des Inſcr.* T. 2, p. 536: Engliſch, im vierten Bändchen des Haoh Kjöh Tſchwen, S. 203-211.

Diſſertation ſur la Chronologie des Chinois; par le même. *Memoires de Litterature*, T. 15. Deutſch in der Vorrede zum dritten Theile des Du Halde.

Hiſtoria de las Miſſiones, que han hecho los Religioſos de la Compagnia de Jeſus, para predicar el ſanto Evangelio en la India Oriental, y en los Reynos de la China, y Jappon, por *Luis de* Guzman. Alcala, 1601. fol.

Catalogus Patrum Societatis Jeſu, qui poſt obitum ſancti Franciſci Xauerii ab a. 1581 in Imperio Sinarum Jeſu Chriſti fidem propagarunt, ubi ſingulorum nomina, ingreſſus, prædicatio, mors, ſepultura, libri *ſinice* editi, recenſentur; e *ſiniro latine* redditus a Philippo Couplet. Paris, 1686. 8. Der chineſiſche Titel heißt: Sching kjao ſin tſching, d. i. der heiligen Religion getreues Zeugniß. Fourm. Gramm. ſin. S. 434.

Johann Chriſtoph Gatterers Handbuch der Univerſalhiſtorie, zweyten Theils, erſter Band, Göttingen, 1764. 8. S. 335 u. f. f.

Arcadius Hoang hinterließ 16 Manuſcripte, ſo die chineſiſche Sprache und Litteratur betreffen. *Catal. bibl. reg.* S. 431. Fourmont Gramm. ſin. S. 500, 501.

Hiſto-

Hiſtoria cultus Sinenſium, ſeu varia ſcripta de cultibus Sinarum; oblata Innocentio XII. Colon. Agrip. 1700. 12. 2 Vol.

Jean Baptiste Du Halde Deſcription complette de la Chine et de la Tartarie etc. Paris, 1735. fol. 4 Vol. Haag, 1736. 4. 4 Vol. mit vielen Kupfern. Engliſch, London, 1736. fol. 2 Vol. Deutſch, Roſtock, 1747, 1749. 4. 4 Theile, nebſt Zuſätzen, 1756. 4. Im zweyten Theile enthält die zweyte Abtheilung eine kurze chineſiſche Grammatik in ſich. Franz. T. 2, p. 268 — 286. Deutſch, 2 Th. S. 263 — 279. Dem erſten Theile iſt auch eine Erklärung einiger chineſiſchen und tartariſchen Wörter angehängt. S. 433 — 472.

Howell's Eſſay on the chineſe Language Letters, Aberdeen, 1753. 8.

Iſbrand Ides dreyjährige Reiſe nach China. Holländiſch, Amſt. 1704. 4. Franzöſ. ebend. 1669. 8. Engliſch, London, 1705. 4. nebſt Dionyſius Kau, eines Chineſers, kurzer Beſchreibung von China. Deutſch, Frankfurt, 1707. 8.

Lettres édifiantes et curieuſes par quelques Miſſionaires de la Compagnie de Jeſus. Paris, 1702 — 1758. 12. In 28 Sammlungen, oder Recueils. P. Du Halde hat die meiſten herausgegeben.

Travels of the Jeſuits, compiled from their Letters, by Mr. Lockman. London, 1743. 8. 2 Vol.

Athanasii Kircheri, S. I. China monumentis illuſtrata. Amſtel. 1667. fol. Holländiſch, ebend. 1668. f. Franzöſiſch, ebend. 1670. fol. Ich will hier eine Anmerkung aus einem Briefe des P. Premare an Herrn Fourmont, vom 27 Auguſt, 1731, beyfügen, welche man auch bey andern folgenden Schriftſtellern anzuwenden hat. Le Pere Martini, ſchreibt er, ſurtout eſt rempli de fautes, & quand il traduit le Chinois, il fait voir à ceux qui l'entendent, qu'il ne l'entendoit pas. Vous en ſerez aiſément convaincu, ſi vous cherchez dans le *chù kim* les endroits qu'il en a traduits au commencement de ſon Hiſtoire. Kircher étoit un homme curieux, qui recevoit à bras ouverts tout ce qu'on vouloit lui donner, et qui n'étoit [illegible] en état de récomoitre, ſi on lui diſoit v[illegible] Le Pere Couplet et ſes Compagnons ſont un peu plus croyables, parce qu'on voit bien, qu'ils entendent la Langue &c. Fourmont, Gramm. ſinica, S. 514.

Godofr. Guil. Leibnitii Epiſtolæ ad diverſos, edente Christiano Kortholto. Leipzig, 1734 — 1742. 8.

Ebendeſſ. Collectanea etymologica, mit Eccards Vorrede. Hanover, 1717. 8.

Ebendeſſ. Nouiſſima ſinica. Hanover, 1699. 8. In der Vorrede findet man viele beträchtliche Nachrichten von der Litteratur der Chineſer.

Philippe Masson Hiſtoire critique de la République des Lettres. Im zweyten Theile wird

wird die chineſiſche Sprache mit der hebräiſchen verglichen, und ihr Nutze zur Erklärung des alten Teſtaments gezeiget. S. 195, P. III, S. 29. P. IV, S. 28.

Relation nouvelle de la Chine, contenant la Deſcription des particularitez les plus conſiderables de ce grand Empire, traduite du *Portugais* du Pere GABRIEL MAGALHAËNS par l'Abbé BERNOU. Paris, 1688. 4. Engliſch, London, 1686. 8.

MARTINI MARTINII nouus Atlas ſinenſis. 1649, 1655. fol.

Eben deſſelben Sinicæ hiſtoriæ decas prima. München, 1658. 4. Antwerpen, 1659. 8. Franz. Paris, 1692. 8. 2 Vol.

Hiſtoria belli tartarici. ib. 12. Franzöſ. Paris, 1654. 12. Lyon, 1667. 4. Holländiſch, Delft, 1654. 12. Palafox hat auch davon geſchrieben. Hiſtoire de la Conquete de la Chine par les Tartares, traduite de *l'Eſpagnol* de Mr. de PALAFOX. Paris, 1670. 12.

Georg Meiſters Orientaliſch-Indianiſcher Kunſt- und Luſtgärtner. Dresden, 1692. 4.

CHRISTIANI MENTZELII Sylloge minutiarum lexici ſinico-characteriſtici.

Opuſculum de radice *Jin ſeng*, ex herbariis ſinicis. Berol. 1685.

ANDREAE MÜLLERI hebdomas obſervationum de rebus ſinicis. Coloniæ, 1674. 4.

Beſſerer Unterricht von der Chineſer Schrift und Druck. Berlin, 1680. 4.

Specimina ſinica. ib. 1685. fol.

De rebus Sinenſium epiſtola. Ienæ, 1689. 12.

Oratio dominica ſinice, cum notis.

Ejusd. Opuſcula non nulla orientalia, uno volumine comprehenſa, ſcil. I. hiſtoria ſinenſis; II Monumentum ſinicum; III Hebdomas obſervationum de rebus ſinicis; IV Commentatio alphabetica de Sinarum magnaeque Tartariæ rebus; V Nomenclator Imperii ſinenſis geographicus; Baſilicon ſinenſe, primos homines, reges & imperatores Sinenſium exhibens. Francofurti, 1695. 4.

Abdallae Beidavaei hiſtoria ſinenſis, perſice et latine, cum notis Andreae Müleri.

Er hatte mit dem P. Grimaldi in China einen Briefwechſel. Miſcellanea Felleri, S. 6. Fourmont Medit. ſin. praef. S. 16, 17. Sein Clavis ſinica, davon er ſo viel rühmte, iſt der Welt unbekannt geblieben.

Domingo Fernandez Navarrete Tratados de la Monarchia de China, con deſcripcion breve de aquel Imperio, y Exemplos raros de Emperadores y Magiſtrados en el. Madrid, 1676. fol.

Turberville Needham Epiſtola, de inſcriptione quadam aegyptiaca, Taurini inventa, et characteribus Aegyptiis olim et Sinis communibus exarata. Rom, 1761. 8.

L'Ambaſſade de Mr. Neuhof. Leyden, 1665. fol. Holländ. ib. Deutſch, Amſterd. 1666. 4.

Miſcellaneous Pieces relating to the Chineſe. Lond. 1762. 12. 2 Voll.

Obſervations phiſiques et mathematiques envoyées des Indes et de la Chine à l'Academie Royale des Sciences par les Peres Jeſuites, avec les Reflexions de Meſſ. de l'Academie, et les notes du Pere Gouye. Paris, 1692. 4.

Relacaon do eſtado politico e ſpiritual do Imperio da China, por P. Francesco Rogemont. Lisboa, 1672. 4. Lateiniſch, Lovanii, 1673. 8.

Olai Rudbeck ſpecimen uſus linguae Gothicae etc. addita analogia linguae gothicae cum ſinica. Upſal, 1717. 4.

Relacaon de la China, por P. Alvarez Semedo. Lisboa. Spaniſch, Madrid, 1642. 4. Franzöſiſch, Paris, 1645. 4. Engliſch, London, 1655. fol.

Sinenſis Imperii libri claſſici ſex e *ſinico* idiomate in *latinum* traducti a P. Francisco Noël, S. I. Prägae, 1711. 4.

Soucier Obſervations mathematiques, aſtronomiques, phyſiques, tirées des anciens Livres chinois. Paris, 1729. 4. 3 Vol.

Theophili Spitzelii diſſertatio de re litteraria Sinenſium. Lugd. Bat. 1661. 12.

Fran. Varo. Man ſehe meinen Vorbericht zur Ueberſetzung des Haoh Kjöh.

Allgemeine Welthiſtorie neuerer Zeiten, 6ter Theil, §. 352 — 357.

Verſuch einer chineſiſchen Sprachlehre für die Deutſchen.

Von den chineſiſchen Fürwörtern. (Pronominibus.)

Die Wortforſchung derſelben.

Die Chineſer haben

I. Perſönliche Fürwörter. (Pronomina perſonalia.)

Dieſe ſind entweder urſprüngliche, (primitiva) oder hergeleitete; (derivativa) beyde nach der erſten, zweyten, und dritten Perſon.

(N) Urſprüngliche, oder eigentliche perſönliche Fürwörter, und zwar

1. Ueberhaupt.

Einfach. (Sing.)

Ngò, ich. Nì, du. Tā, er.

Vielfach. (Plur.)

Ngò muên, wir. Nì muên, ihr. Tā muên, ſie.

2. Nach der Abänderung.

Einfach.

Nom. Ngò, ich. Nì, du. Tā, er.

Genit. Ngò tſchī, oder Ngò tī tje, meines, meiner, meines.
Nì tſchī, oder Nì tī tje, deines, deiner, deines.
Tā tſchī, oder Tā tī tje, ſeines, ſeiner, ſeines, deſſen.

Dat. Yè ngò, mir. Yè nì, dir. Yè tā, ihm.

Accuſat. wie der Nominat.

Vocat. Yâ ngò, o ich! Yâ nì, o du! Yâ tā, o er!

Ablat. Tûng ngò, mit mir, von mir.
Tûng nì, mit dir.
Tûng tā, mit ihm.

Vielfach.

Nom. Ngò muêu, wir. Nì muêu, ihr. Tā muêu, ſie.

Gen. Ngò muêu tſchī, oder tī tje, unſrer.
Nì muêu tſchī, oder tī tje, eurer.
Tà muêu tſchī, oder tī tje, ihrer.

Dat. Yè ngò muêu, uns.
Yè nì muêu, euch.
Yè tā muêu, ihnen.

Accuſat. wie der Nominat.

Vocat. Yâ ngò muêu, o wir!
Yâ nì muêu, o ihr!
Yâ tā muêu, o ſie!

Ablat. Tûng ngò muêu, mit oder von uns.
Tûng nì muêu, mit euch.
Tûng tā muêu, mit ihnen.

Anmer-

Anmerkungen.

1. Es kann in der ersten und zweyten Person anstatt muên das Wort tèng gebrauchet werden; in der dritten aber bleibt allezeit muên.

2. An statt Yâ kann man auch Yà setzen.

3. Es giebt noch einige andere Fürwörter der ersten, zweyten und dritten Person, so aber nicht viel gewöhnlich sind. Nämlich

(α) in der ersten Person Ngò gò, ngû gû, und yù, ich. Bey den Gelehrten wird auch yû oder yúh gebrauchet. Zuweilen setzen sie auch schìn, der Leib, anstatt ich. Tschìn aber, statt Ich, wird allein vom Kaiser gebraucht. *Yo el Rey.*

Es ist ein Unterschied zwischen pú pŭ, ich, wenn es in Briefen gebraucht wird, da es so viel, als ich, Dero Diener, bedeutet; und zwischen yû oder yúh, ich, wenn man es in Gesprächen gebrauchet, oder wenn man um sein Gutachten gefraget wird, da es denn so viel, als ich, nach meiner schlechten Einsicht, heisset.

(β) Anstatt nì, du, wird öfters auch ùll (portugies. ulh) gebrauchet. In der mehrern Zahl wird poey dazu gesetzet, z. E. ŭll poey, wir. Ull muß, wie das spanische ll in llamar, ausgesprochen werden. Man bedienet sich auch anstatt nì der Partikeln jù, niè, jû, und auch jŏ, aber sehr selten.

(γ) Die dritte Person wird durch pì, er, ausgedruckt. Die Gelehrten gebrauchen dafür zierlich kŭ, oder kŭe. Tsú heißt sich selbst, und Tsú kì, ich selbst, egomet, ipsemet.

Uebrigens pfleget dieſes Tſú allemal voran zu ſtehen. Z. B. Tſú kí, ſich ſelbſt betrügen. Fourmont, Gramm. ſin. S. 64.

(2) Hergeleitete, (derivativa) oder zueignende Fürwörter.

(Pronomina perſonalia poſſeſſiva.)

Einfach.

Ngò tſchī, mein, meine, mein.
Nì tſchī, dein, deine, dein.
Tā tſchī, ſein, ſeine, ſein; ihr, ihre, ihr.

Vielfach.

Ngò muên tſchī, unſer, unſre, unſer.
Nì muên tſchī, euer, eure, euer.
Tā muên tſchī, ihre.

Hieher gehöret auch das zurückkehrende Fürwort (Pronomen reciprocum) der dritten Perſon,

Kí, ſeiner, ihrer, ſeiner.

Anmerkungen.

1. Den zueignenden Fürwörtern wird allezeit, ſo wohl in der einfachen, als vielfachen Zahl, das Hauptwort (ſubſtantivum) nachgeſetzet. Z. B. Ngò tſchī tè, meine Tugend; gleichſam als wenn man ſagte: mei virtus, weil tſchī den Genitiv bedeutet; μοῦ ἀρετή.

2. Dem zurückkehrenden Fürworte Kí wird das Hauptwort nur alsdann beygeſetzet, wenn zwey Hauptwörter ſind, und das eine davon im Genitivo ſtehet. Z. B. Kí tſè tſchī ngò, ſeiner Söhne Laſter; dahingegen bey einem einzigen Subſtantivo das Zeichen des Genitivs

tſchī

tſchi nicht, ſondern dafür tſchè gebrauchet wird; als Z. B. Ki ý tſchè, ſein oder ihr Wille, ejus oder eorum voluntas; Ki li, ſeine oder ihre Vortheile, ejus oder eorum commoda.

II. Anzeigende Fürwörter.

(Pronomina demonſtrativa.)

Dieſe beziehen ſich entweder auf eine nahe, oder entfernte Sache; oder ſind gleichgültig. (indifferentia.)

1. Auf eine nahe Sache beziehen ſich in der Sprache der Gelehrten, oder Mandarinen:

Pi und Pi; (Confuc. p. 42. lin. 4.) in der gemeinen Sprache aber tſè oder tſchè kó, welche auf alle Menſchen und lebloſe Sachen gehen; Z. B. tſchè jin, dieſer Menſch; tſchè jin tſe, dieſes Menſchen; yè tſchè jin, dieſem Menſchen.

In der vielfachen Zahl aber bedienen ſich die Chineſer der Wörter ki, ki kó, oder kó allein.

Nomin. Tſchè ki kó jin, dieſe Menſchen.

Genit. Tſchè ki kó jin tſe, dieſer Menſchen.

2. Auf eine entfernte Sache. Bey den Gelehrten wird das Wort Tſeè; in der gemeinen Sprache hingegen nà, nà kó, oder auch kó gebrauchet. Z. B. Nà kó jin, jener Menſch.

Die Chineſer bedienen ſich auch der Beſtimmungswörter fù, kjuè, tſeè, tſcheè, und wi.

*) Dieſe Beſtimmungswörter (particulæ) werden in der beſondern Abhandlung von den Partikeln, in der chineſiſchen Sprachlehre (Fourmont, S. 191 — 210, und 228 ſeq.) ausführlicher erkläret werden.

3. Gleich-

3. Gleichgültige (indifferentia) ſind folgende acht:

1) Ki.
2) Ki.
3) Kì, dieſer, dieſe, dieſes, Z. B. Ki ſò pŭ pú tſchè, das, welches weniger, oder kleiner iſt, id, quod minus.
4) Tſeé, ſich, ſich ſelbſt, nebſt kì, tſeé kì.
5) Tſín, eigen; Z. B. Tſín ſchòh, propria manu, mit eigner Hand; tſín ſchín, mit eignem Leibe, d. i. ſelbſt in Perſon, leibhaftig.
6) Kiă, das Haus. Tſeé kiă, ſein Haus, d. i. er ſelbſt, oder auch ich ſelbſt. Ngò tſeé kiă, mein Haus, mei ipſius domus, d. i. ich ſelbſt, moi-même.
7) Kong, der Körper, wird bey den Gelehrten für ich ſelbſt gebrauchet. Ngò kong, mei corpus, ich ſelbſt.
8) King, der Leib, anſtatt ich ſelbſt.

III. Beziehende Fürwörter.
(Pronomina relativa.)

(N) Eigentlich ſich beziehende, ohne zu fragen.

Dieſe ſind 1. ſò, welcher, welche, welches.

Dabey hat man zu merken.

(α) Daß es ſogleich dem vorhergehenden Worte folge, worauf es ſich beziehet; kì ſò, dasjenige, welches.

(β) Daß

(β) Daß es ſchon das Antecedens in ſich ſchließe, wenn es überhaupt gebraucht wird: Wû ſò pù tſchî, non eſt quod oder id quod non tangat, nichts iſt, welches es nicht betreffe.

(γ) Wenn eine Redensart den Nominativ in ſich faſſet, ſo ſtehet das Fürwort zwiſchen demſelben und dem Zeitworte; (verbo) z. B. Schê mû ſò ſchî, was zehn Augen ſehen; decem oculi quod vident.

(δ) Es wird auch ſò nicht nur von Perſonen ſondern auch von Sachen gebrauchet. Tſchî ki ſò tſing ngâ, in denen, oder, was diejenigen anbetrifft, welche wir als nahe Angehörige lieben.

2. Tſchî, Nichts kommt in chineſiſchen Büchern ſo oft vor, als dieſes tſchî. Es wird gebrauchet

(α) als ein Vorwort; (præpoſitio) Tſchî ki, in denenjenigen, oder was diejenigen anbetrifft.

(β) Aus dem obigen iſt ſchon bekannt, daß es den Genitiv, bezeichne.

(γ) Wenn es bey einem Nennworte ſtehet, ſo giebt es den Beywörtern (adjectivis) einen Nachdruck; Z. B. Kù tſchî jîn tſchî, antiquitatis homines qui, d. i. die Alten, antiqui.

(δ) Wenn es einem verneinenden Beſtimmungsworte nachgeſetzet wird, ſo hat es die Bedeutung, es iſt unmöglich, es kann nicht ſeyn. Wû tſchî, non (eſt) quod (ſcil. fiat).

Zuweilen muß auch der Nominativ, den das Zeitwort regieret, mit darunter verſtanden werden.

(ε) Wenn

(e) Wenn es zu einem unbeſtimmten Monoſyllabo geſetzet wird, ſo leget es demſelben die Bedeutung der gegenwärtigen Zeit, oder auch der dritten Perſon bey, z. B. Yèn yeù tſchī, es giebt ein Sprüchwort; Tè tſchī, er erlanget; Schè tſchī, ſie eſſen; Fà tſchī, ſie ahmen nach.

(ζ) Einige haben ihm die Hauptbedeutung illi, illæ, illos beygeleget, ſo aber falſch iſt.

Anmerkung.

Man kann es am füglichſten auf dieſe drey Bedeutungen ziehen.

1) Daß es einen Genitiv bedeute.

2) Daß es ſo viel ausdrücke, als der Lateiner quoad, quantum ad.

3) Daß es bey den Beywörtern, und wenn es bey einem Zeitworte ſtehet, am beſten erkläret werden kann, wenn man annimmt, daß jîn, der Menſch, darunter verſtanden wird, ſo wie man im Franzöſiſchen ſagen würde: Alors l'homme devient ſuſceptible de u. ſ. w. und im Lateiniſchen: Tunc homo is eſt qui etc. Es wird alſo auf dieſe Weiſe ein ſich beziehendes Fürwort.

3. Tje iſt das dritte eigentlich ſich beziehende Fürwort, ohne zu fragen. Es hat eben dasjenige dabey ſtatt, was ich bereits vom Tſchī erinnert habe. Es wird nur im gemeinen Reden gebraucht. Z. B. Mái ſſūn tje (genit.) ſcil. jîn, vendere odores (hominis); wörtlich: Verkaufen das Rauchwerk des (Menſchen), das iſt, ein Rauchwerkhändler.

(ɔ) Sich

(3) Sich beziehende fragende Fürwörter.

Wenn die Rede iſt

1) von Perſonen. Die Gelehrten gebrauchen Schŏ, wer? In der gemeinen Sprache wird Schui gebrauchet. Z. B. Schi ſchui, wer iſt er? Schui lâi, wer kömmt? Schui gwéi, weſſen wegen? Cuiuſnam cauſa?

2) von Sachen. Hŏ, was, etwas. Hŏ wên? Quod petere? Verlangeſt du etwas? Schí nà? Eſſe quid? anſtatt quid eſt? Schin mò? Quodnam negotium? Was giebts? Schí nà yĕ kjén? Eſſe quaedam una res? Was trifft es an? Schin mò ſú? Quodnam negotium? Was trifft es denn an?

3) Wenn man nach der Art und Weiſe fragt, wie etwas geſchiehet. Dieſes wird von den Chineſern ausgedruckt durch

Hŏ, ſo nicht allein was, etwas, ſondern auch wie ſo, auf welche Art, qualiter, bedeutet. Hŏ jû? Qualiter ſicut? und Jû hŏ? Sicut qualiter? Wie ſo? Wie? Die Antwort heißt ſodann: Jû ſse, wie dieſes, ſicut hoc; oder Tſchĕ yáng, hoc pacto, Tſchĕ puŏn, hoc modo; auf dieſe Art, auf dieſe Weiſe, ſolchergeſtalt.

4) Wenn von einem Orte die Frage iſt. Li, locus; Tſchĕ li? hic locus? Allhier? Ná li? ille locus? jener Ort? Tſûng? Woher? Tſûng hŏ lái? Unde quali (perſona) venire? Von wem und woher kommt ihr?

5) Wenn man von der Länge der Zeit redet. Kí, quantus, a, um. Schí kí ſchí? Fuit ſeu eſt quantum tempus? Iſt es ſchon lange? Oder, wie lange hat es noch Zeit?

Kí,

Kí, quot? wie viel? wie oft? Z. E. Kí tſú, quot vicibus? wie oft.

(3) Pronomina relativa generica reflexiva, oder uneigentlich ſich beziehende Fürwörter, ſo von andern Sprachlehrern uneigentliche Fürwörter (pronomina impropria) überhaupt genennet werden.

Kó, ein ſolcher. Tá, ein anderer, mancher. Pjé, andere, manche. Jín, homines, manche. Schí, jemand, aliquis, oder, es giebt einige. Denn Schí bedeutet eigentlich ſeyn. Mò? Was denn? Schín mò? Giebt es etwas? Kí kó, jemand, einer; kjú, beyde. Múi und Luỳ, ein jeder. Luỳ heißt eigentlich *ſpecies*. Múi je, an jedem Tage.

Die übrigen gehören zu den Partikeln, oder Beſtimmungswörtern, welche einen Haupttheil der chineſiſchen Sprachlehre abgeben. Fourmont, S. 121 — 210.

(7) Das allgemeine uneigentliche Fürwort Tſchú, und tſchúm, alle. Tú, kjáh, hái, kjú, tſchai, alle. Ping, alle miteinander. Pín, ſämmtliche. Múi und ping heißt auch alle und jede. Fán jín, und Tán fán, einer nach dem andern, alle.

Wortfügung der chineſiſchen Fürwörter.

I. (N) Das Pronomen perſonale, oder perſönliche Fürwort, muß allemal vor dem Nennworte ſtehen, Z. B. Ngò Kon-fu-tſee, ich Confucius. Denn Kong-fu-tſee ngò, Confucius *ego*, würde ein Satz ſeyn, daß man behauptet,

haupten wollte, man wäre ſelbſt Confucius. Man ſagt überhaupt im Chineſiſchen niemals Ich, oder Du, Wir, oder Sie, wenn man ſich von dem Pöbel unterſcheiden will, wie ich ſchon oben in einer Anmerkung d) zum ſechſten Kapitel des zweyten Buches des Hauh Kjöh, S. 239, 240, gezeiget habe. Es iſt kein Volk in der Welt, das die Chineſer an Höflichkeit in Redensarten überträfe.

A. An ſtatt Ngò, ich, ſagt man gemeiniglich 1) Sjaò ſĕng, ſjaò kŏ, ſjaò ülh, ſjaò tí, ſjaò tje, ſjaò kiwān, oder quoan. Sjaò heißt der Sohn.

2) Die Gelehrten ſagen Hjŏ ſĕng, wán ſĕng, ſchŭ ſĕng.

3) Die Mandarinen ſprechen nach Beſchaffenheit der Umſtände Hjà kiwān, oder quoang pí tſchí, puên fú, puên hjén, kŏ úlh kiwān, *ego potentiæ ſecundariæ Mandarinus;* Wán ſchee, *ego ſero librorum diſcipulus.* Dieſer Ausdruck wird jedoch ſelten gebrauchet, weil ſie glauben, daß es ein bischen hochmüthig laute, ſich ſelbſt unter die Liebhaber der Wiſſenſchaften zu zählen. Pí tſchí, *ego vilis abjectæ conſonantiæ Mandarinus.*

4) Gelehrte von der niedern Claſſe, ehe ſie noch den zweyten Rang erhalten ſprechen von ſich ſo: Tſai hjá, tſai wî, *ego, qui ſum (inſe-rivrum Litteratorum) cauda;* Laò fú, laò hân, *ego frigidus*, laò tſchu, oder laò yû, *ego ſtupidus.* Wie würden ſich nicht unſere Gelehrte in Europa ärgern, wenn ſie ſo geringſchätzig von ſich ſelbſt reden müßten?

5) Ausländer oder Fremde: Yuên jin, *ego externus homo*, Lin jin, *ego vicinus homo (ſcil. alius provinciæ)*. Die Miſſionarien nennen ſich Yuên tſchin, *extranei vaſſalli*, wenn ſie vor dem Kaiſer, oder einem groſſen Mandarin ſtehen. Ein Vaſall des Reichs ſagt von ſich: Kiwà jin, *ego vanitatis homo* und kiwà gin, *vanitatis pietas*.

6) Die Chriſten bey ihren Beichtvätern: Tſivi jin, *ego peccans homo*. Tſivi heißt Sünde.

7) Die Verbrecher und Angeklagten vor den Mandarinen: Fân jin, *ego reus homo*. Fân heißt das Verbrechen.

8) Die Bonzen: Sjaò ſëng, *ego monachus*; Pin taó, *ego ex pauperum lege*. Die Bonzinnen, oder Götzennonnen: Pin kû, *ego ex pauperibus patrua*. Kû heißt des Vaters Schweſter.

9) Die Schüler: Muên ſëng.

10) Die alten Leute: Laò ſû. Laò, alt.

11) Frauenzimmer überhaupts: Nû, *ego ſerva*, ich Ihre Dienerinn: Nû kjâ, *ego mancipans domui*, oder auch Tſjë, ſo ſonſt eine Beyſchläferinn, wenn es aber als ein Compliment gebraucht wird, eine unterthänige Dienerinn bedeutet. Dieſes Compliment würden unſere deutſchen Stutzer gerne hören. Alte Weibsperſonen pflegen ſich Laò ſchin, *vetulæ corpus*, und wenn ſie zornig ſind, Laò njâng, *ſenex domina*, zu nennen, ſo, daß das Wort Laò in der erſtern Redensart eine Verkleinerung, in der letztern aber einen Vorzug anzeiget. Manche Frauenzimmer nennen ſich öfters auch Sjaò ſje ſi ſû, *parva nurus maritata*,

ritata, wenn ſie gleich weder jung, noch Schnühre ſind.

12) Man ſagt auch von ſich ſelbſt Meù *talis*, ein ſolcher da. Fourmont, S. 219.

B. Die erſte Perſon der zueignenden Fürwörter wird alſo gegeben: Kjä ſú, kjä tſüng, kjä kjün, kjä hiá, *domus inferior*, oder Tſjén núy, *contemptibile interius*, oder Pi ſüng, *contemptibile domus*, meine Frau. Sché tſhi njù, *domus cognata femina*. Die übrigen Arten muß man in China ſelbſt lernen.

C) I. An ſtatt der zweyten Perſon Nì, du, bedienen ſich die höflichen Chineſer folgender Worte, an ſtatt daß wir Deutſche Sie, oder dieſelben ſagen.

1) Fú tſee, *o here filiorum*, und Laò ſú tſee, *ò ſenex, here filiorum*, gebrauchen die Schüler gegen ihre Lehrer.

2) Laò ſü (*ſenex magiſter*) werden die Miſſionarien von ihnen genennet.

3) Sjaò tſee, mes petits enfans!

4) Tſo hjá, *pedes ſiſter*, Großer Mandarin, unter deſſen Füſſen ich ſtehe. Pi hjá, *gradus ſubter*, großer Kaiſer, unter deſſen Schritten ich ſtehe.

5) Tſong pê, o generalis domine, Sie, Herr General!

6) Tſjäng kjon, o ſuprema militiæ dux, Sie, Herr Generalfeldzeugmeiſter!

7) Fú mù, o Vater und Mutter, d. i. o Stadtobrigkeit, o Tſchi-ſu! o Tſchi-hien! oder

8) Kong tſe, o ave venerande, Sie, Herr Statthalter.

9) Kū tſe, *patruæ avia*, Mà mà, *mater, mater*, Sie, heilige Nonne.

10) Koh, du, mein Bruder; ta koh, du, mein großer Bruder; koh koh, du, mein werther Bruder; laoh hjung, du, mein älterer Bruder: Jin hjung, du beſter älteſter Bruder; laoh ſchi hjung, du, mein älterer Bruder. Hjehn ti, o weiſer jüngerer Bruder.

11) Hjeh ki, Sie, weiſer Vetter.

12) Kaan njang, ſicca domina, ſeu mater adoptiva; Sie, andere Mama.

13) Laò ſſäng kong wird bey Gelehrten gebrauchet. Sie, theurer Lehrer.

II. Die perſönlichen zueignenden Fürwörter (poſſeſſiva) werden alſo ausgedrückt.

1) Tſün ta jin, oder Laò ſu jin, oder tſün ſu jin, Ihre Frau Liebſte.

Man ſagt auch Paò kjwén, pretioſæ propinquitatis (ſcil. uxor); Ihre ſchätzbare Gemahlinn.

2) Bey Nonnen: Paò ngän, Dero ſchätzbares Kloſter.

3) Die dritte Perſon tā, er, wird zuweilen ſo gebrauchet, als wenn ſie allein ſtünde, und gar nicht zur folgenden Redensart gehöre. Z. B. er, das Schwert war in ſeiner Hand, d. i. er hatte ein Schwert in der Hand. Dieſe Conſtruction iſt den Kennern der orientaliſchen Sprachen nichts ungewöhnliches. Uebrigens wird dieſe dritte Perſon allemal auf gehörige Art umſchrieben, wenn man höflich reden will.

Ende.

Regiſter.

Register.

A.

Aberglaube der Chineſer, S. 570.
Adel in China, 47, 48, 49.
Aeltern müſſen für ihre Kinder Rechenſchaft geben, 140.
Aerzte in China, 160.
Amazonen tartariſche, 504, 505.
Anverwandte, ihre Benennungen, 339.

B.

Bayers Muſeum ſinicum, Vorbericht, 13.
Bauern, oder Pächter, 103, c).
Bediente in China, 499, b).
Belohnungen der Tugend, 213, 214.
Betten der Chineſer, 85, l).
Bonzen, 148 ſeq. ihre Faſten, 159. Bonzinnen, 507, i).
Bücher, kanoniſche, der Chineſer, 110, 112.

C.

Catty, 34, q).
Chineſer. Sehen auf Nachkommen, 4, 46, d). Eheſcheidung bey ihnen, 5 kindlicher Gehorſam, 6. Lieben an Frauensleuten kleine Füſſe, 7. Eheweiber und Concubinen, 25, 434. b) 508. Leben eingeſperret, 61, k) 79, 125, c) 179, 187. Ausſtattung, 71, o). ihr Putz, 186, 187. Kleidung, 21, 183 ſeq. ſind groſſe Säufer, 343, 344. Gaſthöfe, 9. Häuſer, 22, 530, b). Heurathen, 66, 67, 68, 69, 70, 75, a) 81, g) 83, i) k), 228, 229, 455, b). Höflichkeit, 10, 17, q) 337. Viſiten, 51, f). Gelehrtenprüfungen, 11

Hofzeitung, 307, 308, 309.
Holz wohlriechendes, 83, h).

K.

Kaiser in China; deſſen Leibfarbe, 44, b). Befehle, ib. c) Siegel, 261. Pflüget mit eigner Hand, 423. deſſen Gemahlinnen, 475, 476..
Kan-ghebi, 499, d).
Kao Dionyſius, 371, 372.
Keuſchheit der Chineſer, 237, c)
Kiang ein Fluß, 565.
King, ſ. kanoniſche Bücher.
Kin-tien-kien, 455, a)
Kong-fu-tſee, 112, 181, 220-225, 249. Stellen aus ſeinen Werken, 526, 527. 528, 564, u. f. Sprüche deſſelben geſammlet, 550, 564, u. f. f. 582, u. f. Sein Ausleger Tſchu-wenkong, 5[illegible]9). Deſſen Nachkommen ſind alle adelich, 49, 50.
Ko-tao. 405, 406.
Kriegsbediente, 363, 447. Kriegsmandarinen, 381, 382.

L.

Lao-kiun oder Lao-tſee, 153, 154.
Laternfeſt, 166, 318.
Leibnitz war ein Liebhaber der chineſiſchen Litteratur, Vorbericht, 13, 624, 625, 642.
Lehrer, 361.
Li-ki, 112.
Li-pu, 56.
Liu-hiau-hoey, 443.
Long-yen, 169.
Lun-yu, ein Buch des Kong-fu-tſee, 224, Anm. 526, s)
Ly-tan, 51, f).

M.

Malerey, 429.
Mandarinen. Ihre Häuſer, 4, 255. Ungerechtigkeiten und Beſtrafungen, 26, 248, 482, m). ihre Bedienten, 34, q). ihre Titel, 47, e). 256, 283, 294. ihre Demuth, 239, 240. ihre Pflichten, 247, 248, 249. ihre Gewalt, 258, 349. ihre Siegel, ibid. Billigkeit derſelben, 377.
Mauer chineſiſche oder groſſe, 281, 378, 379.
Meng-tſee, 221, 224.
Mitternachtſtunde iſt glücklich, 503, g)
Mond, 253, b).
Münzen, 295.
Muſik, 496. Kong-fu-tſee lobet ſie, 527, t).

N.

Nibn-kong, 65, 76, c).
Ngan-yuen, 300, 301, 481, h) 565.
Nuy-yuen, 55, d).

O.

Oberhofgerichte in Pe-king, 56, 57.
Oberviſitator, oder Ngan-yuen, 300, 301, 302.

P.

Pagoden, 141, 149. Urſache ihrer Benennung, 501, 502, Anm. e).
Palaſt des Kaiſers, 427, 428.
Pan-tſee, 261, h) 499, c)
Papier, 358.
Pe-king, 384, 385.
Pe-lien-kjao, eine gottloſe Secte. 352, 353.
Pe-yu, Sohn des Kong-fu-tſee, 221, Anm. 528.

Poeſie der Chineſer, 172, m). ſ. Dichtkunſt.
Porcellan, 330-337
Pu. ſ. Oberhofgerichte.
Pulsfühlen, 173, 174.

Q.

Quan-in-tſchang, 443.

R.

Räuber entwiſchen in China nicht leicht, 27.
Reich chineſiſches beſtehet aus 15 Provinzen, 42. deſſen Benennungen, 54, 205.
Reimart, oder Verſification der Chineſer, 521, l).
Reiſen der Chineſer, 55, c).
Rhabarber, oder Tai-hwang, 175.
Romane der Chineſer, Vorbericht, 9 ſeq. ihre Abtheilungen werden Hoeey oder Hoei genennet, ibid. 12, und 497.

S.

Sänften, 106, e) 167, k).
Särge der Chineſer werden bey ihren Lebzeiten verfertiget, 503, f).
San-fa-ſeeh, 369.
Schang-ti. ſ. Tien.
Schauſpiele der Chineſer, 493 ſeq.
Scheh, ein Ehrenname, 30.
Schi-king, ſ. Bücher, 112, 156, c) 520, i) 526, s) 528.
Schuey, 87.
Schu-king, 111, 112.
Schün iſt der Trajan der Chineſer, 531, c).
Seelenwanderung, 568, 569.
Seidenmanufacturen, 482, k).

Siegel der Chineſer, 28, f). ſ. Mandarinen.
Silber, 264.
Soldaten, 371, 372.
Sprache, chineſiſche, 211, 389, d). ihre Kürze im Ausdrucke, 558, 559. iſt die älteſte unter den heutigen, 623. iſt philoſophiſch, 626, 627, 628. Anleitungen dazu, 630, u. f. f.
Schriften, zu Erlernung derſelben, 630, u. f.
Sprachlehre, Verſuch einer chineſiſchen, Vorber. 12. ſ. Fürwörter.
Sprüchwörter der Chineſer, 130, 181, 217, 218, 321, c) 433, 549, 560, u. f. f. Schriftſteller von denſelben in andern Sprachen, 550 ſeq. z. E. arabiſche, 551, ſpaniſche, 552, wälſche, 554, u. f. f.
Staatsrath in China, 340, 341.
Städte in China, 42, s) 104, d) 234, 235, 251, 384, 385.
Strafen, 260, h).
Studieren, 388, 409, 410.
Stundeneintheilung, 208, 209.

T.

Ta-kia, Kaiſerinn, 7.
Tab-ming-fu, 3.
Tafeln der Chineſer und Ceremonien bey Tiſche, 197, 263.
Tao-ſsee, oder Tao-tſee, Secte, 75, b) 80, 153, 154. ihre Lehre von einem zukünftigen Zuſtande, 569, 570.
Tempel des Himmels, 422.
Thee oder Tſcha, 231 ſeq. Theehäuſer, 498.
Thiere in China, 39.
Tie-tſee, 51, f).
Tien, was die Chineſer darunter verſtehen, 109, 110, 154.

Tien-tſee, Secte, 155.
Todesurtheil muß allemal vom Kaiſer beſtätiget werden, 302, 303, b) c), 502, f).
Tong-tſchou-fu, 348.
Tortur, 138, 139. 192, 252.
Trank der Unſterblichkeit, 153, 560, 569.
Trinkgelder ſind in China gewöhnlich, 71, p).
Trommel vor dem kaiſerlichen Palaſte, 210.
Tſcha-quan-tſe, ſind die Theehäuſer in China, 598.
Tſchin, 484, p) 649 (a)
Tſchu iſt der Nero der Chineſer, 6, 7, e).
Tſchu-tſee, 540, q) 550.
Tſchu-wen-kong, ein Ausleger des Confucius, 540, q).
Tſchuan-tſiu, 112.
Tſchwang-tſee, ein Weltweiſer, 545.
Tſeng-tſu, [redacted] Scholiaſt, 534, i).
Tſi-nan-fu, eine Stadt, 55, b).
Tſu-tſee, ein Enkel des Confucius oder Kong-fu-tſee, 221.
Tu-fang, 328.
Tu-tſcha-yuen, 257.
Tu-tſchao-lin, ein Dichter, 542.

U.

U-king, ſ. kanoniſche Bücher, 109 ſeq.

V.

Varo Franz, deſſen chineſiſche Grammatik, Vorbericht, 13, 14.
Verbieſt, ein berühmter Miſſionarius, 49, 568.
Verſchnittene des kaiſerlichen Palaſtes, 115, 414.
Verſtorbene werden in China geadelt, 49, 567, 568.
Viſitenbillete, 51, f) [redacted]ſale, 196, a) b), 327.

W.

Wahrſager, 77, d).
Wang tien, 602.
Weibsleute, ihre Lebensart, 61, k) 79, 125, c) 179, 187. ſ. Chineſer.
Wein, wird in China ſtark getrunken, 343, 344.
Wörter chineſiſche. Ihre Ausſprache iſt ſchwer, Vorbericht, 9, 10, 18, 532, d). ſ. Sprache.
Wörterbücher chineſiſche, 631, u. ſ. f.

Y.

Y-king, 110, 111, 625, 626.
Yao, iſt der Auguſt der Chineſer, 531, c) 620.
Yen, böſe Geiſter, 568.
Yen-tſee, 222, 572.
Yeu-wang, 535, l).
Yuen-king, eine philoſophiſche Schrift, 540, q).

Z.

Zuſtand der Seele nach dem Tode, 249, 568, 569, 570.

Folgende Druckfehler beliebe man alſo zu verbeſſern.

Vorbericht, S. 16, Z. 24, lies ob es gleich. S. 21, Z. 1, lies Charakter. S. 24, Z. 18. lies methodiſchen. S. 19, Z. 15. S. 20, Z. 18. S. 21, Z. 2 und 10, lies Wey-phey. S. 110, Z. 17, lies Würme. S. 116, Anm. Z. 12, lies Lun-yu. S. 150, Z. 13, lies Ta-Ho-ſchang. S. 160, Z. 6, lies unſchuldige Koſt, ſagte Schuey-ping-ſin, konnte u. ſ. w. S. 224, Z. 18, lies Menzius. S. 252, i) lies das dritte Kapitel dieſes Buches, d) S. 192. S. 290, Z. 2, lies keine Bittſchrift? fragte der Ngan-yuen. S. 423, Anm Z. 6, lies gefärbten Cattun. S. 425, Z. 20, lies vorgeben. S. 427, Anm. Z. 11, lies zwo engliſche Meilen. S. 449, Anm. Z. 11, lies ambas. Z. 22, l. he ſoccedia. S. 451, Anm. Z. 22, lies 1000 Taels. S. 458, Z. 9, und 459, Z. 1, ſtatt Ping-pu lies Li-pu. S. 474, lin. penult. lies beherbergtet. S. 481, Anm. Z. 1, lies Nuy-yuen. S. 512, Anm. b) lies Dodsley. S. 538, lin. antepenult. lies Leidenſchafteu. S. 552, Z. 15, lies deſcriptiones. S. 561, Z. 14, lies nobody. S. 565, Z. 25, lies grandes. S. 573, Z. 13, lies Die Engländer. Z. 15, and Want makes. S. 643. Z 14, Franz. S. 655, Z. 20, tſchung. Z. 29, Kong-futſee. S. 583, Z. 20, dürfen. S. 593, Z. 11, lies To rob.

Anmerkungen
über
Herrn Leßings
Laokoon,
nebſt einigen Nachrichten,
die deutſche Litteratur betreffend
von
Chriſtoph Gottlieb von Murr,
Mitgliede des königlichen Inſtituts der hiſtoriſchen
Wiſſenſchaften zu Göttingen.

Erlangen,
bey Wolfgang Walther.
1769.

Nachricht.

Ich ſetzte dieſe Anmerkungen ſchon im vorigen Jahre auf, und überſendete ſie an meinen wertheſten Freund, den Herrn Geheimden Rath Klotz nach Halle, der auch davon in ſeinen Actis litterariis, Vol. III. P. III. & IV. Gebrauch machte. Ich laſſe ſie aber jetzt gewiſſer Urſachen wegen, ganz und unver-

ändert abdrucken. Meine Hochachtung gegen Herrn Leßings Gelehrſamkeit und Verdienſte iſt ihm ſelbſt bekannt. Ich habe blos die Wahrheit, und nicht die Tadelſucht, zu meinem Augenmerke; aber eben dieſe Liebe zur Wahrheit machet, daß ich unparteyiſch zu urtheilen pflege. Amicus Plato, amicus Ariſtoteles, ſed magis amica Veritas.

Nürnberg, den 22. Auguſt, 1768.

I.

Anmerkungen
über
Herrn Leſſings Laokoon.

Wie würde es mit den alten Schriftſtellern ausſehen, wenn man ſie, wie Herr Leßing, verbeſſern wollte? Er lieſet S. 22. (p) in der Stelle des Plinius ſtatt: claudicantem, Philoctetem claudicantem. Warum? Weil ihm allein das Recht zukam, wegen eines Geſchwieres bekannt zu ſeyn. Allein, wie kommt es denn, daß alle Abſchreiber des Plinius den Namen Philoctetes ausgelaſſen haben ſollten? Ich kann nicht einſehen, daß ſie offenbar verfälſcht, oder verſtümmelt ſey. Denn wer heißt uns ex mero ingenio Stellen zu ändern? Gab es denn bey den Alten keine Hinkende ſonſt, als den Philoktet?

Zu S. 15. Daß bey den Alten die Schönheit das höchſte Geſetz der bildenden Künſte geweſen ſey, hat nicht ſowohl Herr Leſſing, als vielmehr Herr Abt Winkelmann, in ſeiner vortreflichen Schrift von der Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerey und Bildhauerkunſt, erwieſen.

S. 25. muß es ſtatt, Philoſophen, heiſſen, Narren: denn la Mettrie einen Philoſophen zu nennen, iſt eine philoſophiſche Sünde. Doch nein! ich irre; er war ein Philoſoph nach der Mode, der nichts glaubte, und verwirrt dachte:

Ein Freygeiſt, einen Kopf voll Phantaſie,
Ein gutes Herz; ein Narr war la Mettrie.

S. Käſtners kleine Schriften.

Er verdiente, als ein Geck, vorgeſtellet zu werden. S. Hamb. Magazin, 13ter Band, S. 440.

S. 32. „Zudem iſt der körperliche Schmerz „überhaupt des Mitleidens nicht fähig, welches an„dere Uebel erwecken.„ Dieſer Satz iſt falſch, und nicht in der Erfahrung gegründet. Denn auch ein Ravaillac und Damien erweckten Mitleiden bey den Zuſchauern ihrer Hinrichtungen, und überhaupt ein jeder Miſſethäter, der grauſam hingerichtet wird. Und S. 44. widerſpricht Herr Leſſing ſich ſelbſt, da er ſchreibet: "Die geringſte Aeuſſerung des Gefühls der Schmerzen eines verwundeten Gladiators hätte Mitleiden erweckt." So wie Garrick im King Lear, Verwunderung, und im Hamlet Grauſen und

Schre-

Schrecken erweckte. Ich habe ihn öfters dieſe Rollen ſpielen ſehen, und allemal mit Erſtaunen.

(Statt Kteſias, S. 45. muß es Kteſilas oder Kteſilaus heiſſen.)

S. 45. werden die Gladiatoriſchen Spiele als die vornehmſte Urſache angegeben, warum die Römer in dem Tragiſchen noch ſo weit unter dem Mittelmäſigen geblieben ſind. Allein ſo müßten auch die Engländer nicht s. als mittelmäſige tragiſche Stücke aufzuweiſen haben, da ſie doch hierinn alle Nationen übertreffen. Denn ihr Geiſt iſt eben ſo kriegeriſch, als der alten Römer ihrer, und ihren kriegeriſchen Geſchmack beweiſen ihre Fechter, ihre Hahnenkämpfe ꝛc. Alle Tragödien des Seneca kan man nicht unter das Mittelmäſige ſetzen; denn es iſt bekannt, daß ſie nicht alle einen Verfaſſer haben. Man leſe *David Henr. Gottfr. de Pilgram* diſſ. de vitiis Tragoediarum, quae vulgo Senecae tribuuntur. Goett. 1765. 4. Die Medea des Seneca iſt gewiß eben ſo gut, als unſre meiſten Trauerſpiele, wenn man ohne Vorurtheil ſprechen will. *Joh. Dan. Aepini* diſſ. de charactere Tragediographi, Roſt. 1751. und *James Moor* in ſeinem Eſſay on the End of Tragedy, according to Ariſtotle, Glaſgow, 1764. 8. *Thom. Franklin's* diſſ. on antient Tragedy. Lond. 1760. 4. ſind hierbey nachzuſehen. Nach den Zeiten Auguſts, da ſich die gröſten Genies der Römer geeifert hatten, fieng der Geſchmack an, auszuſchweifen; man ſuchte alles Ausländiſche auf, und nur die griechiſche Sprache war die Sprache des

seinen Geschmacks, so wohl als des übertriebenen, wie Juvenal a) genug darüber spottet und satirisiret. Als Seneca anfieng, Trauerspiele zu schreiben, war der Geschmack der Nation schon zu sehr verdorben: hätte er Komödien geschrieben, so würde er eben so wenig Beyfall gefunden haben. Selbst Plautus und Terenz bleiben noch allezeit unter dem Aristophanes und Menander, so daß das Drama allemal den Griechen eigen, oder wie Aristoteles sagt, ἀιτοχθονιασικὸν war. Eben so wenig konnten sie den Griechen in den schönen Künsten es gleich thun. b) Ihre Kunst war siegen.

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Virgil.

Herr Lessing sagt auf der 71sten Seite, "daß „ihm die Gründe nirgends einleuchten wollten, „warum Virgils Beurtheilungskraft schöne Züge, „die er vor Augen gehabt, in diese andere Züge „verwandeln zu müssen glaubte.„ Allein er sagte ja oben, S 56 in der Anmerkung: "Ist der Nachahmer ein Mann, der sich etwas zutrauet, so „ahmet er selten nach, ohne verschönern zu wollen,„ u. s. w. Mithin hat sich Virgil, wenn er auch die Gruppe des Laokoon zu seinem Vorbilde gehabt hatte

a) Sat. VI., v. 188.

b) Considerations sur l'Origine & le Progres des Belles-Lettres chez les Romains, par Mr. le Blanc d'Orgival. Amst. 1750. 8.

hatte, nicht an die eingeſchränkte Kunſt des Bildhauers gebunden; ſondern vielmehr ſeinen Laokoon gräßlich ſchreyen laſſen, weil er dieſes in ſeinem Gedichte leicht thun konnte; ſo aber von dem Bildhauer, ohne Nachtheil des edlen Ausdrucks des Schmerzens, nicht ſo geſchehen konnte. Ein Dichter kan etwas in ſo vielen Zeilen beſchreiben, als der Artiſt neue Stücke nehmen und bilden müßte. Daher Spence Polymetis, Dialogue 20, p. 311. mit Recht ſagt: Scarce any thing can be good in a poetical deſcription, which would appear abſurd, if repreſented in a Statue or picture. Darinn aber geht Spence zu weit, wenn er dieſen Satz als allgemein annimmt, wie mit Recht, auf der 98ſten Seite erinnert wird. Was Herr Leſſing S. 265. u. f. von dem Alter des Laokoon ſagt, das beweiſet ſehr wenig. Denn die Stelle des Plinius beweiſet nichts wider das höhere Alter dieſes Gruppo. Man weis ohnehin, wie wenig Ordnung er in ſeinem Buche hält. Alles, was Herr Leſſing wider die Meinung Herrn Winkelmanns anführet, ſind kritiſche Kleinigkeiten, d. i. Muthmaſſungen; allein Herr Winkelmann zeigte aus dem Innerſten der Kunſt, daß es in die beſten Zeiten des griechiſchen Stils zu ſetzen ſey. Man muß den Laokoon ſelbſt ſehen, und ein Kenner, kein bloſer Kritikus, ſeyn, um davon urtheilen zu können. Wie will Herr Leſſing beweiſen, daß dieſes Gruppo eine Copey eines ältern Laokoons ſey, weil ſich viele Künſtler der prahleriſchen Aufſchriften *ille fecit*, wie Plinius ſagt, bedienet

haben? Das muß erwieſen werden, daß es eine ſolche prahleriſche Aufſchrift ſey. Allein 1) iſt der Laokoon hinten noch nicht vollendet, auch überhaupts nur mit dem Meiſel geendiget, nicht geglättet, wie ſonder Zweifel dem Herrn Leßing aus Winkelmanns Geſchichte der Kunſt bekannt ſeyn wird; 2) Stand er in den Zimmern des Titus. Eine Copey pflegt man nie ſo ſorgfältig zu verwahren. Plinius hat überhaupt wenige Accurateſſe. Er meldet z. E. den Künſtler Kleomenes, der die ſogenannte mediciſche Venus verfertigte, gar nicht.

S. 298. Daß Sophokles bey den Trepäen zu Salamis bekleidet getanzet habe, iſt wahrſcheinlicher, denn der Scholiaſt ſagt in ſeinem Leben: τοῖς παιανίζουσι τῶν ἐπινικίων ἐξῆρχε. Er führte nämlich diejenigen an, ſo die Päans ſungen, und präludirte mit ſeiner Leyer. Er war dazumal ſechszehn Jahre alt, wie ich in meinem Eſſay ſur l'Hiſtoire des Poëtes Tragiques Grecs, p. 24. gezeiget habe. Athen. l. 1, cap. 17.

S. 292. u. 293. hätte Herr Leßing das Wort *lances* aus *Iunen.* Sat. 12. v. 43. aus eben dieſem Schriftſteller erklären können, da er Sat. 5. v. 79. ſagt:

Aſpice, quam longo diſtendat pectore lancem,
Quae fertur Domino, ſquilla &c.

Lanx heißt nie ein Teller, ſondern hier eine ſehr groſſe Schüſſel. Eigentlich wurde es von den Opfergefäſſen gebrauchet: z. E. *Perſ.* Sat. 2, v. 71.

Quin

Quin damus id ſuperis, de magna quod dare lance
Non poſſit magni Meſſalae lippa propago.

und Auſon. Monoſyllab.

Turibula, & paterae, quae tertia vaſa Deum?

Lanx.

Wie kommt es, daß Herr Leſſing, S. 227. aus dem Valerius Maximus anführet, daß dem Phidias die drey Zeilen Homers, Ιλ. Α. 528. zum Vorbilde gedienet haben, ohne noch ein mehreres zu melden. Hätte er weiter fortgeleſen, ſo würde er im 536ſten Vers die Urſache der ſitzenden Figur des olympiſchen Jupiters geleſen haben, da es heißt:

Ὣς ὁ μὲν ἔνθα καθέζετ' ἐπὶ θρόνου ——

Phidias wollte auch hierinn der Beſchreibung Homers folgen; ob ſchon der Tempel für die Gröſſe des Bildes von 30 Ellen viel zu niedrig war, daher die Alten ſagten, daß der Jupiter mit dem Kopfe das Dach durchſtoſſen würde, wenn er aufſtehen wollte.

Wenn der Statue des ſo genannten borgheſiſchen Fechters, den aber Herr Leſſing mit einer andern Statue c) verwechſelt, S. 288. ihr Alterthum durch die Aufſchrift noch mehr beſtätiget wird; warum iſt es nicht auch ſo bey der Gruppe des Laokoon? Daß ſie

c) Muſeum Florent. Tab. LXXVII. Sie heißt Miles Veles.

ſie den Chabrias ſelbſt vorſtelle, wird Herr Leſſing nimmermehr beweiſen können. Die Verbeſſerung der Leſcart hat gar keinen Grund. Denn was hieſſe es: obnixo genu, ſcuto, projectaque haſta impetum hoſtis excipere? Dieſes mußte ein jeder Soldat thun, daß er ein Knie voraus ſetzte, wenn er mit dem Spieſe ſich gegen den Feind wehren wollte; allein Nepos ſagt ganz recht, *obnixoque genu ſcuto*, und dieſes wird durch folgenden Ausdruck des Diodorus Siculus beſtärket, den auch Pet. Faber, Agoniſticon, Lugd. 1595. 4. anführet. Es heißt, L. 15. cap. 32. beym Diodorus, Chabrias befahl τὰς ἀσπίδας πρὸς τὸ γόνυ κλίναντας ἐν ὀρθῷ τῷ δόρατι μένειν. Sie erwarteten mit gegen dem Schild geſtrammten Knie und vorgeworfener Lanze, den Feind. Nun ſage man, wie ſich dieſe Stellung auf dieſe Statue ſchickt. Man leſe *Baudelot Dairval* Epoque de la nudité des Athletes dans les Jeux de la Grece, *Mem. de l'Acad. des Inſcr.* T. 1. und *Joh. Henr. Schulzii* diſſ. de athletis veterum, eorum diaeta & habitu. Halae, 1743. 4. Wenn man doch nur die alten Schriftſteller nicht ex ingenio verbeſſern wollte!

Herr Leſſing zeiget in ſeiner Kritik über des Grafen von Caylus homeriſche Gemälde, daß er bekannter mit der Dichtkunſt, als mit der Malerey ſey. Ich wollte es aus etlichen Stellen beweiſen. S. 142, u. 145, u. ſ. ſ. Sed haec obiter.

S. 16. ſagt Herr Leſſing: " Ich darf behaupten, daß die Alten nie eine Furie gebildet haben. "

haben." Er ſchrieb dieſes dem Banier, Mem. de l'Acad. des Inſcr. T. 5, p. 48. nach. Aber warum ſchlug Herr Leſſing nicht deſſen Mythologie expliquée, T. 5, p. 140. L. 4, ch. 13. (Paris, 1739. 12.) auf? Daſelbſt führet Banier vier Vorſtellungen von Furien an, ſo bey den Alten üblich waren. *Stanley ad Aeſchyli* Choeph. u. 1049. ad *Eumenid.* u. 55. S. 848, und 853. ed. *I. C. de Pauw*, 1745. 4. Sie hielten gemeiniglich Fackeln in der Hand, *Demſt.* Etrur. T. 86. *Gori* Muſ. Etruſc. Tab. 151. auf Münzen, *Seguin* ſel. num. p. 180. auf Lampen, bey Liceto, in Theſ. ant. graecar. T. 9. Herr Leſſing erinnerte ſich nicht der Stelle des Cicero, pro Roſcio: Nolite putare, ut in tabulis ſaepe videmus, eos, qui aliquid impie ſcelerateque commiſerunt, agitari & perterreri taedis ardentibus. Man ſehe auch, was Barnes ad *Euripidis Oreſten*, u. 317. angemerket hat.

Ich wundere mich, daß Herr Leſſing folgende Stelle des Abt Winkelmanns nicht kritiſiret, Geſchichte der Kunſt des Alterthums. S. 24. „Die Blattern waren den alten Griechen unbekannt." und in deſſen Nachahmung der griechiſchen Werke ꝛc. heißt es auf der 7ten Seite: „Es findet ſich in den Schriften der griechiſchen Aerzte keine Spur von Blattern." Beydes iſt falſch. Das erſte bewieß Hahn b) ausführlich. Die

b) *Ioh. Gothofr. Hahnii* Variolarum antiquitates nunc

Die Blattern erklärte ich alſo: Sunt febris continua compoſita exanthematica varioloſa, ſynochos contagioſa, in qua tertio die maculae erumpunt, ſenſim in puſtulas purulentas, eſcharoticas, deciduas abeuntes. e) Werlhof f) ſuchte Hahn zu widerlegen; allein dieſer g) ſetzte ihm ſolche Gegengründe feſt, daß auch alle folgende gelehrte Männer, h) und vornämlich der mit den griechiſchen Aerzten ſo bekannte Triller, auch Werlhof ſelbſt, ſeiner Meynung beypflichteten. Salmaſius (de annis climacter. p. 726.) Huetius, (in Huetianis,

nunc primum e Graecis eruta. Brigae, 1792. 4. Cum epiſt. de *Meſuae* Syri ſcriptis ſub nomine *Iani Damaſceni* conſeruntis.

e) *Rud. Aug. Vogel* definitiones generum morborum. Gottingae, 1764. 4. pag. 4. 35.

f) *Paulli Gottlieb Werlhof* diſſ. de variolis & anthracibus. Hannoverae, 1735. 4.

g) *Iob. Gottfr. Hahnii* Carbo peſtilens a Carbunculis ſiue variolis veterum diſtinctus. Vratislaviae, 1756. 4. Cum *Dan. Wilh. Trilleri* epiſtolis duabus de anthracibus & variolis veterum. Recuſae in opuſculis medicis *Trilleri*, Vol. II. Francof. & Lipſiae, 1766. 4.

h) I. H. *Schulze*, *Stenzel*, *Teichmeyer* de variolis. Laur. Caietani *Falbri* diſſ. 2. de variolis. Florentiae, 1746. 4. Alle dieſe Schriftſteller habe ich bey der Hand gehabt, als ich dieſes ſchrieb. Hahn hat dieſe ganze Materie erſchöpfet.

nis, p. *131.* cap. *59.*) und Carl Drelincourt, (diss. de variolis, §. 7. Lugd. Bat. *1675. 4.* & in Mangeti bibl. pract. t. 4. p. *664.* seqq.) haben schon eingesehen, daß die Griechen auch die Blattern hatten. Was Hippokrates (L. 2. Epidem. init. und L. 4 §. 23.) ἄνθρακες θερινοὶ nennet, das sind unstrittig unsere Blattern. Cf. L. *3.* Epid. sect. 2. §. *16.* Es ist Schade, daß Galeni Erklärung über das zweyte Buch Epidem. Hippocr. verloren gieng. Epid. L. *4*, §. *23*, und L. 7, §. *114.* beschreibt er die Blatterkrankheit eines Knaben. Galenus beschreibt die Blattern deutlich, *opp. graecor.* class. *4*, p. *190. latinor.* class. *6*, p. *179.* Πολλάκις δ' οὐ μία φλυκταῖνα γένναται κνησαμένων, ἀλλὰ πολλαὶ μικραὶ καθάπερ τινὲς κέγχροι καταπυκνοῦσι τὸ μέρος ὧν ἐκρηγνυμένων ὁμοίως ἐσχαρῶδες ἕλκος γένναται &c. *Hahn.* p. *41. 163.* *Trilleri* epist. p. *4*, *8.* epist. *2.* p. *23.* *Aetius Amidenus* tetrabiblo 2, serm. *3.* c. *30.* Venedig, 1534. fol. heißt diese Krankheit ausdrücklich: παιδίων νόσον, und ἐξανθήματα παιδίων. Vettius Valens, in genethliacis, nennt sie noch deutlicher, φλυκτάινας καὶ καθύγρα ἕλκη κατὰ τὴν ἐπιφάνειαν γιγνόμενα τοῖς δὲ παιδίοις. Paullus Aegineta περὶ ἀνθράκων, wird von Hahn diss. *2.* p. *36.* seqq. mit *Sydenhom* de variolis, und auch diss. *1*, p. *86.* seqq. Avicenna mit den Stellen der griechischen Aerzte verglichen. Cf. locus *Herodoti medici*, ap. Aetium, tetrabl. *2.* serm. *1*, c. *129.* der sie ἐξανθήματα nennet. Dieser lebte im zweyten Jahrhunderte, und

Aetius

Aetius, nebſt Alexander Trallianus Medicus, l. 2, c. 7. cf. *Alexander Aphrodiſienſis* de febrium cauſſis & differentiis. Baſil. 1542. 8. Unſere Aerzte machen heutiges Tages, wie billig, einen Unterſchied zwiſchen anthrax, und variola. Allein die Alten thaten es nicht. Triller epiſt. II. S. 14, 15. Beyde ſind ex claſſe exanthematum, und daher vermengten ſie die griechiſchen Aerzte miteinander. Freind ſchrieb daher ohne Ueberlegung in Epiſt. de Purgantibus: Qui graecis etiam antiquioribus variolas cognitas fuiſſe contendunt, plane ineptiunt. Wenn Hippokrates de anthracibus peſtilentialibus & contagioſis redet, ſetzet er allemal κατάσασις λειχηνώδης hinzu.

So wie die neuern Aerzte, z. B. Sydenham und andere, in der Beſchreibung der Pocken mit den Alten übereinkommen, eben ſo ſtimmen auch die arabiſchen Aerzte im 10. und 11ten ſaeculo mit den Griechen überein. Die merkwürdigſte Stelle iſt bey Ali Ebn Abbas, vulgo *Haly Abbas*, Regalis diſpoſitionis theoricae, Libro VIII, c. 14. de variola & cauſſis eius & ſignis, welches Werk Stephanus Antiochenus aus dem arabiſchen ins lateiniſche überſetzte. Lugd. 1523. 4. S. 16. heißt es alſo: *Variola, ulcera ſunt mala & parua, quae omne conſternunt corpus, aut in eius maiori parte, & aliquando quibusdam aliis accidit membris, quam Antiqui* carbones ambuſtos, *Graeci autem* filias ignis *vocant. Hae autem puſtulae maxime in hominibus* creſcendi ſiunt tempore. ——

Vo-

Vocantur sacer ignis *pessimae variolae*. *Hahn* antiquit. variolar. p. 85. 86. Diese Stelle kann aus *Constantini Africani*, Pantèchno L. 8, cap. 14. (Basil. 1539. fol. 2. Vol.) glücklich verbessert werden. Denn dieser bestahl den Ebn Abbas dieses ganze Kapitel hindurch: Variolae sunt multae pustulae in toto corpore, aut ex maiori parte dispersae, aut in vno membro, in aliis vero non. *Antiqui vocant has ignis carbones, Syri filias ignis.* Es muß also in der Version des Ali Ebn Abbas heissen: *Syri autem*, an statt *Graeci*, denn diese werden unter *Antiqui* verstanden. Die Araber nennen die Masern überhaupt *al hhazbah*; (morbillae) die Kinderpocken aber *al hhumak*, *Golii* Lex. arab. p. 657. und *al dschodari* i) (*variolae*). Die Syrer Chaspe, und die Perser *atschac*, *Golius*, p. 651. Ebn Sina (Avicenna) redet im vierten Buche seines Canonis, Fen I. tract. 4. p. 435. von den Blattern, und bedienet sich des Worts *al tawala*. Vid *Golii* Lex arab. p. 1433. *Ge. Hier. Velschii* exercitatio de Vena medinensi, ad mentem *Ebn Sinae* L. 4 Fen. tr. 2. cap. 21. et 22. f. de dracunculis Veterum Aug. Vind. 1674. 4. p. 75. Opera *Avicennae*, Arabice, Romae, 1593. fol. Was Werlhof, S. 59. seq. sagt, das hat ihm Lakemacher an die Hand gege-

i) Vom Stammworte Dschodir, variolis pustulisue corripi.

gegeben, deſſen Diſſ. de ſatis ſtudiorum apud Arabes, Helmſt. 1719. 4. nachzuleſen iſt. Allein auch dieſer hatte alles aus Lilienbladts hiſtoria linguae et eruditionis Arabum, Upſal, 1694. 8. geſpicket. Die Griechen und Araber curirten die Blattern nach einerley Methode. Abubeker Muhammed Ebn Zakaria al Razi, oder der ſogenannte Rhazes, glaubt in ſeiner Abhandlung von den Kinderpocken und den Maſern, welche Herr Joh. Channing vor zwey Jahren aufs neue herausgab, *) daß dem

*) *Rhazes* de Variolis et morbillis, *arabice* et *latine*; cum aliis nonnullis eiusdem argumenti. Cura et impensis *Iohannis Channing*. Londini, 1766. gr. 8. Herr Channing hat auch aus andern Schriften Abubekers dasjenige mitgetheilet, was zu den Kinderpocken gehöret. Dieſe Schrift iſt auch in dem erſten Bande der Hiſtoire de la petite Verole, par I. I. Paulet, (Paris, 1768. gr. 12.) nach der londner Ausgabe ins franzöſiſche überſetzt zu finden. Es giebt mehrere Krankheiten, welche uns neu ſcheinen, mit denen aber die Alten ebenfalls ſchon behaftet waren. Ein Arzt zu Marſeille gab im vorigen Jahre eine Schrift von der Elephantiaſis heraus, ſo eine Art der Venusſeuche bey den Alten war. *) Aus einer Stelle des Tacitus

*) *Raymond* hiſtoire de l'Elephantiaſis contenant l'origine du ſcorbut, de la verole, et un précis de l'hiſtoire phyſique des tems. Lauſanne, 1767. 8.

dem Galen die Kinderpocken nicht unbekannt gewesen, welches auch aus den angeführten einzelnen Stellen dieses grossen Arztes erhellet. Ich habe dieses schöne Werk von meinem werthen Freunde Hrn. D. Chauney aus England erhalten, und will einen Theil von dessen erstem Kapitel, (es bestehet aus 14. Kap.) nach der lateinischen Uebersetzung des Herrn Channing mittheilen:

CAPVT I. 1)

De caussa variolarum. Quare fiat, vt has non effugiat, nisi vnus et alter ex hominibus: summa etiam eorum, quae de variolis memorauit Galenus.

Ille profecto ex medicis, qui dixerit, praestantissimum *Galenum* nec variolas memorasse,

 neque

ius **) und Julians ***) des Abtrünnigen läßt sich schließen, daß Tiberius die sogenannte Galanteriekrankheit gehabt. Der letztere beschreibt es gar deutlich.

**) Annal. L. 4. cap. 57. Quippe illi in senectute --- vlcerosa facies, ac plerumque medicaminibus interstincta. Conf. *Sueton.* Tib. c. 68.

***) In Caesaribus.

1) Al Razi starb, nach dem Abulfeda, im J. der Flucht 311, (923) nach dem Berichte Abulfaradsch aber, im 320sten Jahre der muselmannischen

neque noviſſe omnino, ex iis eſt, qui ſcripta *Galeni* nunquam legerunt, vel folia tantum volutando per illa tranſiuerunt. *Galenus* etenim praeſcriptum exhibet in tractatu primo m) Catagenos, (κατὰ γένος) et dicit, „iuuat quidem hoc et illo modo, et contra variolas.„

Dicit

ſchen Zeitrechnung, ſo das 932ſte nach Chriſti Geburt iſt. Er hatte eine Zeitlang die Aufſicht über das Hoſpital zu Bagdad, unter der Regierung des Khalifs al Moktader, unter deſſen Aerzten er einer der vornehmſten war. Er war freygebig, wohlthätig, und gegen alle Menſchen höflich. Seine meiſte Zeit brachte er mit Schreiben zu, wie er denn eine groſſe Anzahl von phyſikaliſchen und philoſophiſchen Materien ſchrieb, worunter ſein groſſes Werk Alhawi, (Continens) oder Pandecten, das vornehmſte iſt, wovon in England nichts, in Spanien aber, im Eſcurial der gröſte Theil noch vorhanden. In *Casiri* Catal. Bibl. Arab. Hiſp. T. I. p. 260. S. 253. lieſet man, daß verſchiedene Stücke von Galens Commentario in *Hippocratem*, welche weder griechiſch noch lateiniſch mehr vorhanden, daſelbſt arabiſch zu finden ſind.

m) Vide *Galen.* περὶ συνθέσεως φαρμακῶν τῶν κατὰ γένη — ἐστι δε καὶ τοῖς ἰνδοῖς τὸ φαρμακὸν χρήσιμον. Edit. *Aldi*, Tom. II, fol. 6, lin. 5. *Channing*, pag. 10.

Dicit etiam in initio tractatus decimi quarti de pulsibus, n) prope primum folium eius, „ — sanguis aliquando putrescit putrescentia vehementi valde, et eo peruentum est ab excessu „ inflammationis eius, vt vratur cutis, et eueniant in illa variolae et anthrax excorians, adeo „ vt ab illis erodatur. „

Et dicit, in nono de vsu partium, o) „ — partes redundantes alimentorum quotquot „ in sanguinem non conuertuntur, sed remanent „ in membris, putrescunt, et in molem crescunt „ in progressu temporis: adeo vt tandem generetur anthrax et variolae, et p) *inflammationes proserpentes.*

n) *Galen.* περὶ προγνώσεος σφυγμῶν, βιβλ. β. fol. 67, b. a lin. 37. ad 43. edit. *Aldi*, Tom. III. *Idem.*

o) *Galen.* de vsu partium, (Edit. *Aldi*, T. I.) Lib. VIIII, fol. 52. lin. 35 — τὸ δὲ που καὶ σήπεται τῷ χρόνῳ ταυτὶ τὰ συνίςωτα περιπτώματα, καὶ οὕτω δριμύτερα τε καὶ θερμότερα γινόμενα φλεγμονὰς, καὶ ἐρυσιπέλατα καὶ ἑρπητὰς, καὶ ἀνθρακὰς, καὶ πυρετοὺς, καὶ μυρίων ἄλλων ὄχλον ἀποτίκτει νοσημάτων. *Idem*, pag. 12.

p) Vide *Castell.* col. 2493, in סרע; et *Auicennam*

Et dicit, in quarto ad *Timaeum*, „Antiqui „porro nomen *Aſſiewguni* (Φλεγμονὴ) dederunt „omni rei, in qua *calor* inflammatur; vti, e. g. „anthraci, et variolis: et hi morbi, ſecundum il„los, a bile geniti ſunt.„

Atqui ille, qui dixerit, illum (*Galenum*) non memoraſſe earum (ſcil. variolarum) curam particularem, neque ſufficientem, nec cauſſam ſolidam, profecto verum loquetur. Ille etenim nil de hoc morbo tradidit praeter haecce, quae memorauimus. Per Deum! ſed fieri poteſt, haec etiam illum memoraſſe in libris ſuis, qui nondum *Arabice* prodierunt. q) Me quod attinet, ipſe inquiſiui iamdudum, accuratiſſima inquiſitione, interrogans lingua *ſyriaca* et *graeca* vtentes medicos de hac re; at inter illos ne vnus quidem fuit, qui mihi aliquid addidit his, quae ex illo memoraui. Immo plerique eorum non nouerunt, quid per iſta voluit, quae diſtincte memorauit. Ipſe profecto de hoc miratus ſum, et quomodo *Galenus* praeteriuerit hunc mor-

nam, (Romae, 1593. fol.) in voce *Anſam*, T. I. pag. 136, lin. 10. *Channing.*

q) Hinc veriſimile eſt, *Rhazen* verſionem *Galeni* conſuluiſſe, vbi ἰσθοὶ, vel Φλεγμονὴ, vel ἕρπητες, per *ſcholari* reddebantur; atque inde ortam eſſe opinionem, hunc morbum *Galeno* notum fuiſſe. *Idem*, pag. 14.

morbum, tam frequenter oborientem, tamque cura egentem, ille, qui in cauſſis et cura morborum inueſtigandis ita fuerat aſſiduus.

Ex Capite VIII. Libri XVIII. *Continentis*, iuxta edit. Brixienſ. 1482. ex verſione *Feragii*, Iudaei, *Caroli* I, *Ieruſ.* et *Neap.* Regis, medici.

Apud *Channing*, pag. 238.

Dico, dixit *Galenus* in principio *Categeniſii*, r) vnguentum mirabile omni ſolennitate vallatum, valens ad multa, et etiam ad variolas: et per hoc perpendi, quod *Galenus* non omiſit variolas, et eas cognouit. Et in ſecundo eius libri poſuit *Galenus* aliud vnguentum valens ad variolas; et ob hoc ipſe ſcripſit ex ſcientia *Andromachi* qui fuit antiquior *Galeno*. Et dixit *Galenus* in libro quarto *Ethimeos*, ϕ) antiqui appellabant *Flemon* t) rem, in qua inflammata caliditas ſicut eriſipilla et variolae; et hi morbi generantur ex cholera; et narrauit etiam hoc in libro pulſuum, et ſimiliter in nono libro interiorum. Et dixit, ſuperfluitates, quae non mutantur in ſanguinem, putreſiunt, et acuuntur longitudine dierum, et generatur ex eis eriſipilla et variolae.

r) κατὰ γένος.
ϕ) ad Timaeum.
t) φλεγμονὴ.

II.

Dresden.

Walther hat verlegt: Joh. Winkelmanns Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums. Erster und zweyter Theil. 1767. 4. 19. Bogen, mit vier Registern. Herr Winkelmann ist unverändert, der Welt die Früchte seines eilfjährigen Aufenthaltes in Italien, und vornämlich in Rom, dem Sitze der Kunst, vorzulegen, und diese vortreffliche Schrift ist ein neuer Beweis, daß nur er allein im Stande war, ein System von der Kunst der Alten zu liefern, welches, ungeachtet aller Tadler und Stümper, seinen Namen den spätesten Jahrhunderten noch verehrungswerth machen wird. In der Zueignungsschrift, an Herrn Heinrich Wilhelm Muzel Stosch, von welchem im vorigen Jahre Se. Majestät der König von Preussen die fast unschätzbare Sammlung des sel. Herrn von Stosch von geschnittenen Steinen an sich kauften, (bis auf die Scarabaei, welche nach Stoschs Tode der Herzog von Caraffa Noja zu Neapel erhandelte), bezeuget Herr Winkelmann die zärtlichsten Regungen eines aufrichtigen Herzens. In der Vorrede beschreibet er den mühsamen Weg, den vor ihm noch niemand betrat, den er in Untersuchung der Alterthümer, und der Werke der Kunst, nahm. „Ich gieng, sagt Hr. W. nach „Rom, nicht auf Kosten eines Hofes, wie man „sich vorstellet, noch weniger mit einem Vorschus-

„se

„se des Herrn (Gr von Bünau,) dem ich in „Sachsen gedienet, welches ein unwissender Schmie„rer kühnlich vorgiebt, sondern von einem würdigen „Freunde unterstützet, dem ich öffentlich meine Dank„barkeit bezeuget habe.„ Dieser würdige Freund des Hrn. W. war der Herr Pater Leo Rauch, Sr. glorw. Königl. Majestät von Polen, Beichtvater, wie man aus dem Beschlusse des Verberichts zu Hrn. W. Anmerkungen über die Baukunst der Alten siehet, so in Leipzig, 1762. herauskamen. Hr. W. schlug alle Verbindungen aus, und sich selbst überlassen sah er mit philosophischen Augen die Werke der alten Kunst, und beschäftigte sich mit gründlicher Betrachtung des wahren Schönen. Aus diesen Untersuchungen erwuchs die Schrift, von der Nachahmung der Alten in der Malerey und Bildhauerkunst. Er suchte durch eine systematische Kenntniß seine Bemerkungen zu prüfen und zu befestigen, ohne sich mit Untersuchungen der Orte, der Lagen und dergl. von Alterthümern, deren litterarische Kenntniß auch ohne alles Genie erlanget werden kann, aufzuhalten. Hierauf suchte er die Gelehrsamkeit mit der Kunst zu verbinden, und, um nicht schon gesagte Sachen zu wiederholen, (wie viele thun nicht das Gegentheil!) sah er die Bücher von alten Denkmalen der Kunst von neuem durch, da ihm die grossen Büchersammlungen der Cardinäle Passionei, und Alex. Albani, zu seinem Gebrauche offen stunden, und er nachher, als Professor der griechischen Sprache in der vaticanischen Bibliothek, alle Schätze derselben frey und ungehin-

gehindert durchſuchen konnte. Er fand 1), daß frey abſtehende Theile der Statuen, ſonderlich Hände und Arme, mehrentheils neu ſind; 2) daß der berühmte Sturz eines Herkules (il Torſo) dieſen Gott auf dem Olympus ruhend (ανεπαυόμενον) bezeichne; und ſo fuhr er fort, alle berühmte Statuen mit ſo hellen Augen, und reifer Einſicht, zu betrachten. Sodann war er bemühet, den Stil der Künſtler der Aegypter und Hetrurier zu beſtimmen. In einer ſo weiſen Einſamkeit, welche allemal groſſe Geiſter zu lieben pflegen, verfloſſen die zwey erſten Jahre ſeines Aufenthaltes in Rom. Die Beſchreibung der tiefgeſchnittenen Steine des damals ſchon verſtorbenen Barons von Stoſch wurde hierauf von Herrn W. in Florenz aus dem gröbſten entworfen, und hernach zu Rom geendiget. Er fand 1) daß auf geſchnittenen Steinen ſowohl, als in erhobenen Arbeiten, die Bilder ſehr ſelten von Begebenheiten genommen ſind, die nach dem trojaniſchen Kriege vorgefallen. Die Wahrheit dieſes Satzes wurde durch die öftere Unterſuchung von 28000 Abdrücken in Schwefel beſtättiget, die Stoſch von allen und jeden Steinen, die ihm bekannt waren, und vorkamen, hatte machen laſſen. Hr. W. machte, vermöge dieſer Erfahrung, einen Schluß wider das Alterthum aller Steine, wo römiſche Geſchichten gebildet ſind. Aus ſo ausgebreiteten Kenntniſſen, die mit einer erſtaunlichen Beleſenheit, und Uebung in den vornehmſten gelehrten und neuern Sprachen verknüpfet war, entſtand die Geſchichte der Kunſt des Alterthums, ein Werk, ſo dieſem jetzigen Jahrhunderte

Ehre

Ehre machet. Hr. W. hat auch das unangenehme Schickſal ſo vieler würdigen Männer erfahren müſſen, daß nämlich unwiſſende Ueberſetzer ihre Werke verhunzet haben. Es iſt nicht leicht eine Schrift übler durch Ueberſetzen gemißhandelt worden, als die ſeinige, da der franzöſiſche Ueberſetzer weder die Sachen, noch die Sprache Herrn Winkelmanns, verſtehet. Viele Zuſätze zu den Anmerkungen machen dieſe merkwürdige Vorrede zu weitläuftig, als daß ich ſie ins kleine ziehen könnte, ohne allzuweit auszuſchweifen. Er kündigt am Schluſſe derſelben die Ausgabe ſeines italieniſchen Werkes, Monumenti antichi inediti ſpiegati ed illuſtrati, an, welches zu Rom auf ſeine eigene Koſten, und ohne Pränumeration, gedruckt, gegen die Oſtern des Jahres 1767. in zween Bänden, in groß Folio, erſchien, und 210. Kupfer alter Denkmale enthält, denen eine ausführliche Abhandlung, von der Kunſt der Zeichnung der Aegypter, der Hetrurier, und beſonders der Griechen, vorgeſetzt iſt. Die Anmerkungen über die Geſch. der Kunſt enthalten, theils Erläuterungen, theils Verbeſſerungen, welche der Beſcheidenheit ihres Verfaſſers Ehre machen. S. 3. wird Nachricht vom alten Palladio gegeben. S. 5. wird der Arbeiten der Alten in Glas gedacht; ſie brachten es ſorgfältiger an, als in neuern Zeiten geſchehen iſt. Bis zur Verwunderung gehet die Kunſt in zwey kleinen Stücken von Glas, die im J. 1765. in Rom zum Vorſchein gekommen ſind, und nicht ganz einen Zoll in der Länge, und ein Drittheil deſſelben in der Breite haben. Auf dem einen

iſt

ist eine Ente vorgestellt, aber mehr im chinesischen Geschmacke, als der Natur gemäß. Der Umriß ist scharf und sicher, und der feinste Pinsel eines Miniaturmalers hätte den Zirkel eines Augapfels sowohl als die scheinbaren schuppigten Federn an der Brust und den Flügeln, hinter deren Anfange dieses Stück abgebrochen war, nicht genauer und unverworrener ausdrücken können. Die größte Verwunderung aber erwecket dieser Umstand, daß man auf der umgekehrten Seite dieses Stückes eben diesen Vogel erblicket, ohne in dem geringsten Pünktchen einen Unterschied wahrzunehmen, so daß dieses Bild durch die ganze Dicke des Stückes, welche ohngefehr einen Sechstheil des Zolls beträgt, fortgesetzet ist. Diese Malerey ist vermuthlich von verschiedenen gefärbten Glasfäden an einander gesetzt, und nachher im Feuer zusammen geschmelzet, auch in besagter Dicke von einem längern Stücke abgeschnitten worden. Das zweyte ist von eben derselben Grösse, und eben auf diese Weise verfertiget, und stellet Zierrathen von grünen, weissen und gelben Farben, auf blauem Grunde, vor. Die Alten verfertigten auch Glaspasten nach hohl und erhoben geschnittenen Steinen, die man statt wirklicher Steine am Finger trug. Das höchste Werk der Glaskunst bey den Alten waren ihre Prachtgefässe, wie z. B. die irrig vorgegebene Begräbnßurne Kaisers Alex. Severus, im barberinischen Palaste, deren Schönheit den berühmten Bartoli (Sepulcr. tav. 85.) verleitete, es als ein Gefäß von ächtem Sardonyx zu beschreiben. Hrn. Rathe Reifstein aus Preussen

sen ist es gelungen in Rom Cameen von der Grösse eines Palms zu liefern; ja, er weis sie zwischen zwey Gläser einzuschmelzen, so daß sie Jahrhunderte hindurch, wie die Insecten im durchsichtigen Bernsteine, in Wasser und Erde fortdauren können. S. 10. Parallel stehende Füsse finden sich an einigen sitzenden Figuren der Aegypter, aber nicht an stehenden. Die Figuren an der Spitze der Obelisken scheinen nicht Götter, sondern Könige, vorzustellen. S. 14. Die weiblichen ägyptischen Figuren müssen insgemein für unbekleidet angesehen werden. S. 15. macht Hr. Winkelmann einen Einwurf wider das Alter einer Ode Anakreons, wo es heißt:

Καὶ παρθαίους τις ἄνδρας
Ἐγνώρισ' ἂν τιάραις.

vielleicht muß es statt παρθαίους, παθραίους heissen, deren Jes. 11. Jer. 44. und Ezech. 29. Meldung geschiehet, welche einige Schriftsteller zu Stammvätern der alten Parther machen; oder Anakreon meinet die Perser, deren Tiaram Xenophon (L. 2. ἀναβάσ. Κύρου, und L. 8. παιδ. κύρου) erwähnet, wobey Brisson de regno *Persar.* p. 38. nachzusehen ist. Der gemeinste Stein der ägyptischen Werke ist der Granit, (der rothe ist vornämlich diesem Lande eigen,) und Basalt, auch Marmor. S. 16. Der Porphyr ist noch zweifelhaft. S. 19. wird von der Kunst der Hetrurier gehandelt. S. 24. handelt von dem zweyten Stil der hetrur. Kunst, und dessen Kennzeichen. S. 25. wird von der neuesten Entdeckung hetrurischer Kunstwerke

Nach-

Nachricht gegeben, insonderheit von den Gräbern der alten Stadt Tarquinium. S. 28. handelt von hetruriſchen Gefäſſen, ſo bey Nola ausgegraben worden. Die größten Sammlungen derſelben hat der Duca Caraffa Noja, und Hr. Hamilton, zu Neapel. Im vierten Kapitel, S. 29. wird von der Kunſt der Griechen, in fünf Abſchnitten gehandelt. Der erſte betrift die Kunſt der Griechen überhaupt. Das Clima, die Achtung der Schönheit, die Verehrung der Statuen u. d. m. trugen das meiſte zur Aufnahme der griechiſchen Kunſt bey, welche nach ihrem ältern Stil, S. 32. beſchrieben wird, der ſich vornämlich durch Bilder der Gottheiten geformet hatte. Der zweyte Abſchnitt, S. 34. handelt von der Zeichnung des Nackenden, oder, welches einerley iſt, von der Schönheit. Nach allgemeinen Betrachtungen über dieſelbe wird gezeiget, daß das Ideal blos von der höchſten möglichen Schönheit zu verſtehen ſey, aber einer ganzen Figur, und nicht einzelner Theile. Wenn Hrn. W. den Kopf von Raphaels Galathea gemein nennet, ſo widerſpricht er dem, was in den Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke, S. 9. 10. gemeldet wird. Kann man wohl vom Raphael mit Recht, und mit Wahrheit ſagen, daß er nicht genug Achtſamkeit auf das, was in der Natur ſchönes iſt, gehabt habe? S. 38. 39. u. f. zeigt Hr. W. die Proportion einzelner Theile des menſchlichen Körpers, und der beſten Statuen. S. 41. wird eine zwofache Grazie der Alten aus dem Lucian, und Plinius, beſtimmt. S.

42.

41. ꝛc. handelt analytiſch von der idealiſchen Schönheit der Götter, Helden und Thiere. Wenn Hr. W. S. 43. vom Jupiter Serapis redet, ſo iſt hiebey die Diſſ. ſur le dieu *Serapis* nachzuleſen, ſo zu Paris, 1760. 8. heraus kam. S. 51. u. f. von der Schönheit einzelner Theile der beſten griechiſchen Statuen. Der dritte Abſchnitt, S. 58. handelt vom Ausdrucke und Action der Figuren. S. 62. 63. werden Erinnerungen über die Begriffe der Schönheit neuerer Künſtler beygebracht. Dem Michelangelo geſchieht hier zu viel. Der vierte Abſchnitt handelt von der Bekleidung alter Figuren, S. 65. u. f. nebſt Anmerkungen über die Geräthe und Waffen. Der fünfte Abſchnitt, S. 79. handelt von dem mechaniſchen Theile der griechiſchen Bildhauerey. Die Modelle in Thon wurden, wie itzt, mit einem Modellierſtecken gearbeitet, auch die Statuen ſo, wie heutiges Tages, aus dem gröbſten entworfen, welches die Wälſchen abbozzate nennen. S. 80. Die mehreſten Statuen ſind völlig geglättet, der Laokoon aber im Belvedere iſt allein mit dem Eiſen völlig geendiget. S. 81. äuſſert der Hr. Abt ein Verlangen, daß jemand eine Reiſe nach Elis unternehmen möchte, wohin noch kein Gelehrter, noch Kunſtverſtändiger, hindurch gedrungen iſt.

Der zweyte Theil dieſer wichtigen Anmerkungen handelt von dem Schickſale derſelben unter den Griechen, nach der Zeitordnung. S. 86. ꝛc. werden einige Nachrichten von griechiſchen Künſtlern ergänzet. Eine Muſe mit einer groſſen Leyer im Paluſte Bar-

berini

berini hält Hr. W. für eine der älteſten Statuen griechiſcher Kunſt. Sie iſt zweymal ſo groß als die Natur. S. 89. handelt er von den Künſtlern des hohen oder ältern Stils, Phidias, Agorakritus, Polyklet, Skopas, u. a. m. Myrons Alter wird auf der 93ſten Seite unterſucht. Er lebte geraume Zeit vor dem Phidias. S. 94. Pythagoras war der erſte, ſo die Haare fleißig ausarbeitete. Kteſilaus und Kteſilas ſind einerley. Der ſogenannte ſterbende Fechter im Campidoglio ſcheinet ein Ausruſer bey den olympiſchen Spielen zu Elis zu ſeyn, vielleicht der Herold (κηρυξ) Anthemokritus, der von den Megarenſern ermordet wurde. S. 97. u. f. werden die Künſtler des zweyten und ſchönen Stils, Praxiteles, Lyſippus ꝛc. angeführet. Die einzige wahre ganze Statue Alexanders des Groſſen iſt im Muſeo des Marcheſe Rondinini, zu Rom. Alle Köpfe dieſes Monarchen ſehen in die Höhe, (εἰς Δία λέυσσων) *Anthol.* L. 4. p. 312. S. 101. wird bey der Statue des Laokoons aus dieſer Zeit noch angemerket, daß der älteſte von deſſen beyden Söhnen nicht aus demſelben Stücke Marmor gearbeitet worden, aus welchem der Vater, und der jüngſte Sohn gehauen ſind. Die zwo Stufen unten an dem Würfel, auf welchem die Hauptfigur ſitzet, ſcheinen die Stufen zum Altare anzudeuten, wo dasjenige, was hier vorgeſtellet iſt, geſchah. Den rechten Arm des Laokoon hat Michelangelo zu ergänzen gedacht, und denſelben in Marmor aus dem gröbſten gehauen, entworfen; es lieget dieſes Stück naben an der Statue. Der jetzige

Arm

Arm iſt von Bernini aus gebrannter Erde gemacht, welches der Figur eben kein angenehmes Anſehen giebt, wie Richardſon bemerket. S. 103. Das Muſaico zu Paleſtrina kommt wahrſcheinlich vom Sylla her, und nicht vom Hadriano, wie Hr. Barthelemy meynet. Vielleicht iſt es eine Vorſtellung der Begebenheiten des Menelaus und der Helena in Aegypten, in welche der König Theoklymenes verliebt war. Im Febr. 1766. entdeckte man zu Paleſtrina (Praeneſte) einen in Muſaico gelegten Fußboden eines Zimmers, der 27. Palme lang, und 25. breit iſt. S. 106, 107. handelt Hr. V. von den Bildhauern Evander und Strongylion, und von der Statue des Pompejus im Palaſte Spada. Der wahre Kopf des Cicero iſt im Palaſte Mattei. S. 109. Die ſchönſte Statue des Auguſtus ſtehet in der Villa des Card. Albani. S. 112. redet er von dem Toro Farneſe, der nicht aus einem Stücke gearbeitet iſt, wie Vaſari ſagt. Der Kopf des Ochſen iſt alt, aber der Antiope ihrer iſt neu. S. 114. Den ſchönſten Kopf des Seneca, in Marmor, hat Hr. John Tyck, britanniſcher Conſul zu Livorno. S. 116. In dem Grunde der Salluſtiſchen Gärten, findet man noch immer Statuen. S. 117. u. f. werden die Schickſale der Kunſt unter den Kaiſern kürzlich bemerket. Das ganze Werk iſt ſo fruchtbar an neuen Anmerkungen, daß man es ſelbſt leſen muß, wenn man ein Liebhaber der Kunſt iſt.

III.

Ich habe vor zwey Jahren die angenehme Geschichte des Haoh Kjöh Tschwen, einen chinesischen Roman, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzet, und mit vielen Zusätzen begleitet. Da bisher einige Herren Recensenten, so in der chinesischen Litteratur fremd sind, diese Schrift, so auch aus dem Englischen anjetzt ins Französische übersetzt ist, nicht wirklich in China abgefasset zu seyn glaubten, und insonderheit in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, vom J. 1766. S. 349. gewunschen wurde, daß ich einige Erläuterungen darüber geben mögte; so ist es auch geschehen, und der Hr. Recensent zu Göttingen zweifelt nicht im geringsten mehr an der Aechtheit des chinesischen Originals. Ich sah mit Verwunderung, daß man im 59sten Stücke der Leipziger gel. Zeitung, 1766. S. 473. verwegen schrieb, der Roman sey eine englische Erfindung. Dieses bewegt mich, folgendes kürzlich bekannt zu machen.

1) Ist das ganze Werk so beschaffen, daß es nach aufmerksamer Durchlesung gewiß alle Proben des chinesischen Geschmackes hält, der nimmermehr so vollkommen nachgeahmen ist. 2) Zeigte ich in meinem Vorberichte, daß das chinesische Original in Paris sey; Catal. bibl. reg. n. 8. p. 384. Fourmonts gram. sinica, p. 366. Dieses war dem englischen Herausgeber (denn der englische Uebersetzer starb schon im Jahre 1736. in England,) unbe-

unbekannt. Dieſer ſagt in ſeiner Vorrede 3) ſowohl dem Lord Suſſex, als auch den Vorſtehern der Sion's Library, (ſo nur den Gliedern der hohen Kirche offen ſtehet,) und andern, öffentlich Dank, daß ſie ihm mit denen zu den Anmerkungen gebrauchten Büchern an Handen gegangen ſind. 4) Kann man ſich an Hr. Dodsley, Buchhändler in Pall-Mall in London wenden, der jedermann von der Handſchrift und den chineſiſchen Gemälden des engliſchen Ueberſetzers, ſo ſich bey deſſen Erben befinden, Nachricht geben wird. 5) Der Inhalt eines chineſiſchen Schauſpiels iſt gleichfalls von dieſem Engländer in China aufgeſetzet worden. Wenn man dieſe 5. Umſtände zuſammen nimmt, wird hoffentlich ein jeder, der auch noch ſo unwiſſend in der chineſiſchen Litteratur iſt, von dem Originale überzeugt ſeyn.

Eben erſehe ich aus dem zweyten Stücke des vierten Bandes der berliniſchen allgemeinen deutſchen Bibliothek, a) daß dieſer chineſiſche Roman daſelbſt billig recenſiret iſt. Nur der Schluß der Recenſion iſt elend abgefaſſet. Er heißt alſo: "Der Verſuch einer chineſiſchen Grammatik im „Anhange, iſt ein ſo ſchlechter Verſuch, daß „er kaum dieſen Namen verdient; er enthält „weiter nichts, als chineſiſche Complimente, „womit die perſönlichen Fürwörter ausgedruckt werden." Eben dieſer Tadel iſt ein Lob für mei-

a) S. 99. Der Recenſent nennt ſich A.

nen Verſuch, zugleich aber auch ein Beweis von der Frechheit und Unwiſſenheit des Recenſenten, weil er über eine Sache urtheilen will, die er gar nicht verſtehet. Hätte er das geleſen, was auf der XII. Seite meines Vorberichts ſtehet, da ich ſagte, daß ich dieſen Verſuch von den chineſiſchen Fürwörtern mit vieler Mühe aus dem Fourmont zuſammenzog, und (S. 629.) daß ich eine Probe geben wollte, wie man für Deutſche einen Auszug aus dem Werke des Herrn Fourmonts liefern könnte, ſo würde er ſein einfältiges Urtheil unterlaſſen haben. Herr A. hörte vermuthlich dieſen Namen niemals nennen, noch vielweniger iſt ihm deſſen Gramm. ſinica bekannt. Er würde ſonſt finden, daß er nicht meinen Verſuch, ſondern Fourmonts Abhandlung de Pronominibus ſinicis ſchlecht genannt habe. Denn ich theilte dieſelbe völlig ſo mit, wie ſie im Fourmont ſtehet, und ich möchte doch wiſſen, was der Recenſent daran auszuſetzen hat — — O ja, grauq! Denn das hochweiſe Orakel läßt ſich alſo heraus: der Verſuch enthalte nichts, als chineſiſche Complimente, womit die perſönlichen Fürwörter ausgedruckt werden. Herr A. irret ſich ſehr. Die Chineſer reden ſelten von ſich in der erſten Perſon, und faſt niemals bedienen ſie ſich der bloſen zweyten und dritten Perſon, wie ich S. 239, 240, 657, 659. und 660. erinnerte, und das, was der Recenſent für Complimente hält, macht die Wortfügung der chineſiſchen Fürwörter, mithin einen weſentlichen Theil dieſer Sprache, aus. Z. B. Ein Mandarin

darin ſagt nicht gern blos *Ngò*, ich, ſondern nach Beſchaffenheit der Umſtände, ego ſero librorum diſcipulus; ego vilis abiectae conſonantiae Mandarinus. Ich habe auch die Umſchreibung der anzeigenden, und ſich beziehenden Fürwörter bemerket, und nicht blos was die perſönlichen anlangt, oder vielmehr, Herr Fourmont hat es gethan. Ergo Dom. A. mentitur. Q. E. D. Nun muß ich noch einige Zeilen über dergleichen Beurtheiler beyfügen. Wem ich vielleicht zu hart ſcheine, der muß doch bekennen, daß ich Wahrheiten ſchreibe.

Keine Art von Schmierern iſt anſtößiger und unheilbarer, als viele unſerer deutſchen periodiſchen Kritiker. Einige derſelben ſind zwar mit ſtarken Gegenſchriften cauteriſiret worden; allein das Uebel iſt damit doch nicht gehoben. Es giebt in England eine Strafe für die politiſchen Schmierer, nämlich, daß man ihnen eine ganze Stunde lang ihren Kopf zwiſchen einem geſpaltenen Brette befeſtiget. Dieſe Cur wird für die Krankheit der politiſchen Schmiererey und Läſterung gebrauchet, wenn ſie in ihrer größten Stärke erſcheinet. Sollte man denn nicht auch für die periodiſchen Läſterer Strafen erfinden können, welche der Pilory ähnlich ſind, wenn ſich ſogar Buchhändler unterſtehen, unbillige Urtheile über Bücher anderer zu fällen, ihren Verlag zu beneiden, und hämiſch zu verkleinern? Der Charakter der Nicolaiſchen Litteraturbriefe und der allgemeinen deutſchen Bibliothek iſt Naſenweisheit, Grobheit und

Parteylichkeit. Die meisten Recensionen sind so beschaffen, daß ich unmöglich glauben kann, daß Herr Lessing daran mit arbeite, und vom Herrn Ramler bin ich überzeugt, daß er nie Theil daran hatte. Herr Ramler hat vor und nach dem Jahre 1750. an keiner einzigen kritischen Schrift Antheil gehabt: man nehme das Lehrbuch aus, vor welchem sein Name stehet. Dieses hat mir Herr Ramler selbst in seinem Schreiben vom 10ten Sept. 1767. mit dem Schwure eines redlichen Mannes, betheuret. Ich glaube, es sind viele kleine Lichter, oder vielmehr Irrwische, b) die im dunkeln ungescheut fast an jedermann anstossen, die Urheber der meisten Recensionen. Ich liebe die Freyheit über alles, und insonderheit die Freyheit der Presse; aber solchen Leuten sollte man das kritisiren verbiethen. Denn der Affect des Buchhändlers und des Verlegers kann von ihnen nie verläugnet werden, und sie verrathen ihre Unwissenheit auf die lächerlichste Art c).

Ich

b) *Berolinenſes* Critici non tam formidoloſi videntur *viris*, quam *pueris* viſi ſunt aliquamdiu. *Klotz*, in Actis litterar.

c) Z. B. Bey Beurtheilung der *Georgicorum Virg.* in den Litteraturbriefen, sind ganze Stellen aus der Ausgabe des Virgils, so im Rengerschen Verlage zu Halle mit deutschen Noten herausgekommen, abgeschrieben worden. Das Grosthun der Richter, und

Ich erklärе hiemit feyerlich daß ich rechtſchaffene Leute im mindeſten nicht table, wenn ſie beſcheiden, unparteyiſch und ohne alle Nebenabſichten, anderer Leute Schriften durchgehen, und ein Urtheil davon fällen, das der ehemaligen deutſchen Freyheit und der Wahrheit gemäß iſt. Wilhelm Ramſey hat in ſeinem wunderlichen Buche, Rettung der Sterndeutkunſt, folgende myſtiſche Stelle: "Die „Abweſenheit der Sonne iſt nicht die Urſache der „Nacht, weil ihr Licht ſo groß iſt, daß es die Er„de über und über ſo hell erleuchten kann, als den „lichten Tag: es giebt aber ſchattigte und dunkle „Sterne, durch deren Einfluß die Nacht hervorge„bracht wird, und welche Finſterniß und Dunkel„heit über die Erde ausſchieſen, wie die Sonne „das Licht." Ich betrachte unſre deutſchen Kunſtrichter auf eben die Art, als dieſer weiſe Sterndeuter die himmliſchen Körper. Einige darunter ſind Sterne, die eben ſo viel Licht ausſtreuen, als andere Finſterniß. Hingegen giebt es eine Bande ſolcher Leute, welche als eine finſtere Conſtellation angeſehen werden können. Denn anſtatt daß ſie Wahrheit und

und der Gebrauch eines ſo elenden Büchelchens, macht einen guten Contraſt. Aber dieſe Leute ſind unverbeſſerlich. La jeuneſſe ſans expérience ſe livre à une critique préſomptueuſe, qui la dégoûte de tous les modèles qu'elle a beſoin de ſuivre, et qui la jette dans une indocilité *incurable*. Fenelon.

Erkenntniß in ihren Urtheilen leiten sollte, so suchen sie vielmehr ihren niedrigen Privatabsichten bey ihren Urtheilen auf die schlechteste Art Genüge zu thun. Deutschland ist eine lange Zeit bisher mit verschiedenen von diesen Gegenlichtern beschattet worden. Man hat bey dem Lesen dieser Leute nicht den Trost, den der kluge Diogenes hatte. Diesem las jemand einen alöernen Schriftsteller vor; als Diogenes anfieng müde zu werden, und sand, daß er bald ans Ende der Schrift gekommen war, rief er aus: guten Muth, Kinder, ich sehe Land b). Der Gang und die Kreuzzüge derjenigen Schriftsteller, von deren vortreflichen Urtheilen ich eben geredet habe, hat nie ein Ende. Es kommen immer Schriften heraus; mithin haben ihre Finger beständig Ursachen, sich zu bewegen. Der Kopf hat am wenigsten Antheil an ihren Urtheilen sowohl, als an den Werken mancher Schriftsteller selbst.

Berühmt zu werden, ist nicht schwer,
Man darf nur viel für kleine Geister schreiben;
Doch bey der Nachwelt groß zu bleiben,
Dazu gehört noch etwas mehr,
Und mancher ist nur blos darum berühmt gewesen,
Weil Stümper ihn gelobt, eh Kenner ihn gelesen.

Gellert.

Ich

b) *Diog Laert. L. 6, segm. 38.*

Ich rathe dergleichen Journaliſten, alle Tage, nach dem Morgenſegen, den 82ſten Brief des Herrn von Bielfeld zu leſen. Sie verdienten billig die Strafe, welche Cajus den ſchlechten Rednern zuerkannte, und darinnen beſtand, daß ſie ihre eigene Aufſätze mit der Zunge auslöſchen mußten e).

Who ſhames ſuch Critics? Break one cob-
web thro',
He ſpins the ſlight, ſelf-pleaſing thread
anew:
Deſtroy his fib or ſophiſtry, in vain,
The creatur 's at his dirty work again,
Thron'd on the Centre of his thin deſigns,
Proud of a vaſt extent of flimzy lines.

POPE.

Dieſe Berliniſchen Therſiten der Gelehrſamkeit richten mit der einen Hand der Mittelmäſigkeit Statuen von Thon auf, da ſie ſich mit der andern, zwar vergeblich, aber doch boshafter Weiſe, bemühen, das Gute in den Schriften geſchickter Männer f) zu

e) *Sueton.* C. Calig. cap. 20.

f) Ein Beyſpiel iſt Herrn E. Recenſion des erſten Theils der cypriſchen Hiſtorie des Herrn Prof. Reinhards. Kein rechtſchaffener Mann kann dieſe Beurtheilung ohne gerechten Unwillen und Abſcheu

verſtümmeln. In ihren periodiſchen Blättern, die man ein Archiv von Naſeweisheit, Tadelſucht, Partheylichkeit und Grobheit nennen kann, wird faſt alles gelobet, nur das nicht, was gelobet werden ſollte. Zur Schande unſers Jahrhunderts wird ihre allgemeine deutſche Bibliothek Ballenweiſe (wie mehrere ſchlechte Bücher) für die deutſchen Liebhaber ungezähmter Tadelſucht, unzeitiger Spöttereyen, und grober Läſterungen, gedruckt. Dieſes Journal wird einen beträchtlichen Theil der Maculatur des neunzehnten Jahrhunderts ausmachen. In den Augen der Vernünftigen thun ſie ſich immer mehr Schaden durch das Gute, ſo ſie von ſchlechten Leuten ſagen, als durch das Uebel, ſo ſie den rechtſchaffenen zufügen wollen. Schon in den Litteraturbriefen war Gottſched der Gegenſtand der gröbſten

ſten

ſchen leſen. Herr B zeiget, daß er die Sache, die er beurtheilet, nicht verſtehe. S. Joh. Paul Reinhards Vertheidigung ſeiner cypriſchen Hiſtorie gegen die Beurtheilung in der berliniſchen deutſchen Bibliothek. Erlangen, 1767. 8. Ich kenne Herrn Reinhard nicht perſönlich, und urtheile blos nach der natürlichen Billigkeit. Man kann dieſe hochanſehnlichen berliniſchen Journaliſten mit manchen Thorſchreibern groſſer Städte vergleichen. Sie viſitiren Leute, die ſie nicht kennen, ſehr ſcharf, laſſen wohlgekleidete und vornehme Perſonen ehrfurchtsvoll vorbeygehen, erlauben ihren Freunden den Schleichhandel, begehen ihn oft ſelbſt, und halten dagegen kaſſenige als contrebande an, ſo nicht contrebande iſt.

ſten Anfälle ihrer Läſterungen, dem ſie es doch, nebſt ganz Deutſchland, aller ſeiner übrigen Fehler ungeachtet, zu danken haben, wenn ſie rein deutſch ſchreiben, und der allein nur durch ſeine deutſche Sprachlehre (deren fleißiges Leſen ich vielen der Herren berliniſchen Recenſenten beſtens empfehle) mehr würkliche Verdienſte hat, als tauſend ſogenannte Kunſt- oder Splitterrichter. Andrer Neid, und auch ſeine eigene Fehler, haben ihm in ſeinen letztern Jahren den niedrigen Lärm der kleinen Knaben des deutſchen Parnaß zugezogen, die ihre Blaſeröhre anlegten, um ihn mit ihren Kügelchen, von theils elendem, theils mißgebrauchtem Witze zu treffen. Schon bildeten ſie ſich ein, ſeine würklichen Talente und Verdienſte, durch Abſprechung aller, getilget und vernichtet zu haben; aber er hielt unerlegt ihre kindiſchen Kanonaden aus, wie ein Löwe, der kleiner Händchen verſchonet, oder wie ein Elephant, den eine Maus beiſen will, und ließ den ungerechten Unwillen dieſer bübiſchen Geſchöpfe, die ihm ſo gar das Denken aus eben dem Grunde abſprechen wollten, aus welchem ein Gelbſüchtiger andere Leute für gelb hält, immer fortgehen, und das ärgſte von ihm ſchwatzen. Die Welt wird allemal, ſo lange noch Wahrheit in ihr iſt, ſeinen groſſen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, g) da man

g) Herr Hofrath Käſtner fället in ſeinen Betrachtungen über Gottſcheds Charakter folgendes billigt und der ſtrengeſten Wahrheit gemäſe Urtheil: "Dich-

man es schon an diesen Kunstrichtern feil. gewohnt ist, daß sie ihre Billigkeit in Beurtheilung der nützlichsten und gelehrtesten Schriften dem Hasse eines neidi-

„Dichterglut fühlte er nicht, aber gute Gedanken „in fliessenden Versen vorzutragen, diese Geschick„lichkeit hätte er zur Ausbreitung nützlicher Wahr„heiten mehr ausbessern können. Er hätte Gedan„ken und Auszierungen eben so gut zusammen schrei„ben können, als sein Gegner, (Bodmer) und „seine Reime hätten sich immer noch besser lesen „lassen, als des andern Hexameter. Er hätte „eben so erbaulich reimen können, als Brockes, und „blieb nun eben mit so viel Ehre ungelesen. Hät„te er aber vollends so viel Selbsterkenntniß ge„habt, daß er sich nur mit kritischer Litteratur be„schäfftiget hätte, und zufrieden gewesen wäre, „daß die Carmina, die er vordem um die Gebühr „gemacht hatte, einmal bezahlt, gedruckt und ver„braucht waren, o! so wäre er weiser gewesen, „als der Schöpfer der Patriarchaden. Um die deut„sche Sprache und Litteratur hat er unläugbare „und grosse Verdienste, nicht nur durch eigene Ar„beiten, sondern auch durch solche, die er veran„staltet, unterstützt, dazu angetrieben hat. Ich „kenne keinen Gelehrten, der anderer Fleiß zu be„fördern, so eifrig gewesen wäre, und dieser Eifer „schien mir, so viel ich ihn habe beurtheilen kön„nen, keine unedlen Bewegungsgründe zu haben. „Er war Aeltester der Leipziger deutschen Gesell„schaft, die seinen Bemühungen gewiß das Anse„hen zu danken hatte, in welchem sie damals stand.

„Man

neidiſchen Buchhändlers, und kleiner kriechender Geiſter, aufzuopfern pflegen. Sie ſind eben das in der Kritik

„Man hat mir erzählt: unter den Verdrießlichkeiten, die ihn veranlaſſeten, ſich von ihr abzuſondern, „wären die meiſten daher gekommen, daß er die „Mitglieder zu mehr Fleiß anſtrengen wollen, als „ihnen gefällig geweſen wäre: Ein Beyſpiel, daran ſich jeder Aelteſter einer deutſchen Geſellſchaft „ſpiegeln mag. In den kritiſchen Beyträgen und „den Sammlungen der Geſellſchaft der freyen Künſte, finden Liebhaber der deutſchen Gelehrſamkeit „allemal viel unterrichtendes, deswegen ſie dem „Herausgeber das ſchlechte verzeihen, das er vielleicht nicht immer billigte, aber da er ſich vorgenommen hatte, viel drucken zu laſſen, nicht entbehren konnte. Seine neuen Monatsſchriften ſind „ohne Zweifel auch mit deswegen viel ſchlechter, als „die ältern, weil er, bey ſo ſehr gefallener Achtung, „keine gute Gehülfen mehr bekam, und doch ſein „Wapen nicht ändern wollte: Es war ein redendes „Wapen. Ein Pegaſus, den der Gott der Handlung leitete. Ich kenne einige berühmte ſchöne „Geiſter, die itzt, da es von niemand mehr geführet wird, daſſelbe wohl für ſich nehmen möchten, „und die, wenn ſie auch ſonſt nichts von Gottſchedden zu lernen haben, doch gewiß aus ſeinen Fehlern viel nützliche Warnungen ziehen könnten.“ Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. Sechſten Bandes erſtes Stück. S. 107.

Kritik, was ein Haar, oder eine Mücke im Bernſteine iſt. b)

Petits Auteurs d'un fort mauvais Journal,
Qui d' Apollon vous croyez les Apôtres,
Pour Dieu, tâchez d'écrire un peu moins mal,
Ou taiſez vous ſur les écrits des autres.
Vous vous tuez à chercher dans les nôtres
De quoi blâmer, & l'y trouvez très - bien.
Nous au rebours, nous cherchons dans les vôtres
De quoi loüer, et nous n'y trouvons rien.

ROUSSEAU.

IV.

b) Ev'n ſuch ſmall Critics ſome regard may claim,
Preſerv'd in Milton's or in Shakeſpear's name.
Pretty! to amber to obſerve the forms
Of hairs, or ſtraws, or dirt, or grubs, or worms!
The Things we know are neither rich nor rare,
But wonder, how the devil they got there.

POPE.

IV.

Ermunterung an die Deutſchen, Keplers Schriften zum Drucke zu befördern.

Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum lieſen ihn die Körper ohne Brod.

Käſtner.

Zur ewigen Schande für Deutſchland ſind Leibnitzens Werke nunmehr von einem Genfer herausgegeben worden; zu noch größerer Schande liegen Keplers Handſchriften in der Dunkelheit vergraben, ſeitdem Hanſch aufhörte, ſie der Welt bekannt zu machen, ſo wie die Nachläſſigkeit gewiſſer Perſonen die Schätze der im Herkulan gefundenen Handſchriften der Welt noch immer entzieht.

Kepler war der größte Geiſt unter den Gelehrten ſeiner Zeiten. Sein Schickſal beſtätigte ſowohl ſchon bey ſeinem Leben, als auch nach ſeinem Eintritte in die Geſellſchaft derer, denen er ähnlich im Denken zu ſeyn ſich beſtrebte, den betrübten, aber leider! in der Erfahrung nur gar zu gegründeten Satz, daß man, zum Beſten und zur Ehre der Wiſſen-

schaften., von denen das wenigste erwarten darf, die das meiste thun könnten. Die Prinzen seiner Zeiten liesen ihn darben, das ist, sie versprachen ihm viel, und gaben ihm das, was die Prinzen unserer Zeiten öfters geben, — — — — nichts.

Seine elliptische Astronomie, so durch Tychos Beobachtungen unterstützt wurde, ist der Grund aller neuen Sternkunde, wie Herr Hofrath Kästner a) sagt, und in allen seinen Aufsätzen zeigt sich ein Geist, der über die damaligen Gränzen der Wissenschaften hinaus sah. "Ja es zeigt sich sogar in seinen Schrif„ten eine Anlage zu einem glücklichen Dichter; aber „was hatte er für Ursache, noch dieses zu werden, „da er schon als Sternkundiger genug Armuth und „Hunger litte?" b)

Ich erinnere mich noch mit Vergnügen daran, daß ich schon in meinem eilften Jahre in des jüngern Sturms Vorrede zu seinem mathematischen Lehrbuche mit Abscheu las, daß manches pecus arcadicum mit seinem Ueberflusse der Astronomie dienen könnte, wenn es den Nutzen daron einsähe. Mein Eifer gieng so weit, daß ich eine Ehrie de pecorum arcadicorum *Noribergenſium* ſagina verfertigte,

a) Göttingiſche Anzeigen, 1768. 118es Stück, S. 707.

b) Abr. Gotthelf Kästners Vorlesungen in der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen, S. 35. und 127. Solche Vorlesungen wünsche ich allen deutschen Gesellschaften.

ligte, aber deswegen von meinem Lehrmeiſter einen derben Filz bekam. Er ſagte, ich kenne die Welt noch nicht. Der gute Mann hatte recht, ich kannte ſie freylich damals noch nicht: ſonſt hätte ich meine Chrie weitläuftiger gemacht, und de pecorum arcadicorum *Germaniae* ſagina et faſtu überſchrieben. Mit ſolchen hatte Kepler zu ſeiner Zeit zu kämpfen, und ſeine Handſchriften haben kein beſſeres Schickſal, als er ſelbſt hatte.

Sie kamen im J. 1718. in die Hände des groſen Mathematikers, Michael Gottlieb Hanſch, der auch Keplers Briefwechſel im J. 1718. wirklich heraus gab, c) nachdem er in den leipziger Actis

c) Hanſch wurde Karln dem ſechſten durch den berühmten Archiater Garelli vorgeſtellet. Der Kaiſer lieſ ihm tauſend Ducaten auszahlen, zur Ausgabe der keplerischen Handſchriften, und ernannte ihn zu ſeinem Rathe, nebſt einer Penſion von 600. Gulden, die aber nach dem Tode dieſes Monarchen aufhörte. Hanſch ſollte nach den Briefen, noch einen Band von Keplers Handſchriften herausgeben; allein es fehlte ihm an Gelde, weil er die Briefe gar zu koſtbar hatte drucken laſſen, und die 1000. Ducaten darauf gienaen. Ich beſitze über 30. Briefe, die Garelli und Wolf an ihn ſchrieb. Denn er wandte ſich an den leztern, nachdem er vergeblich alle Mühe angewendet, jemanden zu finden, der ihm das Geld zur Auslöſung liehe. Auch dieſer geizige Philoſoph wollte es nicht thun.

Actis Eruditorum, 1714. S. 240. eine ausführliche Nachricht davon bekannt gemacht hatte. Seine folgenden Umstände nöthigten ihn, bey seinem Aufenthalte in Frankfurt am Mayn, diese schätzbaren Schriften für 818. Gulden an einen gewissen Ehinger zu verpfänden, von dessen Erben sie endlich der Frau Ehelieblich des Herrn Münzraths Trümmer in Frankfurt zufielen, da sie auch noch jetzt sorgfältig verwahret werden. Bey der Krönung Karls des siebenten wurde eine grosse Summe dafür geboten. Allein man konnte sie damals nicht verkaufen, weil die Ehingerischen Erben mit einander in einem Processe verwickelt waren. Hansch gab sich alle nur erfinnliche Mühe, diese Schätze wieder auszulösen, so lange er lebte, zumal da die Summe so gering war. Allein er fand überall blose Entschuldigungen. Er schrieb im J. 1734. und 1737. an die englische Societät der Wissenschaften. Ich habe seine beyden Briefe gelesen, die mir schon bey meinem ersten Aufenthalte in England 1737. D. Birch aus dem Archive der Gesellschaft mittheilte. Im Jahre 1735. schrieb er aufs neue an Herrn Zollmann, und 1740. an den Ritter Hans Sloane; aber auch diese Bemühungen liefen durch ein neidisches Schicksal fruchtlos ab. Ich besitze Hanschens völligen Briefwechsel, und

thun. Ein betrübtes Beyspiel, daß auch grosse Geister niedrig denken können! Wolf hätte einen heimlichen Groll gegen Hansch, weil ihn Leibnitz höher schätzte, und weil er ihm Fehler in seiner Logik gezeiget hatte.

und viele Aufsätze seiner Briefe. Ich will diese zween hier mittheilen.

Londinum, ad Dn. *Zollmannum*,
22. Martii, 1738.

Vir Praenobilissime,

Quod litteras meas ad inclutam Vestram Scientiarum Societatem, anno elapso, die 19. Nov. styli noui datas, et a Domino *Magero*, communi amico nostro, inclusas inclutae Societati dextre insinuaueris, tibi me plurimum debere fateor. Ea autem, quae a Te, Vir Praenobilissime, iam exspecto, sequentia sunt: Primo, Iudicium Mathematicorum vestrorum de inuentis a me methodo, ab aliis non dum tentata, numeris perfectis. Secundo editionem theoriae Arithmeticae, veritatibus et demonstrationibus nouis a me auctae, apud Vos procurandam. Tertio Societatis Vestrae consilium de *Keplери* operibus manuscriptis, quorum catalogum Excellentissimus in Aula Caesarea Potentissimi Regis Vestri, Dn. Liber Baro *Diede zum Fürstenstein* triennio abhinc ad Regiam maiestatem suam, meo nomine, misit. Dn. *Magerus* de Tua, Vir Praenobilissime, erga doctos humanitate ea coram mihi retulit, quae me dubitare non patiuntur, quin Tua, Vir Clarissime, dexteritate ad desiderata a Societate Vestra responsum accepturus sim quam proxime; et me, ignotum licet, Tua-

rum tamen virtutum amantiſſimum, viciſſim ama, qui ſum eroque ſemper

Praenobiliſſimae Dignitatis Tuae
deditiſſimus Cultor

M. G. HANSCHIVS.

Ad Dn. *Hans Sloane*, Lond. 26. Apr. 1740.

Illuſtriſſime et Excellentiſſime Domine.

Tendit ad Excellentiam Tuam de Theoria Arithmetices, nouis inuentis aucta, ad Mathematicos ſcripta a me Epiſtola, nullum alium in finem, niſi vt deſideratum ab incluta Societate veſtra Scientiarum Tua dexteritate tandem obtineat ſuffragium. Iam anno 1734. ad inclutam Societatem veſtram recenſionem operum manuſcriptorum *Iohannis Keplери*, quae poſſideo omnia, miſi; et nunc ea, qua poſſum, animi ſubmiſſiſſimi contentione Excellentiam Tuam rogo, atque obteſtor, vt de Societatis Veſtrae in Opera haec voluntate citra vlteriorem moram ſiam certus, qua fiducia fretus ſum eroque ſemper

Illuſtris et Excellentiſſimi Nominis Tui

Vindobonae, in Aula Caeſarea, 1740.
d. 26. Aprilis, ſtyli noui.

Cultor perpetuus

M. G. HANSCHIVS.

Ich gab mir, als ich in den Jahren 1761. und 62. mich wiederum in London aufhielt, alle erſinnliche Mühe, jemand zu finden, der Keplers Handſchriften kaufen möchte. Ich hätte beynahe Herrn Bradlen, königl. Aſtronom zu Greenwich, dazu beredet, wenn ihn nicht ſein Alter verhindert hätte, dieſe ſchätzbaren Handſchriften zu nützen. d) Ehe

d) D. James Bradley, einer der größten Geiſter unſers Jahrhunderts, ſtarb am 12. Jul. 1762. Er hinterließ eine einzige Tochter, welche den ſel. Herrn Mylius, der öfters bey Herrn Bradley war, ſo wohl gefiel, daß er an Hrn. Hofrath Käſtner dieſes Sinngedicht überſchrieb:

Beobachtung der Sonnenfinſterniß, den 26. Oct. 1753. zu Greenwich, wobey ſich des Aſtronoms Tochter befand.

Der Anfang — eins — drey — fünftehalb Zoll;
Geſehn, dirigirt und aufgeſchrieben.
Der Himmel wird von Wolken voll,
Wo ſeyd ihr Sonn und Mond, geblieben?
Nichts mehr — Ich laß es gern geſchehn:
Mich ließen ohne Wolk und Neider
Der ſchönen Bradley leichte Kleider
Zwo angenehmre Sphären ſehn.

Ich weis aber wirklich nicht, wie Herr Mylius dieſes von einem neunjährigen Mädchen ſchreiben konnte. Denn Bradley verheurathete ſich erſt im Jahre 1744. Mylius unglückliches Unternehmen, eine Reiſe nach America zu thun, iſt bekannt. Herr Ebret und Hr. Collinſon haben mir viele Anek-

ich noch eigentlich wußte, wer der jetzige Besitzer dieser astronomischen Schätze wäre, übersendete ich dem

boten von ihm mitgetheilet, die ich auch zum Theil im 43sten Stücke des Zufriedenen bekannt gemacht habe. Ich that einen Versuch, ihm ein Grabmal mit einer Grabschrift zu errichten, ungeachtet ich ihn niemals von Person, sondern blos aus seinen Schriften, kannte. Allein mein Vorsatz schlug mir fehl. Er liegt in Tabernacle Yard, Fenchurch Street, begraben. Hier ist die Grabschrift, die ich ihm verfertigte.

Siste Gradum,
Aduena,
et
luge.
Ossa
Christiob Mylii,
Lusati,
hic sita sunt.
Quem
iter ad americanas regiones
pro bono publico
parantem
Mors
Orbi, Scientiis, Amicis, Omnibus,
Eripuit,
Londini, D. VI. Martii, CIↃ IↃ CC LIIII.
ut aeternum viueret.

Nunc

dem Herrn Hofrathe Käſtner Hanſchens eigenhändiges Verzeichniß, vom Jahre 1719, und nach einer

Nunc
Inter cœleſtes choros collocatus
Aeterna pace fruitur,
qui ſemper Deo vixerat.
Mors Ianua Vitae.
Ignotis Manibus
hoc Epitaphium
Non defuncti cauſſa;
Id cinerem, aut manes credis curare ſepultos?
Sed
vt poſteri ſcirent,
L. M. Q. P.
C. T. DE M.
cIↃ Ↄ CC LXII.
Nunc abi,
Aduena,
Mox rediturus.

Der erſt vor kurzem verſtorbene Herr Collinſon ſchrieb noch am 30. Jun. 1767. da ich Mylius Grabmal aufs neue betrieb, alſo an mich: Your Thoughts to conſecrate an Epitaph to the Memory of poor *Mylius* is very friendly — but as he was ſo little known here, it will not ſucceed. For I don't know any one that knew him, beſides my ſelf. Der Leſer wird mir, wann er billig denkt, dieſe

niger Zeit nähere Nachrichten, die ich aus Frankfurt erhalten hatte. Diese letztern kamen aber zu spät, weil das 22ste Stück der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, 1768. bereits gedruckt war. Ich will also allhier dasjenige mittheilen, was Herr Johann August Raspe, auf Ansuchen eines hiesigen werthen Freundes, berichtete.

Die gegen eine Obligation auf 228. Gulden zu Frankfurt verpfändete Hanschische Sachen bestehen in einem Koffer, und in einer Kiste. In dem Koffer sind die eigenhändigen Keplerischen Manuscripte in sechzehn Folianten, und zween Quartbänden. Diese 18. Bände sind in Pergament gebunden, mit goldenen Linien. Auf dem Rücken jedweden Bandes in Folio stehen die bemerkten Buchstaben, nebst der Zahl des Voluminis. e) Auf den Decken stehet auf einer Seite: Deo et Publico, und auf der andern, D. M. G. H. 1712.

M. Vol. I. Hipparchus *Keplers*, so 279. Blätter, groß und klein enthält. Auf einem Zettelchen,

diese Ausschweifung gerne verzeihen. Sunt lacrymae rerum, et mentem mortalia tangunt.

VIRGIL.

e) Es waren 22. solche Volumina. Die fehlenden sind bereits schon von dem Hrn. Hansch cassiret worden, als er sie gedruckt heraus gab, nämlich die Briefe. Es finden sich unter den Büchern in der Kiste Bände, wozu das darum gewesene Pergament gebraucht worden.

chen, ſo daran geſiegelt, ſteht der Name M. Scherping.

A. Vol. II. *Kepleri* Aduerſaria Tabularum Lunarium &c. cum Calendario in Annum 1603. Dieſer Band enthält 152. Blätter.

N. Vol. III. De Stella noua, *Kepleri* Annotata et obſeruationes, aliorumque Epiſtolae.

V. Vol. IV. Commentaria in *Cl. Ptolemaei* Harmonicorum Librum tertium. Dieſes iſt ein ganz lateiniſches, und etwas ſchadhaftes Manuſcript, woran noch gebunden: *Ariſtoxeni*, Muſici antiqui, harmonicorum elementorum Libri III.

S. Vol. V. De Geneſi magnitudinum &c. Beſtehet aus lateiniſchen und deutſchen Aufſätzen, mit vielen Figuren und Ausrechnungen.

Vol. VI, VII, und VIII. enthielten die herausgegebenen Briefe, und ſind in der kaiſerlichen Bibliothek.

P. Vol. IX. 224. Epiſtolae *Kepleri*, theils lateiniſch, theils deutſch, nebſt vielen mathematiſchen Rechnungen.

P. Vol. X. Epiſtolae clar. Viri *Danidis Fabricii* ad *Iohannem Keplerum*, cum Reſponſionibus. Ab anno 1601, 23. Iun. ad annum vſque 1609. 12. Martii.

L. Vol. XI. beſtehet ebenfalls aus lauter Briefen.

Vol. XII. iſt nicht da, weil deſſen Inhalt gedruckt iſt.

R. Vol. XIII. Demonſtrationes motuum Mercurii et Veneris.

I. Vol. XIV. Commentaria ἀνάλεκτα in Theoriam Martis.

A. Vol. XV. Documenta obſeruatarum et examinatarum ellipſium, tam ſolarium, quam lunarium.

N. Vol. XVI. Chronologia reformata *Kepleri*.

O. Vol. XVII. Notae in *Scaligeri* et *Petauii* Doctrinam Temporum.

R. Vol. XVIII. *Ioh. Kepleri* Aſtronomica, Genethliaca et Genealogica varia.

U. Vol. XIX. *Kepleri* Diſcurſus de Anno Lunari &c.

M. Vol. XX. *Ioh. Kepleri* Schedae authenticae Tabularum *Rudolphinarum &c.*

Vol. XXI. In Quart. Dieſer Band enthält folgende aſtronomiſche Tractate *Kepleri*:

1) Canon Rectanguli ſphaerici inchoatus &c.

2) Mediorum motuum Lunae correctio et conſtitutio.

3) Ergänzung des Prognoſtici M. *Pauli Sutorii* de Regno Turcico.

4) Tabularum *Rudolphinarum* emendationes &c.

5) Tabula proportionalis, seu Canon Hexacontaton, sive Sexagenorum.

Vol. XXII. in Quart. De Quadrantibus, Libellus, nebst verschiedenen einzeln Stücken.

Ferner ist in diesem Koffer:

Ein Paquet, auf welchem steht: Epistolae *Keppleri*, *Michaelis Maestlini*, &c.

Ein anderes, welches eine Menge Tabellen enthält.

Noch eines, mit der Aufschrift: *Tychonis* Tabulae.

In der Kiste finden sich verschiedene Bücher, nebst 8. Folio-Kupferplatten, mit geometrischen Figuren; imgleichen einige kleine Manuscripte

Es wäre billig zu wünschen, daß sich ein deutscher Fürst diese Schätze eigen mache, damit sie nicht zuletzt Ausländern in die Hände fallen, wie es mit Tychos astronomischen Observationen gieng, welche der Abbt Picard f) in Dänemark geschenkt bekam, weil

f) Dieser Sternkundige bemerkte im Jahre 1671. Abweichungen des Polarsternes, welche Wahrnehmung Bradley nicht nur bestätigte, sondern auch durch neue Beobachtungen der Sonnen, oder Fixsterne, erweiterte. In der Histoire de l' Academie Royale des Sciences, pour l' année 1763. sind die Beobachtungen des Tycho über den Jupiter und Saturn

weil man die Koſten nicht auf derſelben Ausgabe wenden wollte. Dieſe Handſchriften ſind jezt in Paris. Was kann man für Keplers Manuſcripte erwarten, zumal auf deutſchen Univerſitäten, wo die Mathematik in der unterſten Facultät die letzte Wiſſenſchaft iſt? Vielleicht werden ſich des Herzogs von Würtemberg Durchlaucht der Ueberbleibſale Keplers, eines gebohrnen Würtembergers, annehmen; oder vielleicht findet ſich ein reicher Mäcen, g) der der göttingiſchen hohen Schule ein Geſchenk damit macht. Denn wer könnte ſie der Welt beſſer vor Augen legen, als ein Käſtner?

V.

turn, nebſt fünf Kupfertafeln, zu finden, die aus dieſen oben gemeldeten Handſchriften genommen ſind, welche jezt die königliche Societät in Paris beſizet. Wargentin bediente ſich mit glücklichem Erfolge der empiriſchen Aequation der Bewegung der Planeten von 437. Tagen. Man hat die erſte Idee davon eigentlich Bradley zu danken.

g) Herr Johann Auguſt Raſpe, Buchhändler in Frankfurt am Mayn, wird jedermann hierinn an Handen gehen, der Belieben hat, dieſe Handſchriften zu kaufen.

V.

XXI. EPISTOLAE ANECDOTAE

VIRORVM

CLARISSIMORVM

HVLDRICI ZVINGLII, SALVINI, PHILIPPI MELANCHTHONIS, HIERONYMI WOLFII, FRANCISCI IVNII, DANIELIS TOSSANI, ABR. MVSCVLI, ZACH. VRSINI, IOH. FICHARDI, SIMONIS ET IOH. IAC. GRYNAEI, FR. HOTOMANNI, PETRI DATHENI, CONRADI GESNERI, ET THEODORI BEZAE.

EX AVTOGRAPHIS

BIBLIOTHECAE TREWIANAE.

I.

IOH. OECOLAMPADIO *fratri noſtro in domino cariſſimo.*

Gratia et pax a domino. Rumor eſt principem Wurtembergenſem te ſibi in vſum euangelii iunxiſſe. Ego ab eo homine aliquando vehementer abhorrui: verum ſi ex Saulo Paulus factus eſt, non aliter amplecti poſſem hominem, quam fratres Paulum, quum reſipuiſſet. Quidquid in hac re ſenſeris indica, nam nos, ſi fides adſit, cum illo, quae maximo ſint emolumento rei chriſtianae futura, tractare poterimus.

Cupio

Cupio autem in ſumma ſcire, poſteaquam de fide docuiſti, vbi nunc ſit, & qua ratione tuto queam ad illum literas dare, puta ſi ſit in Monte Peſigardi, nam ſi in arce Twiel eſt, meopte Marte, ſi voles, ad illum mittam literas citra tuam operam. Prouocationem Balthaſaris nuper miſſam, aut excuſam oſtende aut exemplar remitte, vtrumque hoc noſtro bibliopola tabellione. Plura non permittunt occupationes, reliqua omnia ſnemorabit bibliopola. Salua a Annemundum, Farellum, Bonifacium, cum datur. Vale, ex Tiguro, 9. Octobris M. D. XXIIII.

H. Zinglius tuus.

II.

D. THOMAE GRYNAEO *bonarum literarum profeſſori eruditiſſimo.*

Salutem, integerrime et amiciſſime Thoma. Frater meus, quem Genevae reliqueramus, mihi per literas indicavit, ſe arcam vnam iſtuc miſiſſe ac iuſſiſſe apud te deponi, vt fide diligentiaque tua prima quaque occaſione huc transmitteretur. Verum in ea incluſa ſunt quaedam, quorum mihi quotidianus eſt vſus, haec quam celerrime fieri poſſit, deportata optamus. Si quem ergo fidum nuncium nactus fuerit, mihi quaeſo ſignifica an receperit, & quam rationem habeat transmittendi. Quodſi auriga contingeret, multo magis aduehi protinus cupiam, quam de ratione vecturae vltro citroq. iterum me deliberaturum.

rare. Ego de fide tua ſecurus diligentiam ſtudiumque tuum imploro, ne id quidem ipſum facturus, niſi illam vltra modum appetere cogeret carendi difficultas. Vix tibi in hac mea conditione induſtriam meam viciſſim offerre audeo, quam tamen requiſitam dari omnino tibi ne dubites. Vale optime ex animo meo dilectiſſimo frater. Baſileae, 20. Iulii.

Salninus tuus.

III.

Doctiſſimo atque optimo viro D. SIMONI GRYNAEO, *amico ſummo. Tubingae.*

S. D. Gratulor patriae noſtrae, doctiſſ. cariſſimeque Simo, te ad emendationem publicorum ſtudiorum iſtuc accerſitum eſſe, & oro Chriſtum vt conſilia tua gubernet et iuuet. Noſtra aula noluit mihi commeatum dare iſtuc, itaque hic haereo tantum quadam alligatus officii ſpecie, etſi multas graues et iuſtas cauſas habeo, cur optem ex his vinculis euolare, et vt ſpero, aliquando Deus hinc me educet. Magno labore Milichius & ego communia ſtudia tuemur. Chriſtus faueat noſtris & votis & conatibus. Theoricae hic editae ſunt, quibus eſt a me praepoſita epiſtola, in veſtibulo mei amoris ac iudicii de te, & amemus inter nos propter remp. Mea conſilia a tuis. De adhuc eſt integra, nec mea conſilia eo ſpectant, vt offenderetur caligo purae doctrinae, ſed vt

vt communiter docti et pii inter se colloquerentur & in medium consulerent. Nam res loquitur ipsa, quantum in eo mali sit, quod in singulis angulis audent contempto ecclesiae h. e. fratres doctorum iudicio, homines eidem et petulantes non νυτεμεῖν. Cetera alias. Bene vale & rescribe. Mense Febr. 1535.

PHILIPPVS.

IIII.

Reuerendo' viro eruditione et viritate praestanti D. AMBROSIO MOIBANO *Doctori Theologiae, gubernanti Ecclesiam Dei in Inclyta Vrbe Vratislauia, fratri suo cariss.*

S. D. Reuerende vir et amice carissime. Seruabit Filius Dei, Dominus noster Iesus Christus, Ecclesiam suam, et in ea pias familias, et earum hospitia, etiamsi fatalibus causis ruunt Imperia. Diu iam a Iohanne Filio nihil accepi literarum, quarum iter bellis impediri existimo. Quare te oro, vt si quid habes, de eo mihi scribas. Zachariae filii tui conuictor in Academia Ienensi fuit hic magister Adamus Cureus Freistadiensis, doctus et honestus vir, qui istuc proficiscitur, quia in Patria seruire Ecclesiae mauult, quam alibi. Et commendatus est Viro honestissimo, Domino Morenberger. Vir modestus et recte eruditus est, et mores sunt honesti, et scio studiosum fore communis concordiae. Quare te oro, vt eum complectaris, et

tua

tua autoritate adiuues. De bello germanico non libet ſcribere. Veſtrae Vrbi et tibi tranquillitatem gratulor, et Deum oro; vt vos protegat.

Mitto tibi orationem D. Capnionis, cuius lectionem ſpero tibi non infuauem fore. Bene vale. Die Iacobi Apoſtoli, filii Salomes.

PHILIPPVS MELANTHON

V.

Egregia doctrina et pietate praedito M. THOMAE GRYNAEO, *Domino et amico ſuo obſeruando. Baſileae.*

S. P. D. Non putaui, mi domine Grynaee, te iter aliquod ſuſcepturum, et ſi quid ſuſcepiſſes, ante diſceſſum meum rediturum. Sed quia ſic accidit, vt coram non liceat, per literas te ſalutare volui, & gratias agere beneuolentiae erga me tuae, quum multis argumentis declaraſti. De meo animo erga te ſic tibi perſuadeas velim, me, quum te virum et doctum & bonum iudicem, tibi eſſe amiciſſimum, et ſi quid tibi ac tuis officiis praeſtare poſſim, ſumma voluntate facturum. Vale Idib. Aprilis anno 1550.

Tuus

HIER. WOLFIVS.

Cphorum & Pancratium tuae fidei commendo, ac Deum precor, vt tuis mandatis obtemperent. Spero huius patronum Georgium Hermannum, et illius curatorem Conr. Meierum, ad quos hac de causa scripsi, tibi satis facturos.

VI.

Copia Epistolae HIERON. WOLFII 1564. *Sept.* 24. *data.* (*Forte ad Iulium.*)

Etc. etc. D. Villingerus, Suidae patronus liberalis, visus mihi est ambire dedicationem Isocratis; quem typographiae nunc adorno. Cum autem superioribus annis ex te intellexerim graecolatinam dedicationem, quae est edita 1553. quo eodem etiam Parisiensis prodiit, cum fastidio repudiatam fuisse, (ne gratiae certe quidem ab vllo mihi actae sunt) animi pendeo, sitne vetus praefatio relinquenda, an nulla prorsus addenda, an lucelli aliquid ex dedicatione Villingeriana capiendum? Totum opus pene nouum erit, & accedent commentarioli, et in praefatione honorifica etiam veterum patronorum, qui opportuno fane tempore 100. Ioachimicis, annis abhinc sedecim me donarunt, fieri mentio poterit. Etsi opibus non abundo: quidquis tamen mallem, quam vel existimatione meae parum consuluisse videri, vel veteres patronos offendere. Sed si hi chartacea munera ad se delata aspernantur, non

succen-

ſuccenſere debent aliam excutienti quercum. Tu velim tentabis per occaſionem eorum, qui iſta curant, (ſi qui forte curant) voluntates, in quo prudentiae tuae nihil praeſcribo, (facile enim curabis ne iſta exploratio fraudi nobis ſit) meque conſilio iuues, cui omnino obtemperabo. Iterum vale.

VII.

Copia Epiſtolae HIERON. WOLFII 1566. *datae 9. Februarii.*

Etc. Iſocrates meus hic excuditur forma octaua, charactere grandiuſculo, quo corrigendo et indice conficiendo ſum occupatus. Genus orationis pro virili expoliui, non ſine magnis laboribus et moleſtiis, nulla ſpe vllius remunerationis, ſed exiſtimationis meae rationem habendam eſſe duxi. Praefationem neq. veterem neq. nouam addere conſtitui, etſi enim veteris patroni me negligunt, tamen lucelli ſpe nouum quaerere fordidum mihi ad famam fuerit. Itaque in primae pagellae dorſo haec tantum verba adſcribere decreui: *Iſocrates latinus, Norimbergenſi reipublicae, ab Hieronymo Wolfio quartum iam dedicatus.* Reliquis duabus dedicationibus, Lutetiana latina et Baſilienſi graecolatina me non captare nouum munus profeſſus ſum, humanitatis tamen fuiſſet tam locupletis & celebris ciuitatis, ſaltem acce-

 piſſe

piſſe ſe munuſcula mea vt ſignificaret. Quod quia factum non eſt, dubito an ad ſenatum mittenda ſit haec editio, qua de re tuum conſilium expecto. Vale.

VIII.

Clariſſimo ἐκ τριγονίας Iuris conſulto, viroq. humaniſſimo D. CPHORO FABIO IVLIO, *domino et amico obſeruando.*

Nieremberg.

S. D. Superiore anno mecum fuit primogenitus tuus Andreas Cphorus, cuius et ingenio et moribus fui delectatus. Ei dedi literas ad te mittendas, et alteras Bononiae Zoanero reddendas. Interim neque abs te, neque ab illo mihi quicquam reſcriptum eſt. At te occupationes tuae facile excuſant, mei vero officii eſſe puto poſtremis hiſce lucubratiunculis meis, vel memoriam tui meam teſtari, vel redimere culpam nugarum aſtrologicarum, quibus te offenſum eſſe haud obſcure prae te tuliſti. Etſi autem has nugas meas fortaſſe nihilo magis probabis: tamen in angulo aliquo bibliothecae tuae delitescere vt patiaris, veteremq. Iulianae familiae erga me beneuolentiam conſerues, oro. Cuius me clientem libenter profiteor, etſi nihil hactenus, et valetudine et fortuna prohibitus, officii vel mediocris in patronos conferre potui.

potui. Vale. Augustae Vindelicor. 21. April. anno 1580.

HIERON. WOLFIVS.

VIIII.

Ornatissimo viro virtute et dignitate praestanti: D. CHRISTOPH. FABIO IVLIO, *IC. domino et amico suo observando. Norembergae.*

Non tam liberalis remuneratio libellorum meorum grata mihi accidit, etsi gratissima: quam tua, vir clarissime, domine et amice colende, vel non alienata vel reconciliata voluntas. Cupio enim inclytae Iulianae familiae auitam et paternam erga me beneuolentiam non tantum in te vno residere, sed etiam ad posteros vestros propagari. Andreae Cphoro nostro vtinam aliquid gratiarum actione dignum praestare potuissem. Sed quia, quae fortuna scholastica sit, ingenio et humanitate praestans adolescens, non ignarus, voluntatem meam et studium in optimam partem accepit; est sane quod gaudeam. Literas autem ab illo, & ab Excellentia tua multo minus, nullas expecto nisi necessarias: etiam tacita vestra erga me beneuolentia contentus. Vale cum liberis Tuis iucundissimis, quos Deus Opt. Max. vna

 tecum

tecum quam diutiſſime incolumes et florentes conſeruet, Auguſtae Vindelicor. 23. Maii a. 1580.

HIERONYMVS WOLFIVS, *tui et tuorum ſtudioſiſſimus: modo voluntati facultas referendae gratiae reſponderet.*

X.

Clariſſimo ICto, viroq. humaniſſimo D. CPHORO FABIO IVLIO *etc. domino et amico ſuo colendo. Nieremberg.*

S. Quia vereor, Vir clariſſime, domine et amice colende, ne ſuperiores meae literae incuria eius, cui commiſſae fuerunt, perierint: idem argumentum repetendum hac oblata ſcribendi occaſione cenſui. Egregium munus tuum 2. Duploducatorum pro nugis meis, vt minime expetitum ita pergratum mihi eſt. Sed illud multo gratius et iucundius, quod veterem erga me beneuolentiam te conſeruaturum polliceris, qua ne ſim indignus, quoad vixero, pro virili elaborabo. Cphoro Andreae noſtro, egregio iuueni vtinam aliquid officii praeſtare potuiſſem, ſed ille ſcholaſticam fortunam meam, pro ſua humanitate, quod in optimam partem accepit, eſt quod illi gratiam habeam. Cui et toti familiae veſtrae honeſtiſſimae, mihique anita amicitia deuinctae et coniunctae, ſi poſſem gratum animum declara-

re, fungi me debito et neceſſario officio exiſtimarem. Vale. Raptim 31. Maii a. 80.

Excellentiae tuae *Studioſiſſimus*

HIERON. WOLFIVS.

XI.

Clariſſimo viro ac domino D. D. GRYNAEO *S. Theol. Doctori et Profeſſori plurimum obſeruando. Baſileae.*

Etſi nihil erat certi, clariſſ. vir, quod reſpondere poſſemus literarum, quas ante menſem ad nos ſcripſeras, argumento, non tamen fuiſſemus paſſi deſiderari abs te officium noſtrum, ſi nos tabellarius de reuerſione ſua feciſſet certiores. Quum itaque ille nobis ignorantibus effugerit, pro humanitate tua ſilentium noſtrum condonabis. Ex eo tempore nulla fuit, quod quidem ſciuerimus, hominis certi commoditas. Sed vt ad rem, commune veſtrum in rem literariam ſtudium tam probamus quam qui maxime. Veſtris omnium et Frobenianis laboribus optime cupimus ſperamusque fecundaturum dominum. Quod ad nos neque operam noſtram in praeſentia plane velimus recuſare, neque poſſumus addicere: adeo hic incerta ſunt omnia. In cauſa eſt quod alterum noſtrum, D. Immanuelem ſcilicet, publica functio remoratur, quamdiu viſum fuerit Domi-

no, vtrumque vero Illustrissimi Principis D. Casimiri autoritas. Quamobrem in hac re nihil possumus spondere certo, donec tum de voluntate vtriusque principis plane confirmati simus, etsi ἐξ ὀνύχων λέοντα, tum subducendi rationes nostras tempus aliquod habuerimus. Si ergo maturat Frobenius, et viros bonos, qui ad hoc institutum videbuntur accommodi, inuenire potest, vtatur sane per nos licet, nolumus moram vllam asserri nostra causa, aut interturbari opus bonum exspectatione nostri. Sin autem nondum res ita cadent, quin sit amplius deliberandi locus, nos reuerso principe et explorata voluntate eius aliquid scribemus certius. Quodsi nos in agro suo, qui vicinus est, D. Casimirus detinebit, videbit Frobenius, vtrum velit ad nos exempla mittere nec ne, in quibus recognoscendis et censendis operam collocabimus pia fide et sedula diligentia. Nam exemplaris ἀρχετύπου censuram putamus a nobis peti, non autem quotidianum Correctoris munus. Si quid amplius vos putatis faciendum, aut communicatis consiliis rationem aliquam excogitabitis, vt satisfaciamus non dicam iudicio sed expectationis parti quam praecepistis de nobis, omni studio opera labore atque industria a nobis procurabitur. Caeterum permagnas tibi agimus et habemus gratias, quod iudicium hoc faciens de nobis literis tuis pietatem tuam insignem in Deum, studium in ecclesiam et humanitatem in nos singularem officiosis.

cioſiſſime oſtenderis. Quod quidem officium tuum abſentes recordamur, vtinam ſiue abſentes ſiue praeſentes cum foenore aut pari certe gratia poſſimus reddere. Plura ſcriberem, niſi me manus detineret infirmitas. Deus tibi adſit et pia ſanctaque veſtra ſtudia ſecundet ad gloriam aeterni ſui nominis. Heydelberga. 26. Iunii 1577.

Tuus

F. IVNIVS.

XII.

Clariſſimo et doctiſſimo theologo D. IOHANNI IACOBO GRYNAEO, *domino et fratri honorando. Baſil. bey S. Peter.*

Monet nos tandem aduentans hyems, vir clariſſime, tuo illo vti conſilio, quo ſuperioribus menſibus ſubmonebas tum ad magiſtratum veſtrum, tum ad vniuerſos theologos literas eſſe dandas, ſi quid ſuppetiarum et ſubſidii pro fratribus noſtris impetrare vellemus. Valde inclementer in plerisque Germaniae partibus excipiuntur fratres noſtri. In Belgio, vbi aliqua ſpes erat, omnia ſunt armis plena et quae pios doctores et paſtores habere oportebat, intercipit barbarus miles. Mittimus igitur ad vos ornatiſſimum virum Fridericum Raſorium, ſcholar. noſtrar. alum-

 num,

num, et nunc verbi Dei in pago isti oppido proximo, ministrum cum literis amplissimorum Consiliariorum et proprincipis nostri, etiam ad clarissimum vestrum senatum, et ad theologos, vt vestris piis suasionibus extimulati ciues vestri aliquid conferant in vsus tot bonorum virorum. His diebus confugerunt ad nos ex comitatu Nassouiensi aliquot boni et docti viri, quos fames potius quam persecutio abegit. Inter eos est vir doctus et pius M. Ioh. Piscator, Argentinensis, qui propter D. Marpachii dominationem patria iam aliquot annis caruit. Etsi igitur tantum nos tibi debere profitemur, vt vix vlli plus debeamus: tua tamen singulari humanitate freti, qui et nostrarum ecclesiarum miseriis vnus vere afficeris, et Basileae non parum praesertim apud bonos, potes, rursus te rogamus, vt ad alia tua erga nostros officia istud etiam accedat, vt literas nostras tum senatui tum theologis exhibere velis. De principe nostro audiuimus heri omnia prospere hactenus ei euenire, vrbes aliquot se ei dedidisse, exercitus coniunctos ducis Casimiri et Statuum, sed paulo ante coniunctionem acriter cum hoste dimicatum, eius aliquot signa fusa esse. Alençonium apud principem nostrum et status legatos suos habere, quanquam insidiosas esse eius actiones plerique existimant. Ordinum decreto licet in Brabantia et Flandria habere pastores vbi centum sunt euangelicae familiae.

liae. Dominus Iesus, Vir clariſſime, tibi perpetuo benedicat. Neuſtadii 12. Aug.

Tuus

DANIEL TOSSANVS.

XIII.

Clariſſimo theologo D. Doctori IOH. IACOBO GRYNAEO, *ſacrar. literar. in academia Baſileenſi profeſſori praecipuo, domino et ſymmyſtae ſuo integerrimo et reuerenter colendo.*

S. Binas tuas vir clariſſime vna hora accepi, in quibus hoc mihi primo omnium iucundiſſimum fuit, quod te cum tuis nobilibus ſaluum et incolumem domum rediiſſe ſignificarunt. Eramus enim vehementer de vobis, et praeſertim de te ſolliciti, ne nimia illa ventorum vehementia imbecilles tuos oculos laederet. Quare cum intelligamus te nihil ex ea incommodi percepiſſe, eſt quod pro te gratias agamus Deo. Quae tibi tuisque comitibus a nobis praeſtita ſunt, nullam merentur gratiarum actionem, conſtituerамus maioribus officiis noſtram erga te obſeruantiam et amorem probare, ſed praepropera feſtinatio veſtra omnem nobis occaſionem et facultatem eripuit, quo nihil moleſtius nobis potuiſ-

ſet

set contingere. Quod domini Scapulae causam concernit, egi cum praefecto Iuordunensi, exhibitis literis Doctoris Samuelis Grynaei, qui pollicitus est se per literas responsurum. Facile autem hoc illi concedit D. Praefectus, quantum in se est, vt apud vos subsistat tanti per, dum finis operi incoepto imponatur, modo id reliquis ministris vicinis, quibus absentis vices agendae sunt, molestum non sit. Promisit tamen se cum illis quam diligentissime acturum, neque dubitat quin hanc operam illi haud grauatim sint praestituri. Quod si fiat, non est necesse a senatu hanc illi veniam impetrare, cum nemo ipsum apud senatum propter longiorem absentiam sit accusaturus: et si maxime res per inuidum aliquem et maleuolum ad senatum referatur, Dominus Fodmingerus tum et ego pro ipso respondebimus, et efficiemus, vt sit extra periculum, modo ipse non diutius istic haereat, quam ipsa necessitas postulet. Quod Gallicanam ecclesiam concernit, quae apud vos est et Lutetiae, reuocato D. Virello, alio ministro indiget, ea de re contuli cum D. Roseto Syndico Geneuensi, eique literas tuas ostendi, qui totum hoc in se recepit et promisit cum D. Beza se de his communicaturum. Operae pretium tamen vos facturos arbitror, si ad ipsum D. Bezam hac de causa scripseritis, sed haec vos etiam me non monente. Machinulam horariam

D.

D. Erasti accipies a tabellario isto, vna cum scheda, quae summam pretii continet, quod ille postulat, videtur nimium postulare, vel ego de istis non bene possum iudicare, tu mitte quod aequum tibi videbitur. Quae ex Saxonia his nundinis accepisti, quaeso, si molestum non est, nobis communices. Accepimus quaedam Tiguro, quae tristia sunt, orandus est Deus, vt obstinata principum corda emolliat, et veram concordiae viam ecclesiis monstret. Quem rogo vt te cum tuis diu saluum et corpore et animo integrum conseruet, tuisque sanctis laboribus benedicat. Vale et me, quod facis, ama. Resalutant te fratres omnes. Scripti αὐτοσχεδίως. 10. Maii 1579.

T. T. AB. MVSCVLVS.

D. Iulium velim meis verbis etiam quam humanissime salutes, cum omnibus tuis.

XIIII.

Rev. et cl. viro Dn. IOHANNI IACOB. GRYNAEO, *Theologo profeſſori in academia Baſileenſi, domino et amico ſuo obſeruando. Baſel.*

Oro te, Domine et frater obſeruande, vt huic ſchedae incluſas literas ad Dominum Lauaterum et Dominum Hortinum, Tigurum et Bernam certa occaſione mittere ne graueris, facturus ipſis non mihi gratum officium. Perſoluo ipſis dudum debita reſponſa, quamdiu enim hic ſum, aegrotaui, et a principio menſis Auguſti ad hunc vsque diem decubui, grauiſſime cruciatus doloribus iliacis. Per aliquot dies ea fuit ſaeuitia morbi, vt medicus non minus quam ego dubitaret, an non Dominus me iam vellet ex huius vitae miſeriis euocare. Etiamnum valde afflicta ſum valetudine, itaque me tuis precibus commendo. Exiſtimo te vidiſſe quosdam tractatus D. Schegkii contra vbiquitatem corporis Chriſti ſcriptos. Quidam pii et docti viri me rogarunt, vt ſi qua ratione poſſem, adiutarem eorum editionem in publicum. Et audio ipſum Schegkium non repugnare editioni, noſtra autem officina typographica adhuc friget vt et reliqua, aliae in Germania ſunt nobis clauſae

ſae theologorum iniquitate. Credo te habere aut facile poſſe habere exemplaria. Si itaque a Froſchouero impetrares vt ipſe publicaret eos libellos, credo te vtilem et multis gratam operam praeſtiturum. Quaedam ex illis vidi, quae mihi non diſpliicuerunt, etſi habet ille vir, vt ſcis, quaedam aliquando ſubtiliora. Futarim facile diſtractum iri exemplaria propter autorem et propter argumentum. Adoleſcens iſte, qui has tibi affert, eſt tabula ex naufragio ſcholae Ambergenſis, dicitur et videtur eſſe bonae indolis, ſed hic non inuenit locum, quia numerus alumnorum principis eſt plenus. Itaque Baſileam ſe confert, operam daturus, vt ait, ſtudiis literarum et theologiae. Habet ibi cognatum, ciuem quendam veſtrum. Petiuit ſe tibi commendari, vt acceſſus ei ad te pateret, itaque peto, vt, ſi qua in re conſilio et auxilio tuo ei prodeſſe queas, tuae humanitatis et noſtrae amicitiae fructum ſentiat. Vale. Neuſtadii XV. Septembris an. LXXVIII.

T. ZACHARIAS VRSINVS.

XV.

XV.

Clariſſ. doctiſſimoq. viro Dn. IOANNI IACOBO GRYNAEO, *SS. Theol. Doctori, et in celebri academia Baſileenſi Profeſſori ordinario etc. Domino et amico plurimum obſeruando. Baſel.*

S. P. Scripſit ad me ſub haſce Nundinas noſtras famuli mei Philippi pâter, ob eius commendationem, cui hiſce inſerto epiſtolio reſpondi, illud ad eum perferri cures, oro. Gerit ille hactenus ſatis ſeſe commode, etſi aetate iam inualeſcente ſiat aliquanto elatior, quem tamen, quantum poſſum, reprimo. Fuit hiſce nundinis mecum frater tuus D. Simon Grynaeus, qui belle valet, et Heidelbergae (etſi alibi non vulgaris illi fuerit oblata conditio, vt audio) perſuaſu principis electoris Palatini permanebit, vt mihi retulit. Ne vero prorſus haec inanis ſit epiſtola, mitto votum meum, nuper admodum, et quidem ſerio, a me conſcriptum. Crede mihi, mi Domine Grynaee, intra ſeſquiannum me circiter quingentos annuorum ſalarior. Florenos, quos a principibus comitibus et nobilibus quibusdam habebam, a me abdicaſſe, plurague deinceps abdicaturum, ſaltem vt aliquando mihi viuere poſſim, et in otium, non iners quidem, vt in Satyris optat Hora-

Horatius, ſed litteratum vindicare tandem poſſim. Bene vale vir doctiſſ. et amare me perge. Francofurti ad Moenum. Raptim penultima Martii ipſo Paſchatis feſto Anno M. D. LXXVIII.

Tuus ex animo et aſſe

IOHAN. FICHARDVS *Doctor etc.*

XVI.

Clariſſ. theologo Dn. Doctori IOHANNI IACOBO GRYNAEO, *ſacrar. litterar. in celebri Baſilienſi academia profeſſori eximio, domino et ſymmyſtae ſuo reuerenter colendo.*

S. Scripſi ad te, vir clariſſ. ante octiduum, quibus nunc nihil habeo quod addam. Remitto epiſtolas quas communicaſti, pro quibus gratias tibi maximas habeo. Cum proxime ſcripſeris, quaeſo ſignifica, an homines exules qui ſunt in Palatinatu aliquid ſubſidii a veſtro magiſtratu acceperint. A nobis (quod vehementer doleo) nihil impetrarunt, quae cauſa ſit ignoro, niſi quod aliquid ſimultatis ſubeſſe videtur. Vehementer exhilaratus ſum eo, quod proximis tuis literis ſignificas: nubeculam tranſiiſſe et bene ſe nunc omnia apud vos habere. Vellem autem, ſi moleſtum tibi non ſit exitum totius controuerſiae plenius ad me perſcriberes, et quomodo in poſtrema ſynodo Roetelana tibi cum Diotre-

pho conuenerit. Faxit Deus vt omnes vere in Chriſto vnum ſentiamus et loquamur. D. Hilarius Didelot, vir, vt apparet, pius et doctus, nihil ab ampliſſ. ſenatu praeter quam ſumtus itineris impetrauit, nullae enim hoc tempore ſcholaſticae conditiones neque hic neque Lauſannae vacant, et ſunt noſtri in admittendis peregrinis, praeſertim ignotis, nonnunquam difficiliores, quam velimus. Si pax in Belgio fiat, quod ſperant multi prudentes viri, poterit vir bonus melius et commodius in patria viuere quam apud nos. Salutem ex me dicas amicis tuis omnibus, et praeſertim honeſtiſſimae coniugi et familiae. Vale vir optime et mihi amiciſſime. Bernae penult. Auguſt. 78.

T. T. AD. MVSCVLVS.

XVII.

Clariſſ. viro D. HENR. BVLLINGERO, *amico et fratri. Zürch.*

S. Oro vt ſi is, qui has ad te perfer, cauſam habet bonam, interpoſita fide autoritateque tua apud bonos iuuare velis hominem, etiam ex officio id facies tuo, et hic nobis plurimum gratificaberis. De amicitiae noſtrae fide ſpero ſempiternam in nos eſſe gratiam Chriſti. Oro vt ſalutare diligenter amicos velis omnes, Theodorum noſtrum amiciſſime. Spero nos omnes in Chriſto Iesu redemtore integre conſpirare, quae

quae enim causa est cur nos non toto pectore invicem redempti domini amemus, et cur non in vnius eiusdem principis Christi laudibus celebrandis studia omnia et vires omnes coniungamus. Vale cum vxore et liberis clarissimis in Domino optime. 6. Sept.

S. GRYNAEVS TVVS.

XVIII.

S. Clar. vir. Scis me operam dedisse, vt Doctoraudus noster consilio tuo sententiam mutaret. Nimium mihi tribuit, quae est ipsius erga me humanitas et beneuolentia. D. Christ. Iulium communem amicum confestim rogaui, vt te quamprimum consilii mei admoneret. Scio me peregrinum et exulem hic beneficio vestro aetatem agere. Nolo quenquam offendere, nedum clariss. et praestantiss. Dominos Professores. Placide ego, tacite et quiete quod reliquum est vitae cupio transigere. Publicis actionibus abstinere cupio. Eo accedit, quod ritum in hac academia obseruari solitum prorsus ignoro. Adde meas tum in re familiari, tum in domesticis scholis occupationes. Ne multa; dixi D. Doctoraudo summatim haec omnia, et rogo (si me theologice loqui patiere) vt poculum hoc a me auertas. Vale clariss. vir et frater mihi obseruande.

Totus et animo et studio tuus

HOTOMANNVS.

XVIIII.

Clariſſimo et ornatiſſimo viro Domino IACOBO GRYNAEO, *ſacrae Theologiae Profeſſori eximio, eccleſiaſtae, amico ac ſymmyſtae plurimum colendo. Baſileae.*

S. P. Clariſſime et ornatiſſime vir, eximiam illam humanitatem ac φιλανθρωπίαν, quam ante annum praeſens in te agnoui et expertus ſum, multorum teſtimoniis praedicari audio. Hinc ſit vt non grauate me induci ſim paſſus ad exarandum hoc breue epiſtolium, quo tibi, quam poſſum diligentiſſime, dominum Hubertum Sturmium, a multis annis mihi familiariter notum, commendo. Etſi enim vino vendibili opus non ſit ſaſpenſa hedera, ipſeque eruditis atque piis omnibus, ſuis donis quibus eſt rara praeditus, ſe ipſum abunde commendare poſſit, cum non tantum pius ſit atque trium linguarum cognitione egregie inſtructus, ſed in theologico ſtudio feliciter etiam verſatus, attamen nec potui nec volui pauculas haſce lineas, quibus aditum ipſi apud te facerem, illi denegare. Oro itaque te atque maiorem in modum obſecro, vt conſilio illum iuuare, tuaque commendatione promouere non graueris, talis enim eſt vt te officiorum in ſe collatorum nunquam pudere aut poenitere poſſit. Facturus es Chriſto officium gratum, quod magno cum foenore tibi repoſi-

turus

turus eſt. Optime valeas vir clariſſ. meque tui amantiſſimum redamare pergas. Raptim Frankenthalii 15. Febr. 1578.

Tui Studioſiſſimus

PETRVS DATHENVS.

XX.

Optimo iuueni, GVILHELMO STVCKIO, *Tigurino, philoſophiae Candidato.*

Tubingam, apud D. D. Gablerum, medicum.

S. Binas tuas accepi, mi Guilhelme, vnas iunius, alteras 24. Maii datas. Gaudeo D. D. Gablerum et Scheckium tibi fauere, et ſtudiis omnia fauſta precor. Scribe ad nos per ocium Academicum iſthic, hoc eſt, lectionum et lectorum in omni diſciplinarum genere rationem et differentiam, priuatim vero tuorum ſtudiorum, quibus faueo. In alteris tuis, nihil eſt quod D. Gablerum excuſas, quod prae negociis non ſcribat ad me. Accipio excuſationem, ea conditione, vt nunc etiam eodem nomine me quoque excuſatum habeat, idque eo iuſtius, quoniam vices ipſius nunc vocaui, vt iudicium eius ſuper noſtro de anima libello, quem cum libris tuis miſi, ingenuum (ſed timidus) expecto. Labores, quibus in ſtirpium hiſtoria incubo, et

alii quidam, adeo me ſibi totum vindicant, vt meorum erga amicos officiorum inducíae ad aliquod tempus mihi ſint petendae. Vale feliciſſime, et me commenda clariſſimis dominis Gablero, Scheccio, et Heylando. Tiguri, 1563.

T. T. CONRADVS GESNERVS.

Hoſce Friſios iuuenes ornatiſſimos, (quorum maior natu bene doctus, et alterius paedagogus eſt,) qui diu hic apud D. Friſium habitarunt, cupio tibi ita commendatos habeas, vt commendationem meam alicuius apud te momenti fuiſſe intelligant.

XXI.

Ad THOMAM GRYNAEVM.

Mi obſeruande frater, qnod eo ſerius tibi reſpondeo, et rarius ad te ſcribo, quaeſo vt et occupationibus meis perpetuis, et horum temporum aſperitati tribuas, quae me, ac merito quidem, ita diſcruciant, vt neque mihi paene, neque amicis viuam. Theſes illas, quas ad me miſiſti, vnas quidem a M. Iacobo Forrero, Bernate, alteras vero a M. Iacobo Fabricio ſcriptas, et mihi dono datas legi et relegi maxima cum voluptate. Quid enim mihi piiſque omnibus poſſit iucundius accidere, quam ſi iſtiusmodi

modi ingeniis fatum agrum Domini videamus, ex quibus messis optima merito speretur? Probo ipsum doctrinae genus, methodum διδακτικην, et acumen perspicuitate temperatum. Veniam tamen cogites an non quaepiam sit κακοζηλια in M. Forreri thesewn inscriptione, et an illa satis sit commoda verbi diuini distributio in scripturam cordis, et scripturam ministerii. Vocem enim et plane singulare Domini verbum esse arbitror, et quod foris per Euangelii ministerium insonat, et quod intus virtute Sancti Spiritus renouatis cordibus insculpitur: et optime nosti quas turbas Schwenkfeldius Ecclesiae dederit, fanatica verbi interni et externi descriptione excogitata, a quo tamen errore hunc nostrum procul abesse non dubito. Sed hac de re plus satis, si hoc vnum addidero, gratulari me plurimum et Basilienſi academiae quae te magistrum sit nacta, et tibi, qui tantos habeas discipulos, toti denique Ecclesiae, quam spero non esse a Deo summissis hujusmodi operariis deserendam, quamuis id plane mereatur obdurati terrarum orbis indomita peruicacia. De rebus gallicis, vt vno verbo dicam, nescio an vllum vnquam miseriorис status exemplum extiterit, principibus simul et populis spiritu vertiginis ad insaniam vsque manifestam inebriatis. Itaque nihil amplius, quam subito potentissimi regni excidium expecto, in qua tamen ruina sperandum est, Dominum habiturum suorum rationem. Lugduni coepit grassari

pestis.

peſtis. Nos, Dei beneficio, adhuc valemus, et pace fruimur, quam tamen non audeo diuturnam ſperare, ſi regulo nobis vicino ſucceſſerit ex animi ſententia quod apud venales illos iam pridem molitur. Conceſſum iſtis fuiſſe noſtratibus exulibus ſuos coetus habere, tanta cum laetitia audiuimus, vt veſtro quoque collegio gratias eo nomine agendas cenſuerimus. Huius autem beneficii quum partem non minimam tibi deberi intelligam, priuatim quoque tibi hac de re gratias ago, et Deum Optimum Maximum precor, vt hanc in ſuos collatam gratiam cumulatiſſime Vobis rependat. Bene Vale, Vir reuerende, et merito tuo plurimum obſeruande frater. Geneuae, VIII. Aprilis, 1577.

Tuus

BEZA.